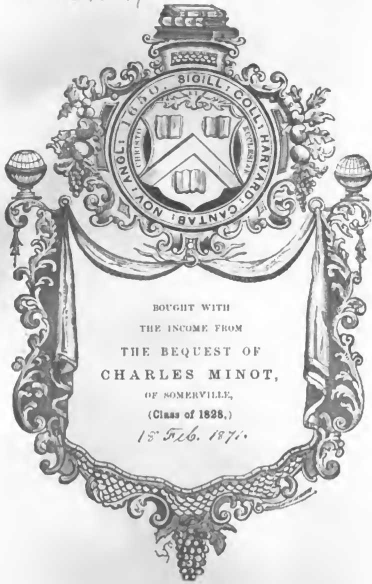



# Der deutsche Krieg von 1866

Theodor Fontane


SIGILL : COLL : HARVARD : CANTAB : NOV : ANGL : 1650.
CHRISTO
ECCLESIAE




Berlin, 1870.

Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).

# Der deutsche Krieg

von

# 1866

Von

Th. Fontane.

I. Band. Der Feldzug in Böhmen und Mähren.



Berlin, 1870.
Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker).



# Der

# Feldzug in Böhmen und Mähren.

Von

Th. Fontane.

I. Halbband: Bis Königgrätz.

Mit 7 Portraits, 164 in den Text gedruckten Abbildungen und Plänen in Holzschnitt.



Berlin, 1870.
Verlag der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker.)

1871, Feb. 18.
Minot Fund.

# Einleitung.

1871, Feb. 18.
Minot Fund.

# Einleitung.

# Bis zum 14. August 1865 (Gastein).



EN Frieden von 1864 gebar den Krieg von 1866. Gleich sein erster Paragraph barg das kommende Zerwürfniß. Oestreich und Preußen hatten gemeinschaftlich gesiegt, Schleswig-Holstein war gemeinschaftlicher Besitz der beiden Sieger geworden und diese Gemeinschaftlichkeit enthielt die Keime eines beinah unausbleiblichen

Conflicts. Ein Nebeneinander-Regieren war auf die Dauer unmöglich, der Moment einer Auseinandersetzung mußte kommen. Es fragte sich nur, in welchem Geiste die »Condomini« an diesen Versuch herantreten würden. Der Natur der Verhältnisse nach mußte der nördliche Großstaat, als beinah unmittelbarer Nachbar, andere Ansprüche erheben, als der entfernt gelegene, südliche Mitbesitzer; alles hing davon ab, daß Oestreich das, was natürlich war, auch als natürlich auffaßte und daß Preußen durch Entgegenkommen es Oestreich leicht machte, das Natürliche auch als natürlich anzusehen. Geschah dies, so war ein friedlicher Ausgleich möglich. Aber — wie voraus-zusehn — es geschah nicht. Möglich, daß es Preußen an dem Vollmaß freundlichen Entgegenkommens fehlen ließ, gewiß, daß Oestreich der Höhe der Anschauung entbehrte. Es erkannte nicht scharf genug, daß Preußen keine Wahl hatte, daß es mußte, daß es vor einem nunc aut nunquam stand. Seine Forderung war keine Laune, seine Forderung war eine Frage seiner Existenz. Dies würdigte Oestreich nicht voll. Es konnte aus seinem alten Eifersuchtsgefühl nicht heraus. So entstand der Krieg.

Es wird zunächst unsere Aufgabe sein, der Entwicklung der Ereignisse bis zu diesem Moment hin von Schritt zu Schritt zu folgen, wobei wir einzelne der vorstehenden Sätze zu wiederholen haben werden.

Paragraph I. des wiener Friedensvertrages trat die Herzogthümer bedingungslos an Oestreich und Preußen ab. Der Schlußpassus dieses Paragraphen lautete eigens dahin:

> daß sich der König von Dänemark verpflichte, die Dispositionen anzuerkennen, welche die Majestäten von Oestreich und Preußen in Betreff dieser Herzogthümer treffen würden.

Weder eines Erbrechtes dieses oder jenes Prätendenten, noch des Bundesrechtes war in den Festsetzungen des Friedensvertrages Erwähnung geschehn. Es war Abtretung nach Kriegsrecht.

Der Friedensvertrag hatte etwaige Erbrechts-Ansprüche unerwähnt gelassen, dennoch existirten sie. Selbst Preußen bestritt sie nicht, wenigstens nicht zunächst. Es stellte gewisse ursprüngliche Erbansprüche des Prinzen von Augustenburg nicht in Abrede, aber es behielt sich einestheils eine Entscheidung darüber vor, ob diese ursprünglichen Erbansprüche nicht durch die Cessions-Urkunde vom Juni 1852 erloschen seien und betonte andrerseits, daß, wie immer die Entscheidung über diesen Punkt ausfallen möge, es in ein Aufgeben seiner eignen erworbenen Rechte nur unter gewissen vorgängigen Zugeständnissen willigen könne.

Der preußischen Anschauung gegenüber stand die des deutschen Bundes. Auch diese war wohl begründet. Preußen stand auf dem wiener Friedensvertrag, der deutsche Bund stand auf dem Bundesrecht. Preußen sagte:

Schleswig-Holstein ist östreichisch-preußischer Besitz, nur Oestreich und Preußen haben darüber zu verfügen; der Bund sagte: der König von Dänemark konnte nicht abtreten was ihm nicht gehörte; die Bestimmungen des wiener Friedens sind null und nichtig; Schleswig-Holstein gehört dem deutschen Fürsten, dessen Erbrecht ihm einen Anspruch auf diese Lande giebt; und der deutsche Bund ist der Hüter dieses Rechtes.

Es lag auf der Hand, daß hier eine Rechtsfrage vorhanden war, die schließlich nur als Machtfrage gelöst werden konnte. Alles hing davon ab, wie Oestreich und Preußen, die beati possessores, sich zu einander stellten. Blieben sie einig, vertrugen sie sich auf einem Rechtsboden, der von allen Großmächten (im wiener Frieden) als nunmehriger Rechtsboden anerkannt worden war, so war der Bund zu schwach seine Rechtsansprüche durchzusetzen, so blieb Frieden und der Ausgang war irgend ein Compromiß; wurden sie uneins, trat Oestreich vom Rechtsboden des wiener Vertrages auf den Rechtsboden des Erbrechtes hinüber, so war dies gleichbedeutend mit Aufgeben der Politik, die bis dahin zu so großen Erfolgen geführt hatte, war gleichbedeutend mit der Absicht Preußen in seinen Ansprüchen zu beschränken, an der Entwicklung seiner Machtentfaltung zu hindern, war gleichbedeutend mit Krieg. Diese Alternative lag vor. Die Politik drehte sich um die Frage: wird Oestreich zu Preußen stehn oder zum Bunde? Und in der That, die Haltung des wiener Cabinets während der nächsten anderthalb Jahre war nichts als ein beständiges Schwanken zwischen dieser Alternative. Als es schließlich seine Entscheidung traf und endgültig von der Seite Preußens auf die Seite des Bundes trat, trat es in den Krieg.

Aber dieser Ausgang (und damit schicken wir uns zu einer chronologischen Darstellung der Ereignisse an) lag zunächst noch fern, als im Spätherbst 1864 die Paragraphen des wiener Friedensvertrages bekannt, und Oestreich und Preußen als die alleinigen Besitzer der eroberten Herzogthümer erklärt wurden. Das erste Wölkchen ließ freilich nicht lange auf sich warten, indeß es ging bald vorüber. Oestreich fragte bei Preußen vertraulich an, ob es gesonnen sei, seine Ansprüche an Schleswig-Holstein zu Gunsten eines Dritten aufzugeben. Preußen lehnte nicht ab, aber es wich aus. Ein Eintreten in die entsprechenden Unterhandlungen, gegen die es prinzipiell keinen Einwand zu erheben hatte, schien ihm fast unmittelbar nach dem Friedensschluß verfrüht und die entsprechenden Unterhandlungen über diesen complizirten Punkt, bei dem Meinungsverschiedenheiten fast unausbleiblich waren, vorläufig noch hinausschiebend, wußte es seinerseits Oestreich zu einem gemeinschaftlichen Antrag am Bunde zu bewegen, der, wenn nicht geradezu gegen den Bund und den augustenburgischen Schützling desselben gerichtet, doch in dem entschiedenen sich Stellen auf Paragraph I. des wiener Friedensvertrages dem Bunde nichts

Gutes bedeutete und unverkennbar darthat, daß Preußen gewillt sei in dem vorhandenen Conflict entschieden auf die Seite des neuen Vertrages zu treten. Dieser gemeinschaftliche östreichisch-preußische Antrag am Bunde lautete wie folgt:

»Hohe Bundesversammlung wolle das am 7. Dezember d. J. beschlossene Executionsverfahren in den Herzogthümern Holstein und Lauenburg als beendigt ansehn und die mit dem Vollzuge desselben beauftragten Regierungen von Königreich Sachsen und Hannover ersuchen, ihre Truppen aus den genannten Herzogthümern zurückzuziehen, so wie die von ihnen dahin abgeordneten Civil-Commissare abzuberufen.«

Dieser Antrag wurde mit neun Stimmen gegen sechs (Bayern, Sachsen, Würtemberg, Hessen-Darmstadt, Braunschweig-Nassau und die thüringischen Staaten) angenommen. Hannover und Sachsen zogen ihre Truppen in der Mitte Dezember zurück. Freund und Feind glaubte nach diesem Antrage ein Zusammengehen der beiden deutschen Großmächte annehmen zu dürfen. Die süddeutsche Presse erkannte die Gefahr, die darin lag; in Wien selbst aber, wo damals eine preußische Strömung existirte, wurden Stimmen laut, die diese Entwicklung der deutschen Angelegenheit als die einzig richtige, weil natürliche, ansahen. Die östreichische Zeitung schrieb ebenso wahr wie bemerkenswerth:

»Wer jemals mit freiem, unbefangenen politischen Blicke das Wesen und den Grundgedanken des deutschen Bundes erforschte, wer nicht durch Paragraphen-Weisheit, nicht durch Schuldoctrin die Idee außer Augen verlor, dem die deutschen Staatenbunde seine bedeutende Stellung in der europäischen Staatengesellschaft sichert, — der wird unbedingt zugeben müssen, daß Basis und Gipfel, ja die unerläßliche Voraussetzung jeder möglichen Wirksamkeit und Nachhaltigkeit des Bundes das treue und feste Zusammenhalten Oestreichs und Preußens war. Ist dieses vorhanden, so besteht der deutsche Bund, besteht mächtig und Frieden gebietend im Herzen Europas, und seine Völker erfreuen sich sammt und sonders fester, gesicherter Zustände. Seine Integrität ist unantastbar, die Wohlfahrt nach innen gesichert. Fehlt aber die Voraussetzung, auf welcher das ganze Gebäude ruht (das feste Zusammenhalten Oestreichs und Preußens), dann ist es nicht nur um den inneren Frieden, sondern auch um die Sicherheit und Integrität aller deutschen Länder gethan. War allerdings die Leitung des Bundes fehlerhaft im Prinzip von der Begründung bis zum Jahre 1848, so steht doch immerhin als historische Thatsache

fest, daß bis dahin, d. h. also, so lange Oestreich und Preußen Hand in Hand gingen, durch die Macht dieses Verhältnisses jeder Krieg fern von Mittel-Europa bleiben mußte. Das wird sicherlich auch dermalen und in so lange der Fall sein, als Oestreich und Preußen eng befreundet sind.«

So sah man vielfach damals die Sache in Oestreich an; der Krieg gegen Dänemark, wo Niemand zu interveniren wagte, hatte die Richtigkeit dieser Sätze dargethan. So dachte man noch Mitte Dezember in den Regierungskreisen Wiens; aber schon die nächsten Tage sollten einen Umschwung bringen. Die alte Eifersucht wurde wach.

In Schleswig-Holstein selbst waren siebzehn Mitglieder des Adels und der Ritterschaft zu einer Adresse zusammengetreten, deren einer Passus — ohne daß er Anstoß geben wollte — doch das alte Feuer wieder schürte. Dieser Passus lautete:

».... Wenn diese Untersuchung (in Betreff der Erbfolge) ergeben sollte, daß eine Anwendung der Grundsätze des Erbrechtes zu einer Zersplitterung der Herzogthümer führen würde, vertrauen wir der weisen Fürsorge Euer Majestäten. Ansprüche auf Theile können kein Recht auf das untheilbare Ganze begründen. Solche Ansprüche werden gegen die Rücksicht auf die Wohlfahrt der Lande zurücktreten müssen. Diese erfordert möglichste Sicherung durch genügende Machtverhältnisse, welche Eure Majestäten den Herzogthümern nicht werden vorenthalten wollen. Sie kann ihnen aber nach unserer innigsten Ueberzeugung nicht besser gewährt werden, als durch den engsten Anschluß an eine der deutschen Großmächte, und zwar an die preußische Monarchie, als an die nächstbelegene derselben.«

In Preußen wurde diese Adresse, so wie die Deputation, die diese Adresse überbrachte, mit großem Entgegenkommen aufgenommen. Der König ordnete ziemlich gleichzeitig an, daß preußische Kronjuristen über die Erbansprüche des Prinzen von Augustenburg berichten sollten. Die entsprechenden Arbeiten wurden sofort begonnen. Das war mehr als in Wien gefallen konnte, wenn man eben nicht von vornherein gewillt war, sich mit Preußen und seinen natürlichen Ansprüchen gut zu stellen. Wie sich bald zeigen sollte, war man das nicht. Die Entgegennahme der Adresse wurde vom Kaiser abgelehnt. Eine Verstimmung griff Platz, man gab ihr Ausdruck dadurch, daß der Freiherr v. Lederer aus Kiel abgerufen und durch den Baron v. Halbhuber, einen Mann von mindrer Affabilität, ersetzt wurde. Baron Halbhuber traf in den letzten Tagen des Jahres in Altona ein. Mit ihm war eine Aera der Reibungen und des Zerwürfnisses inaugurirt.

Nicht gleich die ersten Wochen ließen die besondere Mission des Herrn v. Halbhuber in ein klares Licht treten. Im Gegentheil. Der Januar verlief noch unter freundlichen Formen. Oestreich nahm seine Anfrage von Mitte November »ob es nicht Zeit sei zu einer möglichst baldigen Regelung der schleswig-holsteinschen Angelegenheit und zur Einsetzung einer eignen Regierung für die Herzogthümer zu schreiten«, wieder auf. In dieser Anfrage lag an und für sich nichts Uncollegialisches, am allerwenigsten etwas Verletzendes. Preußen stand damals dem Gedanken einer Einverleibung der Herzogthümer noch fern, eben so fern lag ihm die Absicht, die Herzogthümer ad infinitum in Gemeinsamkeit mit Oestreich besitzen und regieren zu wollen. Die Abtretung an einen bestberechtigten Dritten erwies sich als die natürlichste Lösung, nur zweierlei mußte vorausgehen: dieser bestberechtigte Dritte mußte zunächst überhaupt nachgewiesen und nach erfolgtem Nachweis zu bestimmten Concessionen an Preußen, als an den Wächter Norddeutschlands, bereit sein. Hierin waren eigentlich alle Theile einverstanden; Oestreich, der Bund, selbst der Prinz von Augustenburg standen in keiner prinzipiellen Gegnerschaft dieser preußischen Anschauung gegenüber, alles hing davon ab, welche Concessionen gefordert, welche Forderungen von Preußen erhoben werden würden. Das Stellen dieser Forderungen suchte Preußen hinauszuschieben; als Oestreich indeß in seinen Anfragen immer dringlicher wurde, schritt Preußen zu einer Formulirung seiner unerläßlichen Ansprüche, die, in einer Depesche vom 22. Februar, in Wien überreicht wurden. Es waren dies die berühmten Februar-Forderungen.

Bei der Wichtigkeit dieses Actenstücks wird es sich geziemen, bei dem Inhalte desselben einen Augenblick zu verweilen. In seinem Eingang hob dasselbe hervor, daß die Herzogthümer bei ihrer geographischen Lage und in Erwägung der bestehenden politischen Verhältnisse einen sehr ausgesetzten Angriffs- und Vertheidigungspunkt für das gesammte Norddeutschland bildeten; andrerseits daß sie in einer gesonderten militairischen Stellung nicht im Stande sein würden, sich selbst zu schützen. Preußen würde daher immer ihren Schutz und ihre Vertheidigung übernehmen müssen und wenn es so weit gehende Verpflichtungen übernehmen solle, so müsse es auch die Mittel erhalten, diese Verpflichtungen in wirksamer Weise jederzeit erfüllen zu können. Dazu gehöre, daß die in Schleswig vorhandenen Streitkräfte und militairischen Einrichtungen in einem engen Zusammenhang mit den preußischen sich befänden, daß dieses Herzogthum, in militairischer Beziehung, einen Theil unseres eignen Vertheidigungssystemes bilde, und wir daher in der Lage seien, einem ersten Angriff schon dort nachhaltig zu widerstehen.

So etwa die Motivirung, an die sich nunmehr die Forderungen selbst anschlossen. Diese lauteten im Wesentlichen dahin:

1. Der neu zu gründende Staat Schleswig-Holstein schließt ein ewiges und unauflösliches Schutz- und Trutz-Bündniß mit Preußen, vermöge dessen letzteres sich zum Schutze und zur Vertheidigung der Herzogthümer gegen jeden feindlichen Angriff verpflichtet, Schleswig-Holstein dagegen dem Könige von Preußen die gesammte Wehrkraft beider Herzogthümer zur Verfügung stellt, um sie innerhalb der preußischen Armee und Flotte zum Schutze beider Länder und ihrer Interessen zu verwenden.
2. Die Dienstpflicht und die Stärke der zu der preußischen Armee und Flotte von Schleswig-Holstein zu stellenden Mannschaften wird nach den in Preußen geltenden Bestimmungen festgestellt. Dieselben Grundsätze wie für das Landheer treten Behufs gemeinsamer Vertheidigung zur See, auch für die Marine in Kraft.
3. Die preußische Flotte ist in allen schleswig-holsteinschen Gewässern zu freier Bewegung und zur Stationirung von Kriegsschiffen abgabenfrei berechtigt. Auch steht der preußischen Regierung, Behufs der wirksamen Ausübung des Küstenschutzes, die Controle über das Lootsen-, Betonnungs- und Küsten-Erleuchtungswesen an der Ost- und Nordsee zu.
4. Die preußische Regierung behält sich vor, in Gemeinschaft mit der östreichischen dem deutschen Bunde den Vorschlag zu machen, Rendsburg zu einer Bundesfestung zu erheben, und die etwaige Regierung des neuen Staats giebt im Voraus ihre Einwilligung hierzu. Bis zur Herstellung und Ausführung dieser Einrichtung bleibt Rendsburg von Preußen besetzt.
5. Die Verpflichtung zum Schutze der Herzogthümer und die Lage, in welcher Schleswig fremden Angriffen ausgesetzt ist, machen für Preußen, Behufs wirksamer Anlage von Befestigungen, den direkten Besitz von Grund und Boden nothwendig, welcher zu diesem Behuf mit vollem Souverainetätsrecht an Preußen abzutreten ist. Diese Abtretungen werden mindestens begreifen:
   a) zum Schutze von Nordschleswig: die Stadt Sonderburg mit einem entsprechenden Gebiete auf beiden Seiten des Alsen-Sundes und das zur Anlage und Befestigung eines Kriegshafens im Hörup-Haff erforderliche Gebiet auf Alsen.
   b) Behufs Anlegung eines preußischen Kriegshafens in der Kieler Bucht: die Festung Friedrichsort und
   c) die Mündungen des Nord-Ostsee-Canals Behufs Anlage von Kriegshäfen und Befestigungen.

6. Das Oberaufsichtsrecht über den anzulegenden Nord-Ostsee-Canal.
7. Eintritt in den Zollverein.
8. Verschmelzung des Post- und Telegraphenwesens mit dem preußischen.

So die Februar-Forderungen. Der Aufzählung derselben war am Schlusse hinzugefügt: »Alle vorstehenden Bedingungen müssen sichergestellt sein, ehe die Herzogthümer dem künftigen Herrscher übergeben werden dürfen.«

In Wien schien man an den vollen Ernst der preußischen Forderungen (trotzdem dieselben ausdrücklich als ein Minimum bezeichnet waren) nicht glauben zu wollen. Schon in der ersten Hälfte des März traf in Berlin die Antwort ein, worin die Forderungen als »zu weit gehende« bezeichnet wurden. Dabei hatte es sein Bewenden. Der Depeschenwechsel — wenigstens so weit er diese Frage betraf — wurde eingestellt. Die Fehde der Cabinette ruhte.

Die große Fehde ruhte, aber nicht die kleine. Die Herzogthümer selbst waren natürlich der Schauplatz dieser letzteren, deren Neckereien nothwendig wieder zur Aufnahme der Hauptfehde führen mußten. Zwischen Wien und Berlin, trotz immer mehr hervortretender Meinungsverschiedenheiten, war eine gewisse Courtoisie des Verkehres möglich, nicht so in Kiel, wo auf engstem Raum neben- und miteinander regiert werden sollte. Zwischen Wien und Berlin schwebte der Streit als eine »große Frage«, deren Lösung ernste Verwicklungen bringen, aber doch hinausgeschoben, zum Gegenstand weitschichtiger Verhandlungen hüben und drüben gemacht werden konnte; zwischen unserem Civil-Commissarius Herrn v. Zedlitz und dem östreichischen Herrn v. Halbhuber indeß brannte die Frage jeden Tag. Hier bei hundert Kleinigkeiten gab es kein Vertuscheln und Vertagen, was der Tag brachte verlangte vom Tage auch seine Erledigung. Hier lagen die Forderungen und Weigerungen, die, zunächst rein-sachlicher Natur, sehr bald in persönliche Reibungen übergingen und ein unerfreuliches Halbjahr des kleinen Krieges inaugurirten. Kein Tag verging ohne Nadelstiche.

Es würde zu weit führen, dieser kleinen Kriegführung von Stufe zu Stufe folgen zu wollen, nur einiger Momente möge Erwähnung geschehen, um die Art der Kriegführung zu charakterisiren. Freiherr v. Zedlitz beantragte ein Verbot des »F. VIII.« (Friedrich der achte) in den schleswig-holsteinschen Fahnen und Flaggen, — Freiherr v. Halbhuber lehnte ab; Freiherr v. Zedlitz schlug vor, nach Vereinigung des Zollwesens beider Herzogthümer nicht mehr von einer herzoglich-holsteinschen, sondern (unter Weglassung von »herzoglich«) nunmehr von einer schleswig-holsteinschen

Zolldirection zu sprechen, — Freiherr v. Halbhuber lehnte ab; Preußen feierte den 18. April (Jahrestag von Düppel) — Herr v. Halbhuber lehnte seine Betheiligung ab. Es gab Tage und Wochen, wo sich die Thätigkeit des östreichischen Civil-Commissarius auf ablehnen und protestiren beschränkte. Freiherr v. Halbhuber glaubte es wagen zu können; er träumte, so hieß es, von einem »zweiten Olmütz«.

Diese steten Proteste, die nur allzusehr den Eindruck bloßer Närgeleien und unfruchtbaren Regirens hervorriefen, machten begreiflich in Berlin böses Blut. Herr v. Zedlitz beschwerte sich in bitteren Worten über die Uncollegialität seines Collegen. Dennoch konnte man zugeben, daß (ungesucht) in dem preußischen Auftreten etwas Provocatorisches lag. Es verletzte nicht die Rechte seines Mitbesitzers, aber es machte von seinen eigenen Rechten, auch da wo diese die Linie des Zweifelhaften berührten, den weitgehendsten Gebrauch. Es verhandelte über die düsternbrooker Badeanstalt Behufs Anlage eines Marine-Etablissements, es kaufte Grund und Boden zur Anlegung von Festungswerken, es ließ baggern und peilen, es ließ vermessen und Tonnen legen, es befestigte Düppel, es unterstützte die Constituirung einer »norddeutschen Schiffbau-Gesellschaft«, mit einem Worte, es richtete sich häuslich ein, dem Condominus bei etwaigen Anfragen und Protesten die einzige Antwort gebend: daß es bei der östreichischen Regierung stehe, ein Gleiches zu thun.

Die östreichische Regierung that aber nicht ein Gleiches. Sie beharrte einfach bei der Negation und nur in einem war sie rührig: in Förderung der augustenburgischen Agitation. Herr v. Halbhuber begünstigte alle Bestrebungen, die das verbriefte Anrecht Preußens an Schleswig-Holstein zunichte machen wollten; er machte gemeinschaftliche Sache mit der erbprinzlichen Nebenregierung und gab der legalen schleswig-holsteinschen Landesregierung (die ohnehin aus Freunden des Augustenburgers zusammengesetzt war) nach Möglichkeit einen antipreußischen, also augustenburgischen Charakter, so daß die Landesregierung wo möglich das that, was die Nebenregierung inspirirte. Wenn das preußische Organisiren, das rasche Inangriffnehmen von diesem und jenem in Wien verletzen mochte, so verletzte doch dies Halbhubersche gemeinschaftliche Sache machen mit der augustenburgischen Agitation noch weit mehr in Berlin.

Nicht mit Unrecht. Diese Agitation sprach dem bestehenden Rechtszustande Hohn, indem sie den wiener Friedensvertrag ignorirte. Dieses Ignoriren war nicht besser als Hochverrath. (In einem spätern Stadium des Streits faßte man den Muth, es einfach als solchen zu bezeichnen.) Das aus dem wiener Frieden hergeleitete Vertragsrecht war nichts, das Erbrecht des Augustenburgers alles. Preußen war thatsächlich im Lande, aber nicht zu Recht; es besaß, was nicht seine war und man glaubte sich berechtigt (eben

weil Oestreich es zuließ), es ihm täglich sagen zu dürfen. Wenn man 1848 von einer gemüthlichen Anarchie gesprochen hatte, so hatte man hier einen gemüthlichen Hochverrath. Dabei gefiel man sich in der Vorstellung weitgehendster Dankbarkeit. »Erst unsern Herzog«, so hieß es, »das andere wird sich finden. Wir werden das Land befragen, was es an Preußen bewilligen will, aber — erst unsern Herzog.« Preußen war Mahner, ungebetener Gast, nicht Herr. Freiherr v. Zedlitz drang in den Freiherrn v. Halbhuber, diesem Treiben ein Ende zu machen, es mindestens in seinen Auswüchsen zu beschränken. Herr v. Halbhuber lehnte ab, oder ignorirte. Die Agitation nahm ihren Fortgang.

In besonderem Dienst der Agitation standen die »Gedächtnißtage«. So oft es etwas zu erinnern oder zu gedenken gab, so oft war man auch zur Hand. Besonders willkommen waren selbstverständlich die Familien-Festtage des augustenburgischen Hauses. Der 6. Juli war der Geburtstag des »Herzogs«. Man beschloß eine Feier. »Sechstausend streitbare Männer« sollten sich in Rienstädten versammeln und dem Prinzen zeigen, »auf wie viel er zählen könne«. Als der Tag kam, unterblieb die Demonstration. Wozu hätte es sich auch verlohnt eine Parade in Scene zu setzen, die — dessen durfte man gewiß sein — ohne Niederlage nicht vorübergegangen wäre, während die Hauptsache durch das bloße Wollen hinlänglich erreicht worden war: Schärfung des Conflicts zwischen Herrn v. Zedlitz und Herrn v. Halbhuber. Hierauf kam alles an. Nachdem nämlich in den Blättern hin und her gestritten war, ob Herr v. Halbhuber seine Zustimmung zu einem Einschreiten gegeben oder verweigert habe, erklärte Herr v. Zedlitz schließlich, »daß weder das eine noch das andere möglich gewesen sei, da Herrn v. Halbhubers Zustimmung gar nicht erbeten worden sei. Die Sache sei Sache des Militair-Obercommandos, das am besten wissen werde, ob im Interesse der Ruhe und Ordnung einzuschreiten sei oder nicht.« Diese Erklärung — man war klug genug das einzusehen — leistete der Agitation mittelbar mehr Vorschub, als es die »große Parade zu Rienstädten« vermocht hätte. So begnügte man sich mit dem sicheren Erfolge, der vorlag; die Demonstration der »6000 streitbaren Männer« unterblieb. Dennoch waren sie es, gegen die schließlich vorgegangen werden mußte. Diese 6000 bildeten die Mitglieder der »Kampfgenossen- und schleswig-holsteinschen Vereine«, deren Zahl sich auf 171 oder mehr belief. Sie waren wie ein Netz über das ganze Land ausgespannt und terrorisirten jene breite Masse, die eigentlich der Politik fern steht und blos dem Stärkeren folgt. Sie verabredeten gemeinschaftliche Maßregeln, sie rüsteten direkt, sie schickten Sprecher durchs Land, die das Volk haranguirten und sie beherrschten die Presse. Die Kieler Zeitung, die Schleswig-Holsteinsche Zeitung und

die wichtigen weil weitverbreiteten Itzehoer Nachrichten waren ihre Organe. Die Fäden, die die Presse und die Vereine dirigirten, lagen in derselben Hand. Der Conflict wurde immer unvermeidlicher, preußische Bataillone und schleswig-holsteinsche Vereine lagen, wie zwei einander feindliche Garnisonen, in denselben Städten. Wie immer in solchen Fällen kam es zu Reibungen; die Volksredner und die Zeitungen der schleswig-holsteinschen Seite wurden nicht müde gegen die »preußischen Bataillone« zu eifern und der Moment konnte nicht mehr fern liegen, wo sichs zeigen mußte, wer der Stärkere sei. Bei mehr Mäßigung auf Seiten der Vereine hätte die Sache sich hinziehen können, aber die mehr und mehr herausfordernde Haltung, die sie einnahmen, beschleunigte den Zusammenstoß. Preußische Truppen wurden verhöhnt, Schildwachten insultirt und die Kinder unserer Offiziere (in den Schulen die sie besuchten) sahen sich Schimpfreden und Thätlichkeiten ausgesetzt. Volksredner sprachen von »Preußenpack«, von »hungrigem Volk, das Niemand gerufen habe«; hier und da fiel das Wort: »lieber dänisch als preußisch«. Wie mußte diese Sprache in Berlin berühren! Das Kronsyndikats-Gutachten war inzwischen bekannt geworden, es sprach dem Erbprinzen (dem Prätendenten) jeden Anspruch ab. Damit war natürlich die Geneigtheit nicht gewachsen, sich das Gebahren der augustenburgischen Werkzeuge gefallen zu lassen. Der Juli endlich brachte die Katastrophe. Dies kam so.

An der Spitze der augustenburgischen Organisation standen hervorragende Männer, aber, von diesen vorgeschoben, operirte in erster Linie eine rührige, im Uebrigen ziemlich untergeordnete Persönlichkeit: der Redacteur May. Seine Zeitung (die Schleswig-Holsteinsche) war der Ablagerungsplatz für alles was antipreußisch war; seine Reden waren von besonders herausforderndem Ton; noch in den letzten Wochen, auf dem bremer Schützenfeste, hatte er sich in anzüglichen Bemerkungen gegen Preußen, die preußische Armee, auch wohl gegen den König Luft gemacht. Gegen ihn fiel der erste Schlag. Auf einem Ministerconseil, das in Veranlassung der schleswig-holsteinschen Vorgänge am 21. Juli auf der Reise König Wilhelms von Karlsbad nach Gastein in Regensburg abgehalten wurde, war die Verhaftung May's beschlossen worden. Am 25. wurde sie ins Werk gesetzt. Eine Militairabtheilung umstellte das Haus in Altona, in dem sich die Redaction der Schleswig-Holsteinschen Zeitung befand, nahm den May (der noch schlief) gefangen und führte ihn von Altona nach Rendsburg ab, wo er auf der dortigen Hauptwache detinirt wurde. Am Tage darauf wurde der preußische Abgeordnete Frese, der sich zu einem Genossen May's gemacht und während der letzten Wochen ebenfalls in den Herzogthümern aufgehalten hatte, angewiesen, innerhalb vierundzwanzig Stunden das Land zu verlassen.

Dies rasche Vorgehn zeigte, daß Preußen es müde sei, diese Ungebührlichkeiten länger zu ertragen. Der erste Eindruck war Schreck. An Protesten natürlich kein Mangel. Auch Freiherr v. Halbhuber protestirte, und einem dieser Proteste geben wir hier eine Stelle:

»Nach einer mir so eben von dem preußischen Civil-Commissar Freiherrn v. Zedlitz mündlich gemachten Mittheilung hat sich derselbe veranlaßt gefunden, den Redacteur der Schleswig-Holsteinschen Zeitung, May, weil er preußischer Unterthan sei und sich gegen die preußischen Gesetze vergangen habe, in Altona verhaften zu lassen. Gegen diesen, ohne meine Zustimmung vorgenommenen Act erhebe ich als gegen eine gewaltsame Verletzung des östreichischen Mitbesitzrechtes, meines Wirkungskreises und der Landesgesetze Protest und ersuche den preußischen Herrn Civil-Commissar, die von ihm einseitig getroffene Verfügung zu widerrufen.

Schleswig, den 25. Juli 1865.

Freiherr v. Halbhuber.«

Dieser Protest, so lange Herr v. Halbhuber nur persönlich dahinter stand, war gleichgültig. Alles hing davon ab, wie man sich veranlaßt sehn würde, das preußische Vorgehn in Wien aufzunehmen. Sah man darin einen Uebergriff — und formell genommen war es ein solcher — so war der Conflict unvermeidlich, der Ausbruch von Zerwürfnissen schon damals indicirt. Das Gewölk stand drohend genug am Himmel. Aber noch einmal zog es vorüber. Oestreich wollte noch nicht schlagen oder konnte nicht; Verhandlungen wurden eingeleitet, Graf Blome kam nach Gastein, die beiden Herrscher sahen sich in Salzburg, alles schien applanirt. In der That, man hatte sich geeinigt und das Resultat dieser Einigung war die gasteiner Convention.

## Bis zum 13. März 1866 (Rüstungs-Anfang).



N der gasteiner Convention hatten wir einen Versuch den Frieden zu erhalten. Die Gefährdung des Friedens lag weniger in der Stimmung der Cabinette, als in der Schwierigkeit einer gemeinschaftlichen Administration für Schleswig-Holstein. Nicht die Fürsten, nicht Graf Mensdorff und Herr v. Bismarck waren in erster Reihe die Fehde-Führenden, sondern Herr v. Halbhuber und Herr v. Zedlitz. Das Nebeneinander-Regieren in Schloß Gottorp schuf die Reibungen. Diese zu beseitigen war Zweck der Convention, deren Grundgedanke »Theilung der Verwaltung« war. Zwei Regierungen traten statt einer ins Leben. Die gasteiner Convention schuf eine Regierung für Holstein und eine zweite für Schleswig. Die einzelnen Festsetzungen derselben waren folgende:

»Die Ausübung der Rechte auf die Herzogthümer wird fortan geographisch derart getheilt, daß dieselbe in Bezug auf das Herzogthum Schleswig von dem Könige von Preußen, in Bezug auf das Herzogthum Holstein von dem Kaiser von Oestreich bewirkt wird.

Die beiden Fürsten werden am Bunde die Herstellung einer deutschen Flotte in Antrag bringen und für dieselbe den Kieler Hafen als Bundeshafen bestimmen. Bis dahin wird das Commando und die Polizei über

denselben von Preußen ausgeübt, welches berechtigt ist daselbst die nöthigen Befestigungen und Einrichtungen anzulegen und dieselben von preußischen Truppen besetzen und bewachen zu lassen.

Es wird beim Bundestage beantragt werden, Rendsburg zur Bundesfestung zu erheben. Bis dahin wird diese Festung eine Garnison von preußischen und östreichischen Truppen erhalten; der Oberbefehl über dieselben wird jährlich am 1. Juli wechseln.

Die preußische Regierung behält zwei Militairstraßen durch Holstein, die eine von Lübeck auf Kiel, die andre von Hamburg auf Rendsburg. Sie behält die Verfügung über einen Telegraphendraht zur Verbindung mit Kiel und Rendsburg, so wie das Recht, preußische Postwagen mit ihren eignen Beamten auf beiden Linien durch das Herzogthum Holstein gehn zu lassen.

Die Herzogthümer sollen dem Zollverein beitreten.

Preußen ist berechtigt, den anzulegenden Nord-Ostsee-Canal durch das holsteinsche Gebiet zu führen, so wie die Aufsicht über denselben und über seine Instandhaltung auszuüben.

Gegen Zahlung einer Abfindungssumme an die östreichische Regierung überläßt der Kaiser von Oestreich seine Ansprüche an das Herzogthum Lauenburg dem Könige von Preußen, so daß die alleinige Herrschaft über dieses Herzogthum endgültig auf den König von Preußen übergeht. Lauenburg zahlt keine Kriegskosten.

Das Herzogthum Holstein wird von den preußischen, Schleswig von östreichischen Truppen geräumt.

Die in Folge dieser Verabredungen zu treffenden Maßregeln — wozu auch die Auflösung der bisherigen gemeinsamen Landesregierung für die beiden Herzogthümer gehört — werden voraussichtlich bis zum 15. September d. J. ausgeführt sein.«

Und sie waren bis zum 15. September ausgeführt, und zwar ausgeführt in einem, allem Anschein nach aufrichtigen Geiste der Versöhnung. Von beiden Seiten Entgegenkommen. Der Geburtstag des Kaisers (18. August) wurde mit besonderer Feierlichkeit seitens der preußischen Truppen begangen: in Kiel Salutschüsse, Nationalhymne und ein Flaggen aller Kriegsschiffe, in Rendsburg gemeinschaftliche Parade, ebenso Parade im Lockstädter Lager, wo eben damals (zwischen Itzehoe und Neumünster) gegen 10,000 Mann Preußen versammelt waren.

Oestreich seinerseits blieb hinter solchen Zeichen freundlichen Entgegenkommens nicht zurück. Herr v. Halbhuber, die Quelle so vieler Verstimmungen und Klagen, wurde abberufen; Feldmarschalllieutenant v. Gablenz trat als Gouverneur an die Spitze der Regierung von Holstein. Dies war eine vorzügliche Wahl. Ohne Voreingenommenheit gegen Preußen, liebens-

würdig von Natur, ausgerüstet mit all jenen Tugenden, die den Verkehr mit Soldaten so angenehm machen, ließ sich jetzt eine Epoche freundlichen Zusammengehens erwarten, wie die »Aera Halbhuber« eine Aera des Streits und der Zerwüfnisse gewesen war. Preußen seinerseits ernannte den General-lieutenant v. Manteuffel zum Gouverneur von Schleswig. Dieser residirte in Schloß Gottorp; Feldmarschalllieutenant v. Gablenz im Schlosse zu Kiel. Unter beiden war die eigentliche Verwaltung des Landes nach wie vor in die Hände von Civil-Commissarien gelegt. Für Schleswig blieb Freiherr v. Zedlitz im Amt; für Holstein trat Geh. Hofrath v. Hoffmann in die Verwaltung ein. Alles ging gut. Man gab sich, wenigstens in Preußen, der Hoffnung eines endlichen Ausgleichs, einer Ablösung der Ansprüche des östreichischen Mitbesitzes hin. Die Abtretung Lauenburgs, wie sie die gasteiner Convention stipulirt hatte, galt nur als Vorspiel. Niemand zweifelte, daß ein Aequivalent, wie es für die lauenburger Hälfte gefunden war, auch für die schleswig-holsteinsche Hälfte gefunden werden würde; höchstens darüber ging man auseinander, worin dies Aequivalent zu bestehen habe.

Man darf annehmen, daß solche Punkte zwischen den Mitbesitzern wirklich berührt, solche Absichten, wenigstens vorübergehend, auch von östreichischer Seite ernsthaft gehegt worden sind. Erst spätre Zeiten werden darüber Gewißheit geben. Ein versöhnlicher Geist war damals, wenigstens auf Wochen hin, unzweifelhaft vorhanden. Oestreich, um nur ein Beispiel zu geben, schloß sich dem Vorgehn Preußens gegen Frankfurt an, dessen Senat unsrerseits in sehr entschiedenen Worten aufgefordert wurde, das Tagen und Lärmen demokratischer (zugleich augustenburgischer) Vereine innerhalb seiner Mauern zu verbieten. Oestreich war lau dabei, aber es folgte doch. Zwischen Kiel und Schleswig jedenfalls etablirte sich ein Ton guten Einvernehmens, soldatischer Kameradschaftlichkeit. Diese Kameradschaftlichkeit überstand selbst Proben, an denen es bald nicht fehlen sollte. Der augustenburgischen Partei im Lande konnte nichts unbequemer kommen als diese Einigkeit; alle Chancen die man hatte, beruhten auf dem Zerwürfniß zwischen den Condominis. Dies Zerwürfniß mußte wieder hergestellt werden, genau in der Weise wie es zwischen Baron v. Halbhuber und Freiherrn v. Zedlitz geherrscht hatte; alles Trachten ging dahin, immer neue Mittel zu diesem Zweck in Scene zu setzen.

Man war erfinderisch genug. Oder vielleicht auch gaben sich die Dinge von selbst. Der erste Zwischenfall der sich ereignete, mag darüber einen Zweifel gestatten. Es war folgender. Auf Schloß Karlsburg in Süd-Schleswig (Landschaft Schwansen) beschloß Herzog Friedrich, von Kiel aus, einen Besuch abzustatten. Die Motive werden sehr verschieden angegeben. Am 14. Oktober früh brach der Herzog auf und sah sich (gleichviel ob mit

oder ohne sein Zuthun) in Borbye, einer Vorstadt von Eckernförde, zum Gegenstand einer »augustenburgischen Demonstration« gemacht, Fahnen und Reden, die ihn begrüßten, proclamirten ihn als Friedrich VIII., als rechtmäßigen Herzog von Schleswig-Holstein. Das war zu viel. Auf schleswigschem Boden wenigstens — dazu war man preußischerseits entschlossen — sollten diese Herzogsansprüche ein für allemal ein Ende haben. Man stand auf den Festsetzungen des wiener Vertrages, der nur Oestreich und Preußen als Landesherren kannte; die Zurückweisung der Februar-Forderungen hatte die Geneigtheit zu einer freiwilligen Cession auf ein sehr niedriges Maß herabgedrückt und unter dem Einflusse des Kronsyndikats-Gutachtens, das nunmehr seit einem Vierteljahre vorlag, war das Augustenburgerthum und sein Erbrecht so gut wie aus der Reihe der Erwägungen gestrichen worden. Noch einmal, die Frage lag nur noch zwischen Oestreich und Preußen und man hatte nicht länger Neigung mehr, die Angelegenheit durch Ansprüche eines erledigten Dritten verwirren zu lassen. Aus dieser Anschauung heraus geschah es, daß Freiherr v. Manteuffel in Folge der eckernförder Vorgänge folgendes Schreiben an den Prinzen Friedrich richtete:

»Schloß Gottorp, 18. Oktober 1865.

Ew. Durchlaucht haben sich veranlaßt gefunden, am 14. d. M. in Borbye während des Umspannens auszusteigen, Anreden einzelner Personen entgegen zu nehmen, in welchen Sie als Landesherr begrüßt worden sind, und dieselben zu beantworten. Durch die Vorbereitungen zu dieser Reise hatten einzelne Agitatoren Zeit gewonnen, 6—7 Reiter zu versammeln, welche Ihrem Wagen vorritten und in Eckernförde einen Theil der Bevölkerung zusammenzurotten.

Ew. Durchlaucht Fahrt durch Eckernförde und Aufenthalt in Borbye hat hiernach den Charakter einer politischen Demonstration angenommen. Dergleichen stören den Frieden des Landes, gefährden die Existenzen einzelner Persönlichkeiten und verstoßen gegen die gesetzliche Ordnung des Herzogthums, für deren Aufrechthaltung ich verantwortlich bin. Ich habe daher die gemessensten Befehle gegeben, daß bei ähnlichen Wiedervorkommnissen mit allen zur Aufrechthaltung der öffentlichen Ordnung und zur Vermeidung weiterer Störung geeigneten gesetzlichen Mitteln und nöthigenfalls mit Verhaftung eingeschritten wird.

Seine Majestät der König, mein Allergnädigster Herr, haben von Alters her so viel Gnade für Ew. Durchlaucht, Ihren Herrn Vater und dessen ganzes Haus gehabt, daß es mir schmerzlich sein würde, wenn Ew. Durchlaucht Person in Verwicklung mit der

Polizei des Herzogthums Schleswig geriethen, und ich fühle mich daher gedrungen, Ew. Durchlaucht von den getroffenen Anordnungen in Kenntniß zu setzen und Sie unterthänigst zu bitten, mich rechtzeitig zu benachrichtigen, wenn Ew. Durchlaucht Besuche im Herzogthum Schleswig beabsichtigen, damit ich die nöthigen Anordnungen treffen kann, Ew. Durchlaucht vor allen persönlichen Unannehmlichkeiten möglichst zu bewahren.

Den Statthalter des Herzogthums Holstein, Feldmarschall-lieutenant v. Gablenz, habe ich von dem Vorfall in Eckernförde und Vorbye, wo Ew. Durchlaucht die private Stellung, welche Sie im Herzogthum Holstein gegenwärtig einnehmen, nicht beibehalten haben, in Kenntniß gesetzt.

Freiherr v. Manteuffel.«

Es war dies eine herbe Sprache, aber sie war bereits eine unvermeidliche geworden. Um auch nicht den geringsten Zweifel mehr über die Stellung der preußischen Regierung zu lassen, brachte, wenige Tage später, der »Staatsanzeiger« ein Communiqué, worin es hieß, »daß das Einschreiten des Gouverneurs in jeder Beziehung die Billigung Sr. Majestät des Königs gefunden habe« und ein andres amtliches Organ fand es angezeigt, der Situation folgenden Ausdruck zu geben: »Der Prinz muß endlich zur Klarheit darüber kommen, daß seine bisherige Stellung in den Herzogthümern nicht auf seinem Recht, sondern auf bloßer Duldung beruht und daß die einzige rechtliche Grundlage für die weitere Entwicklung der Herzogthümer die Besitzrechte Preußens und Oestreichs sind.«

Im Einklang hiermit war es denn auch, daß Freiherr v. Manteuffel, einen alten Streitpunkt wieder aufnehmend, an den Freiherrn v. Gablenz den Antrag stellte, die Bezeichnung: »Herzog Friedrich VIII.« oder »unser Herzog«, wie sie in den holsteinschen Blättern täglich wiederkehrte, verbieten zu wollen. Beinah gleichzeitig wurden alle holsteinschen Blätter, so weit sie augustenburgisch waren (und das war die große Mehrzahl) innerhalb des Herzogthums Schleswig verboten.

Alle diese Schritte, Anträge und Verbote, weil sie, zwischen den Zeilen, den wenigstens leisen Vorwurf enthielten: »holsteinsches Gouvernement, du bist nicht, was du sein solltest«, enthielten auch einen Stachel gegen den kaiserlichen Condominus in Wien, insonderheit gegen seinen Vertreter, den holsteinschen Gouverneur (Freiherrn v. Gablenz). Sei es nun aber, daß Temperament und Kameradschaftlichkeit ihn vieles übersehn ließen, oder daß er im Grunde genommen die preußischen Forderungen, hart wie sie erscheinen mochten, als die correcteren anerkannte, gleichviel, er kam persönlich darüber hin, verblieb in gutem Einvernehmen mit Schloß Gottorp und hat unter

allen Umständen Anspruch auf den Ruhm, eine »Aera Halbhuber« bis zuletzt hin (wo seinem Soldatengefühl viel zugemuthet wurde) nicht eingeleitet zu haben.

Aber alle persönliche Liebenswürdigkeit konnte den endlichen Zusammenstoß nicht hindern. Die Verhältnisse waren mächtiger als die Personen. Das Gebieterische der Situation drang durch. Die gefällige Sitte konnte im Einzelnen die Form der Dinge bestimmen, nicht die Dinge selbst.

Wieder waren es »Gedenktage« und herzogliche Demonstrationen, die den Bruch vorbereiteten. Das neue Jahr (1866) war inzwischen herangekommen. Die Sache selbst war die folgende:

Die Augustenburger hatten zum 23. Januar eine General-Versammlung aller schleswig-holsteinschen und Kampfgenossen-Vereine nach Altona hin ausgeschrieben; ein Massen-Meeting sollte Resolutionen fassen und auf Einberufung der Stände*) dringen. Schon am 16. November, am zweiten Jahrestage der dolziger Proclamation, hatte man ähnlich demonstrirt und an den verschiedensten Orten, bei Festmahlen und Reunions, auf Einberufung der Stände und Einsetzung des Herzogs gedrungen. Die Rufe, die damals einzeln erklungen waren, sollten jetzt zusammen klingen. Man versprach sich einen Effect davon.

In Berlin, wo man über alle diese Vorhaben unterrichtet war, legte man auf die »General-Versammlung« und ihre zu fassenden Beschlüsse begreiflicherweise ein sehr geringes Gewicht, ein um so größeres aber darauf, wie sich die holsteinsche Regierung, wie sich der Condominus zu dieser Frage zu stellen gedenke, zu einer Demonstration, die dem wiener Vertrage und der gasteiner Convention in gleicher Weise widersprach.

In Wien schien man die Spannung, in der wir uns befanden, zu kennen und zu erwägen; man begriff unsere Gereiztheit und zögerte den Bruch unvermeidlich zu machen. Auf der andern Seite war daselbst mehr und mehr, von Woche zu Woche die Geneigtheit geschwunden, die schwebende Frage überhaupt in einer Preußen befriedigenden Weise zu Ende zu führen. So schwankte man denn wieder, schwankte, um sich zuletzt für eine halbe Maßregel zu entscheiden. Diese Halbheit bestand darin, daß man zu einem Verbot der

*) Die holsteinschen Stände, dessen war man gewiß, standen in ihrer Mehrheit auf Seite des Erbprinzen von Augustenburg. Alles also, was antipreußisch gesonnen war, wünschte so bald wie möglich die Stände versammelt zu sehn, um eine augustenburgische Kundgebung veranlassen, und mit dieser Kundgebung, wie mit einem sanctionirten Landesvotum, beim Bunde sowohl, wie bei den europäischen Höfen operiren zu können. Preußen konnte unmöglich ein Interesse haben, ein solches Votum zu extrahiren. Es anerkannte das Recht der Stände, einberufen und gehört zu werden, aber es behielt sich, als Condominus, die Mitbestimmung über den Zeitpunkt vor. Alles Augustenburgische dagegen verfolgte die Politik, Oestreich, ohne Rücksicht auf Preußen, zu einseitigem Vorgehn in dieser Frage zu drängen.

beabsichtigten Versammlung sich allerdings aufraffte, aber am Tage selbst, wo diese stattfinden sollte, das Verbot rückgängig machte, einfach auf das Versprechen der Parteiführer hin keine »Resolutionen fassen zu wollen«.

»Resolutionen« wurden nun freilich nicht gefaßt, aber die Versammlung schien sich in ihrer Ausdrucksweise dafür schadlos halten zu wollen. »Mit Gottes Hülfe«, so rief eines der Häupter, »werde die verachtete öffentliche Meinung zu einem Strome anschwellen, der Junkerthum und Despotie niederreiße«; Bergmann aus Altona bemerkte: »Millionenäugig gucke die Welt auf Schleswig-Holstein; es müsse treu aushalten, sonst würde es der Verachtung der Frauen und dem Fluch der eignen Kinder verfallen«; Eckstorff (auch aus Altona) drang in plattdeutscher Sprache darauf, »daß die Holsteiner das in preußischen Fesseln liegende Schleswig unterstützen und die Rechtsüberzeugung des Landes gegen die »»Berliner Putzenmacher«« schützen müßten«. Dies war die Redeweise. Viele proponirten »Steuerverweigerung«, alle drangen auf Einberufung der Stände und fanden sich in der Ueberzeugung, »daß den Preußen bereits viel zu viel bewilligt worden sei«.

So verlief der 23. Januar. Wüste Reden waren geführt worden, an deren Straffälligkeit eine durchaus unbeabsichtigte Komik nichts ändern konnte. In Berlin war man schnell entschlossen. Das Maß war voll. Am 26. Januar richtete Graf Bismarck eine Depesche nach Wien, die man als den Ausgangspunkt des Zerwürfnisses betrachten kann.

Diese Depesche, nachdem sie dem Befremden darüber Ausdruck gegeben, daß die östreichische Regierung in Holstein ein solches wühlerisches Treiben zugelassen habe, fuhr dann fort:

> »Es erscheint fast unbegreiflich, daß es zu diesem Punkt hat kommen können, wenn wir auf die Tage von Gastein und Salzburg zurückblicken. . . . Das gegenwärtige Verhalten der kaiserlichen Regierung in Holstein trägt einen anderen Charakter. Wir müssen es geradezu als ein unmittelbar gegen uns gerichtetes bezeichnen, und die kaiserliche Regierung steht nicht an, genau dieselben Mittel der Aufwiegelung gegen uns ins Feld zu führen, welche sie mit uns gemeinsam in Frankfurt hat bekämpfen wollen. . . . Durch den gasteiner Vertrag ist jedes der beiden Herzogthümer, gleichsam als ein anvertrautes Pfand, der Treue und Gewissenhaftigkeit des einen der beiden Mitbesitzer übergeben; wir hatten die Hoffnung, von da aus zu einer weiteren Verständigung zu gelangen, und wir haben das Recht zu fordern, daß bis zu dem Eintritt dieser Verständigung jenes Pfand selber unverletzt erhalten werde. Eine Beschädigung desselben, wie sie durch diese Umtriebe bewirkt wird, können und wollen wir uns nicht gefallen lassen. . . .

Wir verlangen kein nachgiebiges Zugeständniß, kein Aufgeben irgend eines östreichischen Rechts in den Herzogthümern, sondern nur die Erhaltung des gemeinsamen Rechts; nichts Anderes, als was Oestreich eben so sehr seiner eigenen, wie unserer Stellung schuldig ist; auch nichts Anderes, als was die kaiserliche Regierung ohne irgend ein Opfer oder Schädigung ihrer Interessen auszuführen in der Lage ist. Mag dies gemeinsame Recht für Oestreich von geringem Werthe sein, für Preußen ist die Feststellung und Durchführung desselben eine von ihrer Gesammtpolitik untrennbare Lebensfrage der jetzigen Regierung Sr. Majestät des Königs.

Eine verneinende oder ausweichende Antwort auf unsere Bitte würde uns die Ueberzeugung geben, daß die kaiserliche Regierung nicht den Willen habe, auf die Dauer gemeinsame Wege mit uns zu gehen, sondern daß die Preußen abgeneigten Bestrebungen, daß ein herkömmlicher Widerstreit gegen Preußen in ihr mächtiger ist, als das Gefühl der Zusammengehörigkeit und der gemeinsamen Interessen! Es würde dies für die königliche Regierung, es würde vor allem für Se. Majestät den König selbst eine schmerzliche Enttäuschung sein, welche wir wünschen und hoffen uns erspart zu sehen. Aber es ist ein unabweisbares Bedürfniß für uns, Klarheit in unsre Verhältnisse zu bringen. Wir müssen, wenn die von uns aufrichtig angestrebte innige Gemeinsamkeit der Gesammtpolitik beider Mächte sich nicht verwirklichen läßt, für unsere ganze Politik volle Freiheit gewinnen und von derselben den Gebrauch machen, welchen wir den Interessen Preußens entsprechend halten.«

Die östreichische Antwort (vom 7. Februar) lehnte die in der vorstehenden Depesche enthaltenen Anklagen einfach ab; sie betonte dabei, daß die kaiserliche Regierung — und zwar gestützt auf die Festsetzungen der gasteiner Convention — in ihrer einstweiligen Verwaltung Holsteins keiner Controle Preußens unterworfen sei und bemerkte zum Schluß, daß, wenn — um die Worte des Grafen Bismarck zu citiren — »eine Gemeinsamkeit der Gesammtpolitik beider Mächte sich nicht verwirklichen ließe«, der Grund davon wo anders als in den Gesinnungen und Handlungen des kaiserlichen Hofes gefunden werden müsse.

Mit diesem Depeschenwechsel war der friedliche Meinungsaustausch über die schleswig-holsteinsche Frage geschlossen. Man war im Reinen über das gegenseitige Wollen und dies Wollen stand sich einander gegenüber. Es war genug gesprochen, Preußen wollte Schleswig-Holstein — darin sah jetzt Oestreich klar; und Oestreich wollte in diesen Machtzuwachs seines Nebenbuhlers nicht willigen — darin sah jetzt Preußen klar. Ein Nebeneinander-Regieren

war auf die Dauer nicht möglich, war im günstigsten Fall ein Vertagen der Frage. Der Augenblick, wo an die Macht, an die ultima ratio appellirt werden mußte, rückte immer näher.

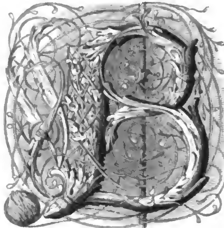
Keine Depesche*) (so sagten wir bereits), so viele deren auch bis zum Ausbruch des Krieges noch gewechselt wurden, nahm die Controverse speziell über die schleswig-holsteinsche Frage wieder auf. Der Schneeball, im Sich-lösen, Fallen, Stürzen, war zur Lawine geworden, neue Elemente mit sich führend und mit ihnen wachsend. Wir werden im nächsten Capitel sehen, welche Fragen, ehe die Waffenentscheidung eintrat, die Oberhand gewonnen hatten.

Preußen schwieg den Februar hindurch; es schwieg während der ersten Woche des März. Das war bedeutungsvoll. Bedeutungsvoller als es selbst eine leidenschaftliche Fortsetzung der Controverse gewesen sein würde. So faßte man es auch von Seiten Oestreichs auf. Mitte März traf in Berlin die Nachricht ein, daß am 10. März ein Marschallsrath in Wien stattgefunden habe und daß am 13. März die Rüstung beschlossen worden sei.

Gegen wen? Die Antwort konnte nicht zweifelhaft sein.

*) Die einzige Ausnahme bildete die östreichische Depesche vom 6. März. In dieser griff das wiener Cabinet auf die preußischen Februar-Forderungen von 1865 (siehe S. 9) zurück, ohne übrigens sie voll und blank zu bewilligen. Auch eine rückhaltslose Bewilligung würde Preußen schwerlich zufrieden gestellt haben. Die Sachlage war seit dem Februar 1865 (beispielsweise durch das Kronsyndikats-Gutachten) eben eine völlig andere geworden und was damals noch genügen konnte, genügte jetzt nicht mehr.

## Bis zum 5. Juni (Einberufung der holsteinschen Stände).



IS Mitte März mochte man zweifeln, von da ab wußte man in Berlin, daß Oestreich rüste. Aus Wien, aus Böhmen, aus Galizien und Ungarn trafen gleichzeitig die Nachrichten von Vervollständigung der Regimenter und von Truppensendungen nach dem Norden ein. Auch in Sachsen completirte man. Jeder Tag bestätigte diese Nachrichten. Die wiener Presse, so weit sie unabhängig war, hatte dieser Rüstungen kein Hehl; die amtlichen Organe stellten sie wenigstens nicht in Abrede.

In Preußen hielt man vorläufig noch zurück; man begnügte sich mit aufmerksamer Beobachtung der Vorgänge jenseits der Grenze. Man mochte schwanken, ob es Oestreich Ernst sei, oder ob man durch dieses Hin- und Herschieben von Truppen und einen begleitenden Preßlärm nur eine Einschüchterung versuchen wolle. Aber dies Schwanken währte nicht lange. In der letzten Woche des März sprachen alle Anzeichen dafür (auch das plötzliche Stillwerden in der Presse), daß Oestreich den Krieg wolle oder doch an ihn glaube, und daß Preußen die Pflicht zu Gegenrüstungen habe, wenn es nicht Willens sei eine ähnliche Situation wie die vom Jahre 1850 heraufzubeschwören, wo, wie in klarer Erinnerung, eine östreichische Armee zum Angriff bereit an unserer Grenze stand, ohne daß wir in der Lage waren derselben die entsprechenden Kräfte entgegen zu stellen. Die Folge davon war — Olmütz.

Ein zweites Olmütz aber, trotz Herrn v. Halbhuber, der es prophezeit hatte, sollte nicht über uns kommen. Preußen schritt zu Gegenrüstungen, zunächst zu partiellen. Man wollte nicht herausfordern, aber freilich ebenso wenig die Segel streichen. Am 28. März erschien die Ordre: die Festungen Glatz, Kosel, Neisse, Torgau, Wittenberg, Spandau und Magdeburg zu

armiren; mehrere Feldartillerie-Regimenter wurden augmentirt und den Infanterie-Regimentern der 5., 7. und 9. Division, so wie dem ganzen VI. (schlesischen) Armee-Corps ging der Befehl zu, die Reserven einzuziehn. Dies war ein wichtiger Schritt. So sehr er den Charakter der Defensive an sich trug, oder wenigstens an sich tragen wollte, so war es doch vorauszusehn, daß östreichischerseits mit verstärkten Rüstungen darauf geantwortet werden würde. Und so geschah es. Es ging nun Zug um Zug. Staffelförmig rückten die östreichischen Regimenter in Mähren, zu kleinerem Theile auch in Böhmen ein. Am 6. April wurde Oberstlieutenant Graf Waldersee, trotz eines regelrechten, auf seinen Namen lautenden Passes, in Prag verhaftet, vor eine militairische Untersuchungs-Commission gestellt und (nach eingeholtem wiener Befehl) zwar freigelassen, aber zwangsweise aus Oestreich entfernt. Dies war schon ein Kriegsact, eine Feindseligkeit vor Eröffnung der Feindseligkeiten. Die bis dahin, wenigstens zuletzt, in Abrede gestellten östreichischen Rüstungen waren durch dies Verfahren bewiesen. Es war bewiesen, daß man in Böhmen allerhand zu verheimlichen habe und verheimlichen wolle. Man wußte nun preußischerseits woran man war. Ohne Lärm, aber auch ohne Verheimlichung wurden unsrerseits die Dinge ins Werk gesetzt; am Anfang Mai erfolgte die Mobilisirung des III., IV., V., VI. Corps, so wie der Garden, am 8. Mai war die ganze Armee mobil. In der Mitte Mai, zwei Monate nach Beginn der ersten Rüstungs-Anfänge, standen sich zwei große Heere einander gegenüber, größer, schlagfertiger als sie die beiden Gegner je vorher ins Feld gestellt hatten.

Aber während sich diese Dinge vorbereiteten, während, in ununterbrochenem Tag- und Nachtdienst, die Eisenbahnen hüben und drüben Hunderttausende der schlesischen und sächsischen Grenze zuführten, ruhten die Federn nicht und in immer wachsender Progression wurden die Depeschen gewechselt. Neue Fragen (wir hoben dies schon am Schluß unseres vorigen Capitels hervor) schoben sich in die alten ein und — wie immer in einem Streit zwischen zweien — alle Umstehenden, alle näher und ferner Betheiligten suchten zu helfen und zu rathen, wollten beschwichtigen und versöhnen, oder — gaben sich doch das Ansehen davon.

Ein Durchlesen der Schriftstücke, die in diesen Monaten gewechselt wurden, hat im ersten Moment etwas Sinnverwirrendes; wenn man aber unwesentliche Zwischenfälle auszuscheiden und das, was bleibt, zu gruppiren trachtet, so werden sich, wie von selbst, gewisse natürliche Abschnitte ergeben, die einen Ueberblick, eine Orientirung gestatten. Der erste Depeschenwechsel berührte die heikle Frage: »wer hat zu rüsten angefangen?« Preußen hob hervor, daß es auf die mit dem 13. März begonnenen Rüstungen Oestreichs erst am 28. März mit einer theilweisen, lediglich auf die Defensive

gerichteten Augmentirung seiner Armee geantwortet habe; Oestreich bestritt aber seinerseits diese Rüstungen Preußens hervorgerufen zu haben. Es erklärte auf das bestimmteste, »daß keine irgend erhebliche Truppen-Ansammlung, geschweige eine Aufstellung derselben an der Grenze angeordnet worden sei; kein ungewöhnlicher Ankauf von Pferden, keine Einberufung von Urlaubern in nennenswerthem Umfange habe stattgefunden.« Solche Erklärungen führten begreiflicherweise zu nichts, man schob sich gegenseitig die Schuld zu, endlich trat der Rüstungs-Depeschenwechsel in sein zweites Stadium ein: man ließ die Frage: »wer hat angefangen?« fallen. Oestreich, »um einen Beweis seiner Friedensliebe zu geben«, erklärte sich in einer Depesche vom 18. April bereit, auf die von Preußen proponirte Abrüstung eingehn zu wollen, wenn Preußen seinerseits bereit sei, an dem vorgeschlagenen Tage (25. April) auf den Friedensstand seiner Armee, wie derselbe vor dem 28. März bestanden habe, zurückzukehren. Preußen acceptirte; die beiderseitige Abrüstung war im Prinzip angenommen; die Möglichkeit einer Annäherung war wiedergegeben. Aber die Aussicht auf Frieden zerfloß wieder eben so schnell wie sie gekommen war. Der 25. April kam, ohne daß von einer östreichischen Abrüstung diesseits das geringste bekannt geworden wäre; in Venetien nahmen die Rüstungen (vom 22. ab) immer größere Dimensionen an. Preußen erklärte, daß ein halbes Abrüsten (selbst wenn mit einem solchen ernsthaft vorgegangen würde, was keineswegs der Fall sei) ihm nicht die nöthigen Garantieen böte, daß es auf eine ganze Maßregel, d. h. auf ein Abrüsten in Nord und Süd, in Venetien wie in Böhmen dringen müsse, wenn es seinerseits zur Wiederherstellung des Präsenzstandes vom 28. März zurückkehren solle. Dies lehnte Oestreich ab, unter der Vorgabe: von Italien aus bedroht zu sein. Hiermit hatte auch das zweite Stadium des Rüstungs-Depeschenwechsels sein Ende erreicht. Man rüstete eben weiter; energischer, offner als zuvor. Am 13. Mai ging bereits Feldzeugmeister Benedek zur Nordarmee nach Olmütz ab.

Diese Doppelgruppe von Rüstungs-Depeschen, von denen die eine Gruppe den strittigen Punkt »wer hat angefangen?« die andere den noch heikleren »wer rüstet ab?« ausführlich behandelt hatte, war jetzt zu Ende geführt; aber schon vorher hatte sich eine neue Gruppe von Depeschen und mit ihnen eine neue Frage eingeschoben, die Frage der Bundesreform. Diese Frage, die seit dem Fürstentage von Frankfurt (1863) geruht hatte, wurde jetzt in einem Rundschreiben an die Vertreter Preußens bei allen deutschen Höfen (außer Oestreich) wieder aufgenommen. Das Hineinschieben dieser neuen, schwierigen Frage in eine ohnehin mehr als verwickelte Situation, möchte auf den ersten Anblick überraschend erscheinen, um so überraschender als die Friedensaussichten dadurch schwerlich gefördert, die

Verwicklungen aber sicherlich gesteigert wurden. Gewiß; indessen mehr scheinbar als wirklich. In Wahrheit sollte sich umgekehrt bald herausstellen, daß die schwierige und complicirte Situation durch das Hineinschieben einer neuen Frage mehr gelichtet und geklärt als noch verworrener gemacht werde. Sehen wir, wie. In Wien und Berlin, während man noch von Frieden schrieb, glaubte man (ohne den Frieden um deshalb für geradezu unmöglich zu halten) doch nur noch an Krieg und vom 13. März ab, wo man in Preußen wußte »Oestreich rüstet«, schritt man in Berlin nicht nur zu Gegenrüstungen, sondern man legte sich auch die Frage vor: wer sind unsre Bundesgenossen?

Die Allianz mit Italien gewann in jenen Tagen ihr Fundament, aber noch ehe man von Berlin aus zu einem förmlichen Abschluß dieses Bündnisses schritt, wollte man wissen, welche Haltung man, bei einem etwa ausbrechenden Conflict, von den deutschen Mittel- und Kleinstaaten zu gewärtigen habe, man wollte wissen, wer unabänderlich für das Alte und wer für das Neue, wer für Oestreich und wer für Preußen sei. Man wollte es wissen, auf jede Gefahr hin. Zu diesem Behufe bereitete Preußen einen Reform-Antrag beim Bunde vor; — der aber schon vorher ausgestreckte Fühler war die Circular-Depesche vom 24. März. Sie drang auf Bundes-Reform. In ihrem Kern bedeutete sie: Hegemonie Preußens, Ausweisung Oestreichs, Unterordnung der übrigen Bundesstaaten. Die Stellung, die die letzteren gewillt waren diesem preußischen Bundesreform-Plane gegenüber einzunehmen, mußte die Situation in Wahrheit eher erleichtern, als erschweren. Die Aussichten auf Krieg (eben weil man diesen als gewiß annahm) konnten kaum noch gesteigert werden, wohl aber zwang das Reformproject die deutschen Staaten zur Partei-Ergreifung, zur Entscheidung. Die Gesammtlage war bereits derart, daß klare Feinde Preußen lieber sein mußten, als unklare Freunde. Unter allen Umständen aber, wenn denn mal gekämpft werden sollte, wollte man die Gelegenheit nicht ungenützt vorüber gehn lassen, unnatürlichen und (für Preußen) unerträglichen Zuständen ein für allemal ein Ende zu machen. Die Herzogthümer-Frage hörte auf die Situation zu beherrschen; der Kampf Oestreichs und Preußens, wenn er unvermeidlich war, sollte ein größeres Object haben als Schleswig-Holstein; aus der schleswig-holsteinschen Frage heraus geboren, sollte er doch zugleich die deutsche Frage zur Erledigung bringen. Der erste Schritt dazu, wie wir wissen den Bundesanträgen vorausgehend, war jene Circular-Depesche vom 24. März. Dieses Schriftstück, an die Vertreter Preußens bei allen deutschen Höfen (außer Wien) gerichtet, suchte zunächst die Nothwendigkeit der preußischen Vertheidigungsmaßregeln darzulegen und betonte dann, wie man, der Unzuverlässigkeit des östreichischen

Bündnisses gegenüber, gezwungen sei, die Bürgschaften gegen in Zukunft drohende Gefahren in einer engeren Verbindung mit den deutschen Staaten und in einer festeren Gestaltung der deutschen Bundesverhältnisse zu suchen. Diese wichtigsten Sätze des Bismarckschen Rundschreibens lauteten wie folgt:

„. . . Vorstehende Erläuterungen (in Betreff der unerklärten und deshalb bedrohlichen Rüstungen Oestreichs) zu geben, habe ich in dem gegenwärtigen Augenblick nicht unterlassen dürfen und ich ersuche Sie ergebenst, Sich in demselben Sinne gegen die Regierung, bei welcher Sie beglaubigt zu sein die Ehre haben, auszusprechen, damit die Vorbereitungen, zu denen nun auch wir zu schreiten genöthigt sein werden, in richtigem Lichte aufgefaßt werden.

Aber Maßregeln zu unserer augenblicklichen Sicherung sind nicht das Einzige, was die Situation von uns gebieterisch fordert.

Die Erfahrung, welche wir wiederum über die Zuverlässigkeit eines östreichischen Bündnisses gemacht haben, nöthigen uns auch die Zukunft ins Auge zu fassen und uns nach Bürgschaften umzusehen, welche uns die Sicherheit gewähren können, die wir in dem Bunde mit der andern deutschen Großmacht nicht nur vergebens gesucht, sondern sogar durch dieselbe bedroht sehen. Preußen ist durch seine Stellung, seinen deutschen Charakter und durch die deutsche Gesinnung seiner Fürsten vor allem zunächst darauf angewiesen, diese Bürgschaften in Deutschland selbst zu suchen.

Aber so oft wir diesen Gedanken ins Auge fassen, drängt sich auch von Neuem die Erkenntniß auf, daß der Bund in seiner gegenwärtigen Gestalt für jenen Zweck nicht ausreichend ist. Seine Einrichtungen waren darauf berechnet, daß die beiden deutschen Großmächte stets einig seien; sie haben bestehen können, so lange dieser Zustand durch eine fortgesetzte Nachgiebigkeit Preußens gegen Oestreich erhalten wurde; einen ernsthaften Widerstreit der beiden Mächte können sie nicht ertragen. Ja, wir haben die Erfahrung machen müssen, daß selbst da, wo die beiden Mächte einig waren, die Bundes-Einrichtungen nicht ausreichten, um Deutschland an einer thatkräftigen, nationalen und erfolgreichen Politik Theil nehmen zu lassen.

Daß auch das Bundes-Militairwesen nicht in einer der Sicherheit Deutschlands genügenden Weise geordnet ist, haben wir wiederholt gegen unsre Genossen im Bunde ausgesprochen. Wir vermögen in der jetzigen Lage der Dinge uns das Vertrauen auf eine wirksame Hülfe des Bundes, im Falle wir angegriffen würden, nicht zu bewahren. Bei jedem Angriffe, sei es von Oestreich, sei



es von andern Mächten, werden wir immer zunächst auf unsre eignen Kräfte angewiesen sein, wenn nicht ein besonders guter Wille einzelner deutscher Regierungen zu Unserer Unterstützung Mittel in Bewegung setzte, welche auf dem gewöhnlichen bundesmäßigen Wege viel zu spät flüssig werden würden, um noch von Werth für uns zu sein. Wir sind gegenwärtig, gegenüber den drohenden Rüstungen Oestreichs, in der Lage, an unsere Genossen im Bunde die Frage zu richten, ob und in welchem Maße wir auf diesen guten Willen zählen dürfen? Aber auch der vielleicht bei einigen unsrer Bundesgenossen augenblicklich vorhandene gute Wille giebt uns für kommende Gefahren keine Beruhigung, weil bei der gegenwärtigen Lage des Bundes und dem Stande der Bundes-Militairverhältnisse die rechtliche oder thatsächliche Möglichkeit, ihn zu bethätigen, vielfach mangeln wird.

Diese Erwägung und die völlig außergewöhnliche Lage, in welche Preußen durch die feindselige Haltung der andern im Bunde befindlichen Großmacht gebracht ist, drängt uns die Nothwendigkeit auf, eine den thatsächlichen Verhältnissen Rechnung tragende **Reform des Bundes** in Anregung zu bringen.

Wir behalten uns baldige weitere Eröffnungen über diese Verhältnisse vor. Zunächst aber haben wir eine Beantwortung der oben angedeuteten Frage zu erbitten, ob und in welchem Maße wir auf Unterstützung in dem Falle zu rechnen haben, daß wir von Oestreich angegriffen oder durch unzweideutige Drohungen zum Kriege genöthigt werden.«

Diesem Rundschreiben folgte der entsprechende Antrag Preußens beim Bunde fast auf dem Fuße. In der Sitzung vom 9. April stellte Preußen nachstehenden Antrag:

»Hohe Bundesversammlung wolle beschließen: Eine aus direkten Wahlen und allgemeinem Stimmrecht hervorgehende Versammlung für einen noch näher zu bestimmenden Tag einzuberufen, um die Vorlagen der deutschen Regierungen über eine Reform der Bundesverfassung entgegenzunehmen und zu berathen; — in der Zwischenzeit aber, bis zum Zusammentritt dieser Versammlung, durch Verständigung der Regierungen unter einander, diese Vorlagen festzustellen.« —

Die Motivirung war umfassend und lehnte sich an das obige Rundschreiben vom 24. März an.

Worin die Bundesreform zu bestehen haben würde, das war weder in diesem Antrage noch in der beigegebenen Motivirung desselben ausgedrückt;

im Wesentlichen aber wußte man bereits, daß es sich dabei um drei, bereits von uns namhaft gemachte Hauptpunkte handeln würde: um Ausweisung Oestreichs, um die Suprematie Preußens und um die Unterordnung der Klein- und Mittelstaaten. »Den thatsächlichen Verhältnissen sollte Rechnung getragen werden.« Preußischerseits war man sich wohl bewußt, daß man die Bundesstaaten durch eine Aussicht auf »Reform«, die doch zu wesentlichem Theile Unterordnung unter Preußen bedeutete, nicht zu sich herüber ziehen werde; man hielt aber in dem gegebenen Moment — so weit waren die Dinge bereits gediehen — das politisch Correcte auch für das politisch Kluge. Daß der Gleichberechtigung am Bunde ein Ende gemacht, daß natürliche, in der Macht gegründete Verhältnisse hergestellt werden müßten, darüber war man selbst östreichischerseits nie in Zweifel gewesen. »Es ist gegen die Weltordnung« — so hatte bei einer frühern Gelegenheit ein wiener Tagesblatt geschrieben — »daß größere Körper von kleinen angezogen werden; es heißt gegen die mathematischen Gesetze der Natur wie der Politik anrennen, mächtige Staatskörper nöthigen zu wollen, um schwache zu kreisen; . . alle Versuche, diese unabänderliche Ordnung, dies Gesetz der Schwere durch Volksversammlungen, Paulskirchen- oder Bundestag-Majoritäten beseitigen zu wollen, müssen immer mißlingen.«

Die Bundesreform-Pläne Preußens wie sie, wenigstens »dem Vernehmen nach«, bekannt wurden, steigerten überall in deutschen Landen (wir deuteten dies schon an) die reichlich gegen uns vorhandenen Antipathieen, Antipathieen die alsbald um so unverhohlener glaubten hervortreten zu dürfen, als eben jetzt der Zeitpunkt für die bundesfreundliche Wandlung Oestreichs gekommen war. Den Krieg wollend, oder ihn doch als unvermeidlich ansehend, suchte das wiener Cabinet, ganz wie es Preußen that, nach Bundesgenossen in Deutschland, schlug aber das entgegengesetzte Mittel ein sie zu gewinnen, kam ihnen entgegen, bequemte sich ihnen und nahm deshalb nicht länger Anstand, selbst auf die Gefahr eines pater peccavi hin, seinen vollen Frieden mit dem Bunde zu machen. Seine Schuld, wenn überhaupt wo, lag auf dem Gebiet der schleswig-holsteinschen Frage; hier hatte auch seine Sühne einzutreten. Sein Zusammengehn mit Preußen hatte Abwendung vom Bunde bedeutet, jetzt wandte es sich dem Bunde wieder zu. Der Bund (plötzlich) hatte wieder Recht, der Bund hatte festzustellen, wem Schleswig-Holstein gebühre und eine östreichische Depesche vom 26. April gab dieser veränderten Anschauung Ausdruck. Sie gab Preußen auf und stellte sich auf die Seite des Bundes. Die wesentlichen Stellen dieser höchst wichtigen an den Grafen Karolyi gerichteten Depesche aber waren die folgenden:

»Hochgeborener Graf. Je größere Wichtigkeit die kaiserliche Regierung auf die gegenseitigen Erklärungen legt, durch welche in den letzten Tagen die augenblickliche Gefahr eines Conflictes zwischen den deutschen Großmächten glücklich überwunden worden ist, desto lebhafter wünscht der Kaiser, unser Allergnädigster Herr, daß die Wiederkehr dieser Gefahr, an deren Dasein glauben zu müssen für Se. Majestät peinlich gewesen ist, für immer verhütet werden möge. Dazu ist aber erforderlich, daß sich an das Einverständniß der Cabinette von Wien und Berlin über beiderseitige Entwaffnung alsbald auch ein Einverständniß über gründliche Beseitigung der Ursachen der eingetretenen Spannung knüpfe.«

Die »Ursachen der eingetretenen Spannung« erkennt nun die Depesche in der schleswig-holsteinschen Frage. Sie hebt hervor, daß Oestreich die Abtretung der Herzogthümer, wie dieselbe in Artikel III. des wiener Friedensvertrages ausgesprochen sei, immer nur als eine »vorläufige Cession« angesehn habe, worauf weitere Verfügungen (d. h. also die Einsetzung des Herzogs von Augustenburg) gegründet werden sollten. Oestreich räume indessen ein, daß gewisse Zugeständnisse (Kiel, Rendsburg, Sonderburg) an Preußen gemacht werden müßten. Die Depesche, nachdem sie diese Zugeständnisse — die man etwa als »herabgesetzte Februar-Forderungen« bezeichnen darf — präcisirt, schließt dann wie folgt:

»Entzieht sich Preußen demungeachtet unseren gerechten und ehrenvollen Vorschlägen, so wird uns keine andre Entschließung mehr übrig bleiben, als dem deutschen Bunde den ganzen Stand der Angelegenheiten offen darzulegen, und der gemeinsamen Erwägung unserer Bundesgenossen anheimzugeben, welche Wege in Ermangelung eines Einverständnisses zwischen Oestreich und Preußen einzuschlagen seien, um zur bundesgemäßen Regelung der holsteinschen Angelegenheit zu gelangen. Auch wird dann die Stimme des Landes Holstein, die ohne Zweifel vernommen zu werden verdient, um so weniger noch länger ungehört bleiben können, als ohnehin die holsteinschen Stände nach der geltenden Verfassung im Laufe dieses Jahres einberufen werden müssen.«

So die Depesche vom 26. April. Die schleswig-holsteinsche Frage, wie sie den Streit angeregt hatte, rief ihn auch jetzt unmittelbar ins Leben. Preußen, selbstverständlich, »entzog sich den gerechten und ehrenvollen Vorschlägen« wie sie diese Depesche gemacht hatte und »so blieb denn« — um mit den Worten der Mensdorffschen Depesche zu sprechen — »der östreichischen Regierung keine andre Entschließung übrig, als dem deutschen Bunde den

Stand der ganzen Angelegenheit darzulegen.« Dies geschah in der Bundestagssitzung vom 1. Juni. Wie der preußische Bundesantrag vom 9. April nur der in die entsprechende Form gebrachte Ausdruck dessen war, was die Circular-Depesche vom 24. März bereits gesagt hatte, so war der östreichische Bundesantrag vom 1. Juni nur der Ausdruck jener Anschauungen und Wandlungen, von denen die östreichische Depesche vom 26. April bereits die erste Kunde gegeben hatte. Die betreffende Erklärung ging ihrem wesentlichen Inhalte nach dahin, »daß eine Wiederkehr der Kriegsgefahr nur dann vermieden werden könne, wenn Preußen gewillt sei, Bundesbeschlüsse zu achten, und wenn (in dem speziell vorliegenden Fall) die schleswig-holsteinsche Frage nicht nach einseitigen Ansprüchen, sondern nach Bundes- und Landesrecht gelöst werde.« Hieran reihte sich, von Seiten des östreichischen Gesandten der Schluß-Passus:

> »Daß die Bemühungen Oestreichs für einen bundesgemäßen Abschluß der Herzogthümerfrage im Einverständniß mit Preußen fruchtlos geblieben seien, und daß daher die kaiserliche Regierung alles Weitere den Beschließungen des Bundes anheimgebe, welche Oestreich befolgen werde. Der kaiserliche Statthalter in Holstein sei bereits bevollmächtigt die holsteinschen Stände einzuberufen, damit die Wünsche und Rechtsanschauungen des Landes, als ein berechtigter Factor in der Entscheidung, geltend gemacht werden können.«

Hiermit war die Wandlung und sogleich der Bruch vollzogen. Die preußische Regierung (in einer Depesche vom 3. Juni) erklärte in unmittelbarer Beantwortung des Geschehenen, daß sie die vom östreichischen Bundestagsgesandten abgegebene Erklärung als eine ausdrückliche Lossagung Oestreichs vom gasteiner Vertrage erkenne, daß dadurch die ursprüngliche Festsetzung des wiener Vertrages, d. h. die gemeinsame Herrschaft in beiden Herzogthümern wieder in Kraft träte und daß, nach Wiederherstellung des wiener Vertrages, die einseitige (nur von Oestreich angeordnete) Einberufung der holsteinschen Stände ein Uebergriff Oestreichs sei, gegen den sich die preußische Regierung die weiteren Schritte vorbehalte.

In Wien aber, damit in ein neues Stadium eintretend, war man inzwischen über die Frage nach der rechtlichen Zulässigkeit bereits hinausgegangen und befragte nur noch, was politisch zulässig erschien. Nichts aber erschien in diesem Augenblick politischer als Anlehnung an den Bund, Gemeinsamkeit mit den Mittelstaaten gegen den verhaßten Nebenbuhler. Die wiener Presse gab diesem Gefühle lebhaftesten Ausdruck. »Endlich, endlich!« so schrieb die Ostdeutsche Post, »was wir so lange als einen

unerläßlichen Schritt der östreichischen Politik erkannt und befürwortet haben, ist zur Thatsache geworden. Oestreich hat die Angelegenheiten der Herzogthümer in die Hände des deutschen Bundes zurückgelegt und die holsteinsche Landesvertretung wird einberufen. . . . Zur Stunde giebt es keinen Vertrag mehr zwischen Preußen und Oestreich. Der deutsche Bund ist es, der am Königsberg und bei Oeversee gekämpft; der deutsche Bund ist es, der die Herzogthümer von Dänemark erobern half; der deutsche Bund ist es, der den wiener Frieden mit unterzeichnet hat. Oestreich war blos sein Mandatar; die Beneficien, welche in den beiden Verträgen, die seit der Eroberung Schleswigs stattgefunden, von Oestreich erworben wurden, sind für den Bund erworben worden.« An dieser Sprache nahmen so ziemlich alle wiener Blätter Theil. Die »Presse«, in relativ gemäßigtem Tone, schrieb: »Zur Ruhe Mittel-Europa's ist eine politische Reorganisation Deutschlands im antipreußischen Sinne nothwendig; eine Reorganisation, welche es Preußen unmöglich macht, durch Gebiets-Erwerbungen in Deutschland, durch Conventionen mit anderen deutschen Staaten deutsche Länder in ihrer Bedeutung herabzudrücken und seine eigne hierdurch zu erhöhen. Auf friedlichem Wege dürfte es unmöglich sein, Preußen zu solchen Zugeständnissen zu bewegen, und darum scheint uns auch der Friede nicht möglich, gewiß nicht wünschenswerth. Ein gegen Preußen geführter glücklicher Krieg würde selbstverständlich eine annehmbare Lösung des großen deutschen Problems herbeiführen. Er würde die deutschen Hauptstaaten vergrößern helfen und ein viel besseres Gleichgewicht der Kräfte derselben herstellen, als leider jetzt zu finden ist. Wenn z. B. Sachsen und Hannover doppelt so groß werden können, als sie heute sind, so wäre viel gewonnen.« Andere Blätter gingen über diese gemäßigte Sprache weit hinaus, und den Sieg der neuen Allianz vorwegnehmend, hieß es pomphaft: »nicht Olmütz, aber — Jena«. »Preußen muß unschädlich gemacht werden; das Intermezzo Friedrichs des Großen muß aufhören.«

Das war die Stimmung in Wien. Der provocirenden Worte waren genug, aber es fehlte noch die That. Diese (Einberufung der holsteinschen Stände) war angedroht; alles hing davon ab, ob man sie ausführen werde. — Nicht lange sollte ein Zweifel darüber sein. Am 5. Juni erschien folgendes Patent (Einberufungs-Ordre) in der Kieler-Zeitung:

> »In Folge Allerhöchsten Auftrages Sr. Majestät des Kaisers, meines Allergnädigsten Herrn, thue ich, der kaiserlich königliche Statthalter für das Herzogthum Holstein, hiermit kund, daß ich die Ständeversammlung für das Herzogthum Holstein auf den 11. Juni einberufe. Die Abgeordneten, oder die ver-

ordnungsmäßig statt ihrer eintretenden Stellvertreter haben sich zu dem gedachten Tage in der Stadt Itzehoe einzufinden und zu gewärtigen, was ich ihnen durch den von mir zu ernennenden Commissar werde vorlegen lassen. Die Versammlung hat ihre Verhandlungen so einzurichten, daß dieselben innerhalb dreier Monate beendigt sein können.

Kiel, den 5. Juni 1866.

Der kaiserliche Statthalter für das Herzogthum Holstein,
Gablenz, Feldmarschalllieutenant.

## Bis zum 14. Juni (Bundestags-Beschluß gegen Preußen).



Eine Wahl blieb länger. Das Patent vom 5. Juni hatte den Handschuh hingeworfen, Preußen nahm ihn auf. Die »weiteren Schritte«, die es in seiner Depesche vom 3. Juni angezeigt hatte, es that sie jetzt, — es überschritt die Eider, es rückte (7. Juni) in Holstein ein. Jeder Fall war vorgesehn. Alles culminirte für den Moment in der Frage, ob Feldmarschalllieutenant v. Gablenz entschlossen war, den Einmarsch in Holstein geschehen zu lassen oder ihn zu hindern. Der Statthalter entschied sich für jenes; vielleicht aus politischen, noch wahrscheinlicher (die Preußen waren doppelt so stark als er und ihre Kanonenboote lagen in der Elbe) aus rein militairischen Erwägungen. Alle Chancen waren gegen ihn. So unterblieb der Zusammenstoß auf dem Terrain des Streitobjects. Während die Preußen in Holstein vorrückten, zogen sich die Oestreicher in südlicher Richtung zurück. Am 7. Mittags verließ der Statthalter Kiel. Man war auch jetzt noch bemüht, den unvermeidlich gewordenen Schritten Formen zu geben, die mehr an die kameradschaftliche Zeit vergangener Monate, als an die Gegnerschaft mahnen sollten, der man entgegen ging. Sämmtliche preußische Offiziere und Mannschaften hatten sich auf dem kieler Bahnhofe eingefunden. Die Musik des preußischen See-Bataillons spielte bei der Abfahrt

der Oestreicher die östreichische National-Hymne. Fast war es der Courtoisie zu viel. Der Moment war kaum noch dazu angethan eine solche Artigkeit blos als Huldigung erscheinen zu lassen. Der Erbprinz von Augustenburg, um auch seiner zu erwähnen,*) hatte schon am Morgen des 7. Kiel in aller Eile verlassen.

Statthalter v. Gablenz hatte Kiel nicht ohne vorgängigen Protest verlassen. Es hieß darin, daß er »weitere Entschließungen seinem hohen Cabinette vorbehaltend« sich veranlaßt sehe, den Sitz der Statthalterschaft bis auf Weiteres nach Altona zu verlegen. Dahin ging er ab; dahin folgte ihm die östreichische Brigade (Kalik), die so lange die Besatzung von Holstein gebildet hatte. Von hier aus gedachte der Statthalter abzuwarten, ob Preußen den Zusammentritt der Stände in Itzehoe thatsächlich hindern werde. Auch dies geschah. Die preußischen Bataillone blieben, auf letztgenannten Ort hin, in Marsch. Am Sonntag den 10. trafen sie ein; mit ihnen Freiherr v. Manteuffel. Ohne Widerstand machte sich Preußen zum Herrn der Situation. Schon in der Nacht vom 11. zum 12. gaben die Oestreicher auch Altona auf und setzten, nach Harburg hin, über die Elbe. Die Brigade ging über Hannover und Kassel nach dem böhmischen Kriegschauplatz ab. Wir werden ihr dort wieder begegnen, in tapfren aber unglücklichen Kämpfen.

Der Eindruck dieser Vorgänge war in ganz Deutschland ein überwältigender. Bis zuletzt hatte man an den vollen Ernst Preußens nicht glauben wollen, vielleicht selbst in Wien nicht. Die plötzlich entfaltete Energie hatte etwas Lähmendes, um so mehr als sie nach dem Vorgange von Olmütz nicht erwartet war. Man könnte fast behaupten, daß die Schwäche von 1850 uns 1866 goldene Früchte trug.

Schlag auf Schlag gingen jetzt die Anträge am Bunde. Zum 11. beraumte der östreichische Gesandte eine außerordentliche Sitzung an und erklärte, unter Hinweis auf Preußens Vorgehen in Holstein, »daß dies

*) Wohl selten ist ein Prätendent ruhmloser, minder beklagt vom Schauplatz abgetreten. Es war ihm nicht vergönnt — kaum bei denen, die mit Ausdauer zu ihm standen — ein lebhafteres Interesse zu erwecken, am allerwenigsten jenen poetischen Zauber, der, wenn ihnen sonst nichts bleibt, das unverlierbare Erbtheil der Prätendenten zu sein pflegt. Keine tiefergehende Theilnahme folgte ihm und daß dem so war, das war nicht Laune, nicht Zufall, nicht Untreue, nicht „preußische Conspiration“, das war nur das natürliche Verhältniß von Ursach und Wirkung. Eine Berathung um sich, die den Grafen Bismarck als einen „staatsmännischen Ignoranten“, als einen „Diplomaten in Stulpenstiefeln“ glaubte überlisten zu können; höchsten Ansprüchen nachstrebend unter Dransetzung kleinster Mittel; nirgends persönliche Hingebung, nirgends ein großer Einsatz, nirgends jene „Passion“, die aus dem Glauben an sich selber emporwächst, — so schloß er seine Laufbahn still, geräuschlos, in vorsichtiger Haltung. Unter allen Eigenschaften aber, die ein Prätendent bequem entbehren kann, steht vielleicht die Vorsicht obenan.

ein Bruch des wiener Vertrages und des gasteiner Uebereinkommens sei, welches Oestreich bereit war, bis zur Entscheidung des Bundes fortdauern zu lassen. Der Kaiser sei den Bundesgesetzen treu geblieben, welche verbieten, einen Streit zwischen den Mitgliedern des deutschen Bundes gewaltsam auszutragen. Preußen habe aber einen Act der Selbsthülfe unternommen, welchem mit allen Mitteln Einhalt zu thun sei. Die Bundesversammlung sei hierzu durch Artikel 19 der wiener Schlußakte berufen und verpflichtet. Oestreich beantrage deshalb: Die schleunige Mobilmachung des ganzen Bundesheeres binnen vierzehn Tagen, mit Ausnahme der zur preußischen Armee gehörigen Corps.«

Die Bundesversammlung beschloß, drei Tage später, am 14., über den Antrag Oestreichs abzustimmen. Inzwischen (am 12.) erbat der östreichische Gesandte in Berlin, Graf Karolyi, seine Päffe und reiste ab. Preußen, am selben Tage (12.), erließ ein Rundschreiben, in dem es Stellung nahm zu dem östreichischen Antrage vom Tage vorher. »Dem Antrage fehlt jede bundesrechtliche Grundlage;« so hieß es darin. »Durch Annahme desselben lösen die Betheiligten das Bundesverhältniß und treten den bundeslosen Zustand mit einem Acte der Feindseligkeit gegen Preußen an. In dem ausbrechenden Kriege wird Preußen sich nur durch das eigne Interesse und dasjenige der zu ihm stehenden Staaten leiten lassen.«

So kam der 14. Juni und mit ihm die Abstimmung.



Oestreichs Antrag vom 11. (Mobilmachung des Bundesheeres gegen Preußen) wurde mit neun Stimmen gegen sechs angenommen. Für Oestreich stimmten: Oestreich, Bayern, Sachsen, Würtemberg, Hannover, Großherzogthum Hessen, Kurhessen, Nassau und die sechszehnte Kurie (Liechtenstein, Reuß 2c.). Gegen Oestreich stimmten: Sachsen-Weimar und die thüringischen Herzogthümer (außer Meiningen), Oldenburg-Anhalt-Schwarzburg, Mecklenburg, die freien Städte (außer Frankfurt), Luxemburg und Baden. Preußen gab gar keine Stimme, da es, gleich bei Beginn der Sitzung, die ganze Verhandlung für bundeswidrig erklärt hatte.

Unmittelbar nach erfolgter Abstimmung, die also gleichbedeutend war mit: Krieg Oestreichs und der deutschen Mittelstaaten gegen Preußen, erhob sich der preußische Bundestagsgesandte (Herr v. Savigny), um eine letzte Erklärung abzugeben. Der Inhalt derselben ging dahin: der alte Bund ist todt; Preußen fordert auf zur Gründung eines neuen. Die Schlußsätze dieser Erklärung lauteten wörtlich wie folgt:

»Durch die in Folge des östreichischen Antrags und der Abstimmung ausgesprochene Kriegserklärung gegen ein Mitglied des Bundes, sieht die preußische Regierung den Bundesbruch als vollzogen an. Im Namen und auf Allerhöchsten Befehl Sr. Majestät des Königs, seines Allergnädigsten Herrn, erklärt der Gesandte daher hiermit, daß Preußen den bisherigen Bundesvertrag für gebrochen und deshalb nicht mehr verbindlich ansieht, denselben vielmehr als erloschen betrachten und behandeln wird.

Indeß will Se. Majestät der König mit dem Erlöschen des bisherigen Bundes nicht zugleich die nationalen Grundlagen, auf

denen der Bund auferbaut gewesen, als zerstört betrachten. Preußen hält vielmehr an diesen Grundlagen und an der Einheit der deutschen Nation fest und sieht es als eine unabweisliche Pflicht der deutschen Staaten an, für die letztere den angemessenen Ausdruck zu finden. Die königliche Regierung legt ihrerseits die Grundzüge einer neuen, den Zeitverhältnissen entsprechenden Einigung hiermit noch vor (diese Vorlage erfolgt) und erklärt sich bereit, auf den alten, durch eine solche Reform veränderten Grundlagen einen neuen Bund mit denjenigen deutschen Regierungen zu schließen, welche ihr dazu die Hand reichen wollen. Der Gesandte vollzieht die Befehle seiner Allerhöchsten Regierung, indem er seine bisherige Thätigkeit hiermit nunmehr für beendet erklärt.«

In unmittelbarer Folge eben dieser Vorgänge (vom 14. Juni) richtete Preußen zugleich die Anzeige an alle europäischen Mächte, »daß der bisherige völkerrechtliche Verband zwischen den deutschen Staaten nicht mehr bestehe.«

# Wessen ist die Schuld?



LSO der Krieg war da. Wer trug die Schuld? Es dürfte beinahe ungehörig erscheinen, diese Frage da aufzuwerfen, wo, wenigstens nach unsrem Dafürhalten, das Segensreiche des Ausganges, das Schuldvolle des Beginnens (die Schuld liege auf welcher Seite sie wolle) von vornherein in Zweifel stellt. Und doch nehmen wir die Frage auf, weil wir weit ab davon sind, der »Politik des Erfolges« ohne alle Bedenken zu huldigen, nehmen sie gern auf, weil wir der festen Ueberzeugung leben, daß Preußen die Beantwortung dieser Frage nicht zu scheuen hat. Preußen hat diesen Krieg nicht gewollt. Seine Gegner (zugegeben, bis zu einem gewissen Grade provocirt) haben ihm diesen Krieg und mit diesem Kriege seine Siege aufgedrungen. Oestreich sowohl, wie dem Bunde gegenüber, war Preußen in seinem Recht. Oestreich gegenüber ganz und gar, dem Bunde gegenüber zur besseren Hälfte. Politik und nationaler Beruf schrieben Preußen, auch in Hinblick auf den letztern, seinen Rechtsbrief, aber das formale Recht, wie nicht geleugnet werden soll, war, zu Beginn des Conflictes, auf Seiten des Bundes.

Es wird sich verlohnen in Nachstehendem den Nachweis zu führen, worin die Verschiedenheit der Stellung Preußens zum Bunde und zu Oestreich lag, warum es gegen Oestreich von vornherein ein ganzes und gegen den

Bund nur ein halbes Recht hatte, ein halbes Recht, aus dem sich erst schließlich und zwar in Folge des auch in formaler Beziehung völlig in die Irre gehenden Beschlusses vom 14. Juni, ein ganzes Recht Preußens gegen beide Gegner gebar.

Zunächst ein Wort über Preußens Stellung dem Bunde gegenüber. Wir haben dabei in Kurzem auf den November 1863 und den Tod Friedrichs VII. von Dänemark zurückzugehn.

Die Action Preußens, wie dieselbe, unmittelbar nach dem Tode des eben genannten Fürsten hervortrat, verstieß gegen das formale Recht des Bundes. Der Bund hatte das londoner Protokoll (das über die Ansprüche des augustenburgischen Hauses hinwegging) nie anerkannt. Nach Ansicht des Bundes war der Erbprinz von Augustenburg der Erbberechtigte in Schleswig-Holstein, den es Pflicht und Aufgabe war, in sein Erbe einzusetzen. Dieser Zeitpunkt trat mit dem Hinsterben Friedrichs VII. von Dänemark ein. Der Bund betrachtete vom Todestage dieses Fürsten an, (15. November 1863) den Erbprinzen als rechtmäßigen Herzog und es erübrigte nur, den de jure Herzog auch de facto zum Herzog zu machen. Die nöthigen Schritte wurden zu diesem Behufe eingeleitet und Preußen, wenn ihm das formale Recht des Bundes höher gestanden hätte als seine nationale Aufgabe, würde — nachdem es aller aus dem londoner Protokoll herzuleitender Verpflichtungen in Folge dänischer Hartnäckigkeit überhoben war — einfach die Pflicht gehabt haben, im Auftrage des Bundes Holstein zu besetzen, im Auftrage des Bundes Schleswig zu erobern und im Auftrage des Bundes das besetzte und eroberte Schleswig-Holstein an den erbberechtigten Prinzen von Augustenburg auszuhändigen. Preußen ging andre Wege. Wir setzen hinzu: glücklicherweise; aber seine Action, wie immer wir uns derselben zu freuen haben mögen, verstieß gegen das formale Recht des Bundes.

Dies sein formales Recht hielt der Bund mit Geschick und Consequenz aufrecht. Es ließ sich durch den Glanz erfochtener Siege nicht blenden, nicht von seinem Rechtsstandpunkt verdrängen. »Wir haben Schleswig-Holstein nicht erobern können, weil man uns daran verhinderte; wir danken dies dem Sieger mit nichten. Preußen hat von Preußens wegen gethan, was es von Bundes wegen hätte thun müssen. Es ist über uns und unsere Beschlüsse hinweggegangen; es hat den Bund ignorirt; das Einzige, was wir thun können, ist, daß wir die Beleidigung vergessen, aber wir dürfen unser Recht nicht vergessen. Unser Recht aber ist das, über dem Recht eines deutschen Fürsten zu wachen, sein Erbe zu sichern, ihn in sein Erbe einzusetzen. Den Bruch heilt nur eins: wenn Preußen sich seines Sieger-Anspruches begiebt, sich nachträglich unseren Beschlüssen unterwirft und dem Herzoge giebt, was des Herzoges ist.«

Diese Sprache, vom Standpunkte formalen Rechtes aus, war berechtigt. Sie blieb auch berechtigt, nachdem die Festsetzungen des wiener Friedensvertrages den Bund und seinen Schützling, den Erbprinzen von Augustenburg, abermals außer Betracht gelassen hatten. »Der König von Dänemark (so etwa deducirte der Bund) hat Schleswig-Holstein zu freier Verfügung an die Sieger abgetreten; das konnte er nicht; es ist ein Unding abzutreten, was man nicht besitzt; der neue König von Dänemark war nie Herzog von Schleswig-Holstein; mit dem Tode Friedrichs VII. fiel die alte dänische Monarchie in zwei Stücke auseinander, der Erbe der einen Hälfte hatte keine Verfügung mehr über die andre und jede Verfügung, die er über diese andre Hälfte traf, war null und nichtig in sich.«

Preußen, wie bekannt, stellte sich diesen Auslassungen des Bundes gegenüber auf den wiener Friedensvertrag und hütete die Rechte, die ihm derselbe zusprach. Es waren aber Rechte, die ihm erst dadurch zugefallen waren, daß es sich von Anfang an gegen den Bund in Unrecht gesetzt hatte. Dieses Unrecht — wer, den nicht kleinere Interessen verblenden und beschränken, wollte die Augen dagegen verschließen — ist längst als politisches Recht, als nationale Pflicht, als ein Heil und Segen erkannt worden, aber wie immer politisch gerechtfertigt, es war von Anfang an eine Verletzung formalen Rechtes und wenn der Bund die Kraft gehabt hätte, diese Verletzung zu strafen und Preußen auf dem Wege der Execution mit Krieg zu überziehen, so würden wir, wenn auch unter Reservation und Entschuldigungen, die an der Spitze dieses Capitels aufgestellte Frage »wer ist schuld?« immer dahin zu beantworten gehabt haben: Preußen ist schuld.

Es ist aber bekannt, daß der Krieg, der in Wahrheit über uns hereinbrach, in erster Reihe nicht als ein Bundeskrieg gegen Preußen geführt wurde, sondern daß Oestreich — der Bundesgenosse Preußens, sein Mitsieger und Mitbesitzer — diesen Krieg einleitete, an den sich dann gewisse Mittel- und Kleinstaaten als eben so viele selbstständige Staaten anschlossen, nicht um das bundesbrüchige Preußen, sondern um das mit Oestreich rivalisirende Preußen zu strafen, ein Preußen, das in seiner Fehde mit Oestreich im allerbesten Rechte war.

Im besten Rechte, wie wir zu zeigen gedenken. Völlig anders wie zum Bunde, war die Stellung Preußens zu Oestreich. Wenn wir dem Bunde gegenüber ein formales Unrecht Preußens, eine Schuld constatirten, so war Oestreich einfach der Mitschuldige.

Alle Schritte Preußens, wie sie dem Tode Friedrichs VII. folgten, waren gemeinschaftliche mit Oestreich. Gemeinschaftlich ignorirte man den Bund, gemeinschaftlich schlug man den Feind, gemeinschaftlich schloß man Frieden und gemeinschaftlich trat man den eroberten Besitz an, nachdem man

sich bereits zu Anfang des eingegangenen Bündnisses (im Januar 1864) dahin geeinigt hatte, über das zu erobernde Land, unter Ausschluß des Bundes, entscheiden zu wollen. Lag hierin ein Unrecht (und wir haben in Vorstehendem des Weiteren ausgeführt, wie weit darin ein Unrecht lag), so war doch das Unrecht gleich vertheilt, Oestreich und Preußen waren Mitschuldige, sie waren Schuldige gegen einen Dritten, nicht untereinander. Dieser Dritte mochte ihnen vorwerfen: »ihr seid schuld«, aber ein gegenseitiges: »du bist schuld« war unzulässig.

Ihre Haltung gegen den Bund, gegen den sie beide Unrecht hatten, führte aber nicht zum Kriege. Zum Kriege führte einfach der Umstand, daß man sich um den Siegespreis von 1864 nicht einigen konnte. Der Conflict entspann sich auf dem Boden des Paragraphen, der Oestreich und Preußen als Condomini, als gemeinschaftliche Besitzer von Schleswig-Holstein festgesetzt hatte. Was zurück lag, lag zurück. Wir werden die Schuld des zwischen den Condominis ausbrechenden Krieges einfach bei dem zu suchen haben, der, auf dem Boden des wiener Vertrages stehend, seine Befugnisse überschritt und den Mitbesitzer schädigte.

Wer war es nun, der das that?

Die Thatsachen, die wir in den ersten Capiteln dieses Abschnitts aufgezählt, übernehmen die Antwort auf die Frage. Werfen wir, recapitulirend, noch einmal einen Blick auf die Situation, wie sie damals lag. Oestreich und Preußen hatten Schleswig-Holstein zu gemeinschaftlichem Besitz. Zweierlei war nur möglich: entweder man einigte sich darüber, es einem Dritten zu geben, oder man regierte, unter gewissenhafter Wahrung gegenseitiger Rechte, gemeinschaftlich nebeneinander her. Beide Wege wurden versucht. Man einigte sich zunächst, trotz erheblicher Zweifel an dem so viel betonten Erbrecht, ziemlich leicht über den »Dritten«, aber man konnte darüber zu keiner Einigung gelangen, was dieser Dritte, als Aequivalent für alles von Preußen Geleistete und ganz besonders für alles noch ferner zu Leistende, zu bewilligen haben werde. Die Februar-Forderungen wurden nicht angenommen, Preußen machte keinen Kriegsfall daraus, es nahm die Ablehnung hin und bestand nun, nachdem der eine Weg nicht zum Ziele geführt hatte, auf gewissenhafte Innehaltung des zweiten. Das heißt also auf Nebeneinander-Regierung ohne Schädigung gegenseitiger Interessen. So lag die Aufgabe.

Man wird die Reihe der Ereignisse vom Herbst 1864 bis zum Frühjahr 1866 vergeblich nach Schritten oder auch nur nach Anordnungen untersuchen, aus denen sich herausbeweisen ließe, daß Preußen die Interessen seines Mitbesitzers geschädigt habe. Es ist wahr, daß Preußen in beständiger Initiative war, daß es baute und Vermessungen

anstellte, daß es Truppen kommen und gehen ließ, daß es organisirte und administrirte, und durch diese Regsamkeit den Gedanken an Sichhäuslich-einrichten, an Festsetzung für immer, wohl aufkommen lassen konnte, aber in allem, was es that, war es in seinem guten Recht, und bestritt dem zurückbleibenden, immer nachhinkenden Oestreich nie und nimmer das Recht, auch mit seinen Garnisonen wechseln, auch Kasernen bauen und Kriegsschiffe in den kieler Hafen legen zu können. Die gleichen Ansprüche Oestreichs waren nie ein Gegenstand des Zweifels, und so lebhaft man preußischerseits es wünschen mußte, daß Oestreich sich über kurz oder lang bereit finden lassen möchte, gegen irgend eine Ausgleichsumme (wie es bei Lauenburg ja bereits geschehn war) seine Ansprüche fallen zu lassen und seine Hälfte an Preußen abzutreten, so lag doch Preußen die Absicht fern, an die Gewinnung dieses Schleswig-Holstein einen großen Krieg und dadurch mittelbar (denn wer mochte für den Erfolg bürgen) seine Existenz zu setzen. Noch einmal, Preußen richtete sich häuslich ein, bestritt aber nie, weder durch Wort noch That, daß ihm die bloße Hälfte des Hauses zugefallen sei.

Anders Oestreich. Wohl erkennend, daß ein Hinausschieben der Frage nur immer dem mitbesitzenden Rivalen zu Gute kommen könne, und daß bei längerm Warten die Schleswig-Holstein-Frucht doch nothwendig Preußen in den Schooß fallen müsse, nahm es einseitig — ohne sich der Zustimmung Preußens dabei zu versichern — den Plan wieder auf: die schleswig-holsteinsche Frage durch Vorschiebung des »Dritten« zu lösen. Wir sagen einseitig. Und darin lag die Provocation. Preußen selbst, wie wir gesehen, hatte zu einer bestimmten Phase mit diesem Dritten pactiren wollen; die Unterhandlungen hatten sich aber zerschlagen, die Zeit lag zurück und nur unter gegenseitiger Zustimmung konnten jene wieder aufgenommen werden. Oestreich ging aber einseitig vor; immer offener neigte es sich der Politik des Bundes zu, immer entschiedener trat es auf die Seite des Erbprinzen, immer unverhohlener leistete es der Agitation zu seinen Gunsten Vorschub und schädigte dadurch die Interessen seines Mitbesitzers. Es konnte dem Augustenburgerthum nicht für die ihm (Oestreich) zustehende Hälfte Vorschub leisten, jede Agitation zu Gunsten des Augustenburgers tangirte eben das Ganze, berührte die preußische Hälfte mit, und die Forderungen, die nunmehr Preußen dieser Agitation gegenüber zu erheben begann, waren Forderungen seines Rechts. Diesen Forderungen nicht nachgeben wollen, hieß sich zu Gunsten eines Dritten mit diesem Dritten gegen den Alliirten alliiren und mußte zum Bruche führen.

Das Nichtverbot der altonaer Versammlung vom 23. Januar (vergl. Seite 20), die einseitige Einberufung der holsteinschen Stände, die entsprechenden Anträge am Bunde, die nicht mehr und nicht weniger bedeuteten als

Aufgeben der preußischen Allianz, Zurücktritt von den Festsetzungen des wiener Friedens und Uebertritt zu den Anschauungen des Bundes, die bis dahin von Oestreich und Preußen gemeinschaftlich bekämpft worden waren, — alles das bezeichnete, wie wir andern Orts bereits hervorhoben, daß dieser Bruch in Wien beschlossene Sache geworden sei. Dieser völlige Wechsel in der Rechtsanschauung war eine Beleidigung; Oestreich war an Preußen gebunden und hatte kein Recht mehr diesen Wechsel zu vollziehen. Es doch thun, ließ Preußen keine Wahl, wenn das Halbhubersche »zweite Olmütz« nicht schließlich eine Wahrheit werden sollte. Der Bund hatte ein gutes, formales Recht, seinerseits immer wieder auf die Einberufung der holsteinschen Stände, immer wieder auf die Erledigung der Erbfolgefrage vor seinem Forum, immer wieder auf die Einsetzung des »Herzogs« zu dringen, der Bund hatte dies Recht, Oestreich hatte es nicht. Oestreich, durch seine gemeinschaftliche Action mit Preußen, durch seine Abstimmungen am Bunde, durch bestimmte Zusagen im Januar 1864, war aufs bestimmteste an Preußen gebunden und die bis dahin bekämpfte Bundesanschauung plötzlich acceptiren und plötzlich augustenburgisch werden zu wollen, war eben gleichbedeutend mit Krieg wollen. Die östreichischen Provocationen, wie wir sie vorstehend aufgezählt (Einberufung der holsteinschen Stände rc.), waren es, die zum Kriege drängten. Ohne diese Provocationen würde Preußen den Krieg nicht geführt und im Vertrauen auf seine natürlichen Chancen, auf die unzweifelhaft für ihn günstig liegende Gesammt-Situation seine Zeit abgewartet haben. Daß dem so sei, dafür bürgt uns das vor und nach dem Kriege immer wieder und wieder ausgesprochene Wort des Königs »ich habe diesen Krieg nicht gewollt«*) und dafür bürgt uns schließlich ein unbefangner Blick auf die Thatsachen selbst.

Die Bundesabstimmung vom 14. Juni, wie folgenschwer immer, sie schuf nicht den Krieg, sie gab einer vorhandenen Situation nur den Abschluß. Sie zeigte einfach, wer für uns und wer gegen uns war, sie entschied über die Allianzen der Mittel- und Kleinstaaten und sie entkleidete den Bund, indem er formale Fehler beging, seines formalen Rechtes gegen uns.

*) Als Prinz Friedrich Karl zur Armee abging und sich beim Könige verabschiedete, sagte der Letztere bewegt: „Ich bin ein alter Mann und bald 70 Jahr, wie soll ich jetzt noch an Krieg denken, ich will nichts mehr, als meinem Volke den Frieden lassen, wenn ich sterbe. Ich weiß auch, daß ichs vor Gott und meinem Gewissen verantworten muß. Ich kanns bezeugen vor Gott, ich hab Alles gethan, gebeten hab ich den Kaiser, gebeten, wie man nur bitten kann; ich will auch keinen Fuß breit Landes; ich will Alles zugestehen, was ich mit der Ehre Preußens vereinen kann. Ich habe viel angeboten, aber sie wollen ja den Krieg; sie wollen es so wieder haben, wie es vor dem siebenjährigen Kriege war, und das geht doch nicht, dann ist ja Preußen nicht Preußen mehr!" Ein Ohr- und Augenzeuge dieser Begegnung hat diese Worte aufgezeichnet.

Auch er, bis dahin so correct, setzte sich schließlich ins Unrecht. Ueber den Krieg selbst aber war entschieden, als Feldmarschalllieutenant v. Gablenz die Einberufungsordre für die holsteinschen Stände veröffentlichte. Dies war der Handschuh. Oestreich hatte ihn hingeworfen; Preußen nahm ihn nur auf.

Für uns ist die Frage entschieden: wer ist schuld?



# Oestreich und Preußen rüsten.



Eben den Noten und Depeschen, die, wie wir vorstehend gezeigt, das Feuer schürten, mal es zu dämpfen schienen, gingen die Rüstungen hüben und drüben einher, im Wesentlichen unbeeinflußt von dem wechselnden Stand der Verhandlungen. Oestreich ging voran; so wenden wir uns denn auch in unsrer Darstellung zuerst den Rüstungen unsrer Gegner zu.

Mitte März, vielleicht schon früher, begann man in Wien militairische Vorbereitungen zu einem Kriege zu treffen. Zunächst noch unter der Hand. Man

schritt zu Truppendislocationen, indem man italienische und ungarische Regimenter, vorläufig noch auf ihrem Friedensfuße, nach Böhmen zog und wieder andere Truppen nach Italien schickte. Die Garnison von Wien, als dem Haupt-Eisenbahnknoten, wurde bedeutend verstärkt, alle übrigen Truppen an die Eisenbahnen heranbeordert. Die Monturs-Anstalten arbeiteten Tag und Nacht und erreichten so viel, die Armee zu der vielleicht best-bekleideten zu machen. Die Grenz-Regimenter wurden in der Zahl ihrer Bataillone verdoppelt, die vierten Bataillone (welche im Frieden nur als Depot-Cadres dienen) completirt; die Errichtung eines fünften Bataillons bei jedem Infanterie-Regiment wurde angeordnet. Alle diese Maßregeln erfolgten bereits im März. Es waren Maßregeln von einem halb-kriegerischen Charakter. Wenn es zum Kriege kam (so mochte das wiener Raisonnement gehn), so wollte man nicht völlig unvorbereitet in denselben eintreten, man wollte mindestens die Maschine derartig fertig haben, um sie nöthigenfalls jeden Augenblick energisch in Gang setzen zu können, aber andererseits zögerte man eine große Anstrengung zu machen, da man, trotz entgegengesetzter Sprache, an den vollen Ernst des Gegners nicht glauben und die Anschauung nicht aufgeben wollte, daß eine bloße Rüstungs-Demonstration Preußen schließlich zur Nachgiebigkeit bewegen werde. So demonstrirte man denn in einer Weise, die, wenn der Gegner Furcht hegte, gerade stark und gerade offen genug war, diesen völlig einzuschüchtern und gerade wiederum versteckt genug war, um, wenn die Verhältnisse es forderten, die stattgehabten Rüstungen überhaupt bestreiten zu können.

Diese Halbheit dauerte auch noch durch den April hin. Erst vom 4. Mai ab, wo preußischerseits die Mobilmachung von fünf Armee-Corps angeordnet, die übrigen vier Armee-Corps aber auf Kriegsstärke erhoben wurden, erst von diesem Zeitpunkt ab ging man auch östreichischerseits laut, öffentlich und unter Dransetzung aller Kräfte vor. Die Zeit bloßen Demonstrirens »um Einschüchterungs willen« war vorüber, ebenso hatten Geheimhalten und Versteckensspielen nicht länger einen Zweck. Der Gegner (Preußen), indem er sich offen zu seinen Rüstungen bekannte, machte jede Maske überflüssig.

# Oestreich rüstet!




Oestreich rüstete nunmehr mit Gewalt. Die Stimmung im Lande kam ihm entgegen und half über vorhandene Schwierigkeiten hinweg. Der Presse und dem Clerus gelang es, die große Masse zu fanatisiren. Es gelang, diesen Krieg populair zu machen. Es war nicht nur, wenn man den östreichischen Organen sein Ohr lieh, ein Krieg des Rechts gegen das Unrecht; an mehr als einer Stelle (wir kommen gleich darauf zurück) wußte man ihm den Lichtglanz eines heiligen Krieges zu geben.

Die wiener Presse überbot sich selbst. In Unfreiheit groß gezogen, überkam es sie wie ein Rausch, urplötzlich einer ungebundenen Freiheit sich hingeben zu können. Die gewährte Freiheit war freilich keine andre als die, dem »Alliirten« und seiner Regierung, dem preußischen Volk und seinem Heer, all und jedes Unliebsame nachsagen zu können; aber, welcher Art auch, es war doch immerhin eine Freiheit. Und man machte den vollsten Gebrauch

davon. Die Wendungen »zweites Olmütz« und »zweites Jena« (wir gedachten ihrer schon) wurden stehend und hundertfältig gefiel man sich darin uns »nach Canossa« zu laden. Ja, man ging weiter. »Das Joch der Erniederung genügt nicht; es genügt nicht, dies Preußen durch die caudinischen Pässe zu treiben. Der anderthalb hundertjährige Störenfried Deutschlands muß unschädlich gemacht, Preußen muß zerbröckelt werden. Die Episode Friedrichs des Großen muß ihr Ende erreichen.« So hieß es täglich. Die schlesischen Kriege, die große Erhebung von 1813, die siegreichen Kämpfe von Düppel und Alsen, deren Augenzeuge man gewesen war, alles war vergessen, dagegen sah man in erhitzter Phantasie 30,000 Reiter unter Baron Edelsheim, wie zur Zeit der Tartaren und Mongolen, aufs Neue Schlesien überschwemmen und bezeichnete die Stelle, wo man den entscheidenden Schlag zu thun gedachte, im Voraus als das »Preußengrab«. Spottlieder auf Preußen und seine Armee waren an der Tagesordnung und die wiener »Presse«, das gelesenste Blatt der Hauptstadt, brachte folgenden Spottvers, den es als Schlachtgesang den heranrückenden Preußen empfahl:

Bronzell-beschimmelt,
Düppel-entbrannt,
Doppel-betümmelt,
Reußenverwandt,
Stehen wir da,
Schreien Hurrah.

In derselben Zeitung erschien ziemlich gleichzeitig folgendes »Eingesandt«: »Löbliche Redaction! Da Graf Bismarck als Landwehrmajor gegen uns ins Feld zu ziehen gedenkt, und ich den Grafen gern einmal anders, denn als Gast unseres Kaisers im Lande wissen möchte, so sage ich hundert Gulden demjenigen Krieger zu, der sothanen Grafen Bismarck der Erste ergreift, und sei es allein oder mit Hülfe Anderer, sei es mit ganzem oder durchlöchertem Fell, sei es todt oder lebendig zum Gefangenen macht. Dr. Joseph Hundegger, Advocat in Murau.«

So die Haltung der Presse. Von vielleicht noch größerem Einfluß war die Haltung des Clerus. Auf mehr als einer Kanzel wurde »gegen die Türken« gepredigt und die Schrecken eines Religionskrieges (durch Gottes gnädige Fügung schließlich von uns abgewandt) zogen wenigstens drohend herauf. Die hohen Prälaten gingen voran. »Sonst vermöge meines Amtes ein Friedensbote« — so begann der Hirtenbrief des Bischofs von Brixen — »verkündige ich euch heute den Krieg«, und in einem kirchlichen Manifeste des Cardinal-Fürstbischofs Rauscher hieß es wörtlich:

»Der zweite deutsche Staat überläßt sich der Leitung eines Mannes, welcher Mazzini und Genossen zum Vorbild erkoren hat. Er kann nicht leugnen, daß Preußen auf Schleswig-Holstein keine

andere Ansprüche hat als Oestreich; aber Preußen braucht die Herzogthümer, also hat es ein Recht sie zu besitzen. Und der Mann, welcher das Vaterland in einen frevelhaften Bruderkrieg stürzt, hat bei Jung-Italien noch anderes gelernt, als die Verhöhnung des Rechts durch freche Gewaltthat. Die gemeinen Ränke, die boshaften Kunstgriffe, die schamlosen Lügen, durch die er seit Monaten das Ausland zu täuschen, Preußens Bevölkerung aufzustacheln und Oestreichs Geduld zu erschöpfen sucht, haben nichts Deutsches an sich.«

Solche Sprache wurde nicht umsonst geführt; das Volk lieh ihr willig sein Ohr. Nie war ein Krieg populairer; aus allen Landestheilen, mit alleiniger Ausnahme der Italiener, eilte man freudig zu den Fahnen: die Strengkatholischen aus confessionellem Antagonismus, die Deutsch-Oestreicher aus Rivalität, die Ungarn und Slaven aus Racenhaß. Die große Masse, in Volk wie Armee, versprach sich einen leichten Sieg. »In seltsamer Logik, — so schrieb später ein süddeutscher Offizier — zogen die Wiener aus den Unglückskämpfen von Magenta und Solferino den Schluß, daß die französische Armee allerdings die erste, die östreichische aber, unmittelbar folgend, die zweite Armee der Welt sei . . . . Niemand hatte eine Ahnung davon, daß sich schließlich die Kräfte zu einander verhalten würden, wie ein östreichischer Papiergulden zu einem preußischen Thaler.«

Anfang Mai waren die Rüstungen beendet, die Urlauber eingestellt, die Bataillone completirt; schon am 11. eben genannten Monats (sechs Tage früher als in Preußen) konnten die Truppenconcentrirungen der mehr in Front stehenden Brigaden ihren Anfang nehmen. Am 20. Mai begann der Massentransport der noch rückwärts befindlichen Corps nach Mähren. Am 10. Juni war die Aufstellung folgende:

I. Armee-Corps (Clam-Gallas), Hauptquartier: Prag.
II. Armee-Corps (Graf Thun), Hauptquartier: Zwittau; Mähren.
III. Armee-Corps (Erzherzog Ernst), Hauptquartier: Brünn; Mähren.
IV. Armee-Corps (Graf Festetics), Hauptquartier: Littau; Mähren.
VI. Armee-Corps (Ramming), Hauptquartier: Prerau; Mähren.
VIII. Armee-Corps (Erzherzog Leopold), Hauptquartier: Auspitz; Mähren.
X. Armee-Corps (Graf Huyn; später Gablenz), Hauptquartier: Blansko; Mähren.

Sechs Armee-Corps also, wie aus der nachstehenden Zeichnung ersichtlich, standen an den verschiedenen Eisenbahnlinien hin, die Mähren




durchschneiden. Es war eine gute Centrumsstellung, von wo aus sich, je nach Bedürfniß, gleich leicht in Front oder nach den Flügeln hin operiren ließ. — Die Zusammensetzung der einzelnen Corps *) aber — es scheint uns hier die beste Stelle dieselbe zu geben — war folgende:

I. Arme-Corps (Clam-Gallas).

Brigade Poschacher.
- 18. Jäger-Bataillon (Böhmen).
- Infanterie-Regiment König von Preußen Nr. 34 (Ungarn).
- Infanterie-Regiment Martini Nr. 30 (Polen).

Brigade Leiningen.
- 32. Jäger-Bataillon (Böhmen).
- Infanterie-Regiment Graf Gyulai Nr. 33 (Ungarn).
- Infanterie-Regiment Graf Haugwitz Nr. 38 (Italiener).

Brigade Piret.
- 29. Jäger-Bataillon (Ungarn).
- Infanterie-Regiment Großfürst Constantin Nr. 18 (Böhmen).
- Infanterie-Regiment Erzherzog Sigismund Nr. 45 (Italiener).

*) Wir geben in unsrer Aufzählung der Corps ausschließlich die Zusammensetzung der Infanterie-Brigaden, von denen immer vier ein Armee-Corps bildeten. (Nur das I. Armee-Corps, nach Eintreffen der Brigade Kalik aus Holstein, hatte fünf Brigaden.) Jeder einzelnen Brigade war immer noch eine vierpfündige Brigade-Batterie zu acht Geschützen und außerdem jedem einzelnen Corps immer noch ein Husaren- oder Ulanen-Regiment und eine Corps-Geschütz-Reserve, meist sechs Batterieen stark, zugetheilt.

Brigade Ringelsheim.
26. Jäger-Bataillon (Kärnthner).
Infanterie-Regiment König von Hannover Nr. 42 (Böhmen).
Infanterie-Regiment Würtemberg Nr. 73 (Böhmen).

## II. Armee-Corps (Graf Thun).

Brigade Thom.
2. Jäger-Bataillon (Böhmen).
Infanterie-Regiment Roßbach Nr. 40 (Polen).
Infanterie-Regiment Jellacic Nr. 69 (Ungarn).
Brigade Henriquez.
9. Jäger-Bataillon (Steiermärker).
Infanterie-Regiment Hessen Nr. 14 (Oberöstreicher).
Infanterie-Regiment König der Belgier Nr. 27 (Steiermärker).
Brigade Saffran.
11. Jäger-Bataillon (Steiermärker).
Infanterie-Regiment Sachsen-Weimar Nr. 64 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Holstein Nr. 80 (Italiener).
Brigade Würtemberg.
20. Jäger-Bataillon (Steiermärker).
Infanterie-Regiment Hartung Nr. 47 (Steiermärker).
Infanterie-Regiment Mecklenburg Nr. 57 (Polen).

## III. Armee-Corps (Erzherzog Ernst).

Brigade Appiano.
4. Jäger-Bataillon (Mähren).
Infanterie-Regiment Sachsen-Meiningen Nr. 46 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Erzherzog Heinrich Nr. 62 (Szekler).
Brigade Benedek.
1. Jäger-Bataillon (Böhmen).
Infanterie-Regiment Erzherzog Franz Karl Nr. 52 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Sokcsevics Nr. 78 (Croaten).
Brigade Kirchsberg.
3. Jäger-Bataillon (Oberöstreicher).
Infanterie-Regiment Erzherzog Albrecht Nr. 44 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Baron Heß Nr. 49 (Niederöstreicher).
Brigade Prohaska.
Combinirtes Jäger-Bataillon Nr. 33.

Combinirtes Jäger-Bataillon Nr. 34.
Grenzer-Regiment Nr. 13 (Roman-Banater).
4. Bataillon vom Regiment Gondrecourt (Polen).
4. Bataillon vom Regiment Gorizutti (Polen).

IV. Armee-Corps (Graf Festetics).

Brigade Brandenstein.
27. Jäger-Bataillon (Steiermärker).
Infanterie-Regiment Erzherzog Wilhelm Nr. 12 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Großfürst Michael Nr. 26 (Italiener).
Brigade Fleischhacker.
13. Jäger-Bataillon (Böhmen).
Infanterie-Regiment Graf Coronini Nr. 6 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Großfürst Thronfolger Nr. 61 (Ungarn).
Brigade Poeckh.
8. Jäger-Bataillon (Kärnthner).
Infanterie-Regiment Erzherzog Joseph Nr. 37 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Erzherzog Karl Ferdinand Nr. 51 (Siebenbürger).
Brigade Erzherzog Joseph.
30. Jäger-Bataillon (Polen).
Infanterie-Regiment Ritter v. Schmerling Nr. 67 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Freiherr v. Steininger Nr. 68 (Ungarn).

VI. Armee-Corps (Ramming).

Brigade Waldstätten.
6. Jäger-Bataillon (Böhmen).
Infanterie-Regiment Graf Hartmann Nr. 9 (Polen).
Infanterie-Regiment Ritter v. Frank Nr. 79 (Italiener).
Brigade Hertwek.
25. Jäger-Bataillon (Mähren).
Infanterie-Regiment Baron Kellner Nr. 41 (Bukowina).
Infanterie-Regiment Gorizutti Nr. 56 (Polen).
Brigade Jonak.
14. Jäger-Bataillon (Böhmen).
Infanterie-Regiment Prinz von Preußen Nr. 20 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Wasa Nr. 60 (Ungarn).

Brigade Rosenzweig.
17. Jäger-Bataillon (Mähren).
Infanterie-Regiment Deutschmeister Nr. 4 (Wiener).
Infanterie-Regiment Gondrecourt Nr. 55 (Polen).

VIII. Armee-Corps (Erzherzog Leopold).

Brigade Fragner.
5. Jäger-Bataillon (Mähren).
Infanterie-Regiment Nassau Nr. 15 (Polen).
Infanterie-Regiment Karl Salvator Nr. 77 (Ungarn).
Brigade Kreyßern.
24. Jäger-Bataillon (Polen).
Infanterie-Regiment Baron Reischach Nr. 21 (Böhmen).
Infanterie-Regiment Este Nr. 32 (Ungarn).
Brigade Schulz.
31. Jäger-Bataillon (Slowaken).
Infanterie-Regiment Baron Gerstner Nr. 8 (Mähren).
Infanterie-Regiment Nobili Nr. 74 (Böhmen).
Brigade Rothkirch.
Infanterie-Regiment Baron Mamula Nr. 25 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Toscana Nr. 71 (Ungarn).

X. Armee-Corps (Graf Huyn; später Gablenz).

Brigade Mondl.
12. Jäger-Bataillon (Polen).
Infanterie-Regiment Mazzuchelli Nr. 10 (Polen).
Infanterie-Regiment Parma Nr. 24 (Polen).
Brigade Grivicics.
16. Jäger-Bataillon (Mähren).
Infanterie-Regiment Kaiser Alexander Nr. 2 (Ungarn).
Infanterie-Regiment Airoldi Nr. 23 (Polen).
Brigade Knebel.
28. Jäger-Bataillon (Siebenbürger).
Infanterie-Regiment Kaiser Franz Joseph Nr. 1 (Schlesier).
Infanterie-Regiment Erzherzog Karl Nr. 3 (Mähren).
Brigade Wimpffen.
Infanterie-Regiment Freiherr v. Bamberg Nr. 13 (Italiener).
Infanterie-Regiment Erzherzog Stephan Nr. 58 (Polen).

Zu diesen sieben Armee-Corps gesellten sich noch (ebenfalls in Mähren aufgestellt) fünf Cavallerie-Divisionen und die große Armee-Geschütz-Reserve. Später die Brigade Kalik aus Holstein. Alles in allem 58 Infanterie-Regimenter *) und 28 Jäger-Bataillone, 158 Escadrons, 744 Rohrgeschütze und 6 Raketen-Batterieen. Das sächsische Armee-Corps, das erst im letzten Drittel des Juni sich mit der kaiserlichen Armee vereinigte, ist in diese Zahlen nicht mit einbegriffen. Die Gesammtheit der sieben östreichischen Corps (sammt Artillerie und Cavallerie gegen 240,000 Mann stark) führte den Namen »Nord-Armee«. An ihrer Spitze, als General en chef, stand Feldzeugmeister v. Benedek; Generalstabschef Feldmarschall-lieutenant Baron Henickstein. — Ehe wir zu einer Schilderung der preußischen Rüstungen übergehen, ein Wort über den Feldzeugmeister, den in seltener Einmüthigkeit Heer und Volk an die Spitze der Armee berufen hatte.

Ludwig v. Benedek, der Sohn eines protestantischen Arztes, wurde im Jahre 1804 zu Oedenburg in Ungarn geboren. Von Jugend auf voller Neigung für die militairische Laufbahn, trat er zunächst in die Militair-Bildungsanstalt zu Neustadt, dann aus dieser, 18 Jahr alt (1822), als Cadet in die Armee ein. 1829 war er Unterlieutenant, 1831 rückte er zum nächsten Grade auf und wurde nach Italien zum Generalstab versetzt. 1835 zum Hauptmann ernannt, ging er 1840 als Major und Adjutant des General-Commandos nach Galizien, wo er 1843 seine Beförderung zum Oberstlieutenant und 1846 zum Obersten erhielt. Es war dies das Jahr, wo die polnische Bevölkerung von Galizien, besonders das Landvolk, jenen

*) Wenn wir, was nicht unwichtig ist, diese 58 Infanterie-Regimenter nach Nationalitäten gruppiren, so ergiebt sich, daß Ober- und Nieder-Oestreich, Wien, Schlesien, Siebenbürgen, Banat, Croatien, Bukowina und das Szekler-Land je ein Regiment, Mähren und Steiermark je zwei stellten. Außerdem rekrutirten sich
aus Italien sechs (Haugwitz, Sigismund, Holstein, Großfürst Michael, Ritter Frank, Freiherr v. Bamberg),
aus Polen (Galizien) sieben,
aus Böhmen zehn,
aus Ungarn einundzwanzig.
Unter den Jägerbataillonen, die eine Elite-Truppe bildeten, war kein italienisches. Jene sechs aus Venetien rekrutirenden Infanterie-Regimenter bildeten allerdings einen besonders wunden Punkt der östreichischen Armee und mögen an den Mißerfolgen zu ihrem Theile beigetragen haben. „Die Italiener taugen nichts; wenn sie aber gut sind, sind sie vorzüglich“ — war ein feststehender und gern citirter Satz unter den östreichischen Offizieren. Auch diesmal wieder mag sich der Satz, im Allgemeinen wie im Besonderen, bewährt haben. Einzelne Bataillone (beispielsweise vom Regiment Bamberg bei Trautenau, vom Regiment Frank bei Nachod) entwickelten eine große Bravour, trotz enormster Verluste; im Ganzen aber war die Haltung der italienischen Regimenter energielos und unzuverlässig und es kann nur auffallen, daß in keinem östreichischen Bericht, so viel wir deren gelesen, diese Thatsache ausgesprochen wird. Haben wir darin Klugheit oder Indifferenz zu sehen? oder ist es eine, selbst den Verlust Venetiens überdauernde, kameradschaftlich-chevalereske Gesinnung?

Aufstand machte, der eine so vernichtende Wendung gegen den Adel nahm. Die Zahl der östreichischen Truppen war gering und hätte weder die Verschwörung unterdrücken, noch der Wuth der Bauern Schranken setzen können, wenn nicht gewandte und energische Führer den Sieg ermöglicht hätten. Zu ihnen gehörte auch Benedek, der durch die Besiegung der Polen bei Gdow die Entscheidung vorbereitete, die dann durch das Vorrücken des Generals Collin gegen Krakau gegeben wurde. Erzherzog Ferdinand Este, damals Gouverneur von Galizien, stellte dem 42jährigen Obersten das glänzendste Zeugniß aus. Die Geheimnisse dieser nach allen Seiten hin sehr mörderischen Aufstands- und Kriegsepisode sind noch nicht vollständig aufgeklärt. Benedek erhielt für die Herstellung der Ruhe und Ordnung im östlichen Theile der polnischen Provinz das Leopoldkreuz und ein Jahr später den Befehl, mit seinem aus Ungarn bestehenden Regiment Gyulai-Infanterie zur Armee nach Italien zu stoßen.

Im Feldzuge gegen die italienische Volkserhebung des Jahres 1848 wurde seine Kaltblütigkeit und Geistesgegenwart gerühmt. Besonders zeichnete er sich bei dem Angriffe auf die doppelte, von Geschützen starrende Linie von Curtatone aus, welche ihre Vertheidiger für uneinnehmbar hielten, die aber dennoch nach zwei vergeblichen Stürmen mit dem Bajonet genommen wurde. So viele Ergebenheit für die Sache Oestreichs blieb nicht unbemerkt. Radetzky lobte ihn im nächsten Tagesbefehl mit den wärmsten Ausdrücken und empfahl ihn für den Maria-Theresia-Orden. Als die Piemontesen im nächsten Jahre (1849) den verzweifelten Kampf von Neuem begannen, drang Benedek an der Spitze seines Regiments in Mortara (21. März) ein, warf die Italiener hinaus und nahm eine Brigade gefangen. Auch bei Novara trug er durch sein Ausharren bis zur Ankunft des dritten Armee-Corps wesentlich zum Siege bei.

Am 3. April 1849 wurde Benedek zum Generalmajor befördert und zur Armee in Ungarn (unter Haynau) versetzt. Hier befehligte er anfangs eine Brigade in dem Corps des Feldmarschallieutenant Vogel, dann eine solche im vierten oder Reserve-Armee-Corps. In verschiedenen Treffen und Schlachten, bei Raab, bei Komorn und Szegedin focht er mit Auszeichnung; seine Tapferkeit wurde sprüchwörtlich in der Armee. Bei Szegedin wurde er leicht, in den Gefechten von Szöreg und Ozs-Ivany aber so schwer verwundet (durch einen Granatsplitter am Fuß), daß er am ungarischen Kriege nicht weiter theilnehmen konnte.

Nach seiner Herstellung erfolgte seine Ernennung zum Chef des General-Quartiermeister-Stabes bei der zweiten Armee unter Radetzky, eine Ernennung, die ihn also von Ungarn nach Italien zurückführte. Gleichzeitig war er zum Inhaber des Infanterie-Regiments Latour ernannt worden.

1853 zum Feldmarschallieutenant befördert, erhielt er das Jahr darauf (1854) in Aussicht einer Betheiligung auch der östreichischen Armee am Krimkriege, den Befehl über das vierte Armee-Corps in Lemberg. Bekanntlich kam es indessen zu keiner eigentlichen militairischen Action von Seiten Oestreichs.

Beim Ausbruch des Krieges von 1859, der, so wenig glänzend sonst, wenigstens dazu bestimmt war, dem Namen Benedeks einen besonderen Glanz zu leihen, erhielt dieser das achte Armee-Corps in Italien. Anfangs fand er kaum Gelegenheit sich auszuzeichnen. Der Po-Uebergang bei Cornale führte nur zu unbedeutenden Scharmützeln. An der Schlacht von Magenta konnte sich nur noch, und zwar spät Abend erst, ein Regiment seines Corps betheiligen; beim Rückzuge jedoch bestand er mit einer seiner Divisionen das blutige Gefecht bei Melegnano (8. Juni). In der Aufstellung hinter dem Mincio nahm Benedek den äußersten rechten Flügel, östlich von Peschiera, ein. Beim neuen Vorrücken (23. Juni) überschritt er den Mincio bei Salionza, ging bis Pozzolengo und schob seine Avantgarde noch weiter vor.

Der nächste Tag, der Tag von »Solferino«, wurde sein Ruhmestag. Wie alle übrigen Corps vom Feinde angegriffen, stand er, auf dem äußersten Flügel, mit seinem etwa 27,000 Mann starken achten Corps, der gesammten piemontesischen Armee gegenüber, die wenigstens 40,000 Mann zählte. Er warf die Piemontesen bei San-Martino in allen ihren Angriffen zurück, bis ein heftiges Gewitter, zwischen vier und fünf Uhr, auch hier den Kampf unterbrach. Bald darauf erhielt er den Befehl zum Rückzuge. Widerstrebend gehorchte er. Es wird erzählt, daß er Thränen vergossen und sich in bitteren Worten über die oberste Armeeleitung ausgelassen habe. Schon hieß es, daß er den Abschied nehmen werde, als er zum Feldzeugmeister ad honores (d. h. ohne das Gehalt des Ranges) und dann an Heß' Stelle zum Generalquartiermeister der Armee ernannt wurde. Im April 1860 ersetzte er den Erzherzog Albrecht als Generalgouverneur von Ungarn und Leiter der politischen Angelegenheiten dieses Landes, aus welcher Stellung er jedoch bereits im November desselben Jahres schied, um als Obercommandant an die Spitze der italienischen Armee zu treten. Hier verblieb er bis unmittelbar vor Beginn des Krieges gegen Preußen.

Dies war der Mann, den Kaiser Franz Joseph zur Führung der großen Nord-Armee berufen hatte. Volk und Armee, als Masse, waren einig darin, daß diese Wahl die einzig mögliche sei. Seine unbestrittene Tapferkeit, sein Soldatenglück, das selbst am Unglückstage von Solferino ihm wenigstens treu geblieben war, seine bürgerliche Abkunft, seine rücksichtslose Sprache gegen Erzherzöge, Magnaten und sonstige Grand Seigneurs machten ihn in den Wochen, die seiner Ernennung vorausgingen oder unmittelbar folgten, zum populairsten Mann des Landes; überall, auf der

Straße und im Theater, wurde er der Gegenstand lautester Ovationen und die wiener Damen drängten sich an seinen Wagen, um ihm Blumenbouquets zuzuwerfen.

Dieser Enthusiasmus war wohl begründet. Oestreich hatte keinen General, der mehr Erfolge aufzuweisen gehabt hätte, dennoch scheint es, daß einzelne, in die Verhältnisse Eingeweihtere, schon damals seinen Feldherrn-Gaben mißtrauten und zwar keineswegs aus blos kleinlichen Motiven. Der Kaiser selbst — wenn coursirenden Gerüchten Glauben zu schenken ist — hielt ihn für eine tüchtige, von Glück und Volksgunst getragene, aber doch nur für eine beschränkte Kraft.*) Schon vor Ausbruch des Krieges schrieb ein ehemaliger General, der 1859 unter Benedek commandirt hatte: »Benedek ist mit einem schweren Hammer zu vergleichen, der, wohin er fällt, gewichtige Schläge thut. Wird er von einer geschickten Hand geführt, so wird man es dort, wohin seine Schläge fallen, gewiß empfindlich verspüren; führt ihn aber eine ungeschickte Hand, so trifft er auch häufig vorbei und kommt in Gefahr zu zerbrechen. Benedek wird rasch den Sieg bringen, oder — die Armee hält seine Führung nicht lange aus.« Diesem Urtheil ist doch so viel zu entnehmen, daß der »Hammer« unter allen Umständen geführt, von einer dominirenden Kraft geleitet werden müsse. Jetzt aber lag die Führung beim Hammer selbst.

Fast scheint es, daß Benedek selbst die Aufgabe, die ihm wurde, für größer ansah als seine Kraft. Allerhand Anzeichen deuten darauf hin, daß ihn von Anfang an ein gewisses Mißtrauen in den Erfolg erfüllte und nur darüber kann ein Zweifel bleiben, ob er mehr der eignen Kraft oder der Kraft der Armee mißtraute. Einzelne seiner Aeußerungen lassen vermuthen, daß er dem an ihn ergangenen Rufe lediglich glaubte gehorsamen zu müssen und daß er vielleicht der einzige war, der seinen Gegner nicht unterschätzte. Ein süddeutscher Offizier, der ihm bei Beginn des Feldzuges nahe stand, schrieb später: »Trotz aller seiner Popularität, fühlte sich Benedek innerhalb der Armee vereinsamt. Sein durch Erfahrung geschärfter Instinct und seine Schlauheit ließen ihn die tiefen Gebrechen der Heeresmaschine klar erkennen; — alle seine Bemühungen, die ärgsten Uebel, beispielsweise das Inhabersystem zu beseitigen, waren gescheitert. Der Feldzeugmeister ahnte den Ausgang des Krieges; er hatte weder zu sich, noch zum Heere ein Vertrauen. Der Zwang, den er sich anthat, ein solches Vertrauen zur Schau zu tragen, gab seinem Hauptquartiere jenes

*) Bei Hofe hatte er die aristokratisch-clericale Partei und in der Armee, unbeschadet seiner sonstigen Popularität, die „junge Intelligenz" des Heeres gegen sich, jene Allesbesserwisser, an denen die östreichische Armee, wie ihre Militairliteratur zeigt, reicher ist als irgend eine andre. Nicht zu ihrem Vortheil.

unerquickliche Gepräge, welches welterfahrenen Leuten allsogleich auffiel.« Andere Aussagen bestätigen dies. Es fehlte ihm weder an Ehrgeiz noch Eitelkeit, aber Eitelkeit macht nicht immer blind und während sie in Wünschen hochfliegt, erschrickt sie vor der herantretenden Verantwortlichkeit und macht der Selbsterkenntniß Platz. Benedeks erster Armeebefehl (12. Mai) betonte sein altes »Soldatenglück«. Vielleicht hatte er ein lebhaftes Gefühl davon, daß er in dem Kampfe, dem er entgegenging, dieses Glückes bedürfen werde.

---


von Roon.

# Preußen rüstet!




REUßen folgte erst vierzehn Tage später dem Beispiele, das Oestreich gegeben; nicht vor dem 27. erging Befehl, die Truppentheile der an der östreichisch-sächsischen Grenze garnisonirenden fünf Divisionen auf eine erhöhte Friedensstärke zu setzen. Dieser Befehl, der die Armee um höchstens 20,000 Mann vermehrte, war den Provocationen Oestreichs gegenüber so maßvoll wie möglich. Er war ein bloßer »Avis« nach Wien hin. Man vermied alles, was durch Ueberbietung den Charakter des Herausfordernden hätte annehmen können, man begleitete die östreichische Action nur und deutete an, daß man gewillt sei, mit den gegnerischen Maßregeln gleichen Schritt zu halten. Richtiger noch: ihnen auf dem Fuße zu folgen. Es lag Preußen daran, auf das stete Vorangehen Oestreichs hinweisen zu können und seine Heereseinrichtungen gestatteten es ihm, sich dieses politischen Vortheils zu versichern, ohne sich dadurch militairisch in Nachtheil zu bringen.

Bis in das letzte Drittel des April hinein hielt Preußen an der Möglichkeit des Friedens fest. Es ging, durch unruhige vier Wochen hin, über jenen ersten Schritt nicht hinaus, den es am 27. März bereits gethan hatte;

endlich, der immer drohender werdenden Lage gegenüber (die sich namentlich auch in den Rüstungen der deutschen Mittelstaaten zu erkennen gab), sah sich Preußen zu raschen und umfangreichen Rüstungen genöthigt, wenn es nicht einem plötzlich an seinen Grenzen erscheinenden Feinde wehrlos gegenüber stehen wollte. Die militairischen Anordnungen folgten nun wie rasche Schläge auf einander: am 24. April erging Befehl, fünf Armee-Corps auf Kriegsstärke zu bringen; am 4. Mai wurden eben diese fünf Armee-Corps mobil erklärt, am 7. Mai die ganze Armee.

Die Stimmung, die diese Schritte der Regierung begleitete, war eine der östreichischen gerade entgegengesetzte. Man war ernst; man enthielt sich aller Ruhmredigkeit und Selbstüberhebung; kein Hohn, kein Spott wurde laut, man fühlte das Entscheidende des Moments und in den Ernst der Lage trat man in ernster Stimmung ein.

Man war ohne Hochmuth, ohne Uebermuth, so sagten wir und daß man es war — gleichviel aus welchen Motiven — das war ein Glück. Aber wir dürfen uns nicht verhehlen, daß unsre maßvolle Haltung zum allergeringsten Theile in wirklicher Demuth ihren Grund hatte; im Großen und Ganzen war man nicht übermüthig, weil der Muth selbst nur niedrig flackerte, und man war nicht übermüthig-lustig, weil man — nicht kriegslustig war.

Diese Kriegs-Unlust durchdrang beinah alle Schichten des Volks, war etwas Allgemeines, nur die Motive waren verschieden.

Die Einen — nicht nach der Zahl, aber nach Ansehn und Gewicht ein Haupt-Bruchtheil der conservativen Partei — waren kriegsunlustig, weil sie den Bruch mit Oestreich als einen schweren politischen Fehler betrachteten. Sie erinnerten an das Testament Friedrich Wilhelms III., der ein Zusammengehn mit Oestreich als politische Richtschnur Preußens aufgestellt hatte. Sie sahen, im Einklang mit dem heimgegangenen König, in Oestreich den Hort der conservativen Interessen und im Bruch mit ihm, namentlich aber im Bündniß mit Italien, ein Bündniß mit der Revolution. Bis zuletzt, als unsere Truppen schon mit klingendem Spiele an die Grenze rückten, erhoben sie ihre Stimme und warnten vor einem Kriege, den sie als unklug und ungerecht darstellten und der kein anderes Resultat haben könne, als den »Mann an der Seine« zum Schiedsrichter über Deutschland zu machen.

Die Andern waren kriegsunlustig, weil sie unsrer Kraft, ganz besonders der Schlagfertigkeit unsrer Armee mißtrauten. Nicht daß sie diese für absolut nicht gut gehalten hätten, sie hielten nur einfach die östreichische für besser. Das ganze »preußische System«, trotzdem es funfzig Jahre alt war, trotzdem zwei Generationen an seiner Ausbildung gearbeitet hatten, hatte eine eigentliche, ernste Probe noch nicht bestanden, Düppel-Alsen konnte nicht dafür

gelten, und so war die Besorgniß nicht ungerechtfertigt, daß die »alten Soldaten des Kaisers« (erst der Krieg zeigte, daß wir über ältere Soldaten verfügten) unseren jung-gedienten Leuten, unserm werthvolleren Material gegenüber, »das überall geschont werden müsse«, sich als überlegen erweisen würden. Das Zündnadelgewehr, trotz des Probegefechts bei Lundby, hatte seine Ueberlegenheit gegen einen ebenbürtigen Feind erst zu beweisen; jedenfalls kannte die östreichische Armee in ihrem alten Bestande an Offizieren und Unteroffizieren den Krieg, jedenfalls war sie tapfer (selbst die Unglückstage von Magenta und Solferino hatten es bewiesen), und vor allem hatte sie bewährte Führer: Ramming, Gablenz, Benedek, von denen der letztere, »selbst am Tage der Niederlage unbesiegt«, wohl ein Recht hatte auf sein Soldatenglück hinzuweisen.

Die Dritten (und sie waren die zahlreichsten im Lande) waren kriegsunlustig, weil sie den Personen unlustig, unwillig gegenüberstanden, die eben daran waren, trotz der stündlich sich mehrenden Gefahren, den Krieg als unvermeidlich, als einen Krieg für die Ehre des Landes zu wagen. Diese Dritten im Lande sahen die Gefahr nicht in Oestreich, weder in seiner Armee, noch seinen Hülfsquellen, noch seinen Allianzen, sondern einzig und allein in der »inneren Fehde«, in der Zersplitterung der eignen Kraft, in dem unausgeglichenen Budgetstreit, in der Unpopularität derer, die im Bewußtsein dieser Unpopularität doch den Krieg zu unternehmen gedachten. Diese Dritten wollten den Krieg, den sie für gerecht und für nothwendig hielten, aber sie wollten ihn selber führen. Nur das politisch-zufriedengestellte, nur das liberale Preußen war dieser Kriegsaufgabe gewachsen. Unter den gegebenen Verhältnissen aber war der Krieg unmöglich; ein Bismarck'sches Preußen durfte man diesen Existenzkrieg nicht führen lassen.

In Oestreich war man über diese kriegsunlustige Stimmung in Preußen sehr wohl unterrichtet. »Preußen kann keinen Krieg führen, denn das preußische Volk will ihn nicht,« so etwa rechnete man in Wien und baute darauf seine Intimidirungs-Politik. Der zweite Tag von Olmütz schien ihnen unausbleiblich zu sein. Sie machten die Rechnung ohne den Wirth; sie brachten nicht die das ganze preußische Wesen durchdringende Disciplin in Ansatz, die bei »innerlichem Raisonniren« (worin volle Freiheit herrscht) in einer gewissen dienstbegeisterten Freudigkeit gehorcht, so bald der König ruft. Es ist dies etwas specifisch-preußisches und konnte sich nur in einem Lande ausbilden, wo seit anderthalb Jahrhunderten das Königthum dem Volke in Pflichterfüllung vorangeht und wo, trotz gelegentlichen, übrigens nicht tief gehenden Schmollens und Grollens, jene Patriarchalität fortbesteht, die den schlichten Mann auf seiner Hufe fühlen läßt: »mein König ruft mich nur, wenn er mich braucht.«

Dies stolze »ich dien'«, das im Herzen jedes Preußen geschrieben steht,

hatte man in Wien außer Rechnung gelassen, und in der That, sie durften es, denn es trat in einer Weise, wir wagen das Wort, in einer Großartigkeit in die Erscheinung, die selbst diejenigen überraschte, die diesen Zug des preußischen Wesens sehr wohl gekannt und ihm vertraut hatten. Willig oder nicht, jeder setzte seine Ehre darin, zu rechter Stunde an rechter Stelle zu sein. Keiner blieb aus. Es war als ob sich ein ganzes Volk das Wort gegeben habe, es koste was es wolle, seine Pflicht zu thun. Es geschah dies mitunter unter den schwierigsten Verhältnissen. Aus unsrer eignen Erfahrung möchten wir an dieser Stelle ein paar Beispiele geben.

In ein und demselben Hause mit uns wohnt ein alter, ehrbarer, aber schlichter Mann, ein Eisenbahnbeamter. Seine drei Söhne, sämmtlich Landwehr-Unteroffiziere, wurden einberufen. Der älteste (Klempnermeister) arbeitete in Birmingham, der zweite (Tischler) war in Lüttich, der dritte (Postconducteur) hatte seinen Hochzeitstag bereits festgesetzt. Vor Ablauf von zehn Tagen standen alle drei in Reih und Glied. Der jüngste hinkt jetzt; bei Nachod hat ihm eine Kugel den Hüftknochen zerschmettert.

Im Posenschen wurde Gottlieb Kruschel einberufen. Er hatte früher bei der Garde gestanden. Nun war er verheirathet (fünf Kinder) und hatte des Vaters Hof. Als die Ordre kam, war viel Bangen im Hause. Ein Lediger, der auch früher gedient, trat an Kruschel heran und bot ihm an: »er wolle für ihn eintreten«. Alles redete zu. Kruschel besann sich eine Weile. Dann sagte er: »der König hat noch keinen Krieg ohne mich geführt« und als das nicht gelten sollte, schnitt er die Verhandlung damit ab: »der König hat mich gerufen und nicht Dich; was sollte daraus werden, wenn jeder einen andern schicken wollte; — ich gehe.« Und er ging. Er erlag der Seuche. Auf dem pohrlitzer Kirchhof bei Brünn ist er bestattet worden.

Ein schönstes Zeugniß legt aber wohl ein Brief ab, der Anfang Juli von einem märkischen Reservisten — wenn wir nicht irren von Tilsit oder Gumbinnen aus — an seine alte Mutter in Lunow (Uckermark) gerichtet wurde. Dieser Reservist hatte in Rußland in Lohn und Arbeit gestanden, hatte, mit vielen anderen, als er von dem Aufruf des Königs hörte (wir geben diesen Aufruf später), Rußland verlassen, und schrieb nun von der preußischen Grenze aus, die er auf der Rückreise eben passirt hatte, wie folgt:

»Meine theure, geliebte Mutter! .... Ich arbeitete in Orly (bei Pskow), dreißig Meilen von Petersburg. Nachrichten von Deutschland hatte ich so wenig wie irgend ein andrer Landsmann, deren wir wohl dreihundert in der Stadt waren. Preußen waren hundertundzwanzig dabei; die andern waren meist Sachsen und Bayern.

Eines Tages wurde uns bekannt, daß der Kaiser nach der Stadt käme. Alles war in Bewegung, ihn würdig zu empfangen. Bevor der Tag aber herankam, erhielten wir noch eine andre Nachricht durch die preußische

Gesandtschaft in Petersburg, die Nachricht nämlich: das Vaterland sei in Gefahr und der König rufe alle braven Preußen ins Vaterland zurück. Einer sagte es dem andern, aber Alle hatten nur den einen Gedanken: auf nach Preußen und das Schwert in die Hand! Das war der Ruf mit dem wir an demselben Tage die Arbeit kündigten. Liebe Mutter, es blieb nicht ein Preuße da. Der Tag unsrer Abreise war derselbe, wo der Kaiser kam. Schon früh war das Militair auf dem Bahnhofe, um ihn zu empfangen. Wir versammelten uns, um Rußland, vielleicht für immer, zu verlassen. Es hatten sich viele Neugierige um uns versammelt, die unsern Abmarsch erwarten und mit ansehn wollten. Jeder von uns hatte eine schwarz-weiße Schärpe erhalten, und nun ein Musikcorps an der Spitze, marschirten wir unter den Klängen des Liedes: »Ich bin ein Preuße« dem Bahnhofe zu. Da öffneten sich die Fenster und manches Lebewohl und mancher Abschiedsgruß wurde uns von den Russen, denen wir liebe Gäste sind, nachgesandt.

Auf einmal erschallt Militairmusik vor uns. Der Kaiser ist da und kommt an der Spitze seiner Garden in die Stadt. Wir wollen ausbiegen in eine andere Straße, aber auch das geht nicht mehr und der Kaiser hält plötzlich vor uns. Halt! erschallt es und Alles ist todtenstill. Die Russen kreideweiß vor Bangen, wir ruhig und gelassen wartend, was kommen würde. Da reitet der Kaiser, nachdem er uns eine Zeit lang gemustert, heran an uns. »Wer seid ihr?« Preußen, Ew. Majestät. Ich stand ihm zufällig am nächsten und mußte antworten. »Was bedeutet dieser Aufzug?« Wir ziehen in unser Vaterland zurück. »Gefällt es euch in meinem Lande nicht mehr, oder treibt man euch hier fort?« Liebe Mutter! da trat ich noch einen Schritt weiter vor und sagte: »Nein Majestät! aber unser König ruft uns, unser Vaterland retten zu helfen, welches der Feind bedroht und da dürfen wir nicht fehlen!« Da leuchtete es hell auf in seinen Augen, lange betrachtete er uns, dann sprach er: »Ihr werdet es auch nicht mehr retten!« Mutter! Da zuckte ein heißer Schmerz durch unsre Brust; so groß hatten wir uns die Gefahr nicht gedacht. »Dann werden wir uns mit ihm begraben lassen!« Das war der Ruf, mit dem wir ihm antworteten. Da, meine liebe Mutter, habe ich gesehn, wie der Mann, vor dem Millionen zittern, mit Mühe seine Thränen, die ihm in die Augen drangen, zurückhielt. »Zieht in Frieden, thut eure Pflicht und baut auf Preußens Freunde, es wird nie untergehn, wie sich die Zeit auch gestalten mag. Geht mit Gott!« — Dann sprach er einige Worte mit seinem Adjutanten, ein Wink mit der Hand und die Musik vom Garde-Regiment Ingermanland war an unsrer Spitze; dann: Präsentirts Gewehr! und unter dem Ruf: »Es lebe der Kaiser, es leben die Prussack«, unter dem donnernden Ruf der Garde zogen wir weiter. Das, meine Mutter, war ein schöner Augenblick meines Lebens, den ich nie vergessen werde.

Jetzt bin ich nun wieder in Preußen, um das weitere abzuwarten und habe sofort an Dich schreiben wollen.«

Dieser Geist, wie er sich in diesem Briefe so schön ausspricht, war lebendig in allen denen, die 'mal unter den Fahnen Preußens gestanden hatten,*) Alles strömte den Sammelplätzen zu und als die kriegerischen Klänge erst wieder auf allen Straßen lebendig wurden, und als es dann an ein Scheiden ging, da fiel es wie ein böser Traum von den Seelen Aller, das preußische Herz begann zu schlagen und vor dem Ernst der Situation, angesichts des Todes, dem so viele Angehörigen auf den Ruf ihres Königs entgegen gingen, verschwand das Schmollen und Grollen wie ein Nebelrauch und ein lang entbehrter Sonnenschein lag wieder über dem Lande.

Allen voran schritt Schlesien. Hier zuerst (an der bedrohtesten Stelle) schlug ein reines Feuer aus dem Qualm und Rauch langdauernder Verstimmung auf. Breslau, ein Name, schon einmal eingeschrieben auf der glänzendsten Seite unsrer Geschichte — warf den Unfrieden hinter sich und mit einem »hier sind wir wieder« trat es, in einer Adresse voll patriotischer Hingebung, an den Thron. Dies Beispiel soll unvergessen sein. Die Worte aber, die die Hauptstadt Schlesiens an den König richtete, waren folgende:

»Allergnädigster König und Herr!

In dieser ernsten Zeit, in welcher Preußen und Deutschland von schweren Kriegsgefahren bedroht sind, sei es den städtischen Behörden Breslaus, als der Hauptstadt derjenigen Provinz, die zuerst und zunächst dem Kriege mit seinen Wechselfällen ausgesetzt ist, gestattet, dem Throne Euer Majestät mit einer ehrfurchtsvollen Vorstellung zu nahen.

Euer Majestät haben die Mobilmachung der gesammten Armee befohlen. Wir wissen, daß Euer Majestät sich mit schwerem Herzen dazu entschlossen haben. Euer Majestät kennen die Leiden, welche die in den langen Friedensjahren so reich entwickelte Erwerbsthätigkeit des preußischen Volkes bereits getroffen und im Falle des Ausbruchs des Krieges in noch weit höherem Grade treffen werden; es müssen also schwerwiegende Gründe sein, die Euer Majestät zu dem ernsten Entschlusse bestimmt haben.

*) Wir können uns nicht versagen, hier noch einen Zug zu erzählen, der — wiewohl erst den Wochen nach dem Kriege angehörig — auch noch nachträglich ein Licht darauf wirft, wie ernst man es damals in Preußen nahm. Die Geschichte ist die. König Wilhelm, auf der Fahrt nach Dresden (im Februar 1867), passirte das Städtchen Hertzberg. Der Perron war mit Menschen besetzt, auch mit Reservisten, die von Düppel-Alsen und Sadowa her ihre Kriegsdenkmünzen auf der Brust trugen. Der König winkte den vordersten heran, sprach zutraulich und fragte ihn in heiterer Laune, „ob ihm wohl auch bange um's Herz geworden sei.“ Der Angeredete rührte sich nicht, sah den König fest an und sagte dann ablehnend: „ich habe für meinen König und mein Vaterland gefochten.“ König Wilhelm streichelte ihm die Backe, schwieg und lehnte sich ins Coupé zurück.

Wir glauben an Allerhöchster Stelle die Versicherung abgeben zu dürfen, daß Breslau an Opferwilligkeit, wie im Jahre 1813, so auch jetzt keiner anderen Stadt Preußens nachstehen wird.

Wir fühlen gemeinsam mit Euer Majestät die Drangsale des Krieges; wir unterschätzen nicht die Lasten, welche das preußische Volk zu tragen haben wird; wir kennen die Opfer, welche der Krieg fordert. Demungeachtet sprechen wir es aus und glauben hierin der Zustimmung unserer Mitbürger sicher zu sein, daß wir, wenn es die Macht und die Ehre Preußens, seine Stellung in Deutschland und die mit dieser Stellung in nothwendigem Zusammenhange stehende Einheit unseres gemeinsamen Vaterlandes gilt, den Gefahren und Nöthen des Krieges mit derselben Opferwilligkeit und Hingebung entgegengehen, wie die schlesischen Männer es unter der Führung von Euer Majestät hochseligem Vater gethan. Können jene höchsten Güter Preußens und Deutschlands erhalten werden im Frieden, so begrüßen wir denselben freudigen Herzens; sollten aber die Gegner Preußens und Deutschlands, wie es im Jahre 1850 geschehen, wieder eine Minderung der Machtstellung Preußens, wiederum eine Demüthigung Preußens erstreben, so wird Schlesien lieber alle Lasten und Leiden des Krieges auf sich nehmen, als die Lösung der historischen Aufgabe Preußens, die Einigung Deutschlands, wieder auf Jahrzehnte hinausrücken lassen.«

So Breslau (15. Mai). Der König antwortete:

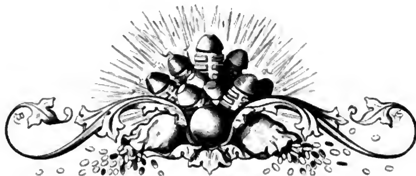
Die Worte, welche Magistrat und Stadtverordnete der Stadt Breslau in der Vorstellung vom 15. d. M. an Mich richten, habe Ich gern vernommen. Ich erkenne in ihnen den Ausfluß desselben Geistes, welcher im Jahre 1813 die Väter der heutigen Bewohner Breslaus beseelte; es hat Mir wohlgethan, daß die Vertreter der Stadt diesem Geiste mit Ernst und Wärme Ausdruck gegeben haben. Niemand kann die Schwere der Opfer, welche der Krieg dem Vaterlande auferlegen würde, schmerzlicher empfinden, als Ich, niemand das Bedürfniß lebhafter fühlen, daß dieselben von Herrscher und Volk in ungetrübter Eintracht getragen werden. Möge Mein Wort der Stadt Breslau als Bürgschaft dienen, daß kein ehrgeiziges Streben, selbst nicht dasjenige, welches im Interesse des großen gemeinsamen Vaterlandes berechtigt genannt werden könnte, sondern nur die Pflicht, Preußen und seine heiligsten Güter zu vertheidigen, Mich Mein Volk hat zu den Waffen rufen lassen.

Diese königliche Antwort drückte das Siegel auf den Stimmungswechsel, auf den Umschwung, der sich bereits von dem Moment an, wo

man dem Kriege ernst ins Auge sah, in den Gemüthern vollzogen hatte. Die Grundstimmung blieb ernst, man hütete sich auch jetzt noch vor Sichersein und Ueberhebung, aber eine gewisse Freudigkeit (eine Freudigkeit, wie sie die Hoffnung giebt) wuchs aus dem Ernste auf.

Am 19. war die Antwort des Königs an die Stadt Breslau erfolgt; schon am 15. hatten von Ost und West her die Truppen-Concentrationen begonnen. Anfang Juni war die Aufstellung (eine vorläufige, die vierzehn Tage später eine Aenderung erfuhr) beendet, vier Corps unter dem Kronprinzen (II. oder schlesische Armee) deckten Schlesien, vier und ein halbes Corps unter Prinz Friedrich Karl und General Herwarth v. Bittenfeld (I. und Elb-Armee) deckten die Lausitz und die Mark. Die Aufstellung zu diesem Zeitpunkt war vorwiegend defensiver Natur. »Der Diplomat mußte mit dem Soldaten aufs engste Hand in Hand gehn.« Die besondere Schwierigkeit lag darin, daß, während die Politik vorläufig noch die Defensive gebot, die Chancen einer Offensive nicht aus der Hand gegeben, nicht unmöglich gemacht werden durften. Man darf sagen, daß man dieser Schwierigkeit und mancher andern Herr wurde. Der Plan (ein relativ bester) stand fest; nicht in den Details, wohl aber in den großen Zügen, ganz im Einklang mit jenem Napoleonischen Satze: »man muß zwei Drittel berechnen und ein Drittel dem Zufall überlassen.« Wer zu wenig berechnet, tritt gleich wirr in die Ereignisse ein, wer zu viel berechnet, wird wirr unter dem freien Gang der Ereignisse.

Das Volk begann zu hoffen, so sagten wir. Einer aber (er wäre sonst erlegen) hatte die ganze Zuversicht des Sieges — Graf Bismarck. Er kannte die Kräfte hüben und drüben. »Die Cabinette und die Völker unterschätzen uns; die Welt wird mit Staunen sehn, welcher Kraftentwicklung dies verspottete Preußen fähig ist.«



# Die Occupation Sachsens.

## Die Manifeste.




REUßen stand Mitte Juni in einer Defensiv-Stellung an der sächsisch-schlesischen Grenze. Politische Rücksichten schrieben dies vor und gewisse militairische Vortheile, wie sie eine sofortige Besetzung Sachsens und die Vorbereitungen zu einem keilartigen Vorstoß von Nord nach Süd geboten hätten, wurden aus der Hand gegeben um des Bundes willen. Die Neutralität desselben, in dem großen Zweikampf zwischen den beiden Rivalen, lag doch immer noch in der Möglichkeit. Alles sollte vermieden

werden, was Besorgniß erwecken und dadurch zum Aufgeben einer etwa beabsichtigten Neutralität hätte hindrängen können. Erst als die Abstimmung des Bundes vom 14. Juni über seine Gegnerschaft gegen Preußen keinen Zweifel mehr ließ, als Preußen dadurch der Pflicht überhoben wurde, auf die Haltung des Bundes Rücksicht zu nehmen, war der Moment da, aus der Defensive in die Offensive überzugehn.

Diese Offensive bestand in der sofortigen Besetzung von Hannover, Kassel, Dresden.



Nur der letztere Vorgang beschäftigt uns an dieser Stelle.

Am 15. stellte Preußen seine Sommation. In der Nacht zum 16., nachdem König Johann abgelehnt hatte, rückten die Preußen an die Grenze; am andern Morgen überschritten sie dieselbe an verschiedenen Punkten auf der ganzen Linie zwischen Leipzig und Görlitz.

Die Elb-Armee (Herwarth v. Bittenfeld) nahm ihre Richtung über Riesa und Meißen auf Dresden, die I. Armee (Prinz Friedrich Karl) über Bautzen und Löbau auf Zittau. Beide Armeen suchten Fühlung mit einander zu behalten und stellten durch Seiten-Corps, die einen von links, die andern von rechts her, eine Verbindung unter einander her. Bischofswerda, halben Wegs zwischen Dresden und Bautzen bildete diesen Berührungspunkt. Doch konnte diese Fühlung bei dem Weitervormarsch nicht festgehalten werden. Erst das Gefecht bei Münchengrätz stellte elf Tage später diese Verbindung der beiden Armeen wieder her.

Die Sachsen, nachdem die Ueberschreitung der Grenze stattgefunden, begnügten sich damit, durch Aufreißen der Eisenbahnschienen, durch Wegführung von Locomotiven und Elbdampfern, endlich durch Brückensprengung dem Vormarsch der Preußen Hindernisse in den Weg zu stellen, zogen alsdann ihre nach den Flügeln hin detachirten Corps rasch an sich, gaben Dresden

auf und gingen, elb-aufwärts, durch die Thäler der sächsischen Schweiz hindurch, bis Bodenbach zurück.

Der Glaube war ziemlich allgemein unter den abziehenden Truppen




verbreitet, daß man der sächsischen Heimath nur auf kurze Zeit den Rücken wende und nur „ein Stück Weges“ der verbündeten Hauptarmee unter Benedek entgegengehe, von welcher man voraussetzte, daß nur die rasche Initiative



Preußens und nebenbei vielleicht auch ein wenig das östreichische „Immer langsam voran“ sie verhindert habe, rechtzeitig an der Stelle zu sein, die man für die entscheidende hielt.

Jnks sich haltend, oder richtiger am linken Ufer der Elbe hin, überschritt man die böhmische Grenze. Nirgends hatte ein Zusammenstoß stattgefunden.

Die Mittel, die versucht waren, um den preußischen Vormarsch zu hindern, erwiesen sich als verfehlt; bei der nahen Entfernung von der Grenze bis Dresden hatte den Preußen von Anfang an eine Benutzung der Eisenbahnen (was nur aufgehalten haben würde) fern gelegen; noch nutzloser aber — da die Preußen eben zu beiden Seiten der Elbe in Sachsen eindrangen — erwies sich die Zerstörung der schönen Brücken zu Riesa und Meißen. Die Sachsen selber schüttelten den Kopf darüber.

Das Anzünden der Brückenpfeiler und die hochaufschlagenden Flammen schienen keinen andern Grund zu haben als den eines Fanales, eines Wahrzeichens. Die hochaufschlagende Flamme rief ins Land hinein: »der Krieg ist da!«

Unsrerseits machten sich Pontonnier-Abtheilungen sofort ans Werk. Während sie aber thätig waren, um den immerhin wünschenswerthen Verkehr zwischen den Ufern wieder herzustellen, drangen bereits die zu beiden Seiten übergegangenen Divisionen in Geschwindmärschen auf Dresden vor. Am 16. wurden die kleinen Ortschaften an der Leipzig-Dresdner Bahn: Wurzen, Dahlen, Oschatz ꝛc., am 17. Meißen besetzt. Der nächste Tag mußte den Einmarsch in die sächsische Hauptstadt bringen. Schon am 16., unmittelbar nach Ueberschreitung der Grenze, hatte General Herwarth v. Bittenfeld folgende Proclamation erlassen:

»Sachsen! Ich rücke in Euer Land ein; nicht aber als Euer Feind, denn ich weiß, daß Eure Sympathieen nicht zusammenfallen mit den Bestrebungen Eurer Regierung. Sie ist es gewesen, die nicht eher geruht hat, als bis aus dem Bündniß von Oestreich und Preußen die Feindschaft beider entstanden; sie allein ist die Veranlassung, daß Euer schönes Land zunächst der Schauplatz des Krieges werden wird. Aber meine Truppen werden Euch in demselben Maße als Freunde, gleichwie Einwohner unseres eigenen Landes behandeln, als Ihr uns entgegenkommen und bereit sein werdet, die nicht zu vermeidenden Lasten des Krieges willig zu tragen. In Eurer Hand also wird es liegen, die Leiden des Krieges zu mildern, und die Bestrebungen zu vereiteln, die so gern ein Gefühl von Feindseligkeit den verwandten Volksstämmen einimpfen möchten.«

Ueberall, wohin die Truppen kamen, folgte man ihnen verwunderten Blicks. Ihr Auftreten, ihre Heiterkeit, ihre Adrettheit riefen eine gewisse Ueberraschung hervor. Ein Brief aus Meißen, in jenen Tagen geschrieben, drückt diese Ueberraschung am besten aus: » . . Sonntag früh sprengten blaue Husaren durch unsre Stadt. Mittags und Nachmittags mehrte sich der Zuzug und dauerte bis in die Nacht. Alles nahm die Richtung auf Dresden. Am Montag früh folgten neue Massen, Infanterie, Ulanen und etwa hundert Kanonen. Wir waren wie benommen. Solch Schauspiel hatten wir nie gesehen. Man hatte uns erzählt, daß es in Preußen an allem gebräche, daß es der Mittel entbehre, eine große Armee ins Feld zu stellen, und nun blitzten Waffen und Geschirr und endlos schien der Zug.«

Am 18. gegen Mittag rückten die ersten Preußen in Dresden ein. Es waren Abtheilungen vom Königs-Husaren-Regiment; von drei Seiten her, vom Albertsbahnhof, durch das Gehege und von Neustadt aus sprengten

sie dem Mittelpunkt der Stadt zu und vereinigten sich an der Brücke vor der katholischen Kirche. Alsbald — den Commandirenden an ihrer Spitze — folgte Infanterie: das Hohenzollernsche Füsilier-Regiment Nr. 40, das Ostpreußische Füsilier-Regiment Nr. 33, dann Ulanen, Jäger, Artillerie. Sofort wurden die hauptsächlichsten Staatsgebäude besetzt: das Post- und Telegraphen-Amt, der Leipziger, Böhmische, Schlesische und Albertsbahnhof, das königliche Schloß; einzelne Offiziere sprengten nach anderen Gebäuden. Die alte Elbbrücke wurde nur auf kurze Zeit gesperrt, der Verkehr dann wieder freigegeben. Bis in die späten Nachmittagstunden dauerte der Einmarsch fort; General Herwarth, der im Hotel Bellevue Quartier genommen, ließ die nach ihm eintreffenden Regimenter an sich vorbei defiliren. Die Truppen, so weit sie nicht gleich durchgingen, wurden theils in den Kasernen, theils in Privathäusern untergebracht. Andern Tages war große Messe in der katholischen Kirche (die eingerückten Mannschaften waren Rheinländer und Westphalen). — Auflehnungen hatten nirgends stattgefunden. In Ruhe ließ die Bevölkerung über sich ergehn, was sie nicht ändern konnte. Ihre Haltung war höflich wie immer, aber reservirt. Nur die vielen in Dresden lebenden Preußen gaben ihrer patriotischen Freude einen lebhaften Ausdruck. Sie wehten mit Tüchern und begrüßten unter nicht endenden Hochs und Hurrahs die Einziehenden.

Der 19. war ein Ruhetag für die Elb-Armee. Während aber die dem General Herwarth unterstellten Truppen rasteten, wurde Leipzig durch vorgeschobene Abtheilungen eines erst in Bildung begriffenen Reserve-Corps besetzt. Diese Besetzung der zweiten Hauptstadt des Landes war nur eine Defensiv-Maßregel und verfolgte keinen andern Zweck, als die rechte Flanke der Elb-Armee zu schützen. Ein Vorgehen auf dieser Linie (Leipzig-Hof) war nicht beabsichtigt, oder doch zur Zeit noch unausführbar. Man mußte sich, bei der Unausreichendheit der augenblicklich zur Verfügung stehenden Kräfte, damit begnügen, ein Hervorbrechen der Bayern an dieser Stelle zu hindern.

Schon am 18. waren Husarenpatrouillen in Reudnitz — einem vorstadtartigen Dorfe dicht vor Leipzig — eingetroffen, hatten zu erforschen gesucht, ob Bayern in der Nähe seien und waren dann rasch wieder verschwunden; erst am 19. früh erfolgte die wirkliche Besetzung der Stadt. Vier Uhr Morgens langten am äußern Dresdner Thor einige dreißig Bauerwagen mit hundertfünfundzwanzig Mann Infanterie an, die an der Johanniskirche, in der Nähe des Thores, abstiegen und durch die Stadt hindurch nach dem Bayerschen Bahnhof zogen. Wachen wurden ausgestellt, während ein Theil der Mannschaften die Wagen wieder bestieg und nach Altenburg weiterfuhr.

Die sich anschließenden Vorgänge dieses Tages entnehmen wir am besten der Schilderung eines Augenzeugen: Um 9½ Uhr Vormittags folgte ein vierzig Mann starkes Piket Brandenburgischer Dragoner, die durch die Grimmaische Straße ritten, der vorderste Mann mit erhobener Pistole, wie in Kriegszeiten üblich, umringt und vielfach freundlich angeredet von einer zahlreich versammelten neugierigen Menge. Der Befehlshaber begab sich auf das Rathhaus und verlangte, daß die Bekanntmachung des preußischen commandirenden Generals in Sachsen, Herwarth v. Bittenfeld, seitens des Raths öffentlich angeheftet werden sollte (was verweigert ward, worauf die Militairbehörde selbst Druck und Anheftung verfügte). Um 11 Uhr Vormittags endlich trafen Infanterie-Colonnen in der Dresdner Vorstadt ein; es war ein Bataillon des vierten Garde-Regiments, tausend Mann stark, unter dem Befehl des Oberstlieutenants v. Conta. Sie waren am Montag von Torgau, wohin sie vor elf Tagen aus Berlin gekommen waren, auf schlechtem Wege nach Eilenburg, und von da gestern in fünf Stunden hierher marschirt. Sie kamen staubbedeckt und erhitzt an, aber nicht erschöpft. Das Bataillon marschirte ohne Trommelklang über den Augustusplatz durch die Schillerstraße ins Schloß, die alte Pleißenburg. Im Schloßhofe wurden die Gewehre zusammengestellt und jeder machte sichs bequem. Ueber Mittag drängte sich eine so große Menge Neugieriger in die Pleißenburg, daß die Thorflügel geschlossen wurden. Alle Mannschaften waren nach kurzer Zeit wieder frisch. Sie haben ein kriegerisches Aussehen. Es sind hohe, kräftige Männer, bärtig, sonnverbrannt und der Mehrzahl nach mit dem Düppelkreuz geschmückt. Im Verkehr mit dem Publicum sind sie anständig und freundlich, und dieses kommt ihnen entgegen. Man fraternisirt.

Der Empfang in Leipzig war herzlicher gewesen als in irgend einer andern Stadt des Landes, so weit dasselbe bis zum 19. in unseren Händen war; die preußischen Sympathieen der zweiten Hauptstadt des Landes hatten sich nicht verleugnet. Aber erst im östlichen Theile Sachsens, zwischen Stolpen, Neustadt, Hohenstein, auf jenem engen Terrain, wo Sachsen, Schlesien, Böhmen zusammenstoßen, trat eine Hinneigung zu Preußen beinah unverhohlen vor. Hier, aus langem Grenzverkehr nach zwei Seiten hin, hatte man seit lange zwischen preußischem und östreichischem Wesen unterscheiden gelernt und das Abwägen war nicht zu unserem Nachtheil ausgefallen.

Auf ihrem Vormarsch nach diesem Plateau hin, haben wir aber die Elb-Armee, die, wie wir wissen, am 19. Ruhetag hatte, zunächst noch zu begleiten. Am Morgen des 20. rückte die gesammte Elb-Armee mit klingendem Spiele über die Dresdner Brücke, passirte die Neustadt und zog, unter Sing und Sang, am Waldschlößchen vorbei, an den schönen Berglehnen

hin, auf Bischofswerda und Stolpen zu. Das letztere wurde noch am Abend desselben Tages, am 21. aber der noch näher der Grenze zu gelegene Flecken Neustadt besetzt. Das ganze sonst so stille Plateau war zu einem einzigen großen Waffenlager geworden. Prächtig war der Anblick, besonders zur Nachtzeit. Von dem hochgelegenen Schloß Stolpen aus, sah man bis an die Grenze hin die Bivouacfeuer brennen. Dazwischen die Dörfer wie schwarze Schattenbilder. Große Rauchsäulen stiegen gen Himmel auf, dann und wann, wenn ein Wind kam, senkten sie sich und lagerten sich auf das Feld und seine Lichter.

So haben wir die Elb-Armee bis an die böhmische Grenze geführt. Am 22. wurde bekannt gegeben: »Morgen früh rücken wir ein.« Lauter Jubel war die Antwort. Die Avantgarde marschirte noch am selben Tage (22.) bis Schluckenau.

Und wie die Elb-Armee über Dresden, so war die Erste Armee (Prinz Friedrich Karl) über Bautzen und Löbau bis an die Grenze vorgedrungen. Die Scenen und Ereignisse waren dieselben. Die Eisenbahnen, wo sie zerstört waren, wurden im Fluge wieder hergestellt, die Telegraphen in Betrieb, die Beamten — so weit es der Dienst erheischte — in Pflicht genommen. Der Prinz erließ eine Proclamation, in der es ähnlich wie in der Bekanntmachung General Herwarths hieß, »daß der Krieg nicht gegen Land und Bewohner, sondern gegen die Regierung geführt werde, gegen die Regierung, deren feindselige Haltung gegen Preußen diese Action heraufbeschworen habe.« Requisitionen wurden in Aussicht gestellt und gegen Empfangsbescheinigung erhoben. Am 22. stand die I. Armee in dem Dreieck Zittau, Ostritz, Seidenberg. Am 23. früh erfolgte auch hier der Einmarsch.

Das gemeinschaftliche Actionsfeld der I. wie der Elb-Armee war das Isergebiet. Am Mittellauf dieses Flusses, zwischen Turnau und Münchengrätz, mußten beide Armeen, von denen die eine südöstlich, die andre südwestlich marschirte, muthmaßlich zusammentreffen. Und so geschah es. Wir sehen später wie.

# Die Manifeste.



Am 16. früh war die telegraphische Meldung von dem Einmarsch in Sachsen in Wien. Am 17. erließ Kaiser Franz Joseph folgendes Kriegsmanifest an seine Völker:

**»An Meine Völker!**

Mitten im Werke des Friedens, das Ich unternommen, um die Grundlagen zu einer Verfassungsform zu legen, welche die Einheit und Machtstellung des Gesammtreiches festigen, den einzelnen Ländern und Völkern aber ihre freie innere Entwickelung sichern soll, hat Meine Regentenpflicht Mir geboten, Mein ganzes Heer unter die Waffen zu rufen. An den Grenzen des Reiches, im Süden und Norden, stehen die Armeen zweier verbündeten Feinde, in der Absicht, Oestreich in seinem europäischen Machtbestande zu erschüttern.

Keinem derselben ist von Meiner Seite ein Anlaß zum Kriege gegeben worden. Die Segnungen des Friedens Meinen Völkern zu erhalten, habe Ich, dessen ist Gott der Allwissende Mein Zeuge, immer für eine Meiner ersten und heiligsten Regentenpflichten angesehen, und getreu sie zu erfüllen getrachtet.

Allein, die eine der beiden feindlichen Mächte bedarf keines Vorwandes: lüstern auf Raub von Theilen Meines Reiches, ist der günstige Zeitpunkt für sie der Anlaß zum Kriege.

Verbündet mit den preußischen Truppen, die uns als Feinde nunmehr entgegenstehen, zog vor zwei Jahren ein Theil Meines treuen und tapferen Heeres an die Gestade der Nordsee.

Ich bin diese Waffengenossenschaft mit Preußen eingegangen, um vertragsmäßige Rechte zu wahren, einen bedrohten deutschen Volksstamm zu schützen, das Unheil eines unvermeidlichen Krieges auf seine engsten Grenzen einzuschränken, und in der innigen Verbindung der zwei mitteleuropäischen Großmächte — denen vorzugsweise die Aufgabe der Erhaltung des europäischen Friedens zu Theil geworden — zum Wohle Meines Reiches, Deutschlands und Europa's eine solche dauernde Friedensgarantie zu gewinnen.

Eroberungen habe Ich nicht gesucht; uneigennützig beim Abschlusse des Bündnisses mit Preußen, habe Ich auch im wiener Friedensvertrage keine Vortheile für Mich angestrebt. Oestreich trägt keine Schuld an der trüben Reihe unseliger Verwickelungen, welche bei gleicher uneigennütziger Absicht Preußens nie hätten entstehen können, bei gleicher bundestreuer Gesinnung augenblicklich zu begleichen waren.

Sie wurden zur Verwirklichung selbstsüchtiger Zwecke hervorgerufen, und waren deshalb für Meine Regierung auf friedlichem Wege unlösbar.

So steigerte sich immer mehr der Ernst der Lage.

Selbst dann aber noch, als offenkundig in den beiden feindlichen Staaten kriegerische Vorbereitungen getroffen wurden, und ein Einverständniß unter ihnen, dem nur die Absicht eines gemeinsamen feindlichen Angriffes auf Mein Reich zu Grunde liegen konnte, immer klarer zu Tage trat, verharrte Ich im Bewußtsein Meiner Regentenpflicht, bereit zu jedem mit der Ehre und Wohlfahrt Meiner Völker vereinbaren Zugeständnisse, im tiefsten Frieden.

Als Ich jedoch wahrnahm, daß ein weiteres Zögern die wirksame Abwehr feindlicher Angriffe und hierdurch die Sicherheit der Monarchie gefährde, mußte Ich Mich zu den schweren Opfern entschließen, die mit Kriegsrüstungen unzertrennlich verbunden sind.

Die durch Meine Regierung gegebenen Versicherungen Meiner Friedensliebe, die wiederholt abgegebenen Erklärungen Meiner Bereitwilligkeit zu gleichzeitiger gegenseitiger Abrüstung erwiederte Preußen mit Gegenansinnen, deren Annahme eine Preisgebung der Ehre und Sicherheit Meines Reiches gewesen wäre.

Preußen verlangte die volle vorausgehende Abrüstung nicht nur gegen sich, sondern auch gegen die an der Grenze Meines Reiches in Italien stehende feindliche Macht, für deren Friedensliebe keine Bürgschaft geboten wurde und keine geboten werden konnte.

Alle Verhandlungen mit Preußen in der Herzogthümerfrage haben immer mehr Belege zu der Thatsache geliefert, daß eine Lösung dieser Frage, wie sie der Würde Oestreichs, dem Rechte und den Interessen Deutschlands und der Herzogthümer entspricht, durch ein Einverständniß mit Preußen bei seiner offen zu Tag liegenden Gewalts- und Eroberungspolitik nicht zu erzielen ist.

Die Verhandlungen wurden abgebrochen, die ganze Angelegenheit den Entschließungen des Bundes anheimgestellt und zugleich die legalen Vertreter Holsteins einberufen.

Die drohenden Kriegsaussichten veranlaßten die drei Mächte Frankreich, England und Rußland, auch an Meine Regierung die Einladung zur Theilnahme an gemeinsamen Berathungen ergehen zu lassen, deren Zweck die Erhaltung des Friedens sein sollte. Meine Regierung, entsprechend Meiner Absicht, wenn immer möglich den Frieden für Meine Völker zu erhalten, hat die Theilnahme nicht abgelehnt, wohl aber ihre Zusage an die bestimmte Voraussetzung geknüpft, daß das öffentliche europäische Recht und die bestehenden Verträge den Ausgangspunkt dieser Vermittelungsversuche zu bilden haben und die theilnehmenden Mächte kein Sonderinteresse zum Nachtheile des europäischen Gleichgewichtes und der Rechte Oestreichs verfolgen.

Wenn schon der Versuch von Friedensberathungen an diesen natürlichen Voraussetzungen scheiterte, so liegt darin der Beweis, daß die Berathungen selbst nie zur Erhaltung und Festigung des Friedens hätten führen können.

Die neuesten Ereignisse beweisen es unwiderleglich, daß Preußen nun offen Gewalt an die Stelle des Rechtes setzt.

In dem Rechte und der Ehre Oestreichs, in dem Rechte und der Ehre der gesammten deutschen Nation erblickte Preußen nicht länger eine Schranke für seinen verhängnißvoll gesteigerten Ehrgeiz. Preußische Truppen rückten in Holstein ein, die von dem kaiserlichen Statthalter einberufene Ständeversammlung wurde gewaltsam gesprengt, die Regierungsgewalt in Holstein, welche der wiener Friedensvertrag gemeinschaftlich auf Oestreich und Preußen über-

tragen hatte, ausschließlich für Preußen in Anspruch genommen, und die östreichische Besatzung genöthigt, zehnfacher Uebermacht zu weichen.

Als der deutsche Bund, vertragswidrige Eigenmacht hierin erkennend, auf Antrag Oestreichs die Mobilmachung der Bundestruppen beschloß, da vollendete Preußen, das sich so gerne als Träger deutscher Interessen rühmen läßt, den eingeschlagenen verderblichen Weg. Das Nationalband der Deutschen zerreißend, erklärte es seinen Austritt aus dem Bunde, verlangte von den deutschen Regierungen die Annahme eines sogenannten Reformplanes, welcher die Theilung Deutschlands verwirklicht, und schritt mit militairischer Gewalt gegen die bundesgetreuen Souveraine vor.

So ist der unheilvollste, ein Krieg Deutscher gegen Deutsche, unvermeidlich geworden.

Zur Verantwortung all des Unglücks, das er über Einzelne, Familien, Gegenden und Länder bringen wird, rufe Ich diejenigen, die ihn herbeigeführt, vor den Richterstuhl der Geschichte und des ewigen allmächtigen Gottes.

Ich schreite zum Kampf mit dem Vertrauen, das die gerechte Sache giebt, im Gefühle der Macht, die in einem großen Reiche liegt, wo Fürst und Volk nur von Einem Gedanken — dem guten Rechte Oestreichs — durchdrungen sind, mit frischem vollem Muthe beim Anblicke Meines tapferen kampfgerüsteten Heeres, das den Wall bildet, an welchem die Kraft der Feinde Oestreichs sich brechen wird, im Hinblick auf Meine treuen Völker, die einig, entschlossen, opferwillig zu Mir emporschauen.

Die reine Flamme patriotischer Begeisterung lodert gleichmäßig in den weiten Gebieten Meines Reiches empor; freudig eilten die einberufenen Krieger in die Reihen des Heeres; Freiwillige drängen sich zum Kriegsdienste; die ganze waffenfähige Bevölkerung einiger zumeist bedrohter Länder rüstet sich zum Kampfe und die edelste Opferwilligkeit eilt zur Linderung des Unglückes und zur Unterstützung der Bedürfnisse des Heeres herbei.

Nur Ein Gefühl durchdringt die Bewohner Meiner Königreiche und Länder: das Gefühl der Zusammengehörigkeit, das Gefühl der Macht in ihrer Einigkeit, das Gefühl des Unmuthes über eine so unerhörte Rechtsverletzung.

Doppelt schmerzt es Mich, daß das Werk der Verständigung über die inneren Verfassungsfragen noch nicht so weit gediehen ist,

um in diesem ernsten, zugleich aber erhebenden Augenblick die Vertreter aller Meiner Völker um Meinen Thron versammeln zu können.

Dieser Stütze für jetzt entbehrend, ist Mir jedoch Meine Regentenpflicht um so klarer, Mein Entschluß um so fester, dieselbe Meinem Reiche für alle Zukunft zu sichern.

Wir werden in diesem Kampfe nicht allein stehen.

Deutschlands Fürsten und Völker kennen die Gefahr, die ihrer Freiheit und Unabhängigkeit von einer Macht droht, deren Handlungsweise durch selbstsüchtige Pläne einer rücksichtslosen Vergrößerungssucht allein geleitet wird; sie wissen, welchen Hort sie für diese ihre höchsten Güter, welche Stütze für die Macht und Integrität des gesammten deutschen Vaterlandes sie an Oestreich finden.

Wie wir für die heiligsten Güter, welche Völker zu vertheidigen haben, in Waffen stehen, so auch unsere deutschen Bundesbrüder.

Man hat die Waffen uns in die Hand gezwungen. Wohlan! jetzt, wo wir sie ergriffen, dürfen und wollen wir sie nicht früher niederlegen, als bis Meinem Reiche, so wie den verbündeten deutschen Staaten die freie innere Entwicklung gesichert und deren Machtstellung in Europa neuerdings befestigt ist.

Auf unserer Einigkeit, unserer Kraft ruhe aber nicht allein unser Vertrauen, unsere Hoffnung; Ich setze sie zugleich noch auf einen höheren, den allmächtigen gerechten Gott, Dem Mein Haus von seinem Ursprunge an gedient, Der die nicht verläßt, die in Gerechtigkeit auf Ihn vertrauen.

Zu Ihm will Ich um Beistand und Sieg flehen und fordere Meine Völker auf, es mit Mir zu thun.

Gegeben in Meiner Residenz- und Reichs-Hauptstadt Wien am **siebzehnten Juni** Eintausend achthundert sechs und sechzig.

Franz Joseph m. p.«

So das Manifest des Kaisers.

Einen Tag später (den 18.), am Jahrestage von Fehrbellin und Belle-Alliance, erschien das preußische Manifest:

**»An Mein Volk!**

In dem Augenblicke, wo Preußens Heer zu einem entscheidenden Kampfe auszieht, drängt es Mich, zu Meinem Volke, zu den Söhnen und Enkeln der tapfern Väter zu reden, zu denen vor

einem halben Jahrhundert Mein in Gott ruhender Vater unvergessene Worte sprach.

»Das Vaterland ist in Gefahr!«

Oestreich und ein großer Theil Deutschlands steht gegen dasselbe in Waffen!

Nur wenige Jahre sind es her, seit Ich aus freiem Entschlusse und ohne früherer Unbill zu gedenken, dem Kaiser von Oestreich die Bundeshand reichte, als es galt, ein deutsches Land von fremder Herrschaft zu befreien. Aus dem gemeinschaftlich vergossenen Blute, hoffte Ich, würde eine Waffenbrüderschaft erblühen, die zu fester, auf gegenseitiger Achtung und Anerkennung beruhender Bundesgenossenschaft und mit ihr zu all dem gemeinsamen Wirken führen würde, aus welchem Deutschlands innere Wohlfahrt und äußere Bedeutung als Frucht hervorgehen sollte. Aber Meine Hoffnung ist getäuscht worden. Oestreich will nicht vergessen, daß seine Fürsten einst Deutschland beherrschten; in dem jüngeren, aber kräftig sich entwickelnden Preußen will es keinen natürlichen Bundesgenossen, sondern nur einen feindlichen Nebenbuhler erkennen. Preußen — so meint es — muß in allen seinen Bestrebungen bekämpft werden, weil, was Preußen frommt, Oestreich schade. Die alte unselige Eifersucht ist in hellen Flammen wieder aufgelodert: Preußen soll geschwächt, vernichtet, entehrt werden. Ihm gegenüber gelten keine Verträge mehr, gegen Preußen werden deutsche Bundesfürsten nicht blos aufgerufen, sondern zum Bundesbruch verleitet. Wohin wir in Deutschland schauen, sind wir von Feinden umgeben, deren Kampfgeschrei ist: »Erniedrigung Preußens!«

Aber in Meinem Volke lebt der Geist von 1813. Wer wird uns einen Fuß breit preußischen Bodens rauben, wenn wir ernstlich entschlossen sind, die Errungenschaften unserer Väter zu wahren, wenn König und Volk durch die Gefahren des Vaterlandes, fester als je geeint, an die Ehre desselben Gut und Blut zu setzen, für ihre höchste und heiligste Aufgabe halten. In sorglicher Voraussicht dessen, was nun eingetreten ist, habe Ich seit Jahren es für die erste Pflicht Meines Königlichen Amtes erkennen müssen, Preußens streitbares Volk für eine starke Machtentwickelung vorzubereiten. Befriedigt und zuversichtlich wird mit Mir jeder Preuße auf die Waffenmacht blicken, die unsere Grenzen deckt. Mit seinem Könige an der Spitze wird sich Preußens Volk ein wahres Volk in Waffen

fühlen! Unsere Gegner täuschen sich, wenn sie wähnen, Preußen sei durch innere Streitigkeiten gelähmt. Dem Feinde gegenüber ist es einig und stark; dem Feinde gegenüber gleicht sich aus, was sich entgegenstand, um demnächst im Glück und Unglück vereint zu bleiben.

Ich habe Alles gethan, um Preußen die Lasten und Opfer eines Krieges zu ersparen, das weiß Mein Volk, das weiß Gott, der die Herzen prüft. Bis zum letzten Augenblicke habe Ich, in Gemeinschaft mit Frankreich, England und Rußland, die Wege für eine gütliche Ausgleichung gesucht und offen gehalten. Oestreich hat nicht gewollt, und andere deutsche Staaten haben sich offen auf seine Seite gestellt. So sei es denn. Nicht Mein ist die Schuld, wenn Mein Volk schweren Kampf kämpfen und vielleicht harte Bedrängniß wird erdulden müssen: aber es ist uns keine Wahl mehr geblieben! Wir müssen fechten um unsere Existenz, wir müssen in einen Kampf auf Leben und Tod gehen gegen diejenigen, die das Preußen des großen Kurfürsten, des großen Friedrich, das Preußen, wie es aus den Freiheitskriegen hervorgegangen ist, von der Stufe herabstoßen wollen, auf die seiner Fürsten Geist und Kraft, seines Volkes Tapferkeit, Hingebung und Gesittung es emporgehoben haben.

Flehen wir den Allmächtigen, den Lenker der Geschicke der Völker, den Lenker der Schlachten an, daß Er unsere Waffen segne!

Verleiht uns Gott den Sieg, dann werden wir auch stark genug sein, das lose Band, welches die deutschen Lande mehr dem Namen als der That nach zusammenhielt, und welches jetzt durch diejenigen zerrissen ist, die das Recht und die Macht des nationalen Geistes fürchten, in anderer Gestalt fester und heilvoller zu erneuen!

Gott mit uns!

Berlin, den 18. Juni 1866.

(gez.) Wilhelm.«

An demselben Tage (wie wir bereits wissen) wurde Dresden besetzt.

Dieser Schritt war moralisch wie militairisch von der höchsten Bedeutung. Bis dahin — wie unwahrscheinlich immer — lag eine Beilegung des Streits wenigstens innerhalb der Möglichkeit. Mit dem Einrücken in Sachsen war auch diese Möglichkeit dahin. Das Aufflammen der Riesaer Brücke hatte wirklich den Krieg signalisirt.

Jeder in preußischen Landen erkannte die Bedeutung jener vier Tage,

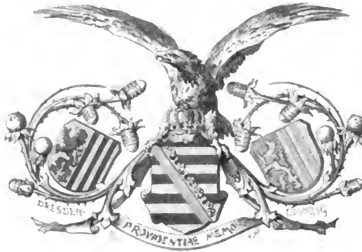
die uns, bis an die böhmische Grenze hin, in den Besitz Sachsens gesetzt hatten. Eine Schlacht war gewonnen, noch eh der erste Schuß gefallen war. Ueber alle Herzen kam eine freudige Zuversicht. Jeder empfand wohlthuend einen festen Willen, eine geschickte Hand. Aus den bloßen Demonstrationen war man heraus. »Es ging los.« Und der kriegerische Geist der Väter, der tief geruht, an den man selbst den Glauben fast verloren, er war wieder da.

All das hatte dieser erste Schritt gewirkt. Hätte es noch eines Beweises bedurft für seine Bedeutung, so konnten wir diesen Beweis aus der Haltung unserer Gegner entnehmen. Ein süddeutscher Offizier rief aus: »nun sind wir verloren«. Ebenso wirkte die Nachricht in Wien. In richtigem Instinct erkannte die Masse die Wichtigkeit der erfolgten Occupation. So groß die Zuversicht gewesen war, so groß waren jetzt die Zweifel. Die Vertrauensseligkeit war erschüttert und Zweifel in die Benedeksche Unfehlbarkeit begannen laut zu werden. Man sprach bereits von »Versäumnissen«; in den leitenden Kreisen empfand man die Nothwendigkeit, die aufgeregte Stimmung zu beruhigen. Verschiedenen Blättern fiel die Aufgabe zu, den Beweis zu führen, daß nichts verloren sei, daß allem Geschehenen oder Nicht-Geschehenen ein wohldurchdachter Plan zu Grunde liege und daß die Ruhe, das Abwarten, das Stabile der östreichischen Heerführung in dem Gefühl überlegener Kraft ihre Wurzel habe. »Der Besetzung Dresdens durch die Preußen — so schrieb ein militairisches Fachblatt — wird eine Bedeutung zugeschrieben, welche dieselbe absolut nicht hat. Eine Verstärkung der Sachsen durch ein östreichisches Corps, um Dresden zu halten, wäre ein Aufgeben aller Vortheile gewesen, welche die concentrirte Stellung unserer Nord-Armee in sich schließt, und hätte nur wieder das alte Cordonssystem und das grundfalsche Prinzip, jeden Fußbreit Landes besetzen zu wollen, zu einer höchst zweifelhaften Geltung gebracht. Wer Alles vertheidigen will, vertheidigt gar nichts, das ist ein strategischer und taktischer Grundsatz, der sich stets bewährt und seine Illustrationen in allen Niederlagen gefunden hat, die noch immer alle Jene erlitten, welche gegen ihn fehlten. Daß die Preußen Dresden besetzen würden, war vorauszusehen. Jedermann darf überzeugt sein, daß die Besetzung Dresdens unsererseits nicht etwa aus Mangel an Zeit oder Truppen oder an Energie unterlassen wurde, sondern daß diese Unterlassung wohl überdacht ist und mit dem ganzen Feldzugsplane Benedeks im vollen Einklange steht.«

Diese Sprache, wie man jetzt weiß, war insoweit der Wahrheit gemäß, als ein verspätetes Zustandekommen der östreichischen Rüstungen den Feldzeugmeister in der That bestimmt hatte, von jeder Offensive abzustehn

und den Feind entweder in guter Stellung zu erwarten, oder ihm erst zwischen Iser und Elbe entgegenzutreten.

Am 22. und 23. stiegen unsere Colonnen in den böhmischen Kessel hinab. Eh wir ihnen auf diesem Vormarsch folgen, werfen wir noch einen Blick auf das Terrain, auf dem sich der Kampf in ungeahnter Raschheit entscheiden sollte.



# Böhmen und das Isergebiet.

# Die Kriegspläne.



öhmen — der alte Schlachtengrund zwischen Preußen und Oestreich — ist der *bastionsartig* nach Norden vorspringende Theil des Kaiserstaats. Nach allen Seiten hin durch Gebirge abgeschlossen, zeigt es auch in seinem Innern ein stark-hügliges und wellenförmiges Terrain. Namentlich sind es die gegen Norden und Nordwesten hin die Grenze bildenden Gebirgszüge, welche ihre Vorberge zum großen Theil weit in das Land hinein erstrecken. Tief eingeschnittene Flußthäler wechseln hier mit steil aufsteigenden, bewaldeten Bergkegeln. Die Landschaften sind fast überall gleich anziehend.

Fast das ganze Königreich gehört dem Flußgebiet der Elbe an. Der bedeutendste Nebenfluß dieser, zugleich der eigentlich böhmische Strom, ist die Moldau. Beide — die Elbe von Melnik, die Moldau von Königsaal abwärts — werden mit kleinen Dampfern, welche hauptsächlich als Schleppschiffe dienen, befahren.

Böhmen ist von Alters her durch die Fruchtbarkeit seines Bodens bekannt. Böhmisches Obst und böhmischer Hopfen (letzterer von unübertroffener Güte) sind bis diesen Augenblick Gegenstand der Pflege wie der Nachfrage. Alle Vorbedingungen für das wirthschaftliche Prosperiren eines Landes sind gegeben. Aber wie groß der natürliche Reichthum sein mag, die Schätze des Bodens sind fast nirgends gehoben. Die Art der Güterverteilung, der fortwirkende Einfluß ungesunder politischer und kirchlicher Zustände, endlich eine gewisse Indolenz im Volkscharakter, die neben einer leicht zum Fanatismus zu steigernden Erregbarkeit hergeht, machen, daß das Land der Segnungen seiner Natur nicht in vollem Maße theilhaftig wird. Die Landwirthschaft krankt an den beiden wirthschaftlichen Extremen: an der Vereinigung zu großer Gütercomplexe einerseits und an übertriebener Güterzerschlagung (mit entsprechend häufigem Besitzwechsel) andrerseits. Was die »zu großen Gütercomplexe« angeht, so finde hier die Notiz Platz, daß von den 146 großen Fideicommiß-Besitzungen, die in den Händen von nur 52 Familien des hohen Landesadels ruhn, einzelne die Ausdehnung kleiner deutscher Länder haben. Die dem Fürsten Schwarzenberg gehörige Herrschaft Krumau umfaßt beispielsweise — ihr sonstiges Areal ungerechnet — zehn Quadratmeilen Wald. Trotz dieser und ähnlicher ausgedehnten Besitzungen ist der hohe Landesadel, bis auf wenige Ausnahmen, tief verschuldet. Die kleinen Leute, das günstigste zu sagen, kommen nicht vorwärts; die hohen Abgaben tragen das ihrige dazu bei, ein allgemeines Aufblühen unmöglich zu machen.

Die Bevölkerung von Böhmen, wenn man die Zählung von 1857 zu Grunde legt, dürfte zur Zeit etwa fünf Millionen betragen, darunter drei Millionen Czechen und zwei Millionen Deutsche. Die czechischen Statistiker kommen freilich zu Resultaten, welche ihre Nationalität als ungleich überwiegender erscheinen lassen und die Zahl der Deutschen kaum auf ein Viertel der Gesammtbevölkerung zugeben wollen. Widersprechende Angaben dieser Art finden sich in allen Ländern gemischter Nationalität, wenn sie auch nicht überall mit gleicher Heftigkeit auftreten, wie in dem durch die Nationalitäts-Agitation bis ins Innerste aufgewühlten Böhmen. Einen Hauptstreitpunkt bilden namentlich die Bevölkerungsverhältnisse in der Hauptstadt. Von den 140,000 Einwohnern derselben wollen die Deutschen den Czechen nur 60,000 zugestehn, so daß sie Prag in erster Reihe als eine deutsche Stadt bezeichnen

und als solche für sich in Anspruch nehmen. Allerdings ohne Erfolg. Das Czechenthum herrscht.

Mit Eifer und Sorgfalt, wenn auch freilich nicht ohne Parteilichkeit, sind neuerdings Versuche gemacht worden, innerhalb der weiten Gebiete des Königreichs bestimmte Sprach- und Nationalitäts-Grenzen zu ziehn. Als unzweifelhaft geht aus diesen Versuchen nur hervor, daß die nordwestlichen und westlichen, sowie ein Theil der nördlichen Grenzdistricte (die Landstriche längs des Fichtel- und Erzgebirges, sowie einzelne Bezirke in der Nähe der Lausitz und des schlesischen Riesengebirges) fast ausschließlich von Deutschen bewohnt werden, während im Centrum des Landes, sowie im Osten und Süden die czechische Nationalität überwiegt. Da indeß im ganzen Lande beide Nationalitäten vermischt durch einander wohnen, die Angehörigen der Einen auch vielfach der Sprache der Anderen vollkommen mächtig sind, endlich czechische Familiennamen unter den Deutschen und deutsche Familiennamen unter den Czechen vorkommen, so ist die Bestimmung der Nationalität in den einzelnen Fällen sehr schwierig.*) Mit ziemlicher Sicherheit läßt sich behaupten, daß der czechischen Nationalität die Masse des niedren Volkes in Stadt und Land, die Mehrzahl des Bauernstandes und der kleinen Handwerker, endlich einige wenige adlige Familien angehören, während die Deutschen den größeren Grundbesitz und den größeren Handels- und Gewerbsstand zu den Ihrigen zählen. Dies tritt namentlich auch in Prag hervor, wiewohl es hier (wir deuteten dies schon an) der überwiegend czechischen Gemeinde-Repräsentation gelungen ist, die öffentlichen Schulen bis auf wenige Ausnahmen zu czechisiren.

Die Nationalitätsfrage, das wiedererstandene nach Herrschaft strebende Czechenthum ist eine Erscheinung jüngsten Datums, ist eine Hervorbringung des Jahres 1848. Bis dahin hatte das Metternichsche Regime gleich schwer

*) Wir entnehmen einem Bericht über diese interessante Frage noch folgendes: Eine eigentliche Sprachgrenze in Böhmen giebt es nicht, Deutsche und Czechen sind bunt durch einander vertheilt. Zwischen ganz böhmischen Orten liegen deutsche und umgekehrt, zwischen deutschen Gegenden liegen wieder ganz böhmische. Böhmisch oder czechisch wird nicht nur in Böhmen, sondern auch in Mähren, in erheblichen Theilen von Ungarn und Slawonien und mit einer Abweichung auch in Oestreichisch-Schlesien gesprochen. Die czechische Sprache ist bildsam und reich. Viele Gegenstände drückt der Böhme nach der Klangbildung aus, so die Namen der Thiere nach ihrer Stimme, wie z. B. Kruta, die Truthenne, Kachna, die Ente. Der Gesang der Böhmen ist wohlklingend und anmuthsvoll, denn sie können mit ihrer Sprache die Alphabete aller Sprachen aussprechen. Zwar hat das Böhmische Mangel an sonoren Vocalen, und die Häufung der Consonanten ist groß, dies ist indeß auf die Rechnung geschmackloser Schriftsteller zu setzen, denn im Munde des Volkes erscheint die Sprache kräftig und geschmeidig. Böhmen hatte eine sehr reiche Literatur; im Jahre 1620, nach der Schlacht am weißen Berge, wurden aber alle böhmischen Bücher, der Ketzerei verdächtig, verbrannt, die deutsche Sprache eingeführt und die böhmische abgeschafft. So kam es, daß in den Jahren 1729 bis 1749 die Böhmen beinahe aufhörten, böhmisch zu sprechen.

auf deutsch wie czechisch gelegen und ein czechisch nationales sich Auflehnen gegen die deutsche Regierungsgewalt schien noch ferner zu liegen als ein freiheitliches sich Auflehnen gegen die absolute Regierungsgewalt. Nirgends, für den, der Böhmen damals bereiste, traten Gegensätze im Volksleben selbst hervor. Harmlos, gleichmäßig von der Bureaukratie mißhandelt, gleichmäßig in der Ehrfurcht vor derselben, lebte das Volk, national-ununterschieden, in Stadt und Land dahin. Hier und da hatte das Deutsch einen fremden und scharfen Accent; das war alles: nichts deutete auf die Vorgänge hin, die im Frühjahr 1848 rasch und mit beispielloser Heftigkeit in die Erscheinung traten. Kaum hatte das junge Wien den greisen Träger eines hinfällig gewordenen Systems beseitigt, als unter den berauschten Acteurs der Hauptstadt plötzlich ein besonderes Böhmenthum in den Vordergrund trat. Von literarisch gebildeten Feuerköpfen ausgehend, in slawisch-fantastischer Tracht einherschreitend, in einem Idiome redend, das sich die Welt als ein untergehendes anzusehn bereits gewöhnt hatte, begann sich plötzlich aus der czechischen Nationalität heraus eine wilde Agitation zu entwickeln, welche neben den, bald als verfehlt erkannten Zielen des Panslavismus, zunächst die unbeschränkteste Autonomie für Böhmen, im Endziele aber die bedingungslose Herrschaft des Czechenthums über das deutsche Element forderte. Es war charakteristisch, daß die Deutschen diese im Gewande der allgemeinen freiheitlichen Erhebung auftretenden Bestrebungen in ihren Anfängen begünstigten, ja selbst sich unter ihren Vertretern hervorthaten. Die Ernüchterung aus dem großen Rausche, in den auch sie gerathen waren, ließ indeß nicht lange auf sich warten, und bald stand Nationalität der Nationalität schroff und erbittert gegenüber. Das Czechenthum, allmälig von den revolutionairen Elementen sich läuternd, wußte alle tüchtigen Kräfte des Volksstammes, namentlich auch die clerikalen Factoren an sich zu ziehn und auf allen geistigen Gebieten in Kirche, Schule, Kunst, Literatur mit Geschick und Consequenz seine Ziele verfolgend, glückte es ihm das Deutschthum aus seinen Positionen zu verdrängen. Das deutsche Element hat seit achtzehn Jahren vielfach an Terrain verloren.

Das Czechenthum knüpft daran die weitgehendsten Hoffnungen. Wir unsrerseits sehen in diesen leidenschaftlichen Wiederbelebungsversuchen nur ein Aufflackern, wie es dem Erlöschen vorausgeht. Wir finden diese Bestrebungen hoffnungsloser, aussichtsloser als die der Polen, die die große Front der slawischen Welt bilden, während Böhmen (durch Schlesien abgetrennt) eine halbgermanisirte, slawische Insel ist, die, weil von deutschem Leben rings umgeben, unter veränderten politischen Verhältnissen nothwendig germanisch werden muß. Ein dagegen ankämpfender Fanatismus, ein beständiges Borgen und sich Raths erholen bei Jahrhunderten die um ein Jahrtausend zurück-

liegen, das Einführen des Balladenstoffs in die Politik, ist, weil Schemen unterschiebend, wo es sich um Leben und Wirklichkeit handelt, der Weg zum Untergang, ein Verpuffen, ein Verbrauchen der letzten Kräfte. Wir sehen dasselbe Schauspiel an der »grünen Harfe Irlands«, wir haben das Scheitern dieser Ueberschwänglichkeiten und Anmaßungen in Dänemark gesehen. So wird an den realen Machtverhältnissen auch das Czechenthum scheitern.

Uns, während des Krieges, den wir eben geführt, war das Czechenthum (trotz allem Deutsch-Hasses, der es charakterisirt) eher ein Bundesgenosse, als ein Gegner. Eine einmüthig kaiserlich und einmüthig östreichisch gesinnte Bevölkerung hätte es leicht gehabt, im Rücken unsrer Armeen einen Volkskrieg zu organisiren, der, wenn er an dem Ausgang des Krieges auch nichts geändert hätte, doch die Zahl unserer Opfer leicht hätte vermehren können. Es unterblieb, weil Deutschthum und Czechenthum zu gemeinschaftlichem Kampfe sich nicht einigen konnten. Ganz vorzugsweise mit Rücksicht auf die Czechen konnte ein Augenzeuge vom Kriegsschauplatz aus schreiben: »Ich muß Ihnen schließlich offen bekennen, daß ich nie geglaubt habe, einen so vollständigen Mangel an Anhänglichkeit an das Kaiserthum hier in Böhmen zu finden. Blinder, fanatischer Haß gegen die Feinde und Ketzer findet sich wohl, aber Anhänglichkeit und Pietät fand ich nur für böhmische Könige und böhmische Thaten.«

# Das Isergebiet.

## Land und Leute.




NEJlich nicht das ganze Königreich Böhmen (von dem wir im vorigen Capitel eine Schilderung versucht), sondern nur seine östliche Hälfte war Kriegsschauplatz. Und nur auf einer Hälfte dieser Hälfte wiederum, im Nordosten, fielen die entscheidenden Schläge; — die südliche Osthälfte wurde nur durchzogen.

Von Süden her durch andre habsburgische Kronländer umspannt, gegen Westen hin durch Bayern und das »Reich« nie ernsthaft gefährdet, war der Norden und Nordosten Böhmens immer der strategisch wichtigste, weil der einzig ernsthaft bedrohte Punkt des Landes; wir finden deshalb hier zumeist die Schlachtfelder und die Festungen Böhmens.*) Aber wie auch sonst wohl (wir erinnern beispielsweise an die große sächsische Ebene) die für den Krieg wichtigsten und deshalb vom Kriege am meisten heimgesuchten Gegenden, zugleich bevorzugte Culturgegenden sind, so auch hier. Gewerbe und Industrie haben — mehr als an irgend einer andern Stelle des Landes — ihre Stätte hier; die Friction der Nationalitäten, den schlimmsten Feind des Landes: die Indolenz bekämpfend, gebiert neben manchem Unerfreulichen doch auch geistiges Leben, Energie und Unternehmungsgeist und die Fruchtbarkeit des Bodens, dem Unternehmungsgeist entgegenkommend, schafft speziell an der Ober-Elbe hin, beispielsweise auch bei Königgrätz, weite Districte, die zu den bevölkertsten in ganz Deutschland zählen.

*) Hier, in diesem Nordostviertel des Landes, liegen Josephstadt, Königgrätz, Theresienstadt und zu beiden Seiten der Elbe hin die Schlachtfelder von Soor und Czaslau, von Lowositz, Prag, Kollin. Selbst bei Chlum kam es schon früher zu Rencontres.

Und wie durch Fruchtbarkeit ausgezeichnet, so zeichnet sich diese Landesstrecke auch durch landschaftliche Schönheit aus. An den Wasserläufen, die vom Gebirge her der Elbe zufließen, ganz besonders an der Iser hin, concentriren sich diese Schönheiten. Bald durch barock geformte Felsen beengt, bald sich in Wiesenauen verbreiternd, hier mit Inselchen in seiner Mitte, dort von Schloßruinen überragt, geben die Ufer dieses Flusses die abwechselndsten und zugleich anmuthigsten Bilder. Von besonderer Schönheit ist die Eisenbahnstrecke zwischen Eisenbrod und Turnau. Die Schönheiten dieser Landschaft, auch ihre Eigenthümlichkeiten schildern wir am besten durch Auszüge aus einem Briefe, der, fast unmittelbar nach den großen Ereignissen geschrieben und sich allgemein über »Land und Leute« dieser Gegenden verbreitend, ersichtlich von dem Streben dictirt wurde, parteilos, die Dinge, wie die Menschen zu betrachten.

»Ich habe nun acht Tage lang (so entnehmen wir dem Briefe) diese Gegenden zwischen Elbe und Iser durchfahren, über die so viele Klagen laut geworden sind, und wenn Du mich fragst, wie ich es gefunden, so muß ich sagen: reizende Bilder haben sich mir erschlossen und von Ungastlichkeit und Uncultur, von Verwilderung und Verworfenheit ist nichts an mich herangetreten. Laß Dir erzählen von der Landschaft, von Dörfern und Städten, auch von den Leuten wie ich sie gefunden.

Mit allem was fehlen mag (und ich werde dies Fehlende wenigstens andeuten), es ist doch ein gesegnetes, ein Sinne labendes, ein einschmeichlerisches Stück Erde und über dem Ganzen ein Ziehen und Wehen, ein Himmel und ein Luftton, die einem sagen: das ist historisches Land! So fand ich es in Brandeis und Münchengrätz, in Sobotka und Gitschin. Am schönsten ist Jung-Bunzlan gelegen, das mit seiner Häuserfront und vom höchsten Punkte des Hügels aus mit seiner Castell-Kaserne in das Iserthal hinunterblickt.

Der Reichthum des Landes giebt ihm auch landschaftlich ein eigenthümliches Gepräge. Es fehlen — eine Folge seiner reichen Cultur — die weiten Flächen; auf verhältnißmäßig kurze Distancen hin wachsen die Dörfer am Wege oder auf den Feldern auf und geben dadurch der Landschaft einen Charakter, der mehr an die niedersächsische als an die slawische Art erinnert. Und doch ist die Aehnlichkeit nur landschaftlich, nur für das Auge da, keineswegs im Bebauungs-Prinzip. Die niedersächsische Art lehnt sich gegen das »geschlossene Dorf« auf, sie setzt die Theile über das Ganze, sie ist der Gegensatz der städtebauenden Concentration. Nach diesem niedersächsischen Prinzip nun sind die böhmischen Dörfer keineswegs gebaut, im Gegentheil, der centrale Hang ist da. Es liegt aber auf der Hand, daß, wenn es aus diesem Grunde nur zur Bildung kleinerer, sich auf kurze Strecken wiederholender Gruppen kommt, zuletzt Dörfer entstehen müssen,

die in allem, was landschaftliche Erscheinung angeht, an die ausgestreuten, reichgegliederten niedersächsischen Gehöfte erinnern. Und das ist in der That der Fall. Die reiche böhmische Landschaft, besonders an der Elbe hin, gewährt ein ähnliches Bild wie von den Oderhöhen ins Oderbruch hinein — das Ganze ein Felderteppich mit Dörfern gemustert.

So viel über das, was die böhmischen Dörfer landschaftlich bedeuten. Es bleibt noch die Frage, wie wirken sie an und für sich, wie sind sie, wenn man in sie eintritt, statt sie blos wie ein Bild von ferne her auf sich wirken zu lassen! Nun, sie sind wenigstens besser als ihr Ruf.



Es fehlen die massiven Häuser mit stattlicher Vortreppe und gemauerter Veranda, es fehlen die Erkerthürme und die Balcone, ja es fehlt, in neun Fällen von zehn, das Ziegeldach und altmodisch sitzt die moosbedeckte Strohkappe auf dem niedrigen, kleinfenstrigen, aus Horizontalbalken aufgezimmerten Blockhause. Aber wenn man selten eine gefällige Neuschöpfung bemerkt, aus der einem (was unsere Dörfer so sehr charakterisirt) ein rasch wachsender Fortschritt, ein rasch von Stufe zu Stufe steigendes Prosperiren entgegen tritt, so begegnet man doch auch nicht seinem Gegentheil. Es fehlen die Bilder des Reichthums, aber doch auch die der Armuth und selbst das Betteln, das darauf hindeuten könnte und unzweifelhaft zu den Landplagen zählt, ist mir in vielen Fällen mehr wie eine schlechte Gewohnheit, mehr wie

ein schlaraffenhaftes Hinschleppen der Tage, denn als wirkliche Noth und Verkommenheit erschienen. Vielleicht indeß hat mich das Malerische, das in diesem schönen Lande allem wie eine unveräußerliche Mitgift anhaftet, über das Maß dieser Noth getäuscht und die weinumrankten, aus dem Grün zahlloser Obstbäume hervorschimmernden Häuser und Hütten, dazu die graziösen, halb bekleideten Frauen- und Kindergestalten, haben mich, weil sie meinem Auge ein gewisses künstlerisches Genüge thaten, möglicherweise über manches Elend hinweg sehen lassen, das nichtsdestoweniger vorhanden war. Das Pittoreske hat eben eine bestechliche Kraft.

Malerisch wie die böhmischen Dörfer, sind auch die böhmischen Städte, so viel ich deren im Nordosten des Landes kennen lernte. Daß sie nicht groß sind, thut ihnen keinen Abbruch. Sie sind klein, aber sie sind nicht unbedeutend. Im Gegentheil, alle sehen nach etwas aus und der »Ring« auch des kleinsten Städtchens macht in der Regel einen großstädtischen Eindruck. Hier stehen Kirche und Rathhaus, in der Mitte erhebt sich eine Mariensäule und Arcaden oder Lauben umziehen den Platz und steigern den stattlichen Eindruck des Ganzen. Man empfindet etwas von einer alten Cultur; alte Zusammenhänge mit dem Süden, mit Italien werden sichtbar.

An diesem Ring befindet sich denn auch der Hostinec, der Gasthof. Wie Alles hier typisch ist, so auch das Gasthaus. Es ist groß, geräumig, ein breiter Flur scheidet links das Gastzimmer von der rechts gelegenen Küche, deren Herdfeuer beständig brennt und deren dampfender Fettwrasen das Haus durchzieht. Küchengeheimnisse kennt der Hostinec nicht; wer nicht dem Broden abmerkt was es giebt, dem sagt es das Auge, denn das Backen und Braten, selbst der mißliche Proceß des Wurststopfens, alles vollzieht sich vor dem Auge des Gastes und zwar mit einer gewissen Ostentation, die besagen will: »hier bin ich; ich habe das Licht des Tages nicht zu scheuen.«

So interessant wie die Küche ist auch das Gastzimmer. Meist durch die ganze Tiefe des Hauses sich ziehend, ist es nach vorn hin sonnig, nach hinten zu dunkel und schattig. Man sucht sich helle und dunkle Plätze, je nach Gefallen. Breite, lederüberzogene Bänke laufen an den Wänden hin und feste, mächtige Tische stehen davor. Alles zeigt jenen verräucherten Ton, jene noch ununtersuchte Patina, die einem Gastzimmer so wohl kleidet, es so behaglich macht. Und auf dies Behagen kommt Alles an. Unseren großstädtischen Gasthäusern fehlt alles das was wohlthut; sie geben uns Flitter dafür. Wer nicht auf den Höhen wandelt, bringt es über das Gefühl eines bloßen Geduldetseins nicht hinaus; er mag von Glück sagen, wenn er Artigkeit findet, Behagen findet er sicher nicht. Behagen aber ist in einem Hostinec. Von Eleganz, diesem Schreckensartikel, keine Rede; es fehlen die



gestickten Gardinen, die Goldleisten, die Repräsentations-Bilder, was von Kunst an den Wänden hängt, passirt nur eben, aber es paßt zum Ganzen und stimmt trefflich zu dem langen, halbdunklen Tisch, von dessen unterem Ende eben die Ungarweinflaschen fortgeräumt werden, um einer dampfenden Glühweinbowle aus Melniker und rothem Oberungar Platz zu machen.

Die ewige Klage, der man begegnet, ist die Unsauberkeit. Nun denn auch darüber ein Wort. Es hat mit dieser Klage seine Richtigkeit, aber es kommt darauf an, wer sie vorbringt. Viele von denen die ich klagen hörte, thäten gut zunächst vor ihrer eignen Thür zu fegen. Jedenfalls hat Niemand ein Recht, sich in einem böhmischen Hostinec als an den Grenzen aller Cultur zu schildern. Im Gegentheil. Die Verpflegung ist im Großen und Ganzen vorzüglich; Caffee, Weißbrod, Butter sind gut; das Bier, wie im nachbarlichen Bayern, ein Labsal; die Kipfel eine Delicatesse; Wildpret ist ausgezeichnet, die Fleischspeisen passiren. Die Art des Servirens erregt Bedenken, was nicht ganz bestritten werden soll. Das Tischzeug kommt weniger aus dem Schrank als aus der Presse, der Wasser- und Handtuch-Luxus ist noch unbekannt und das Ein-Waschbecken-Prinzip wird noch in rigoröser Weise aufrecht erhalten. Aber wie viel kleine Städte, auch im anspruchsvollen Norden, giebt es, die siegreich damit gebrochen haben?

So viel über Dörfer und Städte, über Ring und Hostinec. Auch

noch ein Wort über die Menschen? Ich habe sie so schlimm nicht finden können. Freund oder Feind, — der Wahrheit die Ehre.

Die Czechen, was immer ihre Antipathieen sein mögen, sind umgänglich, verbindlich. So oft wir um Auskunft fragten, wurde uns diese Auskunft ertheilt, in der Regel mit Zuvorkommenheit; da wo man aus berechtigtem Vaterlandsgefühl diese Zuvorkommenheit nicht zeigen wollte, trat eine gewisse reservirte Haltung ein, aber diese reservirte Haltung nahm nie die Form eines direkten Abweises an. Mitunter flammte in den Augen etwas wie Haß auf; sie sahen uns scharf an, musterten uns und schienen sagen zu wollen »wir sehen uns wieder«; aber all der Groll, der in ihnen kochen mochte, hielt sie nicht ab, auf die ruhig gestellte Frage eine ruhige Antwort zu geben. Von Schabernack, von absichtlichem Irreführen und ähnlichen Eulenspiegeleien keine Spur; die Armen immer bereit einen Trunk Wasser herbei zu schaffen.

Der hervorstechende Zug im Volkscharakter schien mir eine scheue, leise sprechende, leis auftretende Artigkeit zu sein. Alles machte den Eindruck, als ob man sich auf Socken bewege, während unser preußisches Auftreten nur allzusehr an Stiefel und Sporn erinnert. Die Czechen, nach ihrer Erscheinung zu urtheilen, sind ein fein gebautes, glattes Volk. Sie haben »Formen« und diesen Formen gegenüber wird der mehr oder weniger formlose Norddeutsche immer eine Neigung haben, von Falschheit und Tücke zu sprechen.

Uebrigens ist es in jener Nordostecke Böhmens, die den eigentlichen Kriegsschauplatz bildete und meiner Schilderung ausschließlich zu Grunde liegt, doppelt mißlich, jede Ungebühr, die vorgekommen sein mag, auf das Czechenthum, auf seine sittliche Inferiorität oder auf seinen Racenhaß zurückführen zu wollen, denn eben diese Nordostecke Böhmens, wie ich Dir schon früher geschrieben habe, ist derjenige Theil des Landes, wo Böhmen und Deutsche am gemischtesten durcheinander wohnen. Ja, der sächsischen und schlesischen Grenze zu, zieht sich deutsches Land und — Trautenau und Reichenberg sind deutsche Städte.«

Wir haben dieser Schilderung nichts hinzuzufügen; vielleicht daß sie in dem Streben nach Gerechtigkeit hier und da »gerechter« geworden ist, als die Gerechtigkeit selbst gestatten würde. Durch wie freundliche Gläser aber auch der Briefsteller (dem wir die Schilderung entnehmen) geblickt und wie mancherlei nicht zu Vertheidigendes sich seinem Auge entzogen haben mag, jedenfalls war es, — wie irrthümliche Auffassungen zu schildern versucht haben — kein Land der Noth, des Elends, der Uncultur, in das unsere Bataillone von den lausitzer und schlesischen Bergen niederstiegen. Ein lachender Garten war es, ein Parkland, auf dem die Würfel der Entscheidung fielen.

## Der preußische Plan. — General v. Moltke.



Wir kehren zur Armee zurück.

Die Occupation Sachsens (wie die gleichzeitige von Hannover und Hessen) hatte jenes Kriegs-Vorspiel beendet, dessen erster, rasch-gespielter Act die Ueberschreitung der Eider durch General v. Manteuffel gewesen war. Jetzt, am Schlusse dieses Vorspiels, standen wir, einen stumpfen Winkel bildend, an dem bastionsartigen Norden Böhmens, d. h. also links am Riesen- und rechts am Lausitzer-Gebirge hin, jeden Augenblick bereit, in tiefen Colonnen durch die Gebirgspässe von Schlesien und Sachsen in den böhmischen Kessel niederzusteigen.

Die Gesammtheit der Armee, theils in Corps, theils in Divisionen gegliedert, bildete (wie wir in der Kürze schon andeuteten) drei Hauptgruppen, drei gesonderte Armeen, von denen

die I. Armee (Kronprinz) an der schlesischen Grenze hin den linken Flügel,

die II. Armee (Prinz Friedrich Karl) in der sächsischen Oberlausitz das Centrum,

die Elb-Armee (General Herwarth v. Bittenfeld) unmittelbar daneben, bis zur Elbe hin, den rechten Flügel

bildete.

Getrennt — so war der Plan — sollten diese drei Heerkörper die verschiedenen Grenzpässe passiren, concentrisch vordringen und zur Entscheidungsschlacht, muthmaßlich auf dem Plateau zwischen Gitschin und Königgrätz, sich vereinigen. Es ist bekannt, mit welcher Präcision und welchem Erfolg

dieser Plan (auf den wir zurückkommen) durchgeführt wurde. Er war das Werk, der Gedanke General v. Moltke's.

Helmuth Karl Bernhard Freiherr v. Moltke wurde am 26. Oktober 1800 zu Parchim in Mecklenburg geboren. In dem Hause seines Vaters, welcher im Regiment Möllendorf gedient hatte und als königlich dänischer Generallieutenant verstarb, erhielt v. Moltke die erste Erziehung. Sein Vater hatte sich im Holsteinschen eine Besitzung gekauft und auf dieser verblieb er bis zu seinem zwölften Jahre. Darauf, mit seinem älteren Bruder im Jahre 1811 nach Kopenhagen gebracht, gehörte er sechs Jahre lang dem dortigen Landcadetten-Institute an. Hier wurden die jungen Zöglinge sehr streng gehalten und frühzeitig an Entbehrungen aller Art gewöhnt. Zu jugendlichem Frohsinn kam es selten. Am 22. Januar 1818 wurde v. Moltke zum Pagen des Königs von Dänemark mit dem Range eines Offiziers ernannt und blieb in diesem Verhältniß bis zum 1. Januar 1819. An diesem Tage trat er als Lieutenant in das dänische Infanterie-Regiment Oldenburg. Am 5. Januar 1822 nahm v. Moltke den Abschied aus dänischem Dienst, um in die preußische Armee, die seine bleibende Heimath werden sollte, überzutreten. Hier, auf einem weiteren Gebiete, konnten die Talente des jungen Offiziers sich reicher entfalten, als es die früheren Verhältnisse gestattet hätten.

Am 12. März wurde v. Moltke als jüngster Secondelieutenant in dem 8. Infanterie- (Leib-) Regiment angestellt und kam nach Frankfurt a. O. in Garnison. Die Kriegsschule in Berlin absolvirte er, als gerade seine Eltern durch eine Reihe von Unglücksfällen ihr Vermögen eingebüßt hatten. Nach seiner Rückkehr zum Regiment wurde er mit der Führung der Divisionsschule betraut und hierauf zu den topographischen Vermessungen des Generalstabes commandirt. In dieser Stellung nahm er an den Aufnahmen in der Provinz Schlesien und Posen Theil. Am 30. März 1833 zum Premierlieutenant befördert, trat er in den Generalstab über und avancirte am 30. März 1835 zum Hauptmann. In diesem selben Jahre (vom 23. September ab) machte er eine Reise nach Constantinopel, wo er zur Instruction und Organisation der türkischen Truppen commandirt und später durch vier preußische Offiziere bei der Lösung dieser höchst schwierigen Aufgabe unterstützt wurde. Nach vierjähriger Abwesenheit kam v. Moltke im August 1839 aus der Türkei zurück. In dieser Zeit sammelte er einen Schatz von Erfahrungen, eine Fülle von Kenntnissen, und wurde sowohl von Seiten des Sultans ausgezeichnet (Nischan-Orden mit Brillanten und Ehrensäbel), als auch von König Friedrich Wilhelm III. für seine hervorragende Theilnahme an dem Feldzuge 1838 in Kleinasien mit dem Orden pour le mérite decorirt.

Nach dieser Periode tritt v. Moltke als Schriftsteller auf, indem er

charakteristische Schilderungen über die Türkei herausgab (anonym), und ein kriegshistorisches Werk, »der russisch-türkische Feldzug von 1828—1829«. Letzteres erschien unter seinem Namen. Es zeichnet sich durch große Klarheit der Darstellung und Schärfe des militairischen Urtheils aus, und erweist sich ebenso sehr als das Erzeugniß eines militairischen Denkers wie eines erfahrenen Soldaten. Auch für kartographische Zwecke war der Aufenthalt v. Moltke's in der Türkei ersprießlich. Nach der Schlacht von Nisib in Kleinasien durchforschte v. Moltke dies Land, um die bisher sehr unvollständigen Karten zu verbessern, und legte zu diesem Behufe eine Strecke von tausend geographischen Meilen bei den Recognoszirungsfahrten zurück. Er drang durch die mesopotamische Wüste, untersuchte den Durchbruch des Euphrat durch das kurdische Gebirge und befuhr — ebenso wie Xenophon — den Euphrat auf aufgeblasenen Hammelhäuten. Der Fortschritt der Jahrtausende ist an diesen Gegenden spurlos vorübergegangen; die Horden, welche das Gebirge Curdistans bewohnen, schließen sich auf eine sehr primitive Weise von dem Einfluß der Civilisation ab, indem sie jeden Europäer tödten. Vor v. Moltke hat nachweisbar nur Xenophon jenen Durchbruch des Euphrat beobachtet; bis dahin waren alle Reisenden ein Opfer der Barbarei der Eingeborenen geworden.

Nachdem v. Moltke am 12. April 1842 zum Major befördert worden war, verheirathete er sich mit Fräulein v. Burt aus Holstein. In den Jahren 1845—1846 verweilte er in Rom als persönlicher Adjutant des kranken Prinzen Heinrich von Preußen. Seine »Contorni di Roma«, die im Stich erschienen sind, sind eine Frucht dieses Aufenthalts. Nach dem Tode des Prinzen, dem Major v. Moltke ein treuer Gefährte gewesen war, wurde v. Moltke nach Magdeburg versetzt, woselbst er sieben Jahre blieb. Am 22. August 1848 wurde er Chef des Generalstabes beim vierten Armee-Corps; am 26. September 1850 avancirte er zum Oberstlieutenant, am 2. Dezember 1851 zum Oberst.

Am 1. September 1855 zum ersten persönlichen Adjutanten des Prinzen Friedrich Wilhelm von Preußen ernannt, wohnte er in Balmoral der Verlobung des Prinzen mit der Prinzeß Royal bei. Das nächste Jahr verlebte er mit dem Prinzen in Breslau und begleitete denselben noch mehrmals nach England.

Am 9. August 1856 erfolgte seine Ernennung zum Generalmajor und am 29. Oktober 1857 vertauschte er seinen bisherigen Wirkungskreis mit der Führung der Geschäfte des Generalstabes der Armee und wurde am 18. September 1858 zum Chef des Generalstabes der Armee ernannt. In dieser Stellung ist er geblieben. Die allmälige Vergrößerung und Reorganisation des Generalstabes ist wesentlich als *sein* Werk anzusehn.

An dem schleswig-holsteinschen Kriege nahm General v. Moltke einen hervorragenden Antheil. Als nach der Erstürmung von Düppel verschiedene Personal-Veränderungen in der Operationsarmee in Schleswig und Jütland stattfanden, arbeitete er mit dem Feldmarschall Wrangel einen Plan zur Landung auf Fünen aus, welcher damals sehr wohl ausführbar war, aber nur mit Hülfe der Oestreicher bewerkstelligt werden konnte, da gerade die preußischen Streitkräfte im Sundewitt und in Jütland, die östreichischen aber an der schleswig-jütischen Grenze, um Kolding, standen. Dem östreichischen Feldmarschalllieutenant v. Gablenz wurde der Oberbefehl über ein aus Preußen und Oestreichern gemischtes Corps angeboten; aber wie sehr dies und überhaupt das Wagniß der Expedition dem unternehmenden Sinne jenes Generals zusagten, so lag doch diese Landung zu wenig im speziellen Interesse des wiener Cabinets, als daß dieselbe zur Ausführung gelangt wäre. Es blieben daher nur der Angriff auf Alsen und die vollständige Besetzung Jütlands als letzte Zwangsmittel.

Schon 1859 war v. Moltke zum Generallieutenant avancirt; am 8. Juni 1866, also kurz vor Ausbruch der Feindseligkeiten, erhielt er seine Ernennung zum General der Infanterie.

Das Jahr 1866 sollte ihm zu voller Entfaltung seiner glänzenden Gaben (wenn dies das rechte Wort ist für das Denken, Rechnen und Schaffen einer tief angelegten Natur) die Gelegenheit bieten. Sein, wie wir schon andeuteten, war der strategische Gedanke, der diesen glorreichen Krieg einleitete und zu Ende führte.

Und doch, trotz einer Reihe von Erfolgen, wie sie die Kriegsgeschichte kaum zum zweiten Male aufzuweisen hat, ist dieser Gedanke einer herben Kritik nicht entgangen. Im Auslande hat man ihn vielfach verurtheilt, im Inlande ihn, in seiner Correctheit wenigstens angezweifelt; Nebenbuhlerschaft und Doctrinarismus, die nirgends so zu Hause sind als auf strategischem Gebiet, haben ihre Stimme nicht zurückgehalten. Namentlich sind die »jungen und alten Napoleons« der östreichischen Armee bestrebt gewesen, den Beweis anzutreten, »daß sich die strategischen Combinationen der preußischen Heerführung kaum über das Niveau des Mittelmäßigen erhoben hätten«. Diese relative Verurtheilung bezieht sich jedesmal auf den Moltkeschen Grundgedanken: »Theilung und Einmarsch des Gesammtheerkörpers in drei Armeen und Vereinigung dieser drei Strahlen in einem Brennpunkt«.

Wir unsrerseits sind von der Richtigkeit dessen was geschah, tief überzeugt, im Gegensatz zu jenem Mode-Axiom, das der unbedingten Concentration, dem »Vorstoß mit ganzer Kraft« das Wort redet. Es will uns mindestens fraglich erscheinen, ob ein solcher Satz ein für allemal zum strategischen »Paragraph I.« erhoben werden kann. Er ist so lange richtig, wie

er dauert. Und wir möchten fast die Vermuthung aussprechen, daß das »Stoßprinzip«, wenigstens in seiner Ausschließlichkeit, durch den Krieg von 1866 selber einen Stoß erhalten hat. Wir maßen uns nicht an, diese schwierige Frage, mit der Miene der Berechtigung, beurtheilen zu wollen; aber zwei Punkte drängen sich doch auch dem Laien auf, die wohl angethan sein dürften, gegen die Alleinberechtigung des Operirens mit ganzer Kraft auf einer Linie allerhand Zweifel aufkommen zu lassen. Zunächst kann von Terrain wegen, nach dem Erfahrungssatze »daß Gepfropftheit immer noch schlimmer ist als Zersplittertheit«, eine Theilung der Kräfte zum obersten Gesetze werden; aber, ganz abgesehen von diesem nicht zu unterschätzenden Punkte, will es uns doch auch erscheinen, daß besonders eine rechtwinklige oder eine halbkreisförmige Aufstellung — selbstverständlich ohne zu colossale Ausdehnung — von vornherein die Möglichkeit einer Umfassung, eines Kesseltreibens und dadurch eines raschen Gesammtresultates gewährt, wie es der concentrirte Frontal-Angriff, der den Gegner fortstößt, aber ihm, links und rechts, Raum zum Entkommen läßt, nie zu erreichen vermag. Daß der Moltkesche Plan scheitern konnte, wer wollte es leugnen! ein Plan siegt eben nie durch sich selbst, wie klar auch der Gedanke, wie richtig die Berechnung gewesen sein möge, die ihn gebar. Aber ein lichtvoller Gedanke, wenn er auch nicht der Sieg selber ist, ist eine Gewähr des Sieges. Wie ein elektrischer Funken durchzuckt er das Ganze, stählt und zündet, giebt Nerv und Leben, und bereitet eben dadurch auch die glückliche Ausführung vor, indem er dem Ganzen ein energischeres Leben leiht. Diese Kraft hat aber immer nur der richtige, der echte, der geistgeborne Gedanke.

Wir versagen es uns nicht, unsere Ansicht, wie wir sie in den ersten Monaten nach dem Kriege niederschrieben, durch ein seitdem erschienenes Urtheil von competenterer Seite zu bekräftigen.

»Oestreichischerseits, so heißt es darin, hat man unsre preußische Heerführung mittelmäßig genannt. Sie mag es gewesen sein. Man wird in dem erschwerenden Element der Kriege selten das Ideale erreichen, aber selbst das Mittelmäßige kann (wie der Erfolg gezeigt hat) noch den Zweck erreichen. Die Vereinigung der preußischen Heere im rechten Augenblick ist, wenigstens vom preußischen Generalstabe, niemals als eine besonders geistreiche Idee oder tiefgelehrte Combination in Anspruch genommen worden. Es war die verständig angeordnete und energisch durchgeführte Abhülfe einer ungünstigen, aber nothwendig gebotenen ursprünglichen Situation.

»Man hat unsrer Strategie den Vorwurf gemacht, daß sie, vor Beginn des Feldzuges, zwei oder drei Heere aufgestellt habe, anstatt alle Kräfte, und zwar in der Lausitz, zu versammeln.

»Wir möchten diesem Vorwurf gegenüber nur andeuten, daß bei der

so spät befohlenen Mobilmachung der preußischen Armee keine Zeit zu verlieren war, daß nach zwei (oder drei) Sammelpunkten mehr Eisenbahnen führen, als nach einem, und daß man blos der Theorie vom »Zusammenhalten aller Kräfte« zu Liebe, in der Praxis niemals eine reiche Provinz wie Schlesien, der Invasion eines an der Grenze sich ansammelnden Feindes schutzlos preisgeben wird.

» . . . Die unbestreitbaren Vortheile der inneren Operationslinie (auf der sich die östreichische Armee, in Folge unsrer Aufstellung, bewegen durfte) behalten ihre Geltung nur, so lange man Raum genug hat, um dem einen Gegner mindestens auf einige Märsche entgegen zu gehen, um Zeit zu gewinnen ihn zu schlagen, zu verfolgen und dann sich gegen den anderen, inzwischen nur beobachteten Gegner zu wenden.

»Verengt sich aber dieser Raum (wie es, fast von Beginn der Operationen an, der Fall war) in dem Maße, daß man den einen Feind nicht mehr angreifen kann, ohne Gefahr zu laufen, es zugleich mit dem andern zu thun zu bekommen, der uns in Flanke oder Rücken anfällt, dann verkehrt sich der strategische Vortheil der inneren Operationslinie in den taktischen Nachtheil des Umfaßtseins im Gefecht.

» . . . Gesetzt, wir hätten unsre ganze Heerkraft in der Lausitz concentrirt, so würden sich unsre Quartiere, bei einer Front von Torgau bis Görlitz, in der Tiefe muthmaßlich bis Berlin und Frankfurt a. O. erstreckt haben.

»Alle für Truppen gangbare Straßen aus diesem weiten Bezirk nach Böhmen hinein drängen sich bei Ueberschreitung des Grenzgebirges auf den engen Raum von fünf Meilen, zwischen Rumburg und Friedland, zusammen. Die senkrechten Thalwände des Schandauer Sandsteingebirges auf der andern Seite verbieten jede weitere Ausbreitung. Beim Vormarsch durch dies Defilé konnten daher die vordersten Divisionen auf den Feind stoßen, ohne daß die in zwei und drei Tages-Echellons nachfolgenden irgend vermocht hätten sie zu unterstützen.

»Jede enge Anhäufung großer Massen ist an sich eine Calamität. Sie ist gerechtfertigt und geboten, wenn sie unmittelbar zur Schlacht führt. Es ist gefährlich, in Gegenwart des Feindes sich wieder aus derselben zu trennen, und unmöglich, auf die Dauer in derselben zu verharren.

»Die schwere Aufgabe einer guten Heeresleitung ist, den getrennten Zustand der Massen, mit diesem aber die Möglichkeit der zeitgerechten Versammlung zu wahren.

»Dafür lassen sich keine allgemeine Regeln geben; die Aufgabe wird jedesmal eine andere sein.

»Noch einmal, wir vermögen den Vortheil nicht einzusehn, welcher

uns erwachsen wäre, wenn eine preußische Armee von über 200,000 Mann in der Wald- und Sumpfregion der Lausitz zusammengedrängt worden wäre. Dagegen sind wir der Meinung, daß es die Concentration zur Entscheidung, die Ernährung, die Unterbringung und den Anmarsch der östreichischen Armee wesentlich erleichtert hätte, wenn dieselbe bei Beginn des Feldzuges statt in einer, in zwei Hauptgruppen, bei Olmütz und Prag versammelt worden wäre, ganz abgesehen von den strategischen Vortheilen, welche die Anwesenheit gleich Anfangs einer bedeutenden Heeresmasse im nördlichen Böhmen gewähren mußte.«

Die Wahrheit dieser Sätze wird schwer anzufechten sein.

# Der östreichische Plan.



FFENSive oder Defensive? Diese Frage hatte bis Mitte Juni hüben und drüben geschwankt.

Keiner der beiden Kriegführenden vermochte genau zu sagen, welche Rolle ihm zufallen würde. Erst der Bundesbeschluß vom 14. und, in Folge dieses Beschlusses, der Einmarsch in Sachsen (16.) hatten die Situation geklärt.

Von diesem Tage an stand bei Preußen die Offensive, bei Oestreich die Defensive fest. Letzterem, wenn es nicht von Mähren aus in Schlesien einbrechen und in der linken Flanke unsrer Armeen auf Berlin marschiren wollte, während wir auf Wien gingen, blieb keine andre Wahl mehr als Defensive. Nur darüber scheint man einen Augenblick geschwankt zu haben, ob der Defensivkampf in Mähren zwischen Olmütz und Brünn, oder in Böhmen zwischen Iser und Elbe aufzunehmen sei. Etwa am 19. entschied sich Benedek für das letztere. Am 20. setzten sich seine an den mährischen Eisenbahnlinien concentrirten sechs Corps auf Böhmen zu in Marsch, das bis zum Eintreffen dieses Gros der Armee nur die Sachsen und das von Anfang an vorgeschobene I. Corps (Clam-Gallas) zu seiner Vertheidigung hatte.

Der Benedeksche Plan wie er nunmehr feststand, war der folgende:

Im Vormarsch sollte eine Theilung der Hauptarmee in eine kleinere Hälfte (zwei Corps) und eine größere Hälfte (vier Corps) erfolgen. Die

kleinere Hälfte nach rechts hin detachirend, sollte die größere Hälfte ihren Vormarsch gegen Norden fortsetzen, das Clam-Gallassche Corps und die Sachsen an sich ziehen und nunmehr bis auf sechs Corps vermehrt, einen entscheidenden Schlag gegen unsre I. und Elb-Armee ausführen. Nach diesem Schlage sollte die Armee ostwärts schwenken, die beiden, während des Vormarsches, nach rechts hinausgeworfenen Corps degagiren und in einer zweiten Schlacht auch die Kronprinzliche Armee werfen, bez. vernichten.

In Gemäßheit dieses Planes ist gehandelt worden. Er mißglückte. Aber man würde Unrecht thun, diesen Mißerfolg dem Plane, als einem von Anfang an wirr geborenen Gedanken zur Last legen zu wollen. Der Benedeksche Plan, wie wir ihn kurz skizzirt, war keineswegs rundweg verwerflich. Er ging freilich von Anschauungen aus, die mehr aus der lebendigen Gesammt-Situation, mehr aus Personal-Erwägungen als aus der Theorie genommen waren; aber dies ist eben so oft ein Lob als ein Tadel. Möglich daß eine Concentrirung der Armee in Böhmen statt in Mähren (welche letztre übrigens, wie wir wissen, mehr gezwungen als freiwillig erfolgte) erhebliche Vortheile geboten hätte; sehr wahrscheinlich ferner, daß ein Anfrollen der aus den Gebirgspässen einzeln hervorbrechenden Corps der II. Armee besser gewesen wäre, als der Marsch an dem Flanken-Feind (Kronprinz) vorbei, um den Feind in der Front (Prinz Friedrich Karl) coûte qu'il coûte zu erreichen. Zugegeben alles das. Aber wie bereit wir zu derartigen Zugeständnissen sein mögen, wie gern wir einräumen wollen, daß der Plan ein die Regel ignorirender und in eigensinnig-vorgefaßter Meinung ein Gefahren heraufbeschwörender war, so war er doch immer mehr kühn als schlecht, so recht ein Plan, der, wenn ihm der Erfolg zur Seite gestanden hätte, hinterher bewundert worden wäre. Dieser Erfolg blieb aus; der Plan scheiterte

einerseits an unsrer großen taktischen Ueberlegenheit, wobei das Zündnadelgewehr eine nicht unwesentliche Rolle spielte;

andrerseits an jener Fülle von Hemmnissen, die man kurzweg als »östreichisches System« zu bezeichnen pflegt.

An geistigen Fähigkeiten gebrach es der östreichischen Heeresleitung keineswegs, wohl aber an moralischen, und das gut Angelegte, kühn und klar Gedachte, es ging in erster Reihe zu Grunde nicht an einem Verstoß gegen sogenannte Fundamental-Prinzipien, sondern es litt Schiffbruch eben am »System«, an Geheimnißkrämerei und Wichtigthuerei, an Rivalität und falscher Rücksichtsnahme, an Mißtrauen und Eigensucht. Andere Factoren kamen hinzu.

Es ist wahr, daß im Laufe der Ereignisse, insonderheit vom 28. ab, ein Zustand erkennbar wurde, der eher einem Chaos von Plänen als einem

»Plane« glich, aber diese Verwirrung war bereits das Product sich häufender Mißerfolge und darf den ursprünglichen, strategischen Gedanken nicht um sein Recht bringen, als er selbst beurtheilt zu werden.

Wir werden in späteren Abschnitten Gelegenheit finden, auf diese Frage eingehender zurückzukommen.



# Der Feldzug im Isergebiet.

## Die Elb- und I. Armee bis Gitschin.

## Die Iser-Armee.

## Das I. Corps (Clam-Gallas). Die Sachsen.




M 20., so sagten wir, hatte Benedek das Gros seiner Armee von Mähren aus in Marsch gesetzt. Ziel: die Iserlinie, oder doch das südlich derselben sich streckende Plateau von Gitschin. Hier hoffte der Feldzeugmeister den Prinzen Friedrich Karl (I. und Elb-Armee) zu finden, zu fassen, zu vernichten.

Bei der erheblichen Entfernung von Olmütz bis Gitschin lag es indessen auf der Hand, daß ein Eintreffen der Haupt-Armee bei Gitschin oder gar an der Iser vor dem 27. oder 28.

sich nicht ermöglichen werde und so fiel dem einen vorgeschobenen östreichischen Armee-Corps (Clam-Gallas) und der ihm beigegebenen Cavallerie-Division Edelsheim*) die nicht leichte Aufgabe zu, dem am 21. bereits mit 120,000 Mann an der böhmischen Grenze stehenden Gegner durch eine ganze Woche hin das Vordringen zu wehren oder doch zu erschweren.

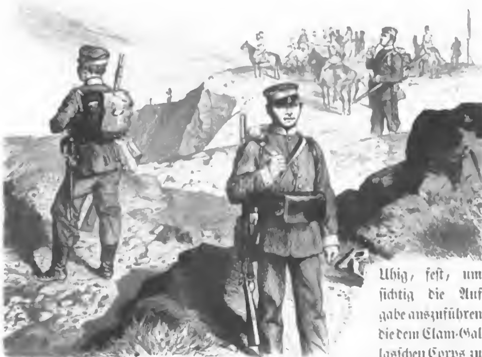
Das Clam-Gallassche Corps, was gleich hier bemerkt sein mag, war seit dem 16. Juni durch das Erscheinen der in Holstein gestandenen Brigade Abele (22. Jäger-Bataillon und Regimenter Ramming und Khevenhüller) auf die Stärke von fünf Brigaden gekommen. Die Zusammensetzung dieses Corps zeigte deutlich, daß man gewillt war, Böhmen, so weit wie möglich, durch seine Landeskinder vertheidigen zu lassen. Unter den fünfunddreißig Bataillonen des Corps befanden sich dreizehn böhmische; ebenso waren die zur Cavallerie-Division Edelsheim gehörigen Regimenter Savoyen- und Windischgrätz-Dragoner, böhmische Regimenter. Aehnliche Erwägungen mochten auch dahin geführt haben, dem Grafen Clam-Gallas an dieser Stelle das Corps-Commando zu geben. Reich begütert im Norden Böhmens, hatte er nicht nur sein Land, sondern speziell auch seinen Besitz zu schützen. Seiner Fähigkeit freilich wurde vielfach mißtraut und das alte Wort wurde wieder lebendig: »Gallas die Heertrommel! man hört sie nur wenn sie geschlagen wird.« Anekdoten, wenig verbindlich, gingen von Mund zu Mund, Fehler, von Solferino her, wurden ihm wieder vorgerechnet; es scheint aber fast, daß Rancunen und politischer Antagonismus eine große Rolle bei dieser Beurtheilung spielten. So sehr wir geneigt sind, wo irgend möglich, für den Feldzeugmeister einzutreten, so müssen wir uns doch in der Fehde Benedek contra Clam-Gallas zu gutem Theile auf die Seite des letztern stellen. Wir kommen nach dem Gefecht bei Gitschin auf diesen Punkt zurück.

*) Die Cavallerie-Division Edelsheim hatte folgende Zusammensetzung:

Brigade Oberst Appel:
- Windischgrätz-Dragoner (Böhmen),
- Liechtenstein-Husaren,
- 4pfündige Cavallerie-Batterie.

Brigade Oberst Graf Wallis:
- Savoyen-Dragoner (Böhmen),
- König von Preußen-Husaren,
- 4pfündige Cavallerie-Batterie.

Brigade Oberst Fratricievic:
- Radetzky-Husaren,
- Hessen-Cassel-Husaren,
- 4pfündige Cavallerie-Batterie.



Ruhig, fest, umsichtig die Aufgabe auszuführen, die dem Clam-Gallasschen Corps zugefallen war, war nichts Kleines. Allerdings hatte sich dasselbe nach Eintreffen der Sachsen*) (am 22. und 23.) zu einer etwa 60,000 Mann starken Iser-Armee erweitert, über die nunmehr der Kronprinz von Sachsen das Commando übernahm; nichtsdestoweniger blieb die Lage dieser Armee eine sehr schwierige, wenn der Gegner rasch vordrang und Zwischenfälle — wie wirklich geschah — den Anmarsch des Gros der Armee verzögerten. Die bestimmte Ordre: unter leichtem Gefecht sich auf die Hauptarmee, und zwar gleichviel bis zu welchem Punkte, zurückzuziehn, würde die Situation vereinfacht und minder schwierig gemacht haben. Aber bestimmte Ordres waren nicht Benedeks Sache, und so entstanden, erst um die Iserlinie, dann um

*) Das sächsische Corps bestand aus vier Brigaden zu je fünf Bataillonen. Diese vier Brigaden waren:

1. Infanterie-Brigade (Kronprinz); Oberst v. Boxberg:
   1., 2., 3., 4. Infanterie-Bataillon und 1. Jäger-Bataillon.
2. Infanterie-Brigade; Generalmajor v. Carlowitz:
   5., 6., 7., 8. Infanterie-Bataillon und 2. Jäger-Bataillon.
3. Infanterie-Brigade; Oberst v. Hake:
   9., 10., 11., 12. Infanterie-Bataillon und 3. Jäger-Bataillon.
4. (Leib-) Infanterie-Brigade; Oberst v. Hausen:
   13., 14., 15., 16. Infanterie-Bataillon und 4. Jäger-Bataillon.

Dazu vier Reiter-Regimenter und zehn Batterieen.

Die 1. und 4. Brigade bildeten die Division Stieglitz, die 2. und 3. die Division Schimpff.

die Position von Gitschin zu halten, eine Anzahl von Gefechten, die, während sie das Clam-Gallassche Corps decimirten und aufs tiefste erschütterten, bei präciserer Befehlsgebung, bei fester Durchführung eines an und für sich wohlüberlegten und keineswegs verwerflichen Planes wahrscheinlich ganz zu vermeiden gewesen wären.

Mit Schilderung dieser ziemlich zahlreichen Gefechte leiten wir das Folgende ein, Gefechte, die abwechselnd von der I. und von der Elb-Armee, oder aber (wie bei Münchengrätz) von beiden geführt wurden und in denen uns Anfangs nur einzelne Regimenter der Cavallerie-Division Edelsheim, dann (bei Hühnerwasser und Podol) die Brigaden Leiningen und Poschacher, endlich (bei Gitschin) nahezu alle Theile der austro-sächsischen Iser-Armee gegenüber standen.

Wir beginnen unsre Darstellung am rechten Flügel, wo die Elb-Armee durch den vielgenannten Gabel-Paß in Böhmen eindrang und begleiten dieselbe bis zu ihrem ersten Gefecht (26.) bei Hühnerwasser.

Vorher geben wir in Kürze die Zusammensetzung dieser den rechten Flügel bildenden Armee.

## Die Elb-Armee.

### General Herwarth v. Bittenfeld.




DIE Elb-Armee bestand aus westphälischen und rheinländischen Truppen und zwar aus der 14., 15. und 16. Division. Die Zusammensetzung der einzelnen Divisionen war die folgende:

14. Division (Generallieutenant Graf Münster-Meinhövel).

Brigade Schwartzkoppen.

Infanterie-Regiment Nr. 16, Oberst Schwartz.

Infanterie-Regiment Nr. 56, Oberst v. Dorpowski.

Brigade Hiller.

Infanterie-Regiment Nr. 17, Oberstlieutenant v. Kottwitz.

Infanterie-Regiment Nr. 57, Oberst v. d. Osten.

Westphälisches Jäger-Bataillon Nr. 7.

Divisions-Cavallerie.

Westphälisches Dragoner-Regiment Nr. 7, Oberst v. Ribbeck.

15. Division (Generallieutenant v. Canstein).

Brigade Stückradt.

Hohenzollernsches Füsilier-Regiment Nr. 40, Oberstlieutenant v. Zimmermann.

Infanterie-Regiment Nr. 65, Oberst du Trossel.

Brigade Glasenapp.

Infanterie-Regiment Nr. 28, Oberst v. Gerstein-Hohenstein.

Infanterie-Regiment Nr. 68, Oberst v. Gayl.

Divisions-Cavallerie.

Königs-Husaren-Regiment Nr. 7, Oberst v. Lindern.

16. Division (Generallieutenant v. Etzel).

Brigade Schöler.

Infanterie-Regiment Nr. 29, Oberst Schuler v. Senden.

Infanterie-Regiment Nr. 69, Oberst v. Beyer.

Füsilier-Brigade.

Ostpreußisches Füsilier-Regiment Nr. 33, Oberst v. Wegerer.

Pommersches Füsilier-Regiment Nr. 34, Oberst v. Schmeling.

Rheinisches Jäger-Bataillon Nr. 8.

Die 15. und 16. Division bildeten das VIII. Armee-Corps. An Cavallerie gehörten der Elb-Armee noch das 8. Cürassier-, das 5. und 7. Ulanen- und das 11. Husaren-Regiment zu, an Artillerie 120 Geschütze.

An der Spitze aller drei Divisionen, als Befehlshaber der gesammten Elb-Armee, stand General Herwarth v. Bittenfeld.

Karl Eberhard Herwarth v. Bittenfeld wurde am 4. September 1796 zu Großwerther in der ehemaligen Grafschaft Hohenstein (Provinz Sachsen) geboren. Im elterlichen Hause und auf dem Gymnasium zu Brandenburg a. H. erzogen, trat der junge Eberhard, den Traditionen seiner Familie folgend, am 15. Oktober 1811 in die preußische Armee ein. Alle seine Vorfahren hatten den Soldatenrock getragen; sein Vater war bei Auerstädt verwundet worden, sein Großvater an der Spitze seines Regiments bei Kollin gefallen.

Eberhard v. Herwarth trat in das Normal-Infanterie-Bataillon ein, wurde 1812 zum Portepee-Fähnrich, am 21. Februar 1813 zum Offizier ernannt. Die ersten Schlachten des bald darauf ausbrechenden Krieges mitzumachen, war ihm, weil zum Ersatz-Bataillon commandirt, versagt; nach dem Waffenstillstand aber dem inzwischen formirten 2. Garde-Regiment zu Fuß überwiesen, nahm er im Füsilier-Bataillon dieses Regiments an der Campagne von 1813 und 1814 Theil. Bei verschiedenen Gefechten gegenwärtig, machte er am 30. März vor Paris den Sturm auf den Montmartre (Belleville) mit und fand Gelegenheit sich bei dieser für das 2. Garde-Regiment glänzenden Action persönlich auszuzeichnen. 1815 kam sein Truppentheil nicht mehr zur Action.

In die Garnison Berlin zurückgekehrt, verblieb er eine lange Reihe von Jahren hindurch, von 1815 bis 1835, beim 2. Garde-Regiment. Im


HERWARTH·V·BITTENFELD GEN·D·INF

letztgenannten Jahre, nachdem er schon am 30. März 1821 zum Hauptmann und Compagnie-Chef ernannt worden war, erhielt er — nunmehr als Major — das Commando über das in Spandau garnisonirende 2. Bataillon des Garde-Reserve-Regiments (jetzt Garde-Füsilier-Regiment), mit dem er, in demselben Jahre noch, die preußisch-russische Revue in Kalisch mitmachte.

1839 mit der Führung des 1. Bataillons im 1. Garde-Regiment zu Fuß, 1846 (als Oberstlieutenant) mit der des Kaiser Franz Grenadier-Regiments betraut, erfolgte am 30. März 1847 seine Ernennung zum Commandeur des 1. Garde-Regiments, das er, ein Jahr später, am 18. März in den Straßen Berlins commandirte.

Seit dem 10. Mai Oberst, verblieb v. Herwarth an der Spitze seines Regiments bis zum Frühjahr 1850.

Im Juni desselben Jahres erhielt er das Commando über die combinirte Brigade bei der Division Bonin, welche, in Folge der drohenden Conflicte mit Oestreich, bei Kreuznach zusammengezogen wurde. Im Oktober rückte er mit dieser seiner Brigade nach Hessen ab, erhielt bald darauf das Commando über die preußischen Besatzungstruppen in Frankfurt a. M., wurde am 23. März 1852 zum Generalmajor, 1854 zum Commandanten der Bundesfestung Mainz, 1856 (im Juni) zum Commandeur der 7. Division (Magdeburg) ernannt. Am 15. Oktober desselben Jahres rückte er zum Generallieutenant auf.

1860 erhielt er das VII. Armee-Corps (Westphalen). Dies führte er bei den großen Herbstmanövern am Rhein, 1861, nach Beendigung welcher ihn des Königs Majestät zum Chef des 1. Westphälischen Infanterie-Regiments Nr. 13 ernannte. Am 17. März 1863 erfolgte seine Ernennung zum General der Infanterie.

In dem Kriege gegen Dänemark 1864, an dem vom VII. Armee-Corps die 13. Infanterie-Division Wintzingerode unter dem Befehl des Prinzen Friedrich Karl von Preußen Theil nahm, erhielt der General v. Herwarth, nachdem der Prinz nach Rückberufung des Feldmarschalls Graf v. Wrangel das Ober-Commando über die preußisch-östreichischen Truppen übernommen, im Mai jenes Jahres das Commando über das preußische I. combinirte Armee-Corps (6. und 13. Infanterie-Division).

Da die mittlerweile zu London gepflogenen Friedens-Verhandlungen resultatlos blieben, wurde kurz vor Ablauf der mit Dänemark abgeschlossenen Waffenruhe (26. Juni) das bis dahin in Cantonnements im Schleswigschen liegende combinirte Corps im Sundewitt zusammengezogen, um den entscheidenden Schlag durch die Wegnahme des letzten von den Dänen noch besetzten schleswigschen Territoriums, der Insel Alsen, zu führen.

Das Resultat der in der Kriegsgeschichte nahezu beispiellos dastehenden Wegnahme der Insel Alsen war der am 1. September 1864 zu Wien erfolgende Friedensschluß der deutschen Großmächte mit Dänemark. Dem Führer des combinirten Corps an diesem denkwürdigen Tage übersandte Seine Majestät der König den Orden pour le mérite. und stellte ihn kurze Zeit darauf à la suite des 6. Westphälischen Infanterie-Regiments Nr. 55, das vielfach Gelegenheit gehabt hatte sich in diesem Feldzuge auszuzeichnen. — In Folge des wiener Friedens wurde zwischen Preußen und Oestreich eine gemeinsame Regierung über die Elbherzogthümer eingesetzt. Dem General v. Herwarth wurde das Ober-Commando über das zu deren Besetzung zurückbleibende preußisch-östreichische Corps mit dem Sitz in Kiel übertragen.

Als nach dem Vertrage von Gastein die deutschen Großmächte übereinkamen, die Verwaltung des Herzogthums Schleswig auf Preußen, die Administration Holsteins auf Oestreich zu übertragen, wurde auch das bisherige gemeinsame militairische Ober-Commando aufgelöst. Während der Generallieutenant v. Manteuffel zum Gouverneur von Schleswig ernannt wurde, ward General v. Herwarth — 29. Juni 1865 — zum commandirenden General des VIII. Armee-Corps nach Coblenz berufen.

Dies Corps, so wie die 14. Division führte er jetzt gegen den Feind.

## Die Elb-Armee vom 22. bis 26. Juni.

## Das Doppelgefecht bei Hühnerwasser.*)



Fünf Bataillone stark rückte die Avantgarde der Elb-Armee in Böhmen ein. Die Zusammensetzung derselben war die folgende:

Königs-Husaren-Regiment Nr. 7, Rheinisches Jäger-Bataillon Nr. 8, Füsilier-Bataillon vom 28., 2. Bataillon vom 33., 2. Bataillon vom 40., Füsilier-Bataillon vom 69. Zwei Batterieen.

Oberst v. Gerstein-Hohenstein commandirte die Infanterie, Generalmajor v. Schöler die gesammte Avantgarde. Unter Hurrah wurde die Grenze überschritten. Das Gros folgte unmittelbar.

Der erste Marsch, am 22., ging bis Schluckenau, der zweite, am 23., bis Rumburg; am 24. wurde Groß-Mergenthal, am 25. das Dorf Dorftrum erreicht. Nirgends war man des Feindes ansichtig geworden; der formidable Gabelpaß — in den Kriegen des vorigen Jahrhunderts so oft genannt — war unbesetzt geblieben; erst am 26. stießen wir auf den Feind.

Dem Briefe eines Unteroffiziers vom Hohenzollernschen Füsilier-

*) Dies ist die richtige Schreibweise, nicht „Hünerwasser“ oder gar „Hünnerwasser“. Es ist eine wörtliche Uebersetzung des böhmischen kuri (Hühner) und voda (Wasser). Zwar tragen die Wegweiser und Stadt-Tafeln die Bezeichnung „Hünerwasser“ ohne „h“, aber wer hätte nicht in Böhmen erfahren, was es daselbst mit der deutschen Rechtschreibung auf sich hat! Inschriften wie: „Mahdteriahl wahren hantlunk“ waren keineswegs vereinzelt.

Regiment Nr. 40 entnehmen wir Folgendes über die ersten friedlichen Marschtage: » . . . . Am 22. Juni 6 Uhr früh rückten wir ein. Es ging über Hainspach, Schönau, Kaiserswalde; schon um 12 Uhr waren wir in Schluckenau. Wir setzten Vorposten aus und lagerten auf dem Marktplatz. Essen wurde gebracht; Bier und sonstige kleine Bedürfnisse konnten wir kaufen. Zu unsrem größten Erstaunen wurde uns unser Silbergeld, klein oder groß, in lauter Papier umgesetzt und neugierig betrachtete jeder die kleinen Papierstreifchen, welche zehn Kreuzer vorstellen. Wir waren nun also in Oestreich! Von nun an mußte man sich daran gewöhnen, einen vollständigen Courszettel im Kopfe zu haben. Der Unterschied zwischen Papier und Silber trat stark zu Tage. Ich bezahlte mein Glas Bier mit einem Silberthaler und erhielt einen Papierthaler und zehn Kreuzer zurück. . . . Am 23. in Rumburg, »requirirten« wir Taback, füllten unsre Beutel und setzten nach Tisch die erste Pfeife östreichischen Tabacks in Brand. . . . Am 24. kamen wir an den Paß. Wir hatten Grund zu glauben, daß uns der Feind den Uebergang über den Gebirgskamm streitig machen werde. So wurde in der Angriffscolonne aufmarschirt. Da jedoch vom Feinde nichts bemerkt werden konnte, so setzten wir unsern Marsch fort und passirten gegen zehn Uhr die »hohe Lausche«, deren Gipfel ganz in Nebel gehüllt war. Wir bezogen Bivouac in Groß-Mergenthal. . . . Der 25. war sehr heiß; im Laufe des Tages kam ein heftiges Gewitter und triefend erreichten wir Dorstrum. Wir lagerten auf einem Kartoffelfelde, dessen stark durchweichter Boden bald zu einem Teige geknetet war. Nah bei war ein Wald, der uns Holz und Hüttenreisig lieferte, und die rasch aufgebauten Hütten schützten uns nunmehr einigermaßen vor dem gegen Abend wieder in Strömen herabfallenden Regen. Am 26. hatten wir das erste Gefecht.«

Zur Schilderung dieses ersten Gefechts (eigentlich eines Doppelgefechts am Morgen und am Abend des Tages) gehen wir nunmehr über.

Am 26. früh brach die Avantgarde von Dorstrum auf; die 3. Schwadron (Rittmeister v. d. Goltz) vom Königs-Husaren-Regiment hatte die Tête; die andern Schwadronen folgten, dann Infanterie. An der Spitze der Infanterie-Colonnen marschirte das 2. Bataillon vom 33. Regiment, Oberstlieutenant v. Marschall. Um neun Uhr erreichte die 3. Escadron das Städtchen Niemes. Rittmeister v. d. Goltz ging im Trabe durch, auf Hühnerwasser zu.



Hühnerwasser selbst liegt etwa eine Meile hinter Niemes. Erst ist die Straße frei, dann Wald zu beiden Seiten, dann wieder frei. Dann kommt Hühnerwasser, an dessen entgegengesetztem Ausgang (also Münchengrätz und der Iser zu) der Wald wieder anhebt. Diese Waldstücke diesseit und jenseit Hühnerwasser bezeichnen die Punkte wo gekämpft wurde. Diesseit Hühnerwasser am Morgen, jenseit Hühnerwasser am Abend.

Rittmeister v. d. Goltz, nach Passirung von Niemes, als er wieder ins Freie kam, stieß, halben Wegs zwischen der Stadt und dem Walde, auf eine Schwadron Nicolaus-Husaren. Er attakirte sofort, warf sie über den Haufen und machte eine Anzahl Gefangene, darunter zwei Offiziere. Seinen Vortheil indeß all zu hitzig verfolgend, kam er unter das Feuer feindlicher Infanterie-Abtheilungen, die von der Waldlisière ihn mit Salven empfingen. Er konnte nicht weiter vordringen; die Gefangenen gingen wieder verloren, Lieutenant Graf Moltke stürzte schwer verwundet vom Pferde, mußte zurückgelassen werden und gerieth in Gefangenschaft. Die Escadron zog sich auf Niemes zurück; Infanterie mußte vor.



Generalmajor v. Schöler gab die entsprechenden Ordres, das zweite Bataillon vom 33. Regiment ging im Geschwindschritt vor, das 8. Jäger-Bataillon folgte. Dies genügte. Fast ohne Widerstand wurde der Feind aus dem vorgelegenen Walde geworfen, auf Hühnerwasser zu, dann über

dies Städtchen hinaus, bis in den dahinter gelegenen Wald. Auch hier war seines Bleibens nicht. Drei unsrer Bataillone, unmittelbar nachdringend, nahmen sofort eine Vorpostenstellung jenseit der Stadt, zwei gegen Weißwasser und Gablonz, das dritte (Füsilier-Bataillon 69) gegen Münchengrätz zu. Der Rest der Avantgarde, der um Mittag durch das 1. und 3. Bataillon 40. Regiments verstärkt worden war, bezog Alarm-Quartiere in Hühnerwasser.

Jetzt erst, nach Einbringung von etwa 80 Gefangenen, die sich in dem Walde zwischen Niemes und Hühnerwasser und dann in Hühnerwasser selbst ohne Widerstand gefangen gegeben hatten, ließ sich erkennen, mit welcher feindlichen Truppe dieses Morgengefecht denn eigentlich geführt worden war. Es waren Italiener vom Regiment Haugwitz; man durfte also annehmen, daß man sich der östreichischen Brigade Leiningen (Regiment Haugwitz, Regiment Gyulai und 32. Feldjäger-Bataillon) gegenüber befinde. Und so war es auch. Die Brigade Leiningen bildete den von Münchengrätz aus vorgeschobenen linken Flügel der austro-sächsischen Iserarmee.*) Graf Gondrecourt (der Ablatus Clam-Gallas') leitete an dieser Stelle die Bewegungen.

Mittag und Nachmittag vergingen in ungestörter Ruhe. Man lag in dem Städtchen zu funfzig, und selbst zu hundert Mann in jedem Hause. Sämmtliche Einwohner waren geflüchtet; Lebensmittel, Vieh, alles Bewegliche war mit weggenommen. Aber man war doch unter Dach und Fach. Zum ersten Mal seit Dresden. Der Nachtruhe indeß sollte noch ein zweites, ernsteres Rencontre vorausgehen. Man erwartete es fast.

Wenn der Wald vor Hühnerwasser der Schauplatz des Morgengefechtes gewesen war, so war der Wald hinter Hühnerwasser (wir deuteten dies schon an) der Schauplatz des Abendgefechts.

„In diesen Wald hinein — so schreibt ein 40er vom 1. Bataillon — waren unsre Vorposten vorgeschoben worden. Wir selbst gehörten zu den in der Stadt verbliebenen Soutien-Bataillonen. Eben sollten die Lebensmittel vertheilt werden, als das Alarmsignal ertönte und eine Ordonnanz mit der Meldung heransprengte, daß unsre Vorposten stark angegriffen würden. Alles sprang auf, jeder beeilte sich auf den Alarmplatz zu kommen. Aus dem eine Viertelstunde entfernten Walde war bereits ein starkes Tirailleur-

*) Am 25. Abends stand die ganze Iserarmee, mit Ausnahme der Brigade Ringelsheim und einiger gegen unsre I. Armee plänkelnden Cavallerie-Abtheilungen, in concentrirter Stellung bei Jung-Bunzlau und Münchengrätz. (Brigade Ringelsheim, die zur Aufnahme der Sachsen bis gegen Teplitz hin detachirt worden war, traf erst am 26. wieder in Münchengrätz ein.) Von dieser Stellung Jung-Bunzlau-Münchengrätz aus erfolgten nun gegen unsre anrückenden beiden Armeen (Elb-Armee und I. Armee) verschiedene Vorstöße: am 26. früh und Abends Brigade Leiningen gegen Hühnerwasser; am 26. Abends Brigade Poschacher gegen Podol. — Dann Ruhe bis zum 28.

feuer zu hören und in sechs Minuten war unser Bataillon bereits im Vormarsch, um die Vorposten zu unterstützen. Mit uns zugleich gingen 33er Füsiliere und 8. Jäger (die schon am Morgen den Tanz zu bestehen gehabt hatten) vor; wir hielten die Verbindung zwischen beiden. Zwei unsrer Compagnieen wurden in Schützenzügen vorgezogen, die beiden andern Compagnieen folgten geschlossen als Reserve. Bei diesen letztern beiden befand ich mich. Das Geknatter der Tirailleure wechselte mit den Salven ganzer Colonnen; Zweige fielen auf uns herab, aber wir hatten keine Verwundeten. Die 33er und die Jäger, die in rascherem Tempo vordrangen, hatten das Glück und die Ehre, noch im letzten Moment des Gefechtes mit eingreifen, vielleicht es entscheiden zu können; wir folgten nur. Feindliche Verwundete und Todte lagen am Wege und in den Hecken. Die eintretende Dämmerung und das ganz bewachsene Terrain hinderten eine weitere Verfolgung; nach allen Seiten durch den Wald hin riefen die Signale unsre Schützen zurück. Um neun Uhr rückten wir wieder in unsre Quartiere ein, um die Vorbereitungen zur Mahlzeit fortzusetzen.«

So der Brief. — Sehen wir, wie der Kampf selbst, dessen Lärm nur das Ohr unsres 40ers traf, inzwischen draußen im Walde verlaufen war.

Unsre drei Vorposten-Bataillone hatten derart Aufstellung genommen, daß

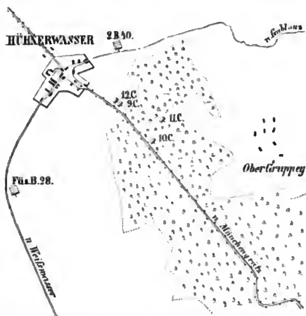
das 2. Bataillon vom 40. Regiment, Major v. Henning, den linken Flügel,

das Füsilier-Bataillon vom 69. Regiment, Major v. Sulicki, das Centrum,

das Füsilier-Bataillon vom 28. Regiment, Major Mettler, den rechten Flügel

bildete. Feldwachen und Pikets waren ausgestellt. So kam sechs Uhr.

Um diese Stunde war es, daß Graf Gondrecourt es für angemessen hielt, einen Versuch zur Wiedernahme Hühnerwassers zu machen. Er stellte sich persönlich an die Spitze des 32. Feldjäger-Bataillons und eines Bataillons von Gyulai-Infanterie, drang auf der Münchengrätzer Straße, also im Centrum unsrer Aufstellung, in den Wald ein und attakirte die vorgeschobensten Abtheilungen, 10. und 11. Compagnie unsrer 69er Füsiliere. Der Stoß war kräftig geführt und die zunächst Betroffenen wichen; aber noch ehe sie aus dem Walde hinausgedrängt waren, drangen die beiden andern Compagnieen (9. und 12.) als zunächst stehendes Soutien, Luft schaffend und den Kampf wiederherstellend, ihrerseits in den Wald hinein. Der Feind, in guter Position, fest formirt und energisch geführt, gab Salve auf Salve. In diesem Feuer hatte das Füsilier-Bataillon 69 sich zu behaupten, bez. Stellung zu nehmen. Die Verluste begannen empfindlich zu werden, der Bataillons-




Adjutant (Lieutenant Albrecht) war verwundet, noch immer fiel diesseits kein Schuß. Ein Augenzeuge schreibt: »Es läßt sich fragen, warum wir zögerten. Aber dies Abwarten war richtig. Die zum Abgeben einer wirksamen Salve nöthige Ruhe war noch nicht eingetreten; eine mißglückte Salve aber hätte unsre Leute von vornherein mit Mißtrauen gegen sich selbst erfüllt. Zudem hatten uns die verschiedenen, in die Bäume hinein verirrten Salven des Feindes überzeugt, daß sein Feuer mehr plaffte als wirkte; mit jeder neuen Salve verminderte sich der erste erschreckende Eindruck und in gleichem Grade stieg unsre Zuversicht. Gerade dadurch, daß wir der Ungeduld unsrer Leute, die zum Schießen drängten, nicht ohne weiteres nachgaben und sie mitten im feindlichen Feuer zum Ausführen unsrer Befehle nöthigten, stellten wir bald die gewünschte Ordnung her. Der Erfolg sollte alsbald für uns sprechen. Schon nach der dritten Salve der feindlichen Jäger wurden diesseits spöttische Bemerkungen laut: »was müßten die Kerls drüben bei uns nachzielen«; jetzt aber hieß es: »auf vierhundert Schritt, kleine Klappe, legt an, Feuer!« und unsre Kugeln pfiffen durch den Wald. Nach wenig Secunden hatte sich der Pulverdampf verzogen und ließ uns erkennen, wie drüben eine Anzahl Feinde am Boden lag und wie die Offiziere sich mühten, den über diese Verluste bestürzten Haufen zu ordnen. Aber lange Zeit wurde ihnen dazu nicht gelassen. Eine zweite Salve, die prasselnd in die dichten Glieder der Oestreicher hineinfuhr, richtete eine noch größere Verheerung unter ihnen an und genügte, alles was nicht getroffen liegen blieb, entsetzt zu beiden Seiten in den Wald zu jagen. Neue Compagnieen, so scheint es, wurden herangezogen und stellten momentan das Gefecht wieder her, aber eben jetzt war auch der Zeitpunkt

gekommen, wo zunächst, von rechts und links her, die neben uns stehenden 28er und 40er, und nur um wenige Augenblicke später auch die aus Hühnerwasser selbst herbeieilenden Soutiens: 40er (1. und 3. Bataillon), 33er und 8. Jäger in das Gefecht eingriffen und im ersten Anlauf den Feind bis über den Teperberg und Ober-Gruppay hinaus zurückwarfen. Unsrerseits war Hauptmann Moldenhauer vom 40. Regiment gefallen; drei Offiziere waren verwundet. Gesammtverlust: 4 Offiziere, 46 Mann.



Sehr erheblich (verhältnißmäßig) mußte die Einbuße des Feindes gewesen sein. Als anderthalb Tage später, in kalter Morgenfrühe, die Unsren ihren Weitermarsch antraten, bot das Terrain, das sie passiren mußten, einen traurigen Anblick. »Gleich das Kornfeld hinter Hühnerwasser zeigte deutliche Spuren des Kampfes. Die Halme waren am Saume des Fichtenwaldes, durch welchen der Weg sich zieht, niedergetreten; überall lagen östreichische Jägerhüte (die Federbüsche schon ausgerupft), dazwischen Blechgeschirre, Tornister, Gamaschen, zerbrochene Kolben. Wir durchritten das Kornfeld, um möglicherweise noch Todte oder Verwundete aufzufinden; das Feld war aber bereits durchsucht und alles Lebendige aufgelesen. Weiter hin trat der Wald bis an die Chaussee heran. Zu beiden Seiten lagen die Leichen östreichischer Jäger, die bleichen, blutlosen Gesichter von mitleidiger Hand mit Uniformstücken oder Fichtenzweigen überdeckt. Vorn am Wege ein Jägerlieutenant, blutjung, den Degen noch in der Rechten; waldeinwärts im hohen Farrenkraut lagen andre. Dorthin waren sie gekrochen und gestorben. Im ersten Frühroth zogen wir daran vorüber.«

So war das Feld am 28. früh.

An letztgenanntem Tage dirigirte sich die Elbarmee auf Münchengrätz. Noch eh Mittag vorüber war, war dieser wichtige Punkt unter Mitwirkung der I. Armee genommen.

Bevor wir zur Schilderung dieses Gefechtstages übergehen, begleiten wir auch die I. Armee (Prinz Friedrich Karl) auf ihrem Vormarsch bis an die Iser.



## Die I. Armee. — Prinz Friedrich Karl.



ART an der Grenze, unmittelbar links neben der Elbarmee (die wir im vorigen Capitel bis zum Gefecht bei Hühnerwasser begleiteten) stand die I. Armee und rückte gleichzeitig (23.) in Böhmen ein. Eh wir derselben auf ihrem Vormarsch folgen, geben wir zunächst ihre Zusammensetzung. Sie bestand aus drei Armee-Corps, dem II., III., IV. und aus einem eigens für diesen Krieg formirten Cavallerie-Corps unter Befehl des Prinzen Albrecht (Vater).

## II. Armee-Corps (Pommern).

Commandirender General: Generallieutenant v. Schmidt.
Chef des Generalstabes: Generalmajor v. Kameke.
Commandeur der Artillerie: Generalmajor Hurrelbrinck.
Commandeur der Pioniere: Oberst Leuthaus.

### 3. Division (Generallieutenant v. Werder).

Brigade Januschowsky.

Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV., Oberst v. Reichenbach.

5. Pommersches Infanterie-Regiment Nr. 42, Oberst v. Borcke.

Brigade Winterfeld.

3. Pommersches Infanterie-Regiment Nr. 14, Oberst v. Stahr.
7. Pommersches Infanterie-Regiment Nr. 54, Oberstlieutenant v. Kurowski.

Pommersches Jäger-Bataillon Nr. 2.

Divisions-Cavallerie.

Blücher-Husaren Nr. 5, Oberst v. Flemming.

### 4. Division (Generallieutenant Herwarth v. Bittenfeld).

Brigade Schlabrendorff.

2. Pommersches Grenadier-Regiment (Colberg) Nr. 9, Oberst v. Sandrart.
6. Pommersches Infanterie-Regiment Nr. 49, Oberst v. Wietersheim.

Brigade Hanneken.

4. Pommersches Infanterie-Regiment Nr. 21, Oberst v. Krane.
8. Pommersches Infanterie-Regiment Nr. 61, Oberst von Michaelis.

Divisions-Cavallerie.

1. Pommersches Ulanen-Regiment Nr. 4, Oberst v. Kleist.

Corps-Reserve-Artillerie unter Oberst v. Puttkamer.

4 gezogene Batterieen. Ebenso 4 Batterieen bei jeder Division. Zusammen beim Corps 72 Geschütze.

## III. Armee-Corps (Brandenburg).

### 5. Division (Generallieutenant v. Tümpling).

Brigade Schimmelmann.

Leib-Regiment (1. Brandenburgisches) Nr. 8, Oberst v. Berger.

5. Brandenburgisches Infanterie-Regiment Nr. 48, Oberst v. Diringshofen.

Brigade Kamiensky.

2. Brandenburgisches Grenadier-Regiment Nr. 12, Oberst v. Debschütz.

1. Posensches Infanterie-Regiment Nr. 18, Oberst v. Kettler.

Divisions-Cavallerie.

1. Brandenburgisches Ulanen-Regiment Nr. 3, Oberstlieutenant v. Trescow.

Divisions-Artillerie.

4 gezogene Batterieen unter Major Rüstow.

6. Division (Generallieutenant v. Manstein).

Brigade Gersdorff.

Brandenburgisches Füsilier-Regiment Nr. 35, Oberst v. Rothmaler.

7. Brandenburgisches Infanterie-Regiment Nr. 60, Oberst v. Hartmann.

Brigade Kotze.

4. Brandenburgisches Infanterie-Regiment Nr. 24, Oberst Graf v. Hacke.

8. Brandenburgisches Infanterie-Regiment Nr. 64, Oberst v. Götz.

Brandenburgisches Jäger-Bataillon Nr. 3, Major v. Witzleben.

Divisions-Cavallerie.

Brandenburgisches Dragoner-Regiment Nr. 2, Oberstlieutenant Heinichen.

Divisions-Artillerie.

4 Batterieen unter Major Roeckner.

IV. Armee-Corps (Magdeburg-Thüringen).

7. Division (Generallieutenant v. Fransecky).

Brigade Schwartzhoff.

1. Magdeburgisches Infanterie-Regiment Nr. 26, Oberst Freiherr v. Medem.

3. Magdeburgisches Infanterie-Regiment Nr. 66, Oberst v. Blanckensee.

Brigade Gordon.

2. Magdeburgisches Infanterie-Regiment Nr. 27, Oberst v. Zychlinski.

4. Magdeburgisches Infanterie-Regiment Nr. 67, Oberst v. Bothmer.

Divisions-Cavallerie.

Magdeburgisches Husaren-Regiment Nr. 10, Oberst v. Besser.

Divisions-Artillerie.

4 Batterieen unter Major Weigelt.

8. Division (Generallieutenant v. Horn).

Brigade Bose.

1. Thüringisches Infanterie-Regiment Nr. 31, Oberst v. Freyhold.

3. Thüringisches Infanterie-Regiment Nr. 71, Oberst v. Avemann.

Brigade Stückradt.

4. Thüringisches Infanterie-Regiment Nr. 72, Oberst Graf Gneisenau.

Magdeburgisches Jäger-Bataillon Nr. 4, Oberstlieutenant v. Colomb.

Divisions-Cavallerie.

Thüringisches Ulanen-Regiment Nr. 6, Oberstlieutenant Freiherr v. Langermann und Erlenkamp.

Divisions-Artillerie.

4 Batterieen unter Major Heinrich.

Cavallerie-Corps
(General der Cavallerie Prinz Albrecht von Preußen).

1. schwere Cavallerie-Brigade (Generalmajor Prinz Albrecht Sohn).

Garde du Corps, Oberst Graf Brandenburg.

Garde-Cürassier-Regiment, Oberstlieutenant v. Lüderitz.

2. schwere Cavallerie-Brigade (Generalmajor v. Pfuel).

Brandenburgisches Cürassier-Regiment (Kaiser Nicolaus) Nr. 6, Oberst v. Rauch.

Magdeburgisches Cürassier-Regiment Nr. 7, Oberst v. Hontheim.

3. schwere Cavallerie-Brigade (Generalmajor v. d. Goltz).
Pommersches Cürassier-Regiment (Königin) Nr. 2, Oberst v. Schaevenbach.
2. Pommersches Ulanen-Regiment Nr. 9, Oberst Freiherr v. Diepenbroick-Grüter.
1. leichte Cavallerie-Brigade (Generalmajor Baron v. Rheinbaben).
1. Garde-Ulanen-Regiment, Oberst v. Colomb.
2. Garde-Ulanen-Regiment, Oberst Graf Brandenburg.
1. Garde-Dragoner-Regiment, Oberstlieutenant v. Barner.
2. leichte Cavallerie-Brigade (Generalmajor Herzog Wilhelm von Mecklenburg-Schwerin).
2. Garde-Dragoner-Regiment, Oberst v. Redern.
Brandenburgisches Husaren-Regiment (Zietensche) Nr. 3, Oberstlieutenant v. Kalkreuth.
2. Brandenburgisches Ulanen-Regiment Nr. 11, Oberstlieutenant Prinz Hohenlohe-Ingelfingen.
3. leichte Cavallerie-Brigade (Generalmajor Graf v. d. Gröben).
Neumärkisches Dragoner-Regiment Nr. 3, Oberstlieutenant v. Willisen.
Thüringisches Husaren-Regiment Nr. 12, Oberst Freiherr v. Barnekow.

Von diesen sechs Brigaden, wahrscheinlich weil man von vornherein die Schwierigkeit empfand, mit einer solchen Cavallerie-Masse zu operiren, waren zwei Brigaden abcommandirt und zwar

die 1. schwere Cavallerie-Brigade zur II. (Kronprinzlichen) Armee,
die 3. schwere Cavallerie-Brigade zum II. (Pommerschen) Armee-Corps.

Aus den verbleibenden vier Brigaden waren zwei Divisionen: die Division Alvensleben und die Division Hann gebildet worden. Außerdem verfügte das Cavallerie-Corps über fünf reitende Batterieen, zusammen 30 Geschütze.

Wie aus dieser kurzen Uebersicht hervorgeht, waren das III. und IV. Armee-Corps ohne spezielle General-Commandos *), standen vielmehr unmittelbar unter dem Ober-Commando der Ersten Armee. Dies Ober-Commando hatte folgende Zusammensetzung:

*) Es mochte dies seinen Grund darin haben, daß Prinz Friedrich Karl, bis dahin Commandirender des III. Armee-Corps, nunmehr die Erste Armee führte, General v. Schack aber, Commandirender des IV. Corps, als „Gouverneur der sächsischen Lande" (Provinz und Königreich) in Dresden zurückgeblieben war.

Chef des Generalstabes: Generallieutenant v. Voigts-Rhetz.
General-Quartiermeister: Generalmajor v. Stülpnagel.
Commandeur der Artillerie: Generalmajor v. Lengsfeld.
Commandeur der Pioniere: Generalmajor Keiser.

Ober-Commandirender selbst aber war Prinz Friedrich Karl von Preußen.

Prinz Friedrich Karl, Sohn des Prinzen Carl von Preußen (zweiten Bruders König Friedrich Wilhelms IV.), wurde am 20. März 1828 in Berlin geboren. Militairisch erzogen, wie alle Prinzen des Königshauses, zeigte sich früh sein Feuereifer für die Armee; das Leben, die Schlachten des „großen Königs" wurden Gegenstand seines begeisterten Studiums. Bei Ausbruch des ersten dänischen Krieges 1848 war er Hauptmann und wohnte als solcher, im Gefolge des Generals Wrangel, der Schlacht bei Schleswig bei. Hier mußte Letzterer, gleich beim Beginn des Kampfes, dem sich allzu sehr exponirenden Prinzen die bestimmte Weisung ertheilen, an seiner Seite zu bleiben. Im weiteren Verlauf des Gefechts führte der Prinz, auf Befehl des Commandirenden, das 2. (Königs-) Regiment in die rechte Flanke des Feindes, eine Bewegung, die über den Ausgang des Tages entschied.

Dem Feldzuge in Baden 1849 wohnte Prinz Friedrich Karl als Major im Stabe seines Oheims, des damaligen Prinzen von Preußen und gegenwärtigen Königs Wilhelm I. bei und wurde im Gefecht bei Wiesenthal, wo er in Person eine zur Zeit nur 87 Pferde starke Escadron des 9. Husaren-Regiments gegen eine feindliche Abtheilung — 400 Mann badensche Infanterie — führte, schwer in Arm und Schulter verwundet. Sein Adjutant, Premierlieutenant v. Busche-Münch, fiel an seiner Seite, von fünf Kugeln tödtlich getroffen.

Der Prinz durchlief in den folgenden Jahren die militairischen Grade bis zum Generallieutenant. 1858 war er zu kurzem Aufenthalt in Paris. Am 18. Oktober 1861 wurde er zum General der Cavallerie und Commandeur des III. Armee-Corps ernannt, das er dann während der großen Manöver im Herbst 1863, gegen das Garde-Corps (Prinz August von Würtemberg) führte. Wenige Monate später begann der Krieg gegen Dänemark. Feldmarschall Wrangel erhielt den Oberbefehl über die aus drei Corps bestehende alliirte Armee, deren Erstes Corps (aus einer brandenburgischen und westphälischen Division combinirt) dem Befehl des Prinzen Friedrich Karl unterstellt wurde. Es war dies das Corps das vorzugsweise zur Action kam, das bei Missunde angriff, das den Flankenmarsch über die Schlei ausführte, in Flensburg und Sundewitt einrückte und nach zweimonatlicher Belagerung (nachdem die Garden und die 5. Division es verstärkt hatten) am glorreichen 18. April die Düppelschanzen erstürmte. Der Waffenstillstand folgte.




Pour

Während desselben empfing der Prinz, an Stelle des zurücktretenden Feldmarschalls, das Obercommando über alle drei Corps und unter seiner obersten Leitung vollzogen sich die letzten glänzenden Acte des Krieges: Die Ueberschreitung des Limfjord, die Eroberung Alsens, die Besetzung der friesischen Westsee-Inseln.

Noch vor Abschluß des Friedens kehrte er nach Berlin zurück; — er übernahm aufs Neue das Commando des III. (brandenburgischen) Armee-Corps.

Nicht lange Ruhe war ihm gegönnt. Als, im Frühjahr 1866, der Krieg mit Oestreich unvermeidlich erschien, richteten sich die Augen auf ihn als auf einen erprobten Führer. Der König berief den Prinzen an die Spitze der Ersten Armee. »Karl, Du hast schon einen Auftrag gehabt, da hast Du's gut gemacht; — jetzt bekommst Du eine viel schwerere Aufgabe«, so etwa waren die Worte König Wilhelms, mit denen er den Prinzen bei dessen Abgang zur Armee entließ. Dieser traf bald darauf in Görlitz ein; die alte Liebe, das alte Vertrauen seiner Soldaten (namentlich vom III. Corps) jubelten ihm entgegen. In der Nacht vom 15. zum 16. Juni, wie bereits erzählt, führte er die I. Armee über die sächsische, jetzt nun, am 23., über die böhmische Grenze.

## Einmarsch der I. Armee. — Die ersten Rencontres.



Eh' Dir im Siegerkranz und das Preußenlied hallten in den Bergen wieder, als vier Divisionen der I. Armee, zwei magdeburgisch-thüringische (7. und 8.) und zwei brandenburgische (5. und 6.) am 23. früh auf drei Hauptlinien, und zwar über Zittau, Seidenberg, Marklissa in Böhmen einrückten. Wir werden zunächst das Ueberschreiten der Grenze, dann die kleinen Rencontres der ersten Tage, ausschließlich Cavallerie-Scharmützel, zu schildern haben.

An allen drei Punkten erfolgte der Einmarsch ziemlich gleichzeitig (zwischen 7 und 8 Uhr früh) unter klingendem Spiel und Hurrahruf. Die über Zittau vordringenden Truppen der 7. und 8. Division bildeten den rechten Flügel. An dieser Stelle hielt Prinz Friedrich Karl und ließ die Regimenter an sich vorbei defiliren. Ein Augenzeuge, der an der Seite des Prinzen war, schildert diesen Einmarsch wie folgt.

»Ein Chaussee-Haus, mit schwarzgelbem Schlagbaum, bezeichnete die Grenze zwischen Sachsen und Böhmen. Hier hielt der Prinz. Ulanen, die die Avantgarde bildeten, überschritten die Grenze zuerst; dann folgte Infanterie. So oft die vorderen Reihen der Bataillone des Schlagbaumes und der östreichischen Farben ansichtig wurden, erhoben sie einen Freuderuf, der sogleich von den hinteren Reihen aufgenommen und immer aufs Neue wiederholt wurde, bis die Leute das Chausseehaus erreichten und ihren »Soldaten-Prinzen« auf der Grenzscheide stehen sahen. Bei seinem Anblick ging das Hurrahrufen in jubelndes Entzücken über, dessen laute Demonstrationen endlich nur aufhörten, um durch den Gesang eines Kriegsliedes ersetzt zu werden, das von jedem einzelnen Bataillon aufgegriffen und wiederholt wurde, so wie es den böhmischen Boden betrat. Der Befehlshaber selbst hielt ruhig an der Landstraße; mit stillem Stolz sah er auf die vorüberziehenden Regimenter. Und wohl durfte er diesen Stolz empfinden, denn noch nie überschritt eine Armee die Grenze eines feindlichen Landes besser ausgerüstet, besser verpflegt und von höherem Muthe beseelt, als diejenige, welche heute aus Sachsen in Böhmen einmarschirte. Dann und wann begrüßte der Prinz einen Offizier oder Gemeinen, der bereits unter ihm gedient hatte und eroberte sich durch eine freundliche Frage das Herz des Angeredeten; denn Soldaten fühlen Liebe für Vorgesetzte, die ein persönliches Interesse für sie zeigen.«

Von den vier Divisionen, die am 23. früh die Grenze überschritten




rückten drei (die 7., 5. und 6.) auf Reichenberg zu; die 8. Division hielt sich rechts, um Fühlung mit der Elb-Armee zu unterhalten. Wir verlieren diese

letztgenannte Division vorläufig aus dem Auge, um ihr erst am 26. (Gefecht bei Liebenau und Podol) wieder zu begegnen. Bis dahin folgen wir den drei andern Divisionen auf ihrem concentrischen Vormarsch gegen Reichenberg, das am andern Tage (24.) früh erreicht und besetzt wurde. Die im Centrum marschirende Colonne (5. Division) stieß, flüchtige Begegnungen abgerechnet, nirgends auf den Feind; die beiden Flügel-Colonnen aber hatten kleine Gefechte mit feindlichen Husaren. Bei dem besonderen Respect, mit dem man allgemein auf die gefeierte und auch gefürchtete Reiterei des Gegners blickte, mag es sich geziemen, bei diesen kleinen Rencontres des Einmarsch-Tages eingehender zu verweilen.

An der Spitze der rechten Flügel-Colonne (7. Division) marschirten die 10. Husaren. Die 3. Escadron, unter Major v. Hymmen, erhielt Befehl über Wetzwalde und Ober-Wittig auf der Straße nach Einsiedel vorzugehen, um wo möglich einige Gefangene einzubringen. Als die Spitze der Avantgarde eine Hügelkuppe in unmittelbarer Nähe vor Einsiedel erreichte, von der aus man die von Einsiedel nach Friedland führende Straße überblicken konnte, wurde Major v. Hymmen, der sich an der Tête befand, einer feindlichen Patrouille von acht bis zehn Husaren ansichtig, auf die er sofort einsprengte, dem Lieutenant v. Maltzahn zurufend, ihm mit dem Avantgarden-Zuge zu folgen. Der Feind, die Gefahr erkennend in der er sich befand, machte Kehrt und suchte sich der Attake zu entziehn. Die Unsren in raschem Jagen hinterher. Einer der feindlichen Reiter stürzte, ein anderer (trotz des Vorsprungs den sie hatten) wurde von Lieutenant v. Maltzahn überholt und gefangen genommen. Es waren Radetzky-Husaren. Man erfuhr von ihnen, daß der Feind bei Reichenberg stehe. Der Zweck der Recognoscirung war erreicht.

Der 23. sollte indeß den 10. Husaren noch ein zweites Rencontre mit dem Gegner bringen, das minder glücklich verlief. Die Division war bis Kratzau vorgegangen und hatte, auf der Straße nach Reichenberg zu, Vorposten ausgestellt. Diese bestanden aus Abtheilungen vom 27. Regiment und einer Husaren-Schwadron (der 1.). Noch hatten die Truppen nicht abgekocht, als Meldung einlief, daß ein Trupp feindlicher Husaren sich in starkem Trabe nähere. Premierlieutenant Graf v. d. Schulenburg ging ihm mit seinen beiden Zügen entgegen; eh er aber an den Feind heran war, nahm er wahr, daß, hinter einem Gehöft hervor, zwei oder drei neue Züge des Feindes hervorbrachen und sich in seine Flanke dirigirten. Er ließ nun Kehrt machen, aber zu spät; — die vorderen Glieder waren bereits im Handgemenge. Die Unsren mußten zurück. Wir hatten mehrere Verwundete; einer (Husar Ahlefeld, der sich wie ein Held mit 4 Gegnern herum geschlagen) war in die Hände des Feindes gefallen.

So am rechten Flügel. Auch der linke, wie wir schon andeuteten, hatte seine Scharmützel. An der Spitze der linken Flügelcolonne marschirte



das Brandenburgische Dragoner-Regiment Nr. 2, »die Schwarzklappigen«. Die neugebildete 5. Escadron hatte die Spitze. Ebenfalls in der Nähe von Einsiedel (wie die 10. Husaren) stießen sie auf den Feind. Zwei Züge unter den Lieutenants v. Haugwitz und v. d. Heydt attakirten sofort, warfen den Gegner in raschem Anlauf über den Haufen und machten Beutepferde und Gefangene. Lieutenant v. Haugwitz war leicht verwundet worden. Der Feind ließ mehrere Todte auf dem Platz. Unsere »Schwarzklappigen« sangen bald ein hübsches Lied zu Ehren ihrer »fünften Schwadron«. Das lautete:

Wir rückten zur Schlacht ein alt Regiment,
Das Preußens Geschichte mit Freude nennt;
Die alten Schwadronen, die ersten vier,
Und eine neue hatten wir:
Die fünfte.

Die erste das ist die Stabschwadron,
Die zweite kämpfte bei Dennewitz schon,
Die dritte kühn die Standarte führt,
Die vierte vor unsrer Front flankirt, —
Doch die fünfte?

Die fünfte, die muß erst neuen Ruhm
Erringen zu bleibendem Eigenthum,
Damit sie, die noch gar so neu,
Den andern ebenbürtig sei,
Die fünfte.

Kaum haben also wir gedacht,
Da hat sie's auch zur That gemacht:

Die erste war sie in den Feind,
Hat's mit dem Einhau'n brav gemeint,
Die fünfte.

Der Heydt hat herrlich attakirt,
Pigur hat sechse zusammengeschmiert,
Der Haugwitz schoß sich brav heraus;
Ungrische Husaren reißen aus
Vor der fünften.

So ist denn die fünfte den andern gleich,
An Ruhm und Kriegesehre reich,
Und in dem ganzen Regiment
Ein jeder Mann mit Stolz jetzt nennt
Die fünfte.

Das waren die kleinen Rencontres am 23. Sie hatten ihre Bedeutung. Am rechten und linken Flügel hatte man sich mit Radetzky- und Liechtenstein-Husaren herumgeschlagen, man hatte Hiebe ausgetheilt und empfangen und die Zuversicht gewonnen, daß man dem Gegner nicht minder im Tummeln der Pferde, wie im Gebrauch der blanken Waffe gewachsen sei. Ruhig sah man ernsteren Begegnungen entgegen. Der nächste Tag konnte sie bringen.

Was er brachte war zunächst die Besetzung der wichtigen Stadt Reichenberg. Die Avantgarden der 5. und 7. Division waren am 23. bis gegen Reichenberg hin vorgeschoben worden und schon um 6 Uhr früh (am 24.) wehten auf den hohen Bergrücken, die Reichenberg einschließen, die schwarz-weißen Fähnchen der brandenburgischen Ulanen. Zwei Stunden später rückten die ersten Bataillone in die Stadt.

»Das Leib-Regiment hatte die Tête«, so schreibt ein Augenzeuge. »Alle Bataillone marschirten herrlich. Nach einem langen, unter herabströmenden Regen gemachten Tagemarsch kamen sie in geschlossenen Reihen und in so vollkommen taktmäßigem Schritt wie zur Parade heran. Von Ermüdung war nichts zu merken. Das 64. Regiment, dessen Chef der Prinz ist, folgte. Viele trugen die Düppel-Medaille; alte Soldaten. Die Gesichter verriethen, daß sie ihren Prinzen erkannten; ohne Zuruf rückten sie an ihm vorüber, aber in einer Haltung, die dem, der sich auf Soldaten versteht, mehr sagt, als Jubel und Hurrah.«

Nirgends, wie schon hervorgehoben, war man auf Widerstand gestoßen. Da die Stadt von den Bergen aus eingesehen wird, so wär' er auch nutzlos gewesen. Die feindlichen Abtheilungen zogen sich gegen die Iser hin zurück.

Unsere Vortruppen folgten und bezogen Bivouac bei Gablonz (halben Wegs zwischen Reichenberg und Turnau).

Ein Angriff Liechtensteinscher Husaren, die das Bivouac stören wollten, wurde abgewiesen.

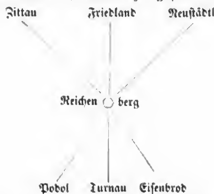
---

# Die 7. Division bis an die Iser.

## Turnau.



DIE Bewegung der Ersten Armee auf Reichenberg zu war zunächst eine concentrische gewesen. Die auf den Linien Zittau, Friedland, Neustädtl das Gebirge überschreitenden Colonnen stießen in Reichenberg und Umgegend zusammen, aber sie einigten sich an diesem Knotenpunkt dreier Straßen nur, um sich sofort wieder zu theilen, und auf abermals drei Straßen weiter südwärts zu gehn. Der Marsch nach und




von Reichenberg wird also etwa durch vorstehende Linien ausgedrückt. Drei Divisionen nahmen die Spitze, drei Divisionen folgten. Aufgabe war, an

den drei östlichen Iser-Uebergängen (Turnau, Podol und Eisenbrod) etwa um denselben Zeitpunkt einzutreffen, an dem die Elbarmee den mehr westlichen Iser-Uebergang: Münchengrätz, erreicht haben würde. Diese Aufgabe wurde gelöst. Am 26. Abends stand die Elbarmee zwischen Hühnerwasser und Münchengrätz. Am selben Tage wurden die drei östlichen Iser-Uebergänge von den drei vorgeschobenen Divisionen der I. Armee besetzt, Turnau und Eisenbrod ohne Kampf, Podol nach einem heftigen Gefecht. Wir werden alle drei Divisionen auf ihrem Vormarsch von Reichenberg bis an die Iser zu begleiten haben. Zuerst die siebente.

Die 7. Division (Generallieutenant v. Fransecki) ging auf Turnau. Am 26. wurde es von den vorgeschobensten Bataillonen der Avantgarde erreicht und besetzt, nachdem schon am Abend vorher die Aschersleber Husaren bis an die Iserbrücke vorgesprengt waren. Das Gros der Avantgarde traf erst am 27. ein. Das Vorgehn selbst wie die erste Besetzung der Stadt (26.) geschahen ohne daß der plänkelnde Feind einen erustern Widerstand versucht hätte. Eine anmuthige Schilderung dieses Marsches aber die uns vorliegt, giebt uns Veranlassung, die Division auf diesem ihrem, nur eine Reihe friedlicher Bilder bietenden Vormarsch bis an die Iser zu begleiten und zwar um so lieber, als wir im Verlauf unsrer Schilderungen viel von Schlacht und Graus und wenig von den heitren Zwischenfällen des Kriegslebens zu berichten haben werden. Ein Unteroffizier vom 67. Regiment, dessen Bataillon erst am 27. in Turnau eintraf, erzählt wie folgt:

„Der 26. ließ sich friedlich an. Wir hatten am Abend vorher Maffersdorf erreicht, halben Wegs zwischen Reichenberg und Gablonz. Da wir bis 10 Uhr Morgens noch keinen Marschbefehl erhalten hatten, rechneten wir mit Sicherheit auf einen Ruhetag, gruben unsre Kochlöcher und erwarteten mit Ungeduld die Vertheilung des Proviants. Aber die gewünschte Ruhe trat nicht ein, denn ehe noch die Lebensmittel vollständig ausgegeben waren, hörten wir von allen Seiten zugleich Alarmsignale und wie ein Lauffeuer ging die Nachricht durch unsre Reihen, daß unsre Vorposten überfallen worden seien.

Wir brachen unverzüglich auf. Die Nachricht von einem stattgehabten Ueberfall bestätigte sich freilich nicht, einmal in Marsch aber, marschirten wir weiter und erreichten ohne Aufenthalt das Städtchen Gablonz. Hier hatten wir eine kurze Rast. Die Einwohner, mit großer Willfährigkeit, brachten uns Wasser und Bier (wobei sie die Annahme jeder Zahlung verweigerten), dann ging es weiter, oft querfeldein, um bei den starken Biegungen des Weges jeden unnützen Schritt zu vermeiden. Dabei machte ich aber, fast im Widerspruch hiermit, gleichzeitig die Wahrnehmung, daß bei allen Mannschaften ohne Ausnahme ein großer Sinn für Naturschönheit vor-

handen war. Dieselben Leute, die eben geflissentlich bemüht gewesen waren eine Wegbiegung abzuschneiden, scheuten keinen Umweg um rechts oder links einen hervorspringenden Felsen zu erreichen, von dem aus sich ihnen ein Blick in die seitwärts liegenden romantischen Thäler ermöglichte. Ich glaube schwerlich, daß bei irgend einer andern Nation als der deutschen, in so ernsten Momenten wie die waren, denen wir entgegen gingen, ein so offnes Auge für die Schönheiten der Natur zu finden ist.

Die Blicke, die sich uns darboten, waren aber auch von unvergleichlicher Schönheit. Spitze Kegel, hier und dort mit Burgruinen gekrönt, ragten auf und drunten im Thale, drin sich die Cultur niedergelassen, lagen Dörfer und Städte mit ihren weithin sichtbaren Kirchen, dazwischen Flüsse, Felder und nach Osten hin das blaue schlesische Gebirge, von Osten her das Bild umrahmend. Nur eines fehlte: das Leben; kein Mensch ließ sich auf Wegen und Feldern sehn, kein Thier befand sich auf der Weide, kein Wagen bewegte sich die Straßen entlang. Alles war versteckt oder geflohen.

Der 26. führte uns bis an die Iser, ohne daß wir sie überschritten; erst am andern Morgen (den 27.) zogen wir in Turnau ein, das freilich schon Tags vorher von unsrer Avantgarde besetzt worden war.

Um uns vor jedem Ueberfall zu sichern, wurden einzelne Compagnieen an die verschiedenen Ausgänge der Stadt detachirt, woselbst sie einige Straßen ungangbar machten, indem man Wagen umstürzte, Fässer hinwälzte, schwere Balken herbeischaffte und so wahre Barrikaden bildete. Ferner wurden in den Eckhäusern die Fenster ausgehoben, um im Fall eines Angriffs als Schießscharten benutzt zu werden. Recognoscirungen ergaben indeß, daß der Feind schwerlich gemeint sei, uns den Besitz Turnau's wieder streitig zu machen; so wurden denn die Gewehre zusammengesetzt, das Gepäck abgelegt und der Hälfte der Mannschaft erlaubt, sich in den umliegenden Häusern nach Kochplätzen umzusehn. Das Soldatenleben — und darin liegt ein Theil seines Zaubers — ist eben ein beständiger Wechsel zwischen körperlicher Ermattung und körperlicher Stärkung, jeder Augenblick der Ruhe wird benutzt sich von den Anstrengungen zu erholen, die man hatte, und sich für Entbehrungen zu kräftigen, denen man entgegengeht. Turnau war ein solcher Ruhepunkt; was Wunder, daß wir nichts Eiligeres zu thun hatten, als uns so gütlich zu thun wie nur möglich. Ich rieth den Offizieren Tisch und Bänke vor dem Bäckerladen zu etabliren, in dessen Nähe unsre Compagnie Stand genommen hatte und binnen weniger als einer Viertelstunde war die Tafel gedeckt und mit Weißbrod, frischer Butter und dampfendem Caffee servirt. Nur Zucker fehlte. Aber ein Krämer gegenüber, der aus Furcht vor »Requisition« bis dahin seinen Laden geschlossen gehalten hatte, half rasch aus der Verlegenheit, als wir ihm eine Sauvegarde versprachen und

als er gar die Bekanntschaft unsres Silbergeldes machte, brachte er Cigarren und präsentirte sie mit dem Bemerken, daß es »gute geschmuggelte« seien.

Unser Freund der Krämer hatte einen guten Geschäftstag, was aber am meisten verlangt wurde und zwar so, daß seine Vorräthe binnen Kurzem erschöpft waren, das war Schreibmaterial: Papier, Dinte, Feder &c. Ueberall, in den Häusern und auf den Lagerplätzen, sah man die Soldaten mit Briefschreiben beschäftigt: hier saß einer der Spielleute die Trommel als Tisch benutzend, dort, lang ausgestreckt, lag ein andrer, Tornister und Schreibbogen vor sich und so oft auch der harte Bleistift, der weichen Unterlage halber, durch das Papier fuhr, er ließ sich nicht abhalten seinen Brief zu vollenden.

Das waren behagliche Stunden in Turnau, nur den Turnauern selbst vergingen sie mühevoll und beschwerlich; während wir ruhten und uns pflegten, mußten sie für uns arbeiten. Die abziehenden Oestreicher hatten ihnen auferlegt, die feste Iserbrücke abzubrechen und wir zwangen sie jetzt dieselbe wieder zu bauen, da die Pontonbrücke, auf welcher wir bei unsrem Einmarsch den Fluß passirt hatten, bei weitrem Vorgehn mitgenommen werden mußte.

Der Bürgermeister und die Räthe der Stadt erklärten die Unmöglichkeit diese Aufgabe zu erfüllen. Bald war kein Holz da, keine Balken und Bretter, bald keine Nägel und Aexte und endlich fehlte es an arbeitsfähigen Händen. Alle diese Entschuldigungen halfen aber nichts und die beigegebene militairische Unterstützung wußte bald Rath zu schaffen. Haus für Haus wurde besichtigt und was sich nicht, um Alter oder Krankheitswillen, als absolut unfähig erwies, das wurde zur Arbeit herangezogen. In weniger als einer Stunde waren 100 Arbeiter beisammen, aus allen Klassen der Bevölkerung bunt zusammen gewürfelt: hier ein Alter, ernst und gebeugten Hauptes der Truppe voranschreitend; dicht hinter ihm ein junger Mann, offenbar den reicheren Ständen zugehörig, die Faust ballend und in czechischer Sprache Flüche und Verwünschungen vor sich hinmurmelnd; dann Arbeitsleute, in abgeschabten Kitteln, die einen taumelnd von genossenem Branntwein, die andern Gott und alle Heiligen anrufend, sie aus unsern Händen zu befrein. In grellem Contrast zu dieser Verzweiflung sah man die halbwüchsige Jugend spielen und lärmen und sich neugierig um die fremden Gäste drängen; ihnen hatten wir eine ungebundene Freiheit gebracht und sie schienen sich dieser Errungenschaft freuen zu wollen.

Von unsrem Allarmplatze aus konnten wir dem allmäligen Fortschritt der Brücken-Arbeit folgen; endlich (es war Spät-Nachmittag geworden) hörten wir Musik und unser Füsilier-Bataillon, trotz eines ermüdenden Tagesmarsches bei glüher Sonnenhitze, rückte festen Schritts in die Stadt ein, einzelne die Musik mit Gesang begleitend, andere scherzend und mit uns Worte wechselnd. Die Füsiliere lösten uns ab; eine Stunde später rückten wir in dasselbe

Bivouac ein, das wir am selben Tage in früher Morgenstunde verlassen hatten; — am andern Tage (28.) hatten wir das Gefecht bei Münchengrätz.«

Wir haben diese Schilderung des Marsches auf Turnau und der Besitzergreifung des Ortes, wie wir schon andeuteten, zunächst um ihrer selbst willen gegeben; aber doch auch um eines anderen Grundes willen. So unwichtig nämlich die Ereignisse waren, die unsren Vormarsch gegen Turnau begleiteten, so wichtig war die Besetzung selbst. Die Truppentheile, die dieselbe ausführten, hatten am wenigsten eine Ahnung davon. Erst aus den später zu unsrer Kenntniß gelangten Ordres des östreichischen Obercommandos ist ersichtlich geworden, wie schwer die Besetzung Turnau's wog und daß, wenn dieselbe bei Eingang eines am 26. Nachmittags eintreffenden Befehls des Obercommandirenden, noch nicht erfolgt gewesen wäre, dieser Umstand den Operationen des Generals Clam-Gallas sehr wahrscheinlich eine andre Gestalt gegeben haben würde. Clam-Gallas, anstatt bei Münchengrätz einen Widerstand zu versuchen, würde alsdann ganz vorzugsweise die mehr östlichen Iser-Uebergänge mit aller Macht zu halten versucht und den Vormarsch der Preußen auf Gitschin, diesen Rendezvouspunkt der I. und II. Armee, wenigstens aufzuhalten versucht haben. Dieser Plan, der von Bedeutung war, wurde aufgegeben, mußte aufgegeben werden, weil Turnau bereits in unseren Händen war, als der bestimmte Befehl einging: die Iserlinie zu halten.

---

## Die 8. Division bis an die Iser.

### Liebenau. Podol.



GENeral Horn mit der 8. Division, wie S. 139 bereits hervorgehoben, war, gleich am ersten Marschtage in Böhmen, von Grottau aus rechts abgebogen und ging nunmehr in der rechten Flanke der 7. Division ebenfalls gegen die Iser vor. Der Vormarsch erfolgte derart, daß die, wie wir gesehen haben, auf Turnau marschirende 7. Division die Verbindung hielt zwischen dem III. Armee-Corps (5. und 6. Division) zur Linken und der 8. Division zur Rechten, während die 8. Division wieder die Verbindung hielt zwischen der 7. Division zur Linken und der Elb-Armee zur Rechten.

Der Vormarsch der 8. Division war zunächst von denselben Scenen begleitet, wie wir sie im vorigen Capitel mit einiger Ausführlichkeit geschildert haben; andrerseits war es ihr beschieden, eher als die übrigen Truppentheile der I. Armee in eine ernstere Action einzutreten. — Zunächst die Marschtage und Scharmützel.

Am 23., ihren Marsch über die Ortschaften Spittelgrund und Paß nehmend, erreichte die Division Pankraz und bezog Bivouac. Auf den Feind war sie nirgends gestoßen.

Am 24., über Schönbach und Chriesdorf, wurde Eichicht erreicht. Dies war ein harter Tag gewesen; der steile, fast 3000 Fuß hohe Jeschkenberg, der passirt werden mußte, hatte der Division viel zu schaffen gemacht, namentlich der Artillerie und dem Fuhrwesen. An diesem Tage fand auch ein Scharmützel statt. Zwischen Eichicht und Langenbrück stießen die 6. (Thüringischen) Ulanen auf Ungarische Husaren, hieben sich mit ihnen herum

und jagten sie in die Flucht. Ein Ulan blieb, Major v. Guretzki wurde verwundet; die Husaren hatten drei Todte.

Der 25. war ein Ruhetag. Die Division bedurfte desselben nach den Strapazen der letzten vierzehn Tage. Man lag in engen Cantonnements zwischen Eichicht und Langenbrück. Die vier Todten, Freund und Feind, vom Tage vorher wurden auf dem Langenbrücker Gottesacker beigesetzt, die Musik des 72. Regiments blies den Choral, der katholische Pfarrer sprach den Segen. — Der nächste Tag brachte die ersten Gefechte.

Am 26. erhielt die Division Befehl vom Armee-Commando, eine Recognoscirung südwärts gegen die Iser hin auszuführen.



General v. Horn beorderte demgemäß die Brigade Schmidt gegen Liebenau vor. Die Brigade bestand aus dem Infanterie-Regiment Nr. 72, aus dem Magdeburgischen Jäger-Bataillon, aus einer 4pfündigen Batterie und einer Escadron vom Thüringischen Ulanen-Regiment. Gerzmanitz war Rendezvous für die eben genannten Truppenabtheilungen. Liebenau, das die Oestreicher verlassen hatten, wurde bald erreicht. Erst jenseit der Stadt stieß man auf den Feind. Es kam zu einer mehrstündigen Kanonade, die unter den verschiedensten Namen als Artilleriegefecht bei Liebenau, bei Gillowey oder Schloß Sichrow bezeichnet zu werden pflegt. Alle drei Punkte liegen in unmittelbarer Nähe des Gefechtsfeldes. Wir geben, was den Kampf selber angeht, die Schilderung eines Augenzeugen (vom 72. Regiment).

## Das Gefecht bei Liebenau.

»Die Thalränder jenseit Liebenau« — so erzählt er — »werden durch bedeutende Höhen mit schroffen Wänden begrenzt. Diese Höhen waren von abgesessener östreichischer Cavallerie besetzt (Infanterie, vgl. die Anmerkung S. 126 war bis hierher nicht vorgeschoben). Das 1. Bataillon

72. Regiments und das 4. Jäger-Bataillon bildeten die Avantgarde. Beide Bataillone marschirten im Thalgrunde, der dem oben erwähnten Hochplateau vorlag, in Colonnen auf; das Gros formirte sich dahinter. Von halb 8 Uhr an pfiffen die ersten Kugeln über unsere Köpfe weg. Eine durchbohrte die Brust eines 72ers, — der erste Todte unsres Regiments. Zwei Compagnieen Jäger wurden, vom Dorfe Gillowey aus, links gegen die Höhen vorgeschickt; die 1. Compagnie vom 72sten auf der Chaussee, die 3. an der Eisenbahn; die 2. und 4. folgten. Die Schützen erreichten den Fuß des Thalrandes und erklommen ihn. Die östreichischen Husaren zogen sich im Trabe zurück.

Ein Verhau war oben auf dem Höhendamm quer über die Chaussee angebracht. Nur wenige Minuten hielt er die hier vordringende 2. und 4. Compagnie auf; die vereinigten Pionier-Sectionen beseitigten ihn schnell.*) Auf der Höhe angekommen, erhielten die Compagnieen Granatfeuer, verließen deshalb die Chaussee und gingen rechts ab in den Wald in der Richtung zwischen Sichrow und »Golden Stern«. Auf einem zweiten Berge, von dem erstgenannten durch ein tiefes, schmales Thal getrennt, stand in trefflicher Position eine östreichische gezogene Halb-Batterie von vier Geschützen. Ihr Granatfeuer begann uns sehr lästig zu werden. Gelang es, schnell das Thal zu überschreiten und den Fuß des jenseitigen Randes zu erreichen, so war man wenigstens unter dem Feuer der Batterie; ja, man konnte den steilen Abhang erklimmen, an die Batterie heranschleichen und sie nehmen. Dies war das Ziel der 4. Compagnie unter Premierlieutenant Freytag. Der Bataillons-Commandeur, Major Hensel, marschirte an der Tête der Compagnie und zeigte ihr den Weg auf die Höhe; die 2. Compagnie folgte in einiger Entfernung. In der Thalsohle wurde das Feuer am heftigsten, gegen funfzig Granatschüsse

*) Sich ein klares Bild von diesem „Gefecht bei Liebenau“ zu machen, ist schwer, weil die Berichte theils lückenhaft sind, theils (in Ermangelung guter Spezialkarten) nicht in alle Details hinein verfolgt werden können. Wenn wir den im Text abgedruckten Brief des 72ers und den Bericht im östreichischen Generalstabswerk (zwei Darstellungen, die sich sehr gut ergänzen) zu Grunde legen, so haben wir uns das Gefechtsfeld als eine in Nord und Süd von Höhenzügen eingefaßte, von der Chaussee senkrecht durchschnittene Quer-Mulde zu denken. Die anrückenden Preußen standen auf dem nördlichen, die Oestreicher auf dem südlichen Höhenzuge, dem sogenannten „Semmelberg“. Da, wo die ab- und aufsteigende Chaussee die Höhe des Semmelberges erreicht, befand sich das Centrum der feindlichen Stellung. Hinter einem Verhau hielten abgesessene Züge von Preußen-Husaren, links daneben Liechtenstein-, rechts Radetzky-Husaren; am äußersten linken Flügel, in einer Schräg-, vielleicht in einer Haken-Stellung, Savoyen-Dragoner und eine Cavallerie-Batterie. Gegen die so vertheidigte Berglinie gingen unsre 72er vor. Die Preußen-Husaren gaben ihre Salve ab und zogen sich dann zurück; die Husaren rechts und links folgten, ebenso die Geschütze. In dieser rückwärts gelegenen Stellung (bei Dauby) hielt jetzt die ganze Division Edelsheim: drei Brigaden und drei Batterieen. Man kanonirte sich herum; als unsre Infanterie aber die Stellung zu flankiren drohte, brach der Feind das Gefecht ab. Dies der Verlauf. Im Wesentlichen werden die Angaben richtig sein.

wurden gethan, aber glücklicherweise gingen sie fast alle zu hoch, nur einer crepirte acht Schritt vor der Compagnie, riß einem Mann das Bein, einem andern ein Stück Schulter weg und verwundete einen dritten leicht. Die meisten Granaten fielen in den Verbandplatz. Kaum war die erste darin explodirt, als die drei Pferde der Aerzte nichts Eiligeres zu thun hatten, als sich den Händen der Trainsoldaten zu entziehen und den östreichischen Reihen mit Sack und Pack entgegen zu galoppiren. Trotz des heftigen Feuerns avancirte die 4. Compagnie und hinter ihr die 2. brillant, ohne nur einen Moment aus der reglementarischen Ordnung zu kommen. Der Schützenzug schwärmte, 150 Schritt voraus, unter Führung des Lieutenants v. Bömcken. Endlich war der Fuß der Anhöhe erreicht, noch immer riß das feindliche Feuer die Baumäste über unsern Häuptern herab; aber wir konnten einen Augenblick, ziemlich gedeckt, verschnaufen. Das Marschiren über Berg und Thal mitten durch mannshohe Kornfelder, verbunden mit dem schweren Gepäck, hatte uns unsern Athem fast ganz genommen, und dieser war dringend nothwendig zur Ersteigung des Berges! Nur langsam konnte dies wegen der bedeutenden Steilheit vor sich gehen, mehrere Male mußten wir kurze Zeit ruhen. Endlich erreichte der Schützenzug den Kamm — er befand sich 200 Schritt von der Batterie und eröffnete ein lebhaftes, wirksames Feuer gegen die Pferde und Bedienungsmannschaften, um die Batterie am Abfahren zu verhindern. Leider war die Compagnie noch nicht so nahe, um mitwirken zu können. Die Oestreicher hielten es aber für gerathen, aufzuprotzen, und zwar in solcher Eile, daß sie Wischer, Schnapsflaschen, Mützen und selbst Kartuschen im Stich ließen, die von unseren Leuten jubelnd als Beute mitgeschleppt wurden. Hätten wir die Tornister nicht zu tragen gehabt, die Batterie wäre unser gewesen. Die Compagnie erhielt demnächst den Auftrag, die Waldlisière in der Richtung nach Sichrow zu halten. Eine Schwadron östreichischer Husaren wagte nicht, uns hier anzugreifen.

Unterdessen hatte die 1. Compagnie, nachdem sie den Verhau und das Granatfeuer passirt, sich auf Zdiarek dirigirt und war hier stehen geblieben, während die 3. der Eisenbahn gefolgt und in der Richtung auf »wilde Gans« vorgegangen war. Sie wurde von einer Schwadron ungarischer Husaren, die sie keinen Augenblick verließ, belästigt. Ein Generalstabs-Offizier brachte der 4. Compagnie den Befehl, den Goldnen Stern zu besetzen, um einer Cavallerie-Recognoszirung, ausgeführt vom Zietenschen Husaren-Regiment, als Stützpunkt (an der Chaussee) zu dienen. Allmälig sammelte sich das 1. Bataillon beim Goldnen Stern, mit Ausnahme der 3. Compagnie, und avancirte in der Richtung auf Schloß Sichrow und »wilde Gans«. Oestlich derselben stellte es sich mit den übrigen Bataillonen der Brigade auf, zur Deckung einer Artilleriereihe von 18 Geschützen, die einen heftigen Artillerie-

kampf erst mit zwei, dann mit drei östreichischen Batterieen engagirte. Letztere schossen sehr brav wieder, aber die erste Zeit stets hundert Schritt zu kurz, später wieder mehrere hundert Schritt zu weit. Nur eine Granate traf unsre Batterie, ohne Schaden zu thun. Ein bedeutender Bruchtheil der feindlichen Granaten crepirte gar nicht. Unsre Batterie schoß die ersten Schüsse (die Probeschüsse) zu kurz, corrigirte sich aber Schuß um Schuß mehr und wirkte schließlich so brillant, daß die östreichischen Batterieen ihr Feuer einstellten und abfuhren. Der Artilleriekampf hatte drei Viertelstunden gedauert. Unterdessen hatte sich die ganze 8. Division concentrirt und die Oestreicher brachen zwölf ein halb Uhr das Gefecht ab.

Unser Regiment, und speziell das 1. Bataillon, hatte die Feuertaufe erhalten. Die Verluste waren gering. Nach beendigtem Kampfe wurde eine Vorpostenaufstellung bei »wilde Gans« bezogen, um unter deren Schutze abzukochen. Gegen Abend rückte die Division bis an die Iser vor, um hinter dieser Linie, jenseits des Flusses, zu bivouakiren. Dies Vorrücken führte zu dem Nachtgefechte von Podol.«

Ehe wir zu einer Schilderung dieses Gefechtes übergehen, werfen wir zuvor einen Blick auf die Gesammt-Situation, wie sie sich (im Isergebiet) am Nachmittage des 26. darstellte.

Zuerst die Preußen. Sie waren überall bis an die Iser, oder doch bis in die unmittelbare Nähe derselben vorgedrungen. Ihr linker Flügel (7. Division) hielt Turnau besetzt; ihr Centrum (8. Division) stand, südlich von Schloß Sichrow, gegen Podol zu; ihr rechter Flügel (Elb-Armee) befand sich in und bei Hühnerwasser, anderthalb Meilen von Münchengrätz.

Wie standen die Oestreicher dem gegenüber? Sie hielten die Linie besetzt, die sie im Wesentlichen unverändert seit dem 18. inne gehabt hatten, die Linie Jung-Bunzlau-Münchengrätz. Alle detachirten Abtheilungen: Brigade Ringelsheim, Radetzky- und Liechtenstein-Husaren waren wieder herangezogen und man stand eben auf dem Punkt, über Sobotka auf Gitschin zurückzugehn, von wo man die Vereinigung mit der Hauptarmee zu bewerkstelligen hoffte, als am 26. Mittags, zu nicht geringer Ueberraschung, der Befehl vom Armee-Obercommando (Benedek) eintraf: die Iser-Linie, d. h. die Strecke Turnau-Münchengrätz unter allen Umständen zu halten.

Es galt jetzt, wenigstens so weit wie möglich, diesem Befehle nachzukommen. Turnau — wenn es auch glückte diesen östlichen Uebergang uns wieder zu entreißen — war nicht der Punkt, der durch eine blos passive Vertheidigung festgehalten werden konnte; zudem war eine Theilung der Kräfte zwischen Turnau und Münchengrätz gefährlich. Es wurde also beschlossen, am 27. früh angriffsweise vorzugehn, die Iser zu überschreiten und bei Gillowey, also etwa auf demselben Terrain, wo oben die

Kanonade stattgefunden hatte, Stellung zu nehmen. Die vorbereitenden Bewegungen dazu sollten schon am Abend des 26. erfolgen: Turnau sollte durch Ueberfall wieder genommen und — nördlich von Podol — die Höhe bei Schloß Swigan durch eine Brigade besetzt werden. Hierzu wurde die Brigade Poschacher (18. Jäger-Bataillon, Martini- und König von Preußen-Infanterie) bestimmt.

In der Gesammt-Situation lag also ein Rencontre für die nächsten Stunden so gut wie vorgezeichnet. Die 8. Division hatte Befehl, am Abend des 26. nach Süden zu bis an die Iser (bei Podol) vorzubringen; die Brigade Poschacher hatte Befehl, um eben dieselbe Zeit, nach Norden zu, bis Podol und drüber hinaus zu rücken. Ein Zusammenstoß an diesem, ohngefähr halben Wegs zwischen Turnau und Münchengrätz gelegenen Iser-Uebergang war also unvermeidlich geworden. Und in der That, er fand statt.

## Gefecht bei Podol.



Podol ist nur ein kleines Dorf. Es liegt am Nord-ufer der Iser und besteht aus einer einzigen Gasse, die zuletzt beinah rechtwinklig auf den Fluß stößt. Die Häuser, ein am Eingang gelegenes, winkliges aber ausgedehntes Gehöft abgerechnet, sind klein und blockhausartig aus Holzstämmen aufgeführt. Es ist ein malerisches Dorf. Zwischen den Blockhäusern und dem Straßendamm ziehen sich Vorgärten hin, mit gelben Studentenblumen und dunklen Stockmalven, während Kürbis und Pfeifenkraut alle Fenster umranken. Von der Rückseite her nehmen Obstbäume jedes einzelne Haus in Schutz und ragen über die alten Strohdächer hinweg. Diese an einzelnen Stellen eingesunken, tragen Moos und Hauslauch und überschatten, weit vorspringend, die kleine Holzbank die unter den Fenstern hinläuft. Die Bedeutung des Dorfes ist lediglich eine strategische, weil hier Chaussee und Eisenbahn die Iser passiren. Das breite, um die Sommerzeit halb-aufgetrocknete, aber verschiedene Wasserrinnen zeigende Flußbett ist steil und neben einander her laufen zwei Dämme durch dasselbe hin, von denen der Chaussee-Damm durch drei Brücken, der Eisenbahn-Damm durch eine lange Gitterbrücke unterbrochen wird. Der Chaussee-Damm ist die Verlängerung der Dorfstraße und wird durch den Eisenbahn-Damm von rechts her flankirt. Die erste

Brücke hinter dem Dorf ist eine Bohlenbrücke; hinter der dritten und letzten, auf dem Wege nach Münchengrätz zu, erhebt sich links ein massives Haus, und hinter diesem Hause wiederum senkt sich das Terrain und gestattet eine günstige, weil gedeckte Aufstellung.

So die Localität. — Was den Kampf angeht, so geben wir zunächst den östreichischen Bericht, der sich durch Kürze und Uebersichtlichkeit empfiehlt und dessen Angaben dazu dienen werden, uns über Unsicherheiten und Widersprüche in den diesseitigen Berichten hinwegzuhelfen.

Der Clam-Gallassche Bericht sagt wörtlich:

»Als die Brigade Poschacher — die schon vorher im Laufe des Nachmittags Podol mit einer und bald darauf mit einer zweiten vorgeschobenen Compagnie von Martini-Infanterie besetzt hatte, — am Abend des 26. das eben genannte Dorf erreichte, um durch dasselbe hindurch gegen Schloß Swigan und zwar zur Besetzung der dortigen Höhen vorzugehn, fand die genannte Brigade das Dorf bereits vom Feinde besetzt, der die vorgeschobenen Compagnieen über die Brücken (bis an das »massive Haus«) zurückgedrängt hatte. Das 18. Jäger-Bataillon und die nach einander eintreffenden Bataillone von Martini und König von Preußen-Infanterie warfen indeß unter Oberst Bergou den Feind aus Podol wieder hinaus und besetzten das Dorf.

Der Feind seinerseits gedachte uns nicht in Besitz dieses wichtigen Punktes zu lassen und es entstand nunmehr ein hartnäckiges und blutiges Nachtgefecht, das den ebengenannten Truppentheilen große Verluste bereitete. Die Verluste des Gegners indeß müssen noch bedeutender gewesen sein. Der Corps-Commandant (Clam-Gallas) stets in den vordersten Reihen bemüht, die durch nächtliche Dunkelheit und Nebel erschwerte Leitung der Abtheilungen zu besorgen, zog auch die Brigaden Abele (Kalik) und Piret zur Unterstützung herbei und der Kampf dauerte mit abwechselndem Erfolge bis 2 Uhr Morgens, wo das Gefecht abgebrochen und das Regiment Martini, sammt dem 18. Jäger-Bataillon, hinter das 2. Bataillon Ramming-Infanterie (das in musterhafter Ordnung zunächst der vom Feinde besetzten Brücke stehen blieb) zurückgenommen wurde.

Der Feind selbst, sehr erschöpft und hart mitgenommen, folgte nicht. — Der Ueberfall auf Turnau wurde bei der veränderten Sachlage aufgegeben.«

So der östreichische Bericht. Er constatirt zunächst eine Zweitheilung des Gefechts: eine erste Hälfte, in der uns die Brigade Poschacher (nach anfänglichen Erfolgen unsererseits) aus dem Dorfe hinauswarf, und eine zweite Hälfte, in der dieselbe Brigade von den Unseren, nach eingetroffener Verstärkung, wieder hinausgeworfen wurde. Und so war es in der That. Auf diese Zweitheilung des Gefechts ist in den Darstellungen, namentlich aber

auch in der Kritik, die die engagirten Truppentheile unter einander geübt haben, nicht immer die gebührende Rücksicht genommen worden. Es läßt sich nämlich nicht in Abrede stellen, daß die erste Hälfte des Gefechtes, wiewohl sie mit einem Mißerfolg endete, anfänglich ein glänzenderes Resultat aufzuweisen hatte, als die siegreiche zweite Hälfte, die zwar den Mißerfolg wieder in einen Erfolg verwandelte, aber doch den ersten allergünstigsten Gefechtsmoment (vor Eintreffen der größeren östreichischen Streitkräfte) nicht wieder zu erreichen vermochte. Nur in diesen ersten Stadien des Gefechts drangen die Unseren über alle drei Brücken und sehr wahrscheinlich auch über den parallel-laufenden Eisenbahn-Damm bis an das »massive Haus« vor; — in der zweiten Hälfte hatten sie sich mit Wiedereroberung des Dorfes zu begnügen. In der ersten Hälfte waren die Füsiliere vom 72. Regiment und das 4. Jäger-Bataillon, in der zweiten Hälfte vier Bataillone vom 31. und 71. Regiment engagirt.

Wir geben zunächst die Schilderung jener (der ersten Hälfte) nach dem Briefe eines 72ers.

»Um fünf Uhr Nachmittags wollte unser Bataillon die Vorposten-aufstellung decken, da brachten Ulanen die Nachricht, Podol sei bereits besetzt. Nun kommt ein Gefecht, wie es glänzender kaum geliefert werden kann. Das Dorf war durch Verhaue vollständig zu einer nachhaltigen Vertheidigung eingerichtet. Kurz und gut, wir gingen, ohne das Terrain zu kennen, und




ohne eine Ahnung zu haben, was und wie viel im Dorfe stecke, mit Hurrah auf der Straße vor, welche zwischen dem Dorfe links und dem Eisenbahn-Damm rechts bis zur Iser führt, jenseit der Brücke sich in einem Bogen links um das Dorf wendet und in der Höhe desselben noch über einen Iserarm

führt.*) Als wir das Dorf erreichten, detachirten wir zwei Compagnieen nach links zur Flankendeckung, zwei Compagnieen (die 10. und 11.) gingen bis zur zweiten Brücke vor und detachirten dort eine halbe Compagnie nach dem rechts gelegenen Eisenbahndamm, der höchstens achtzig Schritt von der Iser entfernt ist. Auf diesem schmalen Raum standen wir, nachdem wir die zweite Iserbrücke überschritten hatten und bei einem massiven, vom Feinde besetzten Hause angelangt waren, anderthalb Compagnieen stark den Oestreichern gegenüber, auf unsre eignen Kräfte angewiesen; denn die beiden innerhalb des Dorfes schon nach links hin detachirten Compagnieen, waren jetzt durch die Iser von uns getrennt. (Dies ist richtig.) Das massive Haus war bald geräumt und hier, achtzig Schritt von den Oestreichern entfernt, standen unsre Leute, kaum 400 Mann stark, 33 Minuten im Feuer. Die Kugeln flogen um uns herum wie die Bienen. Es war heller Mondschein; wir sahen die Oestreicher gegen uns losrücken und auf ihre Compagnie-Colonnen eröffneten wir jetzt ein Feuer, wie ich es nicht für möglich gehalten habe. Wie der Ausweis am andern Tage ergab, haben wir dort, d. h. unsre 11. Compagnie, in 33 Minuten 5700 Patronen verschossen, also der Mann durchschnittlich 22 Patronen. Die Chaussee, auf der wir standen, hatte funfzig Schritte vor uns eine Senkung; in dieser gedeckt lagen die östreichischen Bataillone. Die Oestreicher haben ein Signal, auf welches hin angegriffen wird; so bald es ertönte, erhoben sie sich vor uns, vom Mondlicht, das ihnen gerade ins Gesicht schien, scharf beleuchtet und rückten mit Hurrah an. Die Vordersten stürzten, die Hintermänner traten an ihre Stelle; sie kamen uns nie näher als vierzig Schritt, dann machten sie Kehrt. Viermal rückten sie vor, dreimal warfen wir sie; beim vierten Mal gingen wir langsam bis zur ersten Brücke und dann über dieselbe zurück; unsre Leute konnten die Gewehre nicht mehr halten, — die Läufe brannten wie Feuer. Da ertönte ein Hurrah hinter uns; zwei Bataillone 31er und 71er rückten zu unserm Beistande vor. Wir begrüßten sie mit lautem Zuruf. Zwei Stunden lang hatten wir das Dorf gehalten. Unsre Leute sanken vor Ermattung um.«

Dieser mit großer Lebendigkeit geschriebene Bericht ist einseitig wie alle Darstellungen derart. Er giebt das unmittelbar Erlebte und hat kein Auge für das was um und neben ihm geschah. So vergißt er beispielsweise die hervorragende, nach einer andern Version dem Angriff der 72er sogar vorausgehende Theilnahme zweier Compagnieen vom 4. Jäger-Bataillon

*) Die Terrainschilderung, wie gewöhnlich in unmittelbar nach dem Gefecht abgefaßten Berichten, weist hier erhebliche Irrthümer auf. Es ist dies aber für den Hauptgefechtsmoment (Kampf um das massive Haus) gleichgültig. Wir verweisen, Behufs leicht anzustellender Correctur auf die beigegebene Zeichnung.

an dieser ersten Hälfte des Gefechts. Ein Jäger schreibt: »Wir waren (es mochte neun Uhr sein) bis auf 200 Schritt an das Dorf heran, als wir von einer Bataillonssalve empfangen wurden. Wir stoben aus einander um Deckung zu suchen und uns rechts und links vor dem feindlichen Feuer zu sichern. Nur unser geliebter Hauptmann (v. Michalowski) saß fest im Sattel und schoß einen der Oestreicher, die inzwischen gegen uns herangestürmt waren, mit seinem Revolver nieder. Unser Feldwebel sprang jetzt vor; »»Jäger, wollt ihr euren Hauptmann im Stiche lassen«« rief er uns zu und die ganze Compagnie stürzte nach. Die Oestreicher stutzten, dann machten sie Kehrt bis an das Dorf, in dessen Häusern und Gehöften sie sich festzusetzen suchten. Wir ließen ihnen aber wenig Zeit dazu und drängten nach, erst durch das Dorf hindurch, dann über den Damm und die Brücken hinweg. So kamen wir (es war inzwischen vollständig dunkel geworden) bis an ein massives Haus, das die Oestreicher, die hier frische Abtheilungen vorfanden, wie es schien, zu einer wahren Festung gemacht hatten. Aus den Dachluken, dem Keller und den Fenstern wurden wir wie mit Hagel überschüttet; sie schossen glücklicherweise zu hoch und pfeifend gingen die Kugeln über unsre Köpfe weg. Aber nicht lange; es wurden ihrer immer mehr und wir mußten zurück; das Pferd unsres Hauptmanns stürzte zusammen, gleich darauf erhielt er selbst eine Kugel in die linke Brust. Er starb den schönen Tod fürs Vaterland, der Ersten einer. Wir haben ihn an der andern Seite des Dorfes, dicht an der Straße die nach Turnau führt, unter jungen Birnbäumen begraben.«

Dieser Brief ergänzt nicht nur die Mittheilungen des 72ers, er **bestätigt** sie auch in wesentlichen Punkten. Wir kommen darauf zurück.

Das Gefecht (es mochte inzwischen 10½ Uhr geworden sein) trat jetzt in seine zweite Hälfte. Die 72er und die Jäger hatten Podol nicht halten können; Generalmajor v. Bose — der nunmehr unsrerseits mit frischen Truppen: den beiden 2. Bataillonen der Regimenter 31 und 71 heranrückte — traf die sich Zurückziehenden bereits am Ausgange des Dorfes. Er beschloß sofort Podol wiederzunehmen, was ihm auch nach dreistündigem Gefecht gelang, nachdem Oberst v. Avemann mit den beiden Füsilier-Bataillonen der eben genannten Regimenter zu weiterer Unterstützung eingetroffen war.

Die Schilderung dieses **zweiten** Kampfes nun, der sich mit gesteigerter Erbitterung entspann, entnehmen wir dem nachstehenden Briefe eines Offiziers vom 2. Bataillon des 31. Regiments.

»Wir lagen in Bivouac bei Preper, etwa eine halbe Meile nördlich von Podol. Es mochte neun Uhr sein oder etwas später, als wir lebhaftes Flintenfeuer hörten, in der Richtung nach dem Flusse zu. »»An die Gewehre!«« Im Laufschritt ging es vorwärts; unser zweites Bataillon war

zuerst auf dem Platze. Die halbe Meile Entfernung wurde in einer halben Stunde zurückgelegt. Kurz vor dem Dorfe kam uns das 4. Jäger-Bataillon (vielleicht nur einzelne Compagnieen) entgegen, das zunächst das Dorf genommen hatte, aber, nach tapferer Vertheidigung, von der östreichischen Uebermacht wieder hinausgeworfen war. Die Jäger riefen uns zu: »»schießt nur tief, die Oestreicher schießen alle zu hoch««.

Noch fünf Minuten vorwärts und ein Hagel von Kugeln aus den Häusern und den zwischen diesen liegenden Gärten und Gehöften, so wie aus den Verhauen, ging über uns weg. Sie schossen wirklich zu hoch. Das Bataillon (unter Major v. Hagen) ging vor:

die 6. Compagnie rechts, am Eisenbahn-Damm hin, um von dort aus das Dorf zu beschießen,

die 5. und 7. Compagnie blieben auf der Straße, um den Eingang zu erzwingen,

die 8. ging links vor, um die etwa funfzig Schritt von der Straße in der linken Flanke gelegenen Gehöfte anzugreifen.

Auf allen Punkten begann das Feuer sofort mit ungemeiner Heftigkeit. Freilich war bei der herrschenden Dunkelheit, die kaum eine Sehweite von zwanzig Schritt gestattete, das Schießen ein etwas unsicheres. Das Blitzen der Gewehre, so wie hier und da auftauchende und verschwindende dunkle Massen waren die einzigen Zielpunkte, die sich dem Auge boten. Trotzdem zeigte am andern Morgen die große Menge der todten und verwundeten Oestreicher, wie gut die Unsrigen geschossen hatten.

Allmälig wurde der Feind in unsrer rechten Flanke durch die wohlgezielten Salven des zur Unterstützung herangekommenen 2. Bataillons 71. Infanterie-Regiments bis an die Iser zurückgetrieben, während zu gleicher Zeit unsre beiden Compagnieen (5. und 7.) auf der Straße unter großen Schwierigkeiten über die Verhaue in das Dorf eindrangen. Hier war es, wo der Hauptmann v. Prittwitz durch zwei Kugeln tödtlich verwundet wurde; hier befanden sich auch der Bataillonscommandeur und der Generalmajor v. Bose, welcher, mit einem Gewehr bewaffnet, in der vordersten Linie seine Befehle ertheilte, zugleich den Soldaten ein leuchtendes Vorbild der Kaltblütigkeit und des Muthes.

Inzwischen war in der linken Flanke auch die 8. Compagnie nicht unthätig gewesen und hatte den Feind trotz des heftigsten Feuers aus den links belegenen Gehöften vertrieben. Leider konnte es die genannte Compagnie nicht wagen nachzudringen und (wie es, nach der am andern Tage sich bietenden Anschauung des Terrains, recht wohl möglich gewesen wäre) durch Umgehung der linken Dorflisière, so wie Durchwatung des an vielen Stellen passirbaren Flusses, den Feind an der Iserbrücke abzuschneiden oder

wenigstens hart ins Gedränge zu bringen, da das hinterliegende Terrain vollständig unbekannt war und die dort belegenen Wiesen in Folge des darauf lagernden Nebels als eine Wasserfläche erschienen. Schauerlich während dieses



Kampfes war das unaufhörliche Ertönen der feindlichen Signalhörner in unsrer unmittelbaren Nähe, deren dumpfer Ton die feindlichen Schützen zur Verstärkung und Fortsetzung des Feuers antrieb. Zwei Musketiere der 8. Compagnie hatten es sich zur Aufgabe gemacht, einen dieser lästigen Hornisten zum Schweigen zu bringen. Freilich war dies keine leichte Aufgabe, denn wohlgedeckt stand derselbe hinter einem vorliegenden Gebäude und brauchte wacker sein schreckliches Instrument. Kurz entschlossen krochen jene aber auf dem Bauche an der Wand des Hauses entlang und erreichten, geschützt durch die Dunkelheit, glücklich die vordere Ecke. Nun war es um ihn geschehn. . . Mit dem Verstummen der Signalhörner verstummte auch allmälig das Feuer. Das 2. Bataillon sah sich bis in die Gegend der Iserbrücke im Besitz des Dorfes, aus dessen Häusern nun zu Dutzenden die darin versteckten Oestreicher hervorgeholt wurden. Allein der Kampf sollte noch nicht zu Ende sein. Unser tapfrer General v. Bose war mit einem halben Siege nicht zufrieden. Er selbst ging mit der ihm zunächst stehenden ersten Section der 8. Compagnie auf der Straße gegen die Brücke vor und

die hörbare Wirkung einiger nach der Brücke hin gerichteten Probeschüsse überzeugte ihn, daß dieselbe noch besetzt sei.

In diesem Augenblick erschien der Oberstlieutenant v. Drigalski mit dem Füsilier-Bataillon 31 und erhielt die Erlaubniß, die Brücke zu stürmen. Mit Ungestüm stürzten die Füsiliere vorwärts und warfen den Feind im ersten mächtigen Anlauf von der Brücke herab. Der Kampf war kurz aber heftig. Unter den Gefallenen auf unsrer Seite war der heldenmüthige Commandeur des Füsilier-Bataillons und zeitige Führer des Regiments, Oberstlieutenant v. Drigalski, der an der Spitze seiner Leute, von zwei Kugeln durch den Kopf geschossen, niedersank.*)



Der Gedanke ihren braven Führer zu rächen, wurde den Füsilieren ein frischer Sporn. Unaufhaltsam drangen sie vor und nahmen auch die zweite Brücke. Hierdurch war der Muth der Feinde gebrochen; sie gingen rasch zurück. Der Iser-Uebergang war unser. An eine Verfolgung unsrer-

*) Oberstlieutenant v. Drigalski wurde an derselben Stelle (siehe S. 158) bestattet, wo Hauptmann v. Michalowski ruht. Das Grab des Erstern trägt einen Denkstein und darauf die Inschrift: „Im Sturm auf das Dorf Podol starb den Heldentod für König und Vaterland an der Spitze seiner Füsiliere der Königlich preußische Oberstlieutenant Eugen v. Drigalski, Commandeur des Füsilier-Bataillons 1. Thüringischen Infanterie-Regiments Nr. 31, in der Nacht des 26. Juni 1866. — Die Kameraden seines Regiments.“ Uebrigens war uns (bei einem Besuche in Podol) die Wahrnehmung interessant, wie bald nach einem Ereigniß die Sage bereits in Kraft tritt und den oft erst Wochen alten Hergang romantisch ummodelt. So wurde uns, an Ort und Stelle, der Tod Drigalski's in folgender Version erzählt. „Der Oberstlieutenant, als er zur Attake vorging, traf inmitten der Brücke auf einen östreichischen Jäger-Corporal, der seinen eben tödtlich getroffenen Offizier mit beiden Armen aufgefangen hatte; mit seiner Linken hielt er gleichzeitig die Büchse fest in der Hand. „„Gewehr weg““ rief ihm der Oberstlieutenant zu; — der Corporal rührte sich nicht. „„Gewehr weg““ zum zweiten Mal. In diesem Augenblick warf der Angerufene einen raschen Blick auf das Antlitz des Offiziers und wahrnehmend, daß er nur noch eine Leiche in seinen Armen habe, ließ er den bis dahin sorglich Gehaltenen rasch zur Erde fallen, packte mit der Rechten nach seiner Büchse und stach den Oberstlieutenant mit dem Haubajonet nieder.“ So die Erzählung. Sie ist ausschließlich Fiction. v. Drigalski fiel, wie wir oben berichtet.

seits war wegen der Dunkelheit nicht zu denken. Das Füsilier-Bataillon setzte Feldwachen aus; das 2. Bataillon kehrte auf Befehl des Generals in seine alte Bivouacstellung zurück, wo es gegen zwei Uhr Morgens ankam. Unsere Verluste waren im Vergleich zu denen der Feinde (wir hatten allein gegen 600 zu Gefangenen gemacht) wunderbar gering. Die feindlichen Kugeln gingen meist zu hoch. Uns gegenüber stand die Brigade Poschacher, die sogenannte »eiserne Brigade«.*) Die Sicherung des Iser-Ueberganges war ein schönes Resultat, der Haupterfolg bestand aber in dem Vertrauen, das die junge Truppe zu ihrer eignen Kraft gewonnen hatte. Ebenso niedergeschlagen waren unsre Gegner. Nach Aussage der Gefangenen hatten die östreichischen Führer einen neuen Angriff versuchen wollen, mußten aber davon abstehn, weil die Soldaten nicht mehr zum Vorgehn zu bewegen waren.«

Wir haben der Schilderung beider Gefechtshälften, wie wir dieselbe vorstehend nach Berichten direkt Betheiligter gegeben haben, nur noch wenige Bemerkungen hinzuzufügen. Ein Vergleich stellt unverkennbar heraus, daß die erste Gefechtshälfte — wie wir S. 154 bereits entwickelt — momentan zu einem weitergehenden Erfolge führte, als ihn die später eintreffenden 31er und 71er bei veränderter Sachlage erringen konnten. Nur das 4. Jäger-Bataillon und die 72er Füsiliere drangen, zu Beginn des Kampfes, bis über die dritte Brücke (der Bericht sagt fälschlich, die zweite) und zwar bis in Höhe des »massiven Hauses« vor. In der zweiten Gefechtshälfte, dem immer neue Bataillone heranziehenden Feinde gegenüber, mußten sich unsere 31er und 71er mit der Wiedereroberung des Dorfes und mit Zurückwerfung des Feindes über die erste Brücke begnügen.

Diesseits der Iser (im Dorfe selbst) bivouakirten die Unsrigen, nachdem sie zuvor, um gegen einen Ueberfall gesichert zu sein, die Brücke theils abgetragen, theils in Brand gesteckt hatten. Letztres, als Oberstlieutenant v. Drigalski heranrückte, hatten schon die Oestreicher versucht, um dadurch den Sturm und die Wegnahme der Brücke zu hindern; der die Fackel haltende, in hellem Flammenschein stehende Offizier aber (Oberlieutenant v. Zimmermann) wurde sofort ein Zielpunkt für unsere Füsiliere und fiel verwundet in unsere Hände, eh er seine Aufgabe hatte ausführen können.

Der diesseitige Verlust betrug 101. Todt: 2 Offiziere und 21 Mann; verwundet: 7 Offiziere und 69 Mann; vermißt 2 Mann. Der Verlust der Oestreicher stellte sich unverhältnißmäßig hoch: 33 Offiziere und 1015 Mann nach eigner Angabe. 9 Offiziere waren todt, 21 verwundet, 3 unverwundet

*) Ein Hauptman vom Regiment Martini, der drei Tage später bei Gitschin verwundet und gefangen wurde, sagte zu einem preußischen Offizier: „wie wird's kommen?! wenn wir von der eisernen Brigade es nicht gemacht haben, die Andern werden es halt auch nicht machen."

gefangen. Am härtesten war das Regiment Martini (20 Offiziere und 600 Mann) und das 18. Jäger-Bataillon (6 Offiziere und 189 Mann) betroffen worden.

Der erste ernstere Strauß hatte also auch hier, wie bei der Elb-Armee, zum mindesten die Ueberlegenheit unsrer Waffe und die Unanwendbarkeit der östreichischen Kampfesweise dieser Waffe gegenüber bewiesen.

## Die Vereinigung der I. Armee mit der Elb-Armee.

## Münchengrätz.




Die I. Armee, nach den Vorgängen, wie wir sie in den beiden letzten Capiteln geschildert, stand also an der Iser und hatte die beiden östlichen Brücken-Defiléen von Turnau und Podol in der Hand. Der Vormarsch zur Vereinigung mit der II. (Kronprinzlichen) Armee, — die, wie wir später zeigen werden, an eben diesem Tage durch die »drei Thore Böhmens« in Feindesland einzog — ging südöstlich auf Gitschin zu; diesem südöstlichen Vormarsch aber hatte, wie wir in früheren Capiteln bereits andeuteten, eine Vereinigung mit der am rechten Flügel marschirenden Elb-Armee vorauszugehn. Ein bloßes Stehenbleiben in der Stellung Turnau-Podol, ein einfaches Abwarten bis die Elb-Armee (von Hühnerwasser aus) heran sei, verbot sich mit Rücksicht darauf, daß die ganze austro-sächsische Armee, wie wir wissen in fester Stellung, zwischen unsrem rechten Flügel und unsrem Centrum stand. Diese Stellung zu forciren, war die Elb-Armee, wenn ihr nicht Hülfe kam, zu schwach. So beschloß denn Prinz Friedrich Karl eine Diversion von Osten her zu machen, während die Elb-Armee von Westen her avancirte, und durch dies Manöver den Feind zwischen zwei Feuer zu

bringen. Die Ausführung dieses Planes führte zu dem Doppelgefecht von Münchengrätz.

Münchengrätz, am linken Iser-Ufer, ist eine czechische Stadt von nahezu 4000 Einwohnern. Seine Bauart ist dieselbe wie die der meisten böhmischen Städte: ein großer, mit Arkaden umstellter, mit Marieen- oder Nepomuk-Säulen geschmückter Marktplatz, auf den die Straßen von allen vier Himmelsgegenden einmünden. An und für sich, seinen Marktplatz abgerechnet, ziemlich unscheinbar, hat es doch eine gewisse historische Bedeutung. In der Kapellenkirche des im Norden der Stadt gelegenen großen Waldsteinschen Schlosses wurden, nachdem sie 150 Jahre in der Karthause zu Gitschin geruht, die Ueberreste Wallensteins beigesetzt. Die Gruft ist jetzt leer.*) Im Schlosse selbst, das hochgelegen und von einem

*) Am 12. Juli begab sich Graf Leonhard v. Schwerin, damals Etappencommandant von Münchengrätz, in Begleitung des Schloßverwalters, des Bürgermeisters und einer Anzahl Offiziere vom Garde-Landwehr-Bataillon Düsseldorf, in die Münchengrätzer Schloßkirche (Annen-Kapelle), um die Frage festzustellen: „wo ruht Wallenstein?“ Schon damals scheinen Zweifel darüber gewaltet zu haben. Die Annen-Kapelle liegt östlich vom Schloß, wie dieses auf einer Höhe, rings von Bäumen umgeben. Im Innern enthält sie Bilder und Schnitzwerk ohne künstlerische Bedeutung. Vom Eingang aus zur rechten Hand befindet sich in einiger Erhöhung vom Fußboden eine weiß gestrichene, hölzerne Flügelthür, nach Art eines Wandschrankes. Hier ruhe Wallensteins Leiche, so wurde von den Münchengrätzern versichert. Da der Schlüssel nicht aufzutreiben war, so mußte ein Schlosser, den man vorsorglich mitgenommen hatte, die Gruft öffnen. Er that es ersichtlich ungern. Endlich fiel die eiserne Stange, welche der Thür vorgelegt war; auch die Flügel selbst öffneten sich, aber — der Raum war leer. Der Bürgermeister wiederholte auf das Bestimmteste, er habe den Sarg Wallensteins dort früher gesehn. Diese Aussage ward alsbald auch bestätigt durch einen großen Bogen Papier, welcher auf der Innenseite der rechten Flügelthür angeheftet war und daselbst, allem Anscheine nach, schon sehr lange geklebt hatte, da er vergilbt, zum Theil eingerissen und seine Schrift verblaßt war. Theils in Fraktur, theils mit gewöhnlichen lateinischen Lettern stand darauf (in den zwei Eingangszeilen wahrscheinlich nicht ganz correct) Folgendes:

Supra coopercnlum tumbae stanneae Waldeccusium religiosa pietas et grata posteritas extrui jussit in scuto ex parte. — Quaeris Viator: quis hic jacet? Albertus Eusebius Waldstein, Dux Fridlandiae, qui 1634 die 25. Februarii aegre fatis cessit Egrae, fulgebat olim Splendore Martis, dum pro Deo, pro Ecclesia, pro Caesare, pro Patria fortiter pugnavit et triumphavit heros Inclytus. Eum, quoniam legitime certavit, Deus ad se vocavit coelestique corona praemiavit.

Cujus jam bello fossa
Hic in pace quiescant ossa.

In freier Uebersetzung etwa: „Ueber dem Deckel dieses zinnernen Sarges haben die Pietät der Walditzer Mönche und die Dankbarkeit der Nachwelt diese erzene Tafel aufgerichtet. — Frägst Du, Wanderer, wer hier ruht? Albert Eusebius Waldstein, Herzog von Friedland, der am 25. Februar 1634 seinem Schicksal zu Eger erlag, nachdem er durch Kriegsruhm geglänzt, für Gott, Kirche und Kaiser gestritten und als Held triumphirt hatte. — Ihn, der einen guten Kampf gekämpft, hat Gott zu sich gerufen und ihn belohnt mit seiner himmlischen Krone.

Sein im Kriege gebrochen Gebein,
Hier schlaf' es, hier soll es ruhig sein.“

Diesen Worten (ersichtlich eine Copie der ursprünglichen Inschrift in der Walditzer

prächtigen alten Parke umgeben ist, fand im Jahre 1833 eine Zusammenkunft der Kaiser von Rußland und Oestreich und des Königs von Preußen statt. So viel über das historische Münchengrätz.

Eine vielleicht größere Bedeutung hat es als strategischer Punkt. Es bildet eine vortreffliche Defensiv-Stellung gegen einen von Sachsen her heranrückenden Feind. Auf welcher Straße derselbe auch vorrücken möge, ob gerade aus (über Mohelnic, an der Iser hin) oder ob in den Flanken (rechts von Hühnerwasser, links von Turnau-Podol aus), überall wird er ein schwieriges Defilé: Hohlwege, Brücken, oder eine von Bergkuppen beherrschte Straße zu passiren haben.

Das eingeschnittene Terrain — zumal beim Dorfe Kloster, 2000 Schritt von Münchengrätz, einen völligen Hohlweg bildend — liegt vorzugsweise nach Westen zu, von wo die Elb-Armee anrückte; die den Zugang beherrschenden Bergkuppen hingegen erheben sich nach Osten hin, von wo die I. Armee unter Prinz Friedrich Karl zu erwarten war. Die drei hervorragendsten dieser Kuppen sind der Kaczow-, der Horka- und der Musky-Berg, die im Halbkreise Münchengrätz umstehn. Jeder derselben hatte seine Bedeutung für die Vertheidigung der Stadt, bez. der Iserlinie; doch kam der letztgenannte (der Musky-Berg) vorzugsweise in Betracht.

So waren denn die Punkte, um die es sich bei dem Doppelanmarsch handelte: Das Dorf Kloster im Westen, der Musky-Berg im Osten, und in der That entschieden sich hier die Gefechte.

Carthause) waren weitere lateinische Zeilen beigefügt, die über die Ueberführung der Leiche von Gitschin nach der Münchengrätzer Schloßkapelle Auskunft gaben. Diese beigefügten Zeilen waren schwerer zu entziffern, doch ließ sich Folgendes mit Bestimmtheit aus ihnen entnehmen:

„Unter der Regierung Josephs II., Kaisers von Oestreich und Königs von Böhmen, sind durch Vincenz Grafen v. Waldstein und Wartenberg die früher in der Carthause zu Gitschin befindlichen Sarkophage hierher zu den Kapuzinern in der St. Anna-Kapelle transferirt und am 3. März 1785 wiederum feierlich beigesetzt worden."

Es kann nach all diesem kein Zweifel sein, daß der Sarg Wallensteins (und zwar muthmaßlich über 80 Jahre lang) in der St. Annen-Kapelle zu Münchengrätz gestanden hat. Aber wo befindet er sich jetzt? Graf Leonhard v. Schwerin spricht die Vermuthung aus, daß der Sarg überhaupt nicht aus der Schloßkapelle entfernt worden sei, sondern nur innerhalb derselben seinen Platz gewechselt habe. Wahrscheinlich sei er, um ihn schwerer ausfindig zu machen, aus seiner Specialgruft in die große Familiengruft gestellt worden. Dies kann sein. Doch bemerken wir eigens, daß uns Ende August in Gitschin auf unsere bezügliche Nachfrage erzählt wurde: Die Leiche Wallensteins sei schon vor längerer Zeit, wahrscheinlich um ihr einen besseren Platz zu geben, aus der Münchengrätzer Schloßkapelle weiter westlich, auf ein in der Nähe von Eger gelegenes Waldsteinsches Gut übergeführt worden. Der Name des Gutes ist uns leider entfallen. Eigens nach Böhmen hin gerichtete Anfragen sind ohne Antwort geblieben.

Die Dispositionen für den Tag lauteten im Wesentlichen dahin:

die 15. und 16. Division dirigiren sich (östlich) über Nieder-Gruppay und Weißleim,

die 14. Division (südlich) über Mohelnic,

die 8. Division (westlich) über Brezina,

die 7. Division (auch westlich) über den Musky-Berg

auf Münchengrätz zu. Die 6. Division folgt der 8.

Begleitet man diese Angaben auf der Karte, so ergiebt sich eine Umstellung des Feindes von drei Seiten her. Nur nach Süden hin blieb ihm der Abzug frei, aber auch dieser war gefährdet, wenn es (wie später nahezu geschah) überflügelnden Colonnen von links und rechts her glückte, die auf Sobotka und Jung-Bunzlau führenden Straßen zu durchschneiden.

Aus der Gesammt-Disposition, wie wir sie in ihren großen Zügen mitgetheilt, geht genugsam hervor, daß man preußischerseits an dieser Stelle einen ernsten Widerstand erwartete. Man mußte ihn erwarten. Wollte man feindlicherseits die ganze Iserlinie leichten Kampfes oder wohl gar ohne allen Kampf preisgeben, so hatte die Aufstellung einer 60,000 Mann starken Armee bei Münchengrätz überhaupt keinen Sinn, so war es geboten, der von Süden heranziehenden eigenen Hauptarmee ehmöglichst entgegenzugehn, aber nicht der von Norden heranziehenden feindlichen Armee sich entgegen zu stellen. Dies letztre war geschehn; welche andre Bedeutung konnte die Aufstellung an der Iser haben als die eine: die Iser halten zu wollen. Sollte sie aber mit ganzer Kraft, d. h. mit 60,000 Mann in einer trefflichen Defensiv-Stellung gehalten werden, so war es durchaus indicirt, ihnen mit 5 Divisionen, also mit etwa gleicher Kraft entgegenzutreten. Die Dinge kamen anders und das Gefecht gewährt deshalb den Eindruck einer zum Schlage ausgeholten schweren Waffe an einer Stelle, wo eine leichte Rapierklinge genügt hätte. Diejenigen aber, die daraus einen Tadel haben herleiten wollen, sollten nicht vergessen, daß alles das, was jetzt bekannt ist, damals nicht gewußt und aus Gründen, die wir gegeben, auch nicht einmal vermuthet werden konnte.

Die Dinge kamen anders, so sagten wir, und zwar deshalb, weil bei Münchengrätz allerdings ein Widerstand versucht wurde, aber nicht mit ganzer, sondern nur mit halber Kraft. Man begnügte sich feindlicherseits mit Abzugsgefechten. Wir geben zunächst den Gegner nach Zahl und Stellung.

Wie am 26., so stand auch noch am folgenden Tage die gesammte austro-sächsische Iser-Armee bei Münchengrätz vereinigt: 37,000 Oestreicher, 23,000 Sachsen. Absicht war nach wie vor, die Iserlinie zu halten. Der am 26. Mittags eingegangene Befehl (s. S. 152) war eben noch in Kraft und ließ keine Wahl. Aber noch am Abend des 27. änderte sich die

Situation. Ein neuer Befehl aus dem Hauptquartier traf ein, dahin lautend: sich auf Gitschin abzuziehn, wohin der Obercommandirende von Süden her seine Richtung nehmen werde. In Ausführung dieser Ordre trat nunmehr, in der Nacht vom 27. auf den 28., die Iser-Armee (in Brigade-Echellons) ihren Abmarsch an: Die Sachsen dirigirten sich auf Jung-Bunzlau, die Brigade Ringelsheim ging auf Sobotka, die Brigade Poschacher, an der Brigade Ringelsheim vorbei, direkt auf Gitschin. In Münchengrätz blieben nur drei Brigaden zurück. Diese, als unser Angriff begann, standen wie folgt:

Brigade Leiningen (linker Flügel) hielt Müchengrätz selbst, wie alle nach Westen zu vorgelegenen Punkte: Kloster, Haber, Weißleim besetzt;

Brigade Piret (rechter Flügel) hatte Aufstellung auf dem Musky-Berge genommen;

Brigade Abele stand, rechtwinklig auf die Brigade Piret, am Fuße des Musky-Berges, zwischen Berg und Stadt.

Am meisten in Betracht, wie sich später erwies, kam die Aufstellung der Artillerie.

Dies war die complicirte Stellung, gegen welche von drei Seiten her unsere Colonnen vorgingen. Die von Norden her vorgehende Colonne (14. Division) hatte kein eigentliches Gefecht, wohl aber die Colonnen, die von West und Ost her avancirten.

Beide Gefechte verliefen vollständig von einander getrennt. Wir nennen, um beide leichter zu unterscheiden, das eine »das Gefecht bei Kloster«, das andre »das Gefecht am Musky-Berg«.

## Das Gefecht bei Kloster.

Die 15. und 16. Division, so sagten wir bereits, dirigirten sich, über Nieder-Gruppay und Weißleim, direkt auf Münchengrätz. Dieses war von der Brigade Leiningen derartig besetzt, daß

das 32. Jäger-Bataillon das Waldsteinsche Schloß,

das Regiment Haugwitz (Italiener) das Plateau nördlich von Kloster und dies Dorf selbst,

das Regiment Gyulai (Ungarn) die gegenübergelegene südliche Position in Händen hatte.

Die Brigade-Batterie hielt neben dem Regiment Haugwitz, nördlich von Kloster; eine zweite Batterie war auf dem Judenkirchhof, unmittelbar westlich neben der Stadt aufgefahren.

Unsererseits trat nur die Avantgarde unter Generalmajor v. Schöler

in den Kampf ein. Diese bestand aus denselben Bataillonen, die schon das Abendgefecht bei Hühnerwasser gehabt hatten und zwar aus

dem Hohenzollernschen Füsilier-Regiment Nr. 40 (Oberst Zimmermann), alle drei Bataillone,
dem 2. Bataillon Nr. 33,
dem Füsilier-Bataillon Nr. 28,
dem Füsilier-Bataillon Nr. 69,
dem 8. Jäger-Bataillon

und brach um 4½ Uhr früh von Hühnerwasser auf. Der Marsch ging zunächst über das Gefechtsfeld vom 26. Abends, das wir (s. S. 129) bereits in kurzen Zügen beschrieben haben.

Um 6½ Uhr hatte das Têten-Bataillon die Dörfer Nieder-Gruppay und Unter-Rokitay erreicht und setzte sich — das Gros der Avantgarde war inzwischen ebenfalls heran — gegen das Dorf Weißleim, das nur noch eine halbe Meile von Münchengrätz entfernt ist, in Marsch. Eh indessen Weißleim erreicht war, eröffnete die nördlich von Kloster haltende feindliche Batterie ihr Feuer.

General v. Schöler disponirte nunmehr über seine Bataillone rasch dahin, daß

das Füsilier-Bataillon Nr. 28 und zwei Compagnieen des 8. Jäger-Bataillons ihren Marsch auf Weißleim fortsetzen,
das 2. Bataillon Nr. 33, sammt dem Füsilier-Bataillon Nr. 69 eine linke,
das 1. Bataillon Nr. 40 sammt zwei Jägercompagnieen eine rechte Flügelcolonne bilden,
das 2. und 3. Bataillon Nr. 40 aber als Soutien auf der Hauptstraße folgen sollten.

Gleichzeitig fuhren rechts und links die Batterieen Wolf und Fuchsius auf, um das feindliche Artilleriefeuer zu erwiedern.

Die Dinge entwickelten sich nun sehr rasch. Die Mittelcolonne, das 2. und 3. Bataillon vom Regiment Nr. 40 vorziehend, nahm erst Weißleim, dann Haber, endlich, mit scharfer Wendung sich links haltend, die steile, zur Vertheidigung so geschickte Position von Kloster. Damit war auf dem westlichen Gefechtsfelde der Kampf im Wesentlichen entschieden. Der Feind, über die Iser zurückgehend, zerstörte freilich die einzig vorhandene Brücke und zwang dadurch die Unseren, so weit sie nicht den Fluß durchwateten (S. 170), eine Ponton-Brücke zu schlagen; der Zeitverlust, der daraus erwuchs, war aber unerheblich und um 11½ Uhr rückten die Avantgarden-Bataillone in Münchengrätz ein. Sie fanden es bereits durch das Füsilier-Bataillon Nr. 56 besetzt, das — als Tête der 14. Division über Mohelnic avancirend — von Norden

her, fast ohne jeglichen Kampf, in die Stadt eingedrungen war und nahezu 200 Mann vom 32. Jäger-Bataillon gefangen genommen hatte.



Der Widerstand hatte überall wenig Energie gezeigt, wobei die verschiedensten Momente zusammenwirkten. Die Ordre lautete auf »Abzugsgefecht«, — das war eins; die Italiener vom Regiment Haugwitz mochten wenig Lust haben sich zu schlagen, — das war ein zweites; vor allem aber mahnte der immer näher kommende Kanonendonner von Osten her, sich die Rückzugslinie nicht durchschneiden zu lassen.

Noch ein viertes kam hinzu, das, den Frontalangriff unterstützend, über den Besitz von Kloster und dadurch (auch unter andern Gesammtverhältnissen) über den Ausgang des Kampfes entschieden haben würde. Es war dies die mit großer Präcision seitens der linken Flügelcolonne ausgeführte Umgehung der feindlichen Stellung, die uns, unter geschickter Benutzung der Sabrtitzer Schlucht, von Norden her in Dorf Kloster eindringen ließ, als es der Feind, nach Süden hin, gegen die von der Hauptstraße her anstürmende Mittelcolonne vertheidigen sollte.

Ueber diesen geschickten, den feindlichen rechten Flügel treffenden Vorstoß, liegt uns der interessante Bericht eines Offiziers vom Füsilier-Bataillon 69 vor, dem wir folgendes entnehmen:

»Auf der Chaussee, in Höhe des Dorfes Nieder-Gruppay angelangt, wurde das 2. Bataillon 33. und das Füsilier-Bataillon 69. Regiments (ersteres weiter vor) zur Deckung der linken Flanke der Avantgarde links abgeschickt. Der Umweg, den wir machen mußten, war bedeutend; schlimmer aber als der Umweg war das Terrain und die Hitze.

Nach kurzem Marsche standen wir vor einer Schlucht, steil abfallend die diesseitige wie die jenseitige Wand. Da hinunter mußte das Bataillon auf engem Pfade, in schmale Front abbrechend, mal stolpernd, mal rutschend, den Kolben des Gewehrs gegenstemmend, um nicht zu fallen. Langsam dann ging es an der andern Seite wieder hinauf, die Gewehre jetzt als Stütze benutzend, den Oberkörper weit vornüber gebeugt, häufig mit der linken Hand an den Sträuchern uns hochziehend.

Indeß endlich wars überstanden; die Höhe war erreicht. Die Glieder schlossen sich enger und tief Athem holend zogen wir weiter. Nicht lange (kaum 400 Schritt) und eine Schlucht, noch tiefer, wenn möglich noch steiler, öffnete sich gähnend unseren Blicken. Und wieder müssen wir hinunter und hinauf. Schon versagen uns die Kniee den Dienst, einzelne können nicht weiter und bleiben liegen, raffen sich auf, bleiben wieder zurück. Das Bataillon setzt seinen Marsch fort, da steht es an einer dritten Schlucht.

Schwerkeuchend, todmatt — wir brauchten volle 20 Minuten um den dritten Abhang zu erklettern.

Ich erfreue mich eines äußerst kräftigen Körpers; aber wenn ich bedenke, daß ich jetzt kaum noch im Stande war, mich vor Ermattung aufrecht zu erhalten, so kann ich nicht umhin, meine Verwunderung und Bewunderung darüber auszusprechen, daß unsere Soldaten, die mir an Körperkräften zum weitaus größten Theile bedeutend nachstanden und außerdem wohl um 20 Pfund schwerer belastet waren, sich noch so lange mitgeschleppt hatten. Ich muß gestehn, daß die Willenskraft, vermöge deren sie dies möglich machten, die allerlebhafteste Anerkennung verdient.

Auf der letzterstiegenen Höhe führte uns der Weg durch ein großes Gehöft, zugleich hörten wir jetzt rechts neben uns das Knattern des Tirailleurfeuers, das Krachen der Salven. Hinter dem Gehöft konnten wir das Vorterrain übersehen; 1500 Schritt vor uns lag ein Dorf (Ober-Buckowina), nach rechts hin erhöhte sich die Landschaft und hinter dieser Erhöhung (Schusterberg) schien der Kampf am heftigsten entbrannt. Dort lag Weißleim, wo die Mittelcolonne ihr Gefecht hatte.

Im Eilmarsch gingen wir vorwärts; die Aufregung, die Kampfbegierde gaben uns neue Kräfte: »vorwärts« riefen sich die Leute zu, »vorwärts« ermahnten die Offiziere. Jetzt streiften wir bereits das Gefechtsfeld; am Wege lagen einzelne Todte; auf der Straße die von Weißleim nach Ober-Bukowina führt, machte das Bataillon Halt.«

Wir unterbrechen hier den Gang der Erzählung, um sie, nach kurzer Andeutung dessen, was in der nächsten halben Stunde geschah, am entscheidenden Punkte wieder aufzunehmen. Die 9. und 12. Compagnie wurden zum Gefecht vorgezogen; die 10. und 11. Compagnie folgten geschlossen als Soutien. So ging es über das Plateau hin, bis (in Höhe von Kloster bereits) eine von einem Bach durchflossene, 70 Fuß tiefe Schlucht, abermals das Terrain von Nord nach Süd durchschnitt. Man war jetzt bereits in das Kleingewehrfeuer des Feindes eingetreten, der das jenseit gelegene Plateau — besonders ein Hopfenfeld auf demselben — mit einzelnen Compagnieen besetzt hielt, unbegreiflicherweise aber nicht am Rande der Schlucht, sondern mehrere hundert Schritt hinter derselben Aufstellung genommen hatte. Wir fahren nun in der Erzählung fort:

»Die Sohle der Schlucht war mit einem prächtigen Wiesenteppich bedeckt; dazwischen schlängelte sich ein etwa fünf Schritt breites Wasser, der Sabrtitzer Bach. Dieser hemmte jetzt das Vorgehn unsrer Schützen. Hinüberzuspringen war bei dem schweren Gepäck unmöglich; meine Leute sahen mich fragend an. Ich steckte Revolver und Pfeife in die Brust des

Rockes und schritt voran. Aber wie wenn man eine Treppe hinuntergeht und zwei Stufen tief tritt, während man nur noch eine vor sich zu haben glaubt, so stürzt' ich vornüber in die unvermuthete Vertiefung und lag bis an den Hals im Wasser. Schneller als gesagt, rafft' ich mich wieder auf und war hinüber; aber Revolver und Pfeife waren hin. Die Füsiliere, die Gewehre über den Bach hinweg sich zuwerfend, wadeten gleichfalls hindurch. Dann warf sich alles nieder; Kochkessel ab und ein gieriges Trinken begann.

Hier am Bachrand waren wir vorläufig in Sicherheit und hörten mit einem gewissen Behagen, hoch über unseren Köpfen hin, das Pfeifen und Zischen der Geschosse. Hätten die Oestreicher nur eine Section an dem Abhange aufgestellt, zu dessen Füßen wir jetzt standen, keiner von uns wäre lebend von der Stelle gekommen.

Einige Minuten hatten wir so gerastet, dann hieß es wieder: vorwärts, die Schluchtenwand hinauf! Was oben unsrer harrte, konnten wir aus dem Pfeifen der Kugeln abnehmen. Todmüde, mit gepacktem Tornister, hungrig, begann abermals das Klettern im glühen Sonnenbrand. Die Meisten blieben auf halbem Wege liegen, unfähig sich zu rühren, an einen Baum geklammert, um Gegenhalt zu haben und nicht wieder hinab zu rollen. Es giebt eben einen Grad der Ermattung, wo der festeste Wille seine Herrschaft über den Körper verliert.

Endlich hatte ich den oberen Rand der Schlucht erreicht; mit mir vielleicht noch 8 Mann. Kaum wurden unsere Helme sichtbar, so begrüßte uns auch schon ein heftiges Kleingewehrfeuer; schnell warfen wir uns in das niedrige dichte Gerstenfeld nieder. Wir selbst waren dadurch den Blicken des Feindes entzogen, während dieser, auf Kernschußweite, fast ungedeckt in einem Hopfenfelde stand.

Wir eröffneten Schnellfeuer; dann rief ich einem Sergeanten, der mit einer Anzahl Schützen der 9. Compagnie jetzt eben heran war, zu, den linken Flügel des Feindes zu umfassen und drang nun meinerseits in der Front auf das Hopfenfeld los. Der Feind überschüttete uns mit Kugeln; als wir bis auf 150 Schritt heran waren, stolperte ich und fiel. Der Flügelmann meines Zuges, Gefreiter Aufdermauer, beugte sich über mich und fragte: »Sind Sie todt, Herr Lieutenant?« Ohne in diesem Augenblick das Naive dieser Frage zu fühlen, verneinte ich sie einfach.

»Dann müssen wir weiter« rief Aufdermauer, »hier können wir nicht bleiben; die Zwockels haben's gerade auf uns abgesehn.«

Ich raffte mich auf und von Neuem gings vorwärts.

Die Oestreicher dachten: »der Klügste giebt nach« und als wir bis auf 80 Schritt heran waren, machten sie Kehrt. Wir unter Hurrahgeschrei nach;

je mehr sie liefen, desto lauter schrieen wir und je mehr wir schrieen, desto rascher liefen sie. Wechselwirkung!

Alsbald hatten wir denn auch das Hopfenfeld, von dem aus, unseren anrückenden Compagnie-Colonnen so erheblicher Schade zugefügt worden war; wir schwenkten nun rechts, um den Feind gegen Kloster hin zu verfolgen.

Ich hatte nur noch vier Mann bei mir, die Gefreiten Aufdermauer und Weber, den Füsilier Herpel der 12. und den Füsilier Groß der 9. Compagnie. Das war das erste Treffen. Dahinter folgten, auf hundert Schritt Entfernung, acht bis zehn Schützen der 9. und 12. Compagnie. Alles andre war liegen geblieben.

Etwa 200 Schritt mochten wir die Oestreicher verfolgt haben, als sie plötzlich wie verschwunden waren. Ich ging deshalb, um mich zu orientiren, über einen Fahrweg fort, der parallel mit der Sabrtitzer Schlucht nach Kloster führt. Hier hielt ich Umschau. Dicht neben mir stand Füsilier Herpel. Plötzlich pfiffen uns Kugeln um die Ohren; ich beugte mich vor, Herpel ebenfalls; in demselben Augenblick hörte ich ein Knirschen und Krachen, dann ein dumpfes Röcheln. Herpel, von einer Kugel gerade in den Mund getroffen, fiel rücklings todt zu Boden. Im Fallen breitete er die Hände aus und krampfhaft um sich greifend, faßte er mich am rechten Arm. Diese Berührung ging mir durch Mark und Bein und beim Anblick dieses jähen und schrecklichen Ueberganges vom Leben zum Tode, schrak ich zusammen.*)

Aber die eigne Gefahr riß mich heraus; als ich scharf nach vorn blickte, da gewahrt' ich, in einer Grube am Fahrweg, einen ansehnlichen Haufen Oestreicher, die jetzt mit gefälltem Bajonet auf uns losstürmten, vorn ein Offizier mit hochgeschwungnem Säbel.

Die einzige Rettung war, daß wir dem Feinde entgegengingen, 4 gegen 22. In einer Reihe laufend (Aufdermauer, Weber, Groß und ich) und brüllend wie Besessene, stürmten wir vor. Jetzt waren wir bis auf zehn Schritt heran und schlossen unsre Rechnung mit dem Himmel, — da, von panischem Schrecken ergriffen, wandte sich der Feind und floh, so schnell ihn die Beine tragen wollten. Der östreichische Offizier stand einen

*) „Eine halbe Stunde später sucht' ich und fand ich meinen tapfren Herpel unter den Todten. Eine Thräne stahl sich mir ins Auge. Dann bedeckt' ich dem Braven den verstümmelten Kopf mit einem Tuche. „Dir schenke Gott die ewige Ruh." Und so oft ich das Lied höre vom guten Kameraden:

> Eine Kugel kam geflogen —
> Gilt sie mir oder gilt sie Dir?
> Ihn hat sie weggerissen,
> Er liegt zu meinen Füßen
> Als wär's ein Stück von mir —

gedenk' ich jedesmal an jenes Hopfenfeld bei Kloster und an meinen braven Herpel. Er war Landwehrmann und hinterließ Frau und zwei Kinder in Dürftigkeit."

Moment starr da; ich las in seinen Zügen den Ausdruck von Grimm und Enttäuschung, aber was half's, er mußte zurück. Weit kam er nicht; zwanzig Schritt entfernt, drehte er sich um und drohte mit dem Säbel; in diesem Augenblick traf ihn eine Kugel von Aufdermauer gerade durch den Kopf.

Zwei andere Schüsse meiner Begleiter streckten noch einen feindlichen Unteroffizier und einen Gemeinen zu Boden. Die Gefallenen lagen nah bei einander, unmittelbar an der Chaussee, die von Givina nach Kloster führt. Kaum zehn Schritt weiter stand ein massives Heiligenhäuschen; hinter dieses hatten sich die Oestreicher geflüchtet. Wir vier Preußen warfen uns zwanzig Schritt davor in einen kleinen Graben; aber kaum lagen wir da, als plötzlich hinter der Wand des Heiligenhäuschens Gewehre mit weißen Taschentüchern an den Bajoneten, hin und her geschwenkt wurden. Das Zeichen der Ergebung. Wir nahmen 18 Mann gefangen.

Während dieses kleinen Gefechts im Hopfenfeld hatte sich bei Kloster der Kampf entschieden. Die als Soutien folgende 10. und 11. Compagnie



waren ebenfalls in die Sabrtitzer Schlucht hinabgestiegen und dem Lauf des Baches folgend hatten sie von Norden her Dorf Kloster genommen, als die Mittelcolonne eben zum Sturm in der Front sich anschickte. Der

Erste an dieser Stelle (von Norden her) war Feldwebel Schmidt von der 11. Compagnie; beinah gleichzeitig mit ihm war Lieutenant Graf Keller mit seinem Schützenzuge in das Dorf eingedrungen.

Der Besitz von Kloster entschied über den Besitz von Münchengrätz.

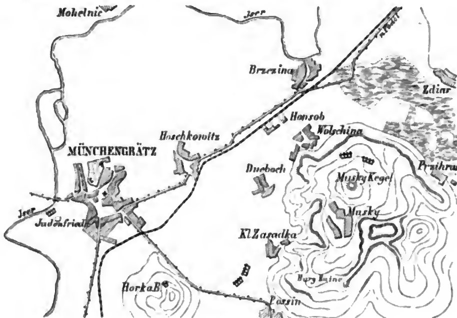
## Das Gefecht am Musky-Berg.

Gleichzeitig mit der Elb-Armee (nur, wie wir wissen, von entgegengesetzter Seite her) avancirte der am meisten westlich stehende Theil der I. Armee gegen Münchengrätz. Es waren dies die 8. und 7. Division. Die 8. Division, wir recapituliren zum Theil, erhielt Befehl von Podol aus über Brezina, die 7. Division von Mokry und Wschen aus als linke Flankendeckung vorzugehn. Die Aufgabe war für beide Divisionen gleich schwer, wenn auch die Schwierigkeiten verschiedener Art waren. Die 8. Division hatte einen Thalgrund zu passiren, der überall von der links daneben liegenden mit Artillerie besetzten Bergmasse beherrscht wurde, die 7. Division aber eben diese Bergmasse, den Musky-Berg, sei es am Abhang, sei es über die Höhe hin (die für pfadlos und unpassirbar galt) zu überschreiten. Die ganze Aufgabe erschien anfänglich als eine fast unlösbare; dennoch stellte sich bald heraus, daß sie, wenn man die 8. Division nicht den schwersten Verlusten aussetzen wollte, nur eben durch die 7. Division, die sich wenigstens mehr oder minder dem Feuer zu entziehen vermochte, gelöst werden konnte. Und sie wurde gelöst. Sehen wir wie.

Generallieutenant v. Fransecky zog die Regimenter 27 und 66 vor und bildete aus ihnen drei Colonnen zu je zwei Bataillonen. Die erste Colonne: 2. und Füsilier-Bataillon Nr. 27, führte Oberst v. Zychlinski; die zweite Colonne: 2. und Füsilier-Bataillon Nr. 66, führte Oberst v. Blanckensee; die dritte Colonne endlich: 1. Bataillon vom 27. und 1. Bataillon vom 66. Regiment, führte Generallieutenant v. Fransecky selbst.

Nur die erste Colonne, Oberst v. Zychlinski, wurde, ihrer Aufgabe nach, zu einer eigentlichen Umgehungs-Colonne. Sie erhielt Befehl den Musky-Berg von Osten her zu erklettern und der am Nordabhang befindlichen feindlichen Artillerie-Aufstellung in den Rücken zu kommen, während den beiden anderen Colonnen die Ordre zuging, unter geschickter Gewinnung und Ausnutzung des todten Winkels, am Fuß des Berges hin, zu avanciren. Alle drei Colonnen lösten ihre Aufgaben mit gleichem Geschick und während Oberst v. Zychlinski die erste Colonne über den steilen Musky-Berg führte, führten Oberst v. Blanckensee und Generallieutenant v. Fransecky ihre Colonnen am Musky-Berge entlang. So wurde auf der Höhe Dorf Musky, am

Abhange Dorf Duebach genommen, an der Westseite des Berges aber, nach vorhergegangener Wiedervereinigung aller drei Colonnen, die Burgruine von Bossin (die am besten vertheidigte Stellung des Feindes) erstürmt. — Dies war zwischen 12 und 1, um dieselbe Zeit, als sich auch bei Kloster und Münchengrätz die Dinge entschieden hatten. Der Feind ging auf Fürstenbrück zurück. Sein Abzug wurde nicht gestört.




Es ist wohl nicht in Abrede zu stellen, daß die geschickte Umgehung der feindlichen Artillerie-Aufstellung in erster Reihe den Ausschlag gab. Es würde auch anderweitig geglückt sein, aber mit ungleich schwereren Opfern. Oberst v. Zychlinski selbst hat über seinen „Zug über den Musky-Berg" in anschaulichster Weise berichtet. Wir geben daraus das folgende:

„Also über den Musky-Berg! so lautete die Ordre. Wie ineinandergeschlungene Kränze starrten uns die Felsen dieses isolirten kleinen Gebirges an, in dessen Mitte die spitze Höhe, der „Musky-Kegel", uns als Orientirungspunkt diente.

Führer, die wir mitgenommen hatten, erneuerten und wiederholten die Erklärung, daß über jenes Gebirge (den Musky-Berg) nicht zu marschiren sei.

Endlich fand ich einen Deutschen, der, im Dorfe Zdiar zu Hause, im Begriffe stand, seine ganze Habe auf einer Karre irgend wohin (er wußte selbst nicht wo hin) zu flüchten. Seine junge Frau trug ein Kind an der Brust; zwei andere lagen, in Betten gewickelt, auf der Karre, die der Vater eben durch einen Bach schieben wollte. Ich stellte dem Mann die Thorheit seines Unternehmens vor und machte ihn zutraulich, worauf er endlich erklärte,

»daß zwischen Teichen hindurch und über sumpfige Wiesen wohl ein Weg bis Przihraz führe, von da ab aber nur mit Umgehung der Musky-Höhe, über welche letztre nur ein Fußsteig gehe.« Gut, also diesen!

Immer noch glaubte ich indeß, daß ein grüner Saum zwischen zwei Waldstreifen vor mir, mich leichter und in breiterer Front hinaufführen würde. Ich schickte zwei Husaren, die man mir zum Melden beigegeben hatte, zum Recognosciren voraus. Sie kamen bald zurück mit dem Bericht, daß sie im morastigen Boden fast versunken wären. Ich erkannte nun, daß der vor mir ansteigende Abhang einer jener trügerischen Abfälle wäre, wie sie auch in der Falkenberger Gegend bei Neiße häufig vorkommen. Gewarnt durch ein Begebniß bei einer Generalstabsreise in dortiger Landschaft, folgte ich nunmehr meinem Führer, den Fußsteig hinauf.

Anfangs ging's leidlich in Reihen; dann aber, bald von dichtem gestrüppartigen Wald umgeben, bald in engen Felsschluchten, die mitunter an das Annathal bei Eisenach, öfter aber an die Pfade um die Heuscheuer erinnerten, beschwerlich nur zu Einem. Die Berittenen hatten ihre Pferde den Husaren zurückgelassen; nur mein Adjutant und der des 2. Bataillons führten die ihren. Später sind alle Pferde denselben Weg nachgekommen. Ich hätte nie geglaubt, daß die Thiere so klettern könnten.

In jeder Lichtung des Waldes, jeder Erweiterung der Schlucht erwarteten wir von den Felsen durch einen bleiernen Regen begrüßt zu werden. Aber nein. Nur die höchste und engste Stelle des Passes hatte man durch einen Verhau vollends gesperrt. Der Fall war vorgesehn: die Pioniersection räumte das Hinderniß fort. Wir passirten die Stelle. Vom Feinde war bis dahin nichts zu hören, nichts zu sehn gewesen.

Kaum aber war etwa ein Zug in dem lichteren Wald auf dem Plateau angelangt, als wir starkes Granatfeuer hörten; die Richtung blieb uns ziemlich unklar, da der Schall im Walde uns irre führte. Kleingewehrfeuer umzischte uns, so daß die Zweige um uns her splitterten. Es schien das eigenthümliche Zischen unsres Langbleis. Ein Weg führte rechts hin, wahrscheinlich nach Dneboch hinab. Einige folgten diesem Wege; am Abhange wurden sie von preußischen Flintenkugeln empfangen. Wir hatten das eigenthümliche Zischen richtig verstanden. Die 14. Brigade, bald auch die 13., befanden sich im Thale, an der Nordseite des Musky-Berges, bereits im Kampfe gegen feindliche Infanterie und wurden besonders durch eine Batterie aufgehalten und bedrängt.

Gleichzeitig hörten wir auf der linken Seite im Walde ein kleines Hurrah. Eine Section hatte eine östreichische Patrouille von 6 Mann gefangen genommen.

Wir hielten uns nunmehr links. Lichter wurde es. Als wir nahezu

die Lisière des Waldes erreicht hatten, erschien vor uns der spitze Kegel des Musky-Berges. Aber im selben Augenblicke auch umsprühten uns die wohlgezielten Schüsse östreichischer Jäger, wahrscheinlich vom 29. Jäger-Bataillon.*) Die 11. und 9. Compagnie, erschöpft vom Klettern (obgleich wir ohne Gepäck unsre Expedition ausführten), sammelten sich im Innern des Holzes und nur die Schützenzüge wurden bis zur Lisière vorgeschoben. Anfangs wollte ich die vollständige Versammlung beider Bataillone abwarten; ich stand jedoch davon ab, als ich hinter der Höhe eine Bewegung zu bemerken glaubte, die verschieden gedeutet werden konnte, mich aber veranlaßte, einen umfassenden Angriff des inzwischen gesammelten Füsilier-Bataillons gegen den Kegel anzuordnen. Er glückte sofort, wenn auch nicht ohne Opfer. Die Compagnieen des Füsilier-Bataillons avancirten strahlenförmig über das von



*) Wir wiederholen hier das über die Aufstellung des Feindes bereits Gesagte, theils erweitern wir es. Der Feind hatte hier zwei Brigaden im Gefecht, die fast im rechten Winkel zu einander Stellung genommen hatten. Die Brigade Piret, zunächst Front nach Norden, hielt das Plateau des Musky-Berges und Dorf Musky besetzt; die Brigade Abele (Kalik) stand am westlichen Abhang der Bergmasse und zwar das Regiment Ramming in und bei Oneboch, das Regiment Khevenhüller in Sasadka und Bossin. Der erste Zusammenstoß fand mit der Brigade Piret, der zweite, ernstere, mit der Brigade Abele statt. Die Artillerie, wahrscheinlich 8 Geschütze, stand in halber Höhe des Abhanges, östlich von Oneboch.

tiefen Schluchten nach allen Richtungen hin zerschnittene Plateau. Die 10. Compagnie ging gerade aus auf das Dorf Musky; die 11. Compagnie dirigirte sich rechts nach dem Thale zu, um der dort aufgestellten feindlichen Batterie in den Rücken zu fallen (diese fuhr jedoch früher ab, als wir unsre Absicht erreichen konnten); die 9. und 12. Compagnie umgingen das Dorf links.

Das 2. Bataillon sammelte sich inzwischen und folgte in zwei Halb-Bataillonen dem rechten und linken Flügel. Das allgemeine Point de vue war eine auf einem Felsenkegel gelegene Burgruine beim Dorfe Bossin.

So rapide ging die Vorwärtsbewegung, daß der Feind in den zahlreichen Aufnahmstellungen sich nicht zu setzen vermochte, obgleich er sich in sehr bedeutender Ueberlegenheit vor und in den verschiedenen, durch Schluchten, Lisièren, zerstreute Ortschaften und Höfe gebildeten Abschnitten befand. Schaarenweis gingen zunächst die Italiener vom Regiment Sigismund zu uns über, froh, daß sie unseren Zündnadelgewehren entgingen, die trotz des fortwährenden Avancirens und geringen Verbrauchs an Patronen verheerend wirkten. In einer neuen Position fanden wir augenblicklich einen heftigeren Widerstand, aber eben auch nur augenblicklich. Es waren Ungarn vom Regiment Ramming, das bis dahin in Holstein gestanden hatte. Später, bei der Wegnahme von Bossin (siehe die vorstehende Seite), hatten wir es noch mit Böhmen vom Regiment Khevenhüller zu thun. Hier war der Kampf am ernstesten. Alles in allem wurden 400 Mann gefangen genommen.

Der Feind wich auf Fürstenbrück.«

Die Erfolge dieses Tages waren unsrerseits mit verhältnißmäßig geringen Verlusten erkauft; sie stellten sich in beiden Gefechten beinah gleich.



Die Elb-Armee (Avantgarde v. Schöler) verlor bei Weißleim und Kloster 167, die I. Armee am Musky-Berge 164 Mann. Major Junk, vom Hohen-

zollernschen Füsilier-Regiment Nr. 40 war, als er sein 3. Bataillon gegen Haber vorführte, tödtlich getroffen worden. Die Verluste der Oestreicher waren erheblich, namentlich an Gefangenen (1400 Mann).

## In Münchengrätz.

Die Avantgarde v. Schöler hatte sich inzwischen in Münchengrätz und Kloster eingerichtet, während das Gros der Elb-Armee auf dem von der Iser durchflossenen Wiesen-Terrain zwischen beiden Ortschaften Bivouac bezog.

Kaum 50 Einwohner waren in Münchengrätz verblieben, in Kloster noch weniger; alles zeigte Feindseligkeit und Verbissenheit; die Brunnen waren in widerwärtigster Weise verschüttet, oder das Wasser untrinkbar gemacht; alle Lebensmittel fortgeschleppt oder versteckt und vergraben. Verdarb dies alles an und für sich schon unsren aufs äußerste erschöpften*) Leuten die Laune, so kam noch ein Fall, oder doch mindestens ein Gerücht hinzu, das den Unmuth zur höchsten Empörung steigerte. In Kloster, so hieß es, seien einige 60 Leute, unter dem Vorwand »ihnen einen guten Trunk reichen zu wollen«, weit nach hinten in ein Kellergewölbe gelockt und schließlich durch ein mehr nach vorn zu gelegenes, in Brand gesetztes Spiritusfaß, dessen Inhalt alsbald durch alle Kellerräume lief, am Rückzuge verhindert worden. Man sprach von dreizehn Verbrannten. Die Nachricht davon lief selbst wieder wie ein Feuer von Bataillon zu Bataillon und erzeugte eine ungeheure Wuth. Zwei der Brennknechte hielt man für schuldig; einer wurde niedergehauen, der andre, aus einer tiefen Genickwunde blutend, und mit auf den Rücken gebundenen Händen, wurde fortgeschleppt, um verhört und abgeurtheilt zu werden. Man hat ihn später »trotz seiner Galgenphysiognomie, die doch am Ende kein Beweis war« (wie ein Bericht sich ausdrückt) wieder laufen lassen. Beim Verhöre hatte sich nämlich herausgestellt, daß sein eignes Weib und seine Kinder in dem brennenden Hause

*) Wie groß die Erschöpfung war, mag aus folgender Schilderung erhellen: „Die Hitze war gegen Mittag unerträglich. Endlich führte uns der Weg an einem Morast vorbei und wir tranken gierig. Aber gleich nach dem Genuß des widerlichen und beinah lauwarmen Wassers, fing ich an zu wanken und wie ein Trunkener zu taumeln. Ich fiel hierbei auf unsern Tambourmajor; dieser nahm gutmüthig mein Gewehr auf die Schulter und gab mir den Arm. Ich schämte mich aber meiner Schwäche und riß mich los. Einen Augenblick siegte der Wille, dann brach ich zusammen; da lag ich, sah aber, wie im Traume, die Mannschaften an mir vorbeimarschiren. Ich hatte nicht die Kraft aufzustehn. Glücklicherweise sah mich mein Putzkamerad, reichte mir etwas Flüssiges, ob Schnaps, ob Wasser weiß ich nicht zu sagen, und half mir auf. Gleichzeitig, kurz entschlossen, warf ich meinen Tornister weg und erlangte dadurch die Möglichkeit einer freieren Bewegung. Endlich hieß es „Halt!“ und im selben Augenblick lag die ganze Truppe am Boden. Alle Kraft war hin.“

waren. Dies sagt genug. Wir sind fest überzeugt, daß unsre eigne Schuld: Uebermuth, Unmäßigkeit und Unvorsichtigkeit, das Unglück im Gefolge hatten. Im Abzapfen des Branntweins vergaß man, oder hielt es nicht für der Mühe werth, den Hahn zu schließen, die Flüssigkeit strömte durch die dunklen Räume, und Licht und Feuer, mit denen man sorglos umherschritt, setzten endlich den Spiritus in Brand. Man sollte, und zwar nicht blos um phrasenhafter »Ehre der Menschheit willen«, solche Dinge nicht eher glauben, als bis sie bewiesen sind. Nicht die Tugend, aber die Furcht hält in Momenten wie die hier gegebenen, die Menschen davon ab, rachsüchtig zu Cannibalen zu werden.

Die Spirituskeller in Kloster waren nicht zu unsrem Heile erschlossen worden, aber die nachbarlichen Bierkeller brachten alles wieder ins Gleiche. Als nach zehnstündigem Marsch die Noth am höchsten war und jeder froh war, mit seinem Kochgeschirr ein dickes Pfützenwasser schöpfen zu können, in diesem Augenblicke höchsten Elendes hatte man diesen Schatz entdeckt: einen unergründlich tiefen, weiten Felsenkeller. Der Braumeister wurde herbei gerufen, als man den Inhalt zu errathen begann und sofort wurden durch den Flaschenzug ganze Batterieen des herrlichsten, eiskalten Bieres heraufgewunden. Lechzend drängte sich alles um den schwarzen Abgrund, in welchem der Schatz lag. »Unerschöpflich sei der Vorrath«, so beruhigte der Beamte. »Drei Tage hätten hier die Oestreicher und Sachsen die Fässer in Masse herausgehoben, aber selbst wenn wir acht Tage hier lägen, wir würden den Vorrath nicht leeren können.« Wie das klang nach den Durstqualen, die die Unsrigen ausgestanden hatten! Diese Waldsteinsche Bier-Brauerei mit ihrem unerschöpflichen Felsenkeller war der schönste Fang, den die Elb-Armee während des 66er Feldzuges that. Den ganzen Nachmittag hindurch drängten sich Offiziere aller Waffen um diese Quelle; mehr und mehr gelangte die Nachricht davon in alle Lagerplätze, und Requisitions-Commandos kamen und schleppten die Fässer bis in die fernsten Bivouacs. Unbezahlbares Labsal; ein Ocean wurde vertilgt! So berichtet einer, der damals mitgetrunken.

Aber kein Bissen Brod war zu haben. Die Herren vom General-Commando, die sich im Waldsteinschen Schlosse einlogirt hatten, hatten nichts zu Abend als Champagner mit Kartoffeln. Wenigen glückte ein Fang; dies waren Sonntagskinder. »Eben hatt' ich mich niedergelegt, so erzählt ein Offizier von den 69ern, so stürzte mein Bursche athemlos herein und rief: »Herr Lieutenant, da unten im Hof ist ein Ferkel.« Ein Ferkel! welche Botschaft! Ohne Mütze, Rock und Binde stürzt' ich hinunter, nahm unterwegs einen Hauptmannsburschen als Verstärkung mit und nun ging im Hof unsre Jagd auf das göttliche Ferkel los, das endlich, unter den Streichen der beiden

Burschen, seinen Geist aufgab. Mein Bursche, geschickt und willig zu allem, brachte demnächst einen brennenden Strohwisch, sengte damit die Haut ab und schabte sie mit dem Säbel. Nun in die Küche. Töpfe und Pfannen waren in Menge da; endlich unter einem Spinde fanden wir eine Schüssel mit einer zweifelhaften Substanz, die wir den Muth hatten als eine Mischung von Butter und Syrup anzusehn. Gleichviel, sie that vortreffliche Dienste und das Spanferkel war fertig. Dazu Kartoffeln aus dem Keller; so hielten wir einen Götterschmaus. Durch den Geruch angelockt, erschien zunächst unser Major und nahm schmunzelnd seinen Antheil in Empfang. Jüngere Offiziere, die in die vollgepfropfte Stube nicht mehr hinein konnten, abonnirten von draußen her und standen, durch Thür und Fenster hineinlugend, angesichts unsres Appetites Höllenqualen aus, bis die Reihe an sie kam.« Aber nicht überall war ein Spanferkel gefangen. Die meisten — bis zur Mitte der Nacht, wo die Proviantcolonnen eintrafen — hatten nichts als den Gerstensaft aus dem Waldsteinschen Keller. »Niemals, so schreibt einer, empfand ich so sehr die Wahrheit, daß Bier flüssiges Brod sei.«

So kam die Nacht. Von dem hochgelegenen Schlosse aus, genossen die Unsern eines prächtigen Blicks über das Iserthal. Bis zum Horizont hin lodernde Bivouacfeuer, hier und da ein wirbelnder Rauch und darüber der dunkle, stille Sternenhimmel.

---

# Die 3. Division bis Gitschin.

## Podkost.



Am Nachmittage des 28., unmittelbar nach den Gefechten bei Münchengrätz, die (wie wir im vorigen Capitel sahen) zur Vereinigung der 7. und 8. Division mit den drei Divisionen der Elb-Armee geführt hatten, standen die übrigen Truppentheile der I. Armee wie folgt:

die 6. Division bei Brzina dem Musky-Berge gegenüber,
die 5. Division (links davon) bei Rowensko,
die 4. Division zwischen Daubrow und Zidar,
die 3. Division zwischen Zidar und Zehrow.

Bis zum 28. hatten Horn und Fransecky (8. und 7.) die Tête gehabt; jetzt wurden die 5. und 3. Division in die Front gezogen und erhielten Ordre: die 5. Division über Rowensko und die 3. Division über Podkost-Sobotka auf Gitschin zu gehn.

Beide Divisionen stießen auf den Feind; die 3. zuerst; wir folgen deshalb dieser zunächst auf ihrem Vormarsch.

Die 3. Division — um mit einem kurzen Rückblick zu beginnen — hatte, der 8. Division folgend, am 23. von Zittau aus die böhmische Grenze passirt. Ihre Marschroute bis zum 28. war folgende gewesen: am 23. bis Grottau; am 24. bis Kratzau; am 25. und 26. Cantonnements in Kratzau

und Umgegend; am 27. erst bis Reichenberg, dann rechts ab bis Liebenau; am 28. (nachdem man, vom Sichrower Plateau aus, Augenzeuge des Gefechtes von Münchengrätz gewesen war) bis Zehrow und Zidar. Das Gros bezog Bivouacs zwischen diesen Dörfern; in Erwägung aber, daß der auf den 29. festgesetzte Vormarsch durch den Paß von Podkost führte, schien es gerathen, dies Defilé schon vorher aufklären zu lassen. Oberst v. Stahr, Commandeur des 14. Infanterie-Regiments, wurde dazu ausersehn und erhielt Befehl, noch am Abend des 28. eine Recognoscirung über die Vorposten hinaus vorzunehmen. Dies führte zu dem interessanten Nachtgefecht

## »Im Walde von Podkost.«

Eh wir zu einer Schilderung dieses Gefechtes übergehn, geben wir zuvor, dabei Einzelnes recapitulirend, eine kurze Darstellung der Situation und des Terrains.

Die östreichisch-sächsische Iser-Armee stand am Abend des 28., nach den Gefechten von Münchengrätz, zwischen letztgenanntem Orte und Gitschin in Brigade-Echellons und zwar wie folgt:

Brigade Poschacher (am weitesten vor) bei Gitschin,
Brigade Piret bei Sobotka,
Brigade Leiningen (dahinter) bei Wosek,
Brigade Abele (dahinter) bei Ober-Bautzen.*)

Diese Aufstellung involvirte eine erhebliche Gefahr. Glückte es der 3. preußischen Division, die, wie wir Eingangs hervorhoben, Befehl hatte »über Podkost und Sobotka auf Gitschin zu gehn«, sich in der Nacht vom 28. auf



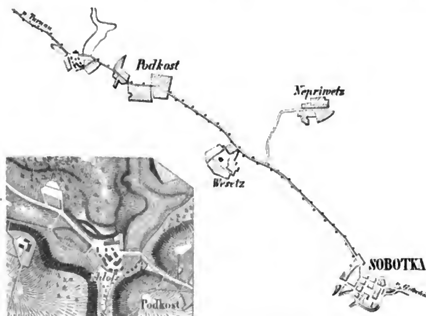

den 29., also zu einem Zeitpunkt in welchem die Brigaden Leiningen und Abele noch rückwärts von Sobotka standen, an letztgenanntem Orte

*) Die Sachsen, auf ihrem Vormarsche mehr eine Curve beschreibend, standen südlich von der Linie, die die östreichischen Brigaden inne hatten und zwar theils bei Unter-Bautzen, theils zwischen Brezno-Liban.

festzusetzen, so waren die Brigaden Leiningen und Abele abgeschnitten. Dieser Gefahr vorzubeugen, war die Brigade Ringelsheim (siehe S. 168) bereits am 27. Abends detachirt worden, um das leicht zu vertheidigende Defilé von Podkost und damit die einzige, von Norden her auf Sobotka führende Straße zu schließen.

Das Defilé (der Wald von Podkost) ist eine Felspartie von großem malerischen Reiz. An der Ostseite des Musky-Berges vorbei zieht sich der Weg zunächst durch Tannenwald hin, der, flach und eben daliegend, nicht im geringsten die Nachbarschaft grotesker Felspartieen ahnen läßt. Plötzlich wachsen zwischen den Tannenstämmen einzelne Kegel wie Zuckerhüte auf, das Terrain zunächst noch mit den Bäumen theilend. Aber wenige hundert Schritte weiter südwärts genügen, um dem Bilde ein völlig anderes Ansehn zu geben: die einzelnen Felskegel sind nicht mehr die Gäste im Walde, sie sind die Herren geworden und zu beiden Seiten des immer schmaler werdenden Weges hohe Wände bildend, tragen sie nunmehr die Tannen, die eben noch ebenbürtig an ihrer Seite standen, wie eine leichte Last auf ihrem Rücken.

So der Wald von Podkost. Nach etwa 10 Minuten erweitert sich diese Enge wieder, die Tannen, die Felsen treten zurück, und Linden und alte Nußbäume beginnen den freien Platz zu füllen, der sich mitten in dieser Enge aufthut. Hinter den Bäumen aber, dieselben um mehr als hundert




Fuß überragend, steigt auf einem vorspringenden Felsblock »Schloß Kost« auf und sperrt mit seiner Häusermasse den Weg. Alles was hier hindurch

will, hat zunächst eine Art Schloßhof, dann das Schloßthor selbst zu passiren, in dessen Rücken abermals hohe Felswände aufsteigen, während ein Flüßchen (Bili-Rybnik) das sich an dieser Stelle zu einem Wasserbecken erweitert, den Raum zwischen dem Schloßthor und den dahinter gelegenen Felsen ausfüllt.

Dies war der Paß (Felsenwald und Felsenschloß) den die Brigade Ringelsheim seit 24 Stunden besetzt hielt. Gegen diesen Paß richtete sich nun die 3. Division; — zunächst das Detachement Stahr.

Das Detachement Stahr war etwa 10 Compagnieen stark und bestand aus zwei Bataillonen vom 14. Regiment und zwei Compagnieen (1. und 3.) Greifswalder Jäger. Hundert Pioniere und ein Zug Blücher-Husaren waren beigegeben. Die Jäger hatten die Tête. Um 10 Uhr brach das Detachement aus dem Bivouac bei Zehrow auf; eine Stunde später trat es in die Wald- und Felsen-Enge ein, wie wir dieselbe vorstehend geschildert haben. Bald stießen unsere Jäger auf die Vortruppen des Feindes, die theils im Walde, theils hinter einem Verhau steckten. Die Enge des Weges und das Tannendunkel, das über den Weg fiel, ließ wenig erkennen, trotzdem der Mond hell am Himmel stand. Die Unsrigen wechselten einige Schüsse mit dem Feinde,



der ohne ernsteren Widerstand zu versuchen, seine erste Position aufgab, um sich hinter einer zweiten (abermals ein Verhau) zu setzen. Hier entspann sich nun ein längeres Feuergefecht. Da es indessen resultatlos blieb und ein ernsteres

Vorgehn sich um der Dunkelheit willen verbot, so hielt es Oberst Stahr für gerathen, etwa um 1 Uhr Nachts das Gefecht abzubrechen. Aber nicht auf lange. Beim ersten Büchsenlicht griffen unsere Jäger (denen sich jetzt 2 Compagnieen 14er angeschlossen hatten) den Feind aufs Neue an und warfen ihn, trotz wiederholter hartnäckiger Gegenwehr, bis Schloß Kost zurück. Bei diesem Vorrücken fiel Lieutenant L'homme de Courbière von der 1. Jäger-Compagnie, durch eine Kugel ins Herz getroffen.

Dem alten Felsenschloß gegenüber, dessen oberste Fenster eben im Frühroth glühten, hielt jetzt das Detachement. Sollte man zum Angriff schreiten? Es schien gewagt. Alle Zugänge waren verbarrikadirt; der Feind zeigte mehrere Geschütze und eröffnete bald darauf sein Feuer. (Siehe die vorstehende Seite.) Außer dem 26. Jäger-Bataillon, das bis dahin unseren pommerschen Jägern gegenüber gestanden hatte, wurden mehrere Infanterie-Bataillone sichtbar. Das Schloß selbst war durch 2 Compagnieen vom Regiment Würtemberg besetzt. Oberst Stahr meldete daher um 6 Uhr früh die Gefechtslage und bat um weitere Befehle. Eh diese aber eintreffen konnten, hatte sich an Ort und Stelle die Frage bereits erledigt. Um 7¼ Uhr waren die 14er Füsiliere, ohne Widerstand, in Schloß Kost eingedrungen und hatten den abziehenden, eben jenseits des Bili-Rybnik-Wassers verschwindenden Sectionen einzelne Schüsse nachgeschickt.

Dieser Abzug des Feindes war freiwillig erfolgt. Bereits 6½ Uhr früh war Meldung eingetroffen, daß die Brigaden Leiningen und Abele an Sobotka vorüber seien. So lag denn kein Grund mehr vor, die Position zu halten. Generalmajor Ringelsheim gab die entsprechenden Ordres. Die Unseren, nachdem das Gros der Division heran war, rückten nach.

Das Nachtgefecht bei Podkost hatte uns 3 Todte (darunter Lieutenant Courbière) und 17 Verwundete gekostet; die Verluste des Feindes beliefen sich auf 5 Offiziere und 72 Mann, fast ausschließlich vom 26. Jäger-Bataillon.

## Das Gefecht bei Unter-Lochow.

Das Gros der 3. Division (siehe S. 185) hatten wir am Abend des 28. in seinen Bivouacs am Musky-Berge zwischen den Dörfern Zidar und Zehrow verlassen.

Am Vormittag des 29. traf von Seiten des Obercommandos (Prinz Friedrich Karl) Befehl ein:

»Schloß Kost zu nehmen, den Feind auf der Straße Sobotka-Gitschin zu verfolgen und letzteren Ort zu besetzen.«

(Bei Ausfertigung des Befehls war die, wie wir wissen, inzwischen erfolgte Einnahme von Schloß Kost im Hauptquartiere noch nicht bekannt geworden.)

Also auf Gitschin! Das Defilé zwischen Podkost und Sobotka war geöffnet, der Feind im Rückzug. Sollte dieser Tag noch einen Zusammenstoß bringen, so war er nur auf der zweiten Hälfte des Weges, auf der Straße zwischen Sobotka und Gitschin zu erwarten. Und in der That, hier fand er statt.



Die Division unter Generallieutenant v. Werder brach um 12 Uhr Mittags, bei glühender Sonnenhitze, aus ihren Bivouacs auf. Um 1 Uhr wurde Schloß Kost erreicht, die Truppentheile des Detachements Stahr traten in ihre Bataillons-, beziehungsweise in ihre Regiments-Verbände zurück und nach Bildung einer neuen Avantgarde wurde der Weg auf Sobotka fortgesetzt. Die neue Avantgarde bestand aus 1 Schwadron Blücher-Husaren, 2 Compagnieen Greifswalder Jäger, 2 Compagnieen vom 14. Regiment, Füsilier-Bataillon (Malotki) vom 42. Regiment und der 4pfündigen Batterie Gallus. Die 5. Brigade folgte in kurzem Abstand; die 6. schloß. Die Zusammensetzung beider war die folgende:

Gros.

5. Brigade. (Generalmajor v. Januschowski.)

1. Bataillon v. Briesen, 2. Bataillon v. d. Osten, Füsilier-Bataillon v. Stölting } vom 2. Regiment, (Oberst v. Reichenbach).

1. und 2. Bataillon vom 42. Regiment.

4pfündige Batterie Ekensteen,

6pfündige Batterie Dewitz,

12pfündige Batterie Crüger vom 2. Feldartillerie-Regiment.

6. Brigade. (Generalmajor v. Winterfeld.)
1. und Füsilier-Bataillon vom 14. Regiment.
1. und 2. Bataillon vom 54. Regiment.
1. und 3. Compagnie vom 2. Jäger-Bataillon.
2. Pionier-Bataillon.
Drei Schwadronen Blücher-Husaren hatten die Tête; die Reserve-Artillerie des II. Armee-Corps schloß.

Nur die Avantgarde und die 5. Brigade traten direkt und activ in den Kampf ein, der sich am Nachmittage entspann.

Um 2½ Uhr war das Städtchen Sobotka erreicht. Der Marsch hatte erst drittehalb Stunden gedauert, schon aber, bei Sonnenbrand und drückender Schwüle, war eine große Zahl Erschöpfter am Wege liegen geblieben. Auf dem Markt in Sobotka wurde Halt gemacht; alles eilte den brennenden Durst zu löschen und warf sich dann in den Schatten der Steinlauben nieder, die hier, wie überall in Böhmen, den Marktplatz umziehn. Nach kurzer Rast wieder »an die Gewehre« und aus den engen Straßen defilirend, bogen die bestaubten Colonnen, schwerbepackt und den Sonnenglast auf Helm und Gewehrläufen, nach links hin in die breite, zum Glück baumbestandene Chaussee ein, die von Jung-Bunzlau und Münchengrätz, bei Sobotka sich vereinigend, nach Gitschin führt.

An einem hellen Herbsttage in leichtem Gefährt hier die Straße entlang rollen, ist eine Lust für Auge und Herz, und die böhmische Landschaft, überall anmuthig, erschließt hier ihren vollen Zauber, ihre ganze Eigenthümlichkeit. Wellig dehnt sich das Land, Waldparzellen schieben sich in bestellte Aecker und wiederum breite Kornfeldstreifen in Tannenholzung hinein, bläulich dämmert der Horizont und in den blauen Dämmer steigen Höhenzüge und Burgruinen auf, keine prächtiger als »Burg Trosky«, die Ziska zertrümmerte und die, in Trümmern noch, auf Meilen hin das Land beherrscht.

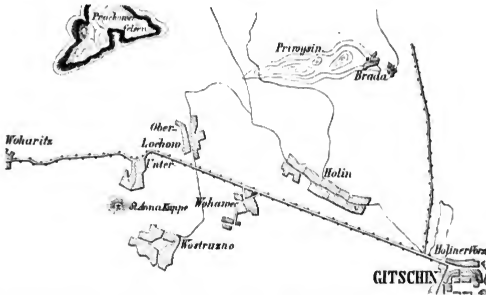
So der Weg zwischen Sobotka und Gitschin; aber die heut in Staub und Sonnenbrand marschirenden Bataillone hatten kein Auge für Burg Trosky, die Zunge klebte am Gaumen,*) das Lied das der eine oder andre anstimmte verklang wieder; — — aber jetzt (alle Köpfe richteten sich auf)

*) Auf diesem Marsche kam Folgendes vor. Im Dorfe Samsin umdrängte eine Masse Soldaten den Brunnen und einige wollten eben den Eimer an die Lippen setzen, als eine Stimme rief: „Trinkt nicht, der Brunnen ist vergiftet.“ Bestürzt ließen die Durstigen den Eimer los und stellten ihn unter wahren Tantalusqualen auf die Erde. Da trat ein junges Mädchen, eine Deutsch-Böhmin, aus dem verlassen geglaubten Hause und schritt, halb mitleidig, halb entrüstet, durch die dichten Gruppen feindlicher Soldaten auf den Brunnen zu. Schweigend nahm sie einem Infanteristen das Trinkgeschirr aus der Hand, schöpfte aus dem Eimer und trank; der vorwurfsvolle Blick, den sie mit hochgerötheten Wangen auf ihre Umgebung warf, war beredter, als tausend Worte. Wie die Verschmachteten in der Wüste, tranken nun die Leute.

von Rowensko, von der Turnau-Gitschiner Straße her, klang Kanonendonner herüber. Dort rückte unsre 5. Division vor. Alles war wie elektrisirt; die Ermattung wie abgethan. »Kommen wir an den Feind?« — nur diese Frage noch ging durch die Colonnen. Das Feuer drüben hielt an, ging aber erkennbar mehr und mehr auf Gitschin zu und hatte bald gegen die auf der Sobotkaer Straße vorrückende 3. Division so viel Vorsprung gewonnen, daß diese die Aussicht auf ein Rencontre glaubte aufgeben zu müssen. Aber fälschlich. Als die Avantgarde (es war inzwischen 6 Uhr geworden) eben aus den Häuserreihen von Woharitz ins Freie heraustrat, empfing sie Feuer auf nahe Distance. Man befand sich vor dem Defilé von Ober- und Unter-Lochow, und die Unerläßlichkeit dies Defilé zu passiren, führte zu dem blutigen Gefecht von Unter-Lochow. Wir geben zunächst das Terrain und die feindliche Aufstellung.

### Das Terrain. Die feindliche Aufstellung.

Der Weg von Woharitz nach Ober- und Unter-Lochow führt über ein waldbestandenes Plateau, das nach rechts hin allmälig sich abflacht, nach links hin ansteigt und in einer parallel mit dem Wege laufenden Felsenpartie (die Prachnower Felsen) endigt. Unmittelbar vor Ober- und Unter-Lochow, von denen das erstere nördlich, das andere unmittelbar südlich von der Chaussee gelegen ist, erheben sich mehrere Höhenzüge, die das vorgelegene Terrain: den




Wald und die inmitten desselben führende Straße beherrschen. Diese Höhenzüge sind derart vertheilt, daß die beiden nördlichen, in geringem Abstand von einan-

der, vor Ober-Lochow sich hinziehn, während in Front von Unter-Lochow nur ein einziger Höhenzug sammt der Sanct-Annen-Kuppe, im Rücken des Dorfes aber ein Plateau gelegen ist, das nach Westen hin (dem Dorfe zu) ziemlich steil abfällt. Unter-Lochow liegt also wie in einer Mulde und kann von einem von Westen her anrückenden Feinde erst nach Wegnahme des vorgelegenen Höhenzuges überhaupt besetzt und erst nach Eroberung des im Rücken gelegenen, dominirenden Plateau-Randes behauptet werden. In der That wurde durch Eroberung dieses Plateau-Randes das Gefecht von Unter-Lochow entschieden. Die Vorgänge am linken Flügel, also in Front von Ober-Lochow, hatten nur eine nebenhergehende Bedeutung.

Eh wir die Vorgänge schildern, die zur Eroberung des Plateau-Randes und dadurch zur Offenlegung des Weges nach Gitschin führten, geben wir die östreichische Aufstellung.

Die Position von Ober- und Unter-Lochow war durch die Brigade Ringelsheim (dieselbe die das Nachtgefecht im Walde von Podkost gehabt hatte) und durch einige Bataillone der Brigade Abele besetzt. Ein sächsisches Reiter-Regiment stand am linken Flügel, etwas zurück, in Reserve. Die Vertheilung der einzelnen Truppenkörper war wie folgt:

Erstes Treffen.

Unter-Lochow (Centrum): 1. und 2. Bataillon Hannover.

Ober-Lochow (rechter Flügel): 3. Bataillon Hannover.

Sanct-Annen-Kuppe (linker Flügel): Sächsische Reiter.

In Front von Ober-Lochow zwei, nach anderer Angabe drei Batterieen.

Zweites Treffen.

Auf dem Plateau zwischen Unter-Lochow und Wohawec (Centrum): 26. Jäger-Bataillon, drei Bataillone Würtemberg.

An den Prachnower Felsen, hinter Ober-Lochow (rechter Flügel): 22. Jäger-Bataillon, 1. Bataillon Ramming; beide von der Brigade Abele.

Hinter der Sanct-Annen-Kuppe, bis nach Wostruzno hin (linker Flügel): Nicolaus-Husaren.

### Die Avantgarde nimmt Unter-Lochow. Artillerie-Kampf. Mißerfolg am linken Flügel.

Wir verließen unsre Avantgarde in Woharitz, als sie eben aus der Hauptstraße des Dorfes, auf Ober- und Unter-Lochow zu, debouchirte. Es handelte sich zunächst um Aufklärung des Waldterrains. Die 4pfündige

Batterie Gallus fuhr auf (links); bald auch griffen von rechts her die Batterieen Ekensteen und Dewitz in das Gefecht ein und unter dem Schutz ihres gemeinschaftlichen Feuers (die Batterie Gallus hatte schon vorher eine rückgängige Bewegung des Feindes erzielt) rückten unsere Avantgarde-Compagnieen zu beiden Seiten des Weges vor. Die Greifswalder Jäger, die den rechten Flügel hatten, besetzten die Sanct-Annen-Kuppe, die 42er Füsiliere, Major v. Malotki, warfen den Feind aus Unter-Lochow hinaus, die zwei links der Chaussee vorgegangenen Compagnieen 14er avancirten auf Ober-Lochow zu.

Bis hierher stand das Gefecht gut. Es schien ein leichter Sieg werden zu sollen, wie im Walde von Podkost. Aber bald änderte sich die Situation. Der Feind, mit dessen Vortruppen wir es bis zu diesem Augenblick nur zu thun gehabt hatten, ging nunmehr seinerseits zum Angriff über. Aus Ober-Lochow brachen das 22. Jäger-Bataillon und das 1. Bataillon Ramming hervor, die bis dahin, rechts, gegen die Prachnower Felsen hin, gestanden hatten und trieben unsern linken Flügel (die zwei Compagnieen 14er) mit Leichtigkeit durch den Wald zurück; die Batterie Gallus, die dadurch jeder Deckung verloren ging, mußte dieser Bewegung folgen und zog sich in ihre erste Stellung, links in Front von Woharitz, zurück.

Aehnlich ungünstig schienen sich die Dinge in Unter-Lochow, dem eigentlichen Schlüssel der Stellung, gestalten zu wollen. Der Feind war in Uebermacht. Wir hatten hier nur 4 Compagnieen; die 42er Füsiliere kamen hart ins Gedränge, Major v. Malotki wurde verwundet, Hauptmann v. Puttkamer fiel. In diesem Moment drohendster Gefahr wurde eine der am Fuß der Kuppe von Sanct-Anna stehenden Jäger-Compagnieen, zur Unterstützung der Füsiliere, nach links hin ins Dorf beordert. Es war die 4. Compagnie unter Hauptmann v. Reibnitz. Diese Seitwärtsbewegung, die eine ernste Gefahr beseitigen sollte, beschwor aber fast eine größere herauf. Wir verweilen einen Augenblick bei diesem Zwischenfall.

Die Compagnie, um Unter-Lochow zu erreichen, mußte aus der Vertiefung, in der sie stand, zunächst in einen querdurchschneidenden, noch tiefer gelegenen Hohlweg hinein. Kaum standen die Greifswalder vier Glieder tief in dieser sechs Fuß hohen und kaum 30 Schritt breiten Rinne, als ihr linker Flügel plötzlich mit Kolbenstößen und Hirschfängern attakirt wurde, während 15 Schritt vor ihnen in langer Linie die grauen Mäntel und dunklen Federhüte der östreichischen Jäger sichtbar wurden. Das 26. Feldjäger-Bataillon, das in dem coupirten Terrain unmittelbar in der linken Flanke der Unseren, aber von diesen völlig unbemerkt gestanden hatte, brach hier hervor und ging, unter lauten Hochs auf den Kaiser, auf unsere Jäger los. Von der ganzen Compagnie Reibnitz

konnten nur vereinzelte, die bis an den Rand des Hohlweges in die Höhe kletterten, mit Erfolg schießen; alles Uebrige war wehrlos eingesperrt. Aber nicht lange dauerte diese bedrohliche Situation. Einem Impulse folgend rannte die Compagnie 60 Schritt seitwärts aus der Falle heraus, postirte sich in vollkommner Ordnung auf eine rasch erkletterte Wand und gab im selben Augenblick ein wohlgeordnetes Schnellfeuer auf die Oestreicher ab. Nach weniger als einer halben Minute war vor Pulverdampf nichts mehr zu erkennen; als der Rauch verzogen war, war der Feind mit fort.

Unsere Jäger zogen sich nun unbehindert auf Unter-Lochow zu, wo ziemlich gleichzeitig mit ihnen auch die Spitze der 5. Brigade (das 2. Bataillon vom Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV.) eintraf und das, wie wir schon andeuteten, auch hier zurückgehende Gefecht wieder herstellte.

## Umgehung des feindlichen linken Flügels. Durchbrechung des Centrums.

Das Gefecht hatte um 6 Uhr begonnen. Es mochte 7½ Uhr sein (das häufige Halten und Rasten hatte die Bataillone der Avantgarde und des Gros mehr als billig auseinander gebracht) als endlich die 5. Brigade und bald darauf auch die 6. am Ausgange von Woharitz, also in unmittelbarer Nähe des Gefechtsfeldes eintrafen. Die 6. Brigade hielt sich links, drängte durch einige vorgenommene Compagnieen den Feind, der hier, wie wir wissen, kleine Vortheile errungen hatte, auf Ober-Lochow zurück, begnügte sich aber im Wesentlichen damit, ein zweites Hervorbrechen an dieser Stelle zu hindern.

Die Entscheidung erfolgte inzwischen durch das an der Tête der 5. Brigade marschirende Grenadier-Regiment (König Friedrich Wilhelm IV.) das — im Vormarsch zwei Angriffscolonnen bildend — mit der einen Colonne, nach rechts hin, den feindlichen linken Flügel umging, mit der andern Colonne das feindliche Centrum durchbrach.

Wir folgen beiden Colonnen bei ihrem Vorgehn.

Die Umgehungs-Colonne, zwei Bataillone stark, führte Oberst v. Reichenbach, Commandeur des Regiments. Sie bestand aus dem 1. und Füsilier-Bataillon, hielt sich südlich, passirte den Wald, schwenkte rechts um die Sanct-Annen-Kuppe herum, erstieg von Süden her das zwischen Unter-Lochow und Wohawec sich dehnende Plateau und rückte, en ligne, wie auf dem Exercirplatz, auf das letztgenannte Dorf zu, theils in den Rücken desselben. Die hier haltenden Reserven des Feindes fühlten sich, weil auch in der Front attakirt, nicht stark genug, dem Vormarsch unserer beiden

Bataillone, denen sich am äußersten rechten Flügel die Batterie Dewitz angeschlossen hatte, entgegen zu treten. Sie zogen sich zurück. Die Rückzugslinie des Feindes war durch diese mit großer Präcision ausgeführte Umgehung bedroht.



Ziemlich gleichzeitig entschieden sich auch die Dinge im Centrum. Hier rückte, hart neben der Chaussee, das 2. Bataillon (Major v. d. Osten) vom Grenadier-Regiment vor und drang in Unter-Lochow ein.

Der Kampf, wie ihn die Avantgarde an dieser Stelle bis dahin geführt hatte, hatte vorwiegend den Charakter eines heftigen Schützengefechtes gehabt. Terrain war gewonnen, zuletzt wieder verloren worden. Nur wenige Gehöfte, vielleicht nur eins, befanden sich noch in unseren Händen. Aber nicht hierin lag die Gefahr; sie lag vielmehr darin, daß auf dem mehrgenannten dominirenden Plateau im Rücken des Dorfes, eben jetzt, neben den beiden Bataillonen Hannover, die bisher den Kampf im Centrum geführt hatten, auch zwei Bataillone Würtemberg sichtbar wurden, die, wenn sie mit vereinter Kraft vorstießen, eh unser Gros heran war, nothwendig unsre schon decimirte Avantgarde zertrümmern mußten.

Diesem Vorstoß indessen kamen wir glücklicherweise zuvor.

Major v. d. Osten ließ das Gepäck ablegen. Beim Heraustreten aus Unter-Lochow, in Colonne nach der Mitte, den dicht besetzten Plateau-Abhang dicht vor sich, war das Bataillon kaum 50 Schritt vorgerückt, als

es durch die Heftigkeit des umfassenden Feuers, das auf die Front und von jenseits der Chaussee auf die linke Flanke traf, zum Stehen gebracht wurde und zu schwanken anfing. Die mehr zurückstehenden Abtheilungen zeigten Neigung ins Dorf zurück zu weichen. Major v. d. Osten wurde verwundet. Nur mit der größten Anstrengung gelang es dem Hauptmann v. Keyserlingk, der den Befehl übernahm, das Bataillon in seiner Stellung zu erhalten. Unser Schnellfeuer säuberte endlich den Abhang, die Front war frei und das überall Deckung suchende, oft sich zu Boden werfende Gros des Bataillons erreichte wenigstens soviel, sich in dem zwischen Dorf und Abhang gelegenen Grunde festsetzen zu können. Nach links hin gewährte der Chausseedamm einen mäßigen Schutz. Ein Bataillon Hannover, das sich von der andern Seite des Dammes her auf die Chaussee hinauf wagte, erlitt großen Verlust.

Eine nächste Gefahr war abgewandt, ja, es war ein gewisser Erfolg erzielt. Aber mehr ein scheinbarer als ein wirklicher, jedenfalls nur ein untergeordneter. Wir hatten das Dorf wieder, hatten selbst den Abhang des Plateaus klar gemacht, aber das Plateau selber war nach wie vor in Händen des Feindes. Hier stand er, auch jetzt noch, mit drei intakten Halb-Bataillonen, fest entschlossen die Position nicht aufzugeben, ohne einen letzten, entscheidenden Versuch gegen uns gemacht zu haben. An Zahl und Stellung war er uns noch immer überlegen. Alle Chancen, wenn er energisch war und ein Aeußerstes wagte, waren für ihn. In drei Colonnen rückte er bis an den Plateaurand und ging mit Hurrah und Trommelschlag hügelab gegen unsere ermüdeten Grenadiere vor. Hauptmann v. Keyserlingk übersah rasch was allein helfen konnte; er warf Schützen auf die Chaussee vor, rangirte sein Bataillon, nahm zwei Compagnieen der Avantgarde (die nach dem Eintreffen der Grenadiere in die zweite Linie zurückgezogen waren) an die rechte Flanke vor und stürmte mit Zusammennehmung letzter Kraft dem anstürmenden Feinde entgegen. Der dichte Pulverdampf, der zwischen den Kämpfenden lagerte, ließ die Lage des Bataillons, das bereits auf 400 Mann zusammengeschmolzen war, nicht erkennen; ein kurzer Zusammenstoß, — dann stob der Feind auseinander. Der Höhenrand war gewonnen und der Feind, von unsrem Feuer verfolgt, an dem in erster Reihe auch die Batterieen Gallus und Ekensteen theilnahmen, floh jetzt über das nirgends Deckung bietende Plateau hin. Auf dieser Flucht erlitt er seine schwersten Verluste, theils durch das Schnellfeuer das wir ihm nachschickten, noch mehr durch die Granaten der beiden Batterieen, deren Einschläge noch am andern Tage sich deutlich markirten. Am Plateaurand, wo der Zusammenstoß stattgefunden hatte, lagen die Todten von Freund und Feind in gleicher Anzahl;

500 Schritt ostwärts aber, fast halben Wegs nach Wohawec zu, lagen nur Oestreicher, mehr als hundert (darunter 3 Offiziere), die unsrem verfolgenden Feuer erlegen waren.

Abhang und Rand, und auch das Plateau selber, waren unser. Ein ohne besondere Energie versuchter Cavallerie-Angriff wurde abgewiesen. Der Feind, in seinem Centrum durchbrochen, zog sich bei rasch einbrechender Dunkelheit (es war 9 Uhr) auf Gitschin zurück.



Die Erstürmung des Plateau-Abhanges hatte die Entscheidung gebracht; vielleicht auch fiel sie nur mit anderen, entscheidunggebenden Momenten zusammen. Es ist nämlich nicht unwahrscheinlich, daß in Nähe und Ferne Mitwirkendes, wie wir schon andeuteten, diesen Erfolg miterringen half. In der Nähe die etwa gleichzeitig ausgeführte Umgehung des Plateaus durch die beiden anderen Bataillone des Grenadier-Regiments, in der Ferne das Vorrücken der 5. Division, die um dieselbe Zeit die Brada-Position erstürmte. Die Dinge lagen an diesem Tage so eigenthümlich günstig für uns, daß die Vorgänge bei der 3. Division das Vorrücken der 5. und die Vorgänge bei der 5. das Vorrücken der 3. unterstützten.

Gleichviel indeß in wie weit der Bravouract, den wir ausführlicher

geschildert haben, über den Ausgang des Gefechtes entschied oder nicht, die Action selbst wird immer zu den glänzendsten, auch zu den poetischsten Episoden dieses Krieges zählen. Und so darf es denn nicht Wunder nehmen, wenn mehr als ein Lied das »2. Bataillon vom pommerschen Königs-Regiment« gefeiert hat.

Und näher rückt das Bataillon,
Es sieht dem Feind ins Auge schon,
Groß ist die Ueberzahl;
Fünf gegen eins, fast ist's zu schwer, —
Es stutzt und sieht nach Hülf' umher,
Nur Feinde überall.

Da knien sie nieder „Gott, Herr Gott,
Hilf Vater, hilf in dieser Noth
Und wär's durch Tod zum Sieg!"
Und nun in Gottes Namen drauf
Und weithin schallt's im Sturmeslauf:
„Hilf Gott, durch Tod zum Sieg." *)

Unter den Gefallenen waren ein Massow, ein Borcke, ein Dewitz, Träger von drei der ältesten pommerschen Namen. Sie ruhen in Einem Grabe. v. Dewitz erhielt von einem östreichischen Offizier, dem er Pardon gegeben, einen Revolverschuß, als er ihm den Säbel abforderte; — noch im Todeskampf stieß er dem verrätherischen Gegner den Degen durch die Brust.

(Wir wissen nicht ob ein anderes Ereigniß, das berichtet wird, in Beziehung zu dem oben Erzählten steht. Ein junger Offizier, so heißt es, der bei Unter-Lochow kämpfte und fiel, hatte schon am Tage des Einmarsches in Böhmen einen Traum, daß er am 29. Juni Abends von einer Kugel getroffen werden würde. Er theilte seinen Traum mit. Die üblichen Scherze

*) Der, unmittelbar nach der Schlacht, mit großer Lebendigkeit geschriebene Bericht, der diesen Strophen zu Grunde liegt, ist der folgende: Ein furchtbares Gewehrfeuer empfing uns bei unsrem Heraustreten aus dem Dorf; der Commandeur, Major v. d. Osten, stürzte zusammen; die Offiziere vor die Front, — und wieder ging das Bataillon tambour battant vor. Wir fühlten nur den Feind, da wir in dem dicken Pulverdampf nichts erkennen konnten. Das Schießen wurde untersagt, da wir unsere Schützen vor uns glaubten, die sich aber mehr links zur Säuberung der Chaussee gezogen hatten. Bald war die Aufklärung da. Neue Schützen wurden vorgenommen und vorwärts rückte das Bataillon. Aber das Feuer des Feindes schien zu wachsen. Jeden Moment hörte man einen Aufschrei, oder sah einen Kameraden lautlos zusammenstürzen; zwei Drittel der Offiziere waren schon todt oder verwundet. Die Kräfte drohten uns zu verlassen, die feindliche Uebermacht war zu groß (vier Bataillone, so schien es, standen uns gegenüber) als unser Bataillon laut zu beten begann: „Vater hilf" — „Keine Schande" — „Sieg oder Tod!" Hauptmann v. Keyserlingk, der, nach Verwundung v. d. Ostens, das Bataillon führte, ergriff die Fahne, die Tamboure schlugen, Alles setzte die letzten Kräfte ein und mit Hurrah ging's wieder auf den Feind, der sich gefangen gab oder flüchtend auflöste. Wir hatten das Plateau und hielten's fest.

blieben nicht aus. So kam der 29. Das Gefecht war vorüber; die Truppen schickten sich an, ihre Bivouacs zu beziehen und die Kameraden fragten mit so viel Heiterkeit wie der Moment zuließ, wie es nun mit der Erfüllung seines Traumes stehe? Die Antwort lautete: es sei der Abend noch nicht da! Bald darauf kam Befehl zum Vorrücken. Der junge Offizier hatte die Führung des ersten Schützenzuges. Unter einer Brücke auf der Chaussee nach Gitschin zu, hatten sich 30 Oestreicher festgesetzt. Sein Zug nimmt sie gefangen. Sie haben schon die Gewehre abgegeben und stehen hinter dem Führer des Schützenzuges, der dem verwundeten feindlichen Kameraden eben aus dem Graben hilft, als einer der gefangenen Soldaten ein daliegendes Gewehr ergreift und ihn von hinten durchs Herz schießt.)

## Die Verluste.

Das Gefecht von Unter-Lochow kostete der Division 28 Offiziere und 466 Mann. Die schwersten Verluste hatten das Füsilier-Bataillon vom 42. und das 2. Bataillon vom Grenadier-Regiment Friedrich Wilhelm IV., jenes, das in der Avantgarde Unter-Lochow gegen den übermächtigen Feind behauptete, dieses, das nach wiederholtem Ansturm ihn endlich warf. Das 2. Bataillon vom Grenadier-Regiment verlor an Todten und Verwundeten: 11 Offiziere und 131 Mann; das Füsilier-Bataillon vom 42.: 7 Offiziere und 126 Mann. Von erstgenanntem Bataillon kehrten nur 5 Offiziere unversehrt aus dem Gefecht zurück.

Die Verluste des Feindes, trotz der Vortheile die ihm seine Stellung gewährte, stellten sich ungleich erheblicher. Die Brigade Ringelsheim verlor nah an 1000 Mann, darunter 55 Offiziere. Die Einbuße, die einzelne Bataillone der Brigade Abele in Ober-Lochow erlitten, war gering.

Verhältnißmäßig schweren Verlust hatte das sächsische Reiter-Regiment (das 3.) das, der Brigade Ringelsheim zugetheilt, am äußersten linken Flügel der östreichischen Aufstellung hielt und ohne in den Gang des Gefechts eingreifen zu können (die mehr erwähnten Cavallerie-Angriffe scheinen von östreichischen Husaren ausgegangen zu sein) das Granatfeuer der Batterieen Dewitz und Gallus auszuhalten hatte. Drei Offiziere, darunter Oberst v. Ludwiger, der Commandeur des Regiments, wurden verwundet; Rittmeister v. Fabrice*) fiel.

*) Rittmeister v. Fabrice wurde (wie sich später ergab) mit vielen andern Todten in ein gemeinschaftliches Grab gelegt. Nach etwa drei Wochen erschien der sächsische General a. D. v. Heygendorf, um nach dem gefallenen Rittmeister zu forschen und die Leiche desselben nach Sachsen überzuführen. Da dies vielfach geschah und dabei sächsischerseits mit ebensoviel Umsicht wie Muth und Ausdauer verfahren wurde, so mag hier die Schilderung stehn, wie es dem

## Marsch auf Gitschin.

Um 9 Uhr hatte das Gefecht geendet. Die Truppen nach 9stündigem Marsch, der Anstrengungen des Kampfes ganz zu geschweigen, waren aufs Aeußerste erschöpft, dennoch mußte eine letzte Anstrengung gemacht werden; der Befehl lautete aufs Bestimmteste: Gitschin im Laufe des 29. zu besetzen.

Also vorwärts! Da es auf dem Plateau und selbst in den Dörfern an Wasser mangelte, Gitschin aber, wenn auch sonst nichts, so doch wenigstens ein paar Brunnen aufweisen mußte, so half die Aussicht den Durst zu löschen über die Müdigkeit hinweg und auf der staubigen Chaussee hin, rechts und links über schon niedergetretene Getreidefelder weg, zogen die Colonnen lautlos auf die im Dunkel liegende, an ihren Thürmen kaum erkennbare Stadt zu. Das Füsilier-Bataillon vom Grenadier-Regiment hatte die Tête, das 2. Bataillon vom 54. rückte nach. Gefangene wurden eingebracht; wo

General v. Heygendorf glückte, die Leiche des Gefallenen ausfindig zu machen. General v. Heygendorf wirkte sich zunächst die Erlaubniß aus, die Gräber öffnen lassen zu dürfen; dann begab er sich nach Unter-Lochow, in dessen Nähe (darauf beschränkte sich alle Kenntniß) der Rittmeister gefallen sein sollte. Er fand mehrere große Gräber, in denen Oestreicher, Sachsen und Preußen zu je 50 bis 100, am Tage nach der Schlacht von Trainsoldaten der preußischen Armee beerdigt worden waren. Wer aber von den böhmisch sprechenden Landleuten sollte jetzt noch Auskunft geben, in welchem der sächsische Rittmeister seine Ruhestatt gefunden habe! Und doch, es gelang. General v. Heygendorf fuhr zu dem Geistlichen, stellte diesem sein Anliegen vor und ließ durch ihn als Dolmetscher den Einwohnern von Unter-Lochow für jedes militairische sächsische Abzeichen einen Gulden bieten. Da brachte zuerst eine alte Frau ein Epaulett eines sächsischen Rittmeisters. Sie erhielt ihren Gulden und die mißtrauischen Böhmen nunmehr ermuthigt, brachten zunächst einen Orden der eisernen Krone, dann einen Trauring und erzählten jetzt, nach Entgegennahme ihrer Belohnung, alles was sie wußten. Der Träger dieser Stücke sei spät Nachmittags am 29. hinter dem einen Gehöfte angekommen, anscheinend schwer blessirt; man habe ihm zugerufen, er solle hereinkommen, es seien keine Preußen da; danach wäre er abgestiegen und im Garten todt zusammengebrochen. Am andern Morgen sei er dann in dem großen Grabe an der Landstraße, mit etwa 50 andern Todten beerdigt worden. So weit die Aussagen. Da Orden, Trauring (mit den Anfangsbuchstaben seiner Frau) unzweifelhaft dem Rittmeister v. Fabrice gehörten, so schien es dem General v. Heygendorf sicher, daß er die Leiche seines Freundes in dem bezeichneten Grabe finden würde. Es wurde geöffnet, doch, da inzwischen drei Wochen verflossen waren, konnte man die Gesichtszüge nicht mehr erkennen. Schon war die erste Reihe vergeblich durchsucht, da schimmert der hellblaue Waffenrock der sächsischen Gardereiter durch. Man erkennt, es ist ein Offizier und das Zeichen in den Strümpfen v. F. mit den Nummern 3 und 4 (von denen die entsprechenden anderen beiden Nummern sich in des Rittmeisters Gepäck, das beim Regiment geblieben war, vorfanden) ließen keinen Zweifel, daß man die gesuchte Leiche vor sich habe. General v. Heygendorf ließ aus Gitschin einen Sarg holen und ist die Transportirung nach Dresden demnächst erfolgt. – (Die Aufgabe, wie wir gleich Eingangs hervorgehoben, war also mit großer Umsicht gelöst worden. Ob es andrerseits gerathen ist, sich solche Aufgabe überhaupt zu stellen, mag ununtersucht bleiben. Es ist das Sache des Gefühls. Wir — wenn sich die Ueberführung nicht gleich ermöglicht — möchten dafür sein, die Ruhe der Todten nicht zu stören.)

der Feind sich setzte, in einzelnen Gehöften am Wege, wurde sein Widerstand schnell gebrochen.

Dicht vor Gitschin fand sich Wasser, schlecht, lehmig, aber doch ein Labsal für die Halbverdursteten. Vorgeschickte Patrouillen brachten alsbald die Meldung, daß die Stadt unbesetzt sei und Major v. Stölting erhielt Befehl mit seinen Füsilieren einzurücken. Dies geschah. Ein leicht errungener Erfolg schien den Tag beschließen zu sollen. Aber es kam anders. Ein wenigstens momentaner Echec war uns an dieser Stelle noch vorbehalten. Wir kommen in einem folgenden Capitel (vgl. S. 230) darauf zurück.

# Die 5. Division bis Gitschin.

## Recognoscirung unter Oberstlieutenant Heinichen.



Als die 5. Division, nachdem sie am 23. die Grenze bei Seidenberg überschritten, war (erstes Bivouac bei Dittersbach; Avantgarde bis Einsiedel) auf Reichenberg gegangen, das sie am 24. erreichte. Des Feindes war man nirgends ansichtig geworden, so daß selbst die kleinen Scharmützel fortfielen, wie sie die 7. und 8. Division mit ihren Cavallerie-Têten: Aschersleber Husaren und Thüringische Ulanen gehabt hatten.

Am 25. Ruhetag in Reichenberg. Am 26. bis Gablonz, am 27. bis Eisenbrod, am 28. früh (man war schon um 3 Uhr aufgebrochen) bis Rowensko. Die Avantgarde stand an der Gitschiner Straße bis über Ktowa hinaus.

Am andern Tage sollte die Division auf Gitschin gehn. Es schien nöthig vorher festzustellen, ob dasselbe vom Feinde besetzt und ob dieser Willens sei es zu halten. Eine Recognoscirung wurde beschlossen und ein combinirtes Reiter-Detachement dem Oberstlieutenant Heinichen, Commandeur des 2. (brandenburgischen) Dragoner-Regiments, zu diesem Behufe unterstellt. Das Detachement bestand aus 6 Schwadronen und einer reitenden Batterie. Von den sechs Schwadronen gehörten je zwei den Fürstenwalder Ulanen, den Aschersleber Husaren und den Schwedter Dragonern zu. Bald nach 9 Uhr brach man auf. Die 1. Escadron der Fürstenwalder Ulanen hatte die Tête.

Wir entlehnen einem Berichte des letztgenannten Regimentes folgendes: »Nachdem wir zwei Meilen fast in anhaltendem Trabe auf staubiger Chaussee

bei großer Hitze zurückgelegt hatten, stießen zwei Züge unsrer 1. Escadron beim Dorfe Kbelnitz ungefähr ¼ Meile vor Gitschin auf den Feind. (Die am andern Tage so hartnäckig vertheidigte Position am Bradaberg war noch unbesetzt.) Drei Jäger, muthmaßlich vom 18. Feldjäger-Bataillon, die wir, in der Nähe von Kbelnitz in einem Kornfeld gefangen nahmen, bald aber auch die um uns her pfeifenden Kugeln, ließen schließen, daß die Stadt in Händen des Feindes sei. Um den Gegner zur Entwicklung seiner Kräfte zu veranlassen, vereinigte sich jetzt der übrige Theil der beiden Escadrons mit den Avantgarde-Zügen und trabte vor. Der im Korn liegende Feind unterhielt hierbei ein anhaltendes Gewehrfeuer, ohne jedoch zu treffen. Plötzlich zeigten sich südlich von Gitschin in unsrer rechten Flanke, also von Münchengrätz her, dicke Staubwolken, als deren Ursach man zuerst heranrückende Cavallerie vermuthete. Die Escadrons unternahmen in Folge dessen, um ein zur Attake günstiges Terrain zu gewinnen, mehrere Flankenbewegungen, als der bekannte Sauseton, der den Granaten eigenthümlich ist, unsren Irrthum aufklärte. Es wurden nun zunächst auch die andern 4 Escadrons, Husaren und Dragoner, herangezogen, da aber das Terrain auf weit hin nirgends eine passende Deckung zu bieten schien, die Aufgabe der Recognoscirung: Feststellung ob Gitschin besetzt sei oder nicht, auch als im Wesentlichen gelöst zu betrachten war, so gab Oberstlieutenant Heinichen den Befehl zum



Rückzug. Die erste Feuerprobe war bestanden. 30 bis 40 Granaten platzten in unmittelbarer Nähe der Escadrons, unsrem Lieutenant v. Busse wurde das Pferd unterm Leibe durch eine Granate auseinandergerissen, drei andere schlugen in die Escadron des Rittmeisters Grafen Häseler (von den Schwedter Dragonern) ein, ohne erheblichen Schaden anzurichten. Mit großer Ordnung zogen sich die Escadrons zurück. Die Ulanen verloren 2 Mann todt, 4 verwundet. Die Verluste der andern Schwadronen waren noch geringer.

Ueber Mittag, nach einem Ritt (hin und zurück) von 4, 6 und 8 Meilen, je nach dem Punkt von dem man aufgebrochen war, traf das Detachement wieder zwischen Rowensko und Ktowa ein. Reiter und Pferde, bei der Hitze des Tages, waren ziemlich hart mitgenommen. Dreißig Stunden später (am 29.) hielten unsere Ulanen fast an derselben Stelle zum zweiten Male im Granatfeuer; auch an diesem zweiten Tage, bei größerem Verlust, ohne zum Angriff zu kommen.«

Das Resultat der Recognoscirung lautete also dahin: »Gitschin ist besetzt.« Man verschob den Angriff bis zum andern Tage. Und in der That, Gitschin war besetzt, aber doch anders, wie wir damals annehmen zu müssen glaubten. Der Feind war um vieles schwächer als er erschien und bestand, namentlich was seine Infanterie angeht, aus einer einzigen detachirt gewesenen Compagnie vom 18. Jäger-Bataillon, die erst am Morgen des 28. (oder kurz vorher) von Eisenbrod in Gitschin eingetroffen war. In Wahrheit stand uns nichts gegenüber als die von drei reitenden Batterieen



begleitete leichte Cavallerie-Division unter Generalmajor v. Edelsheim. Die Zusammensetzung dieser Division haben wir S. 116 bereits gegeben.

Daß Oberstlieutenant Heinichen, mit völlig unausreichenden Kräften (6 Schwadronen gegen 6 Regimenter) dieser Reitermasse gegenüber nicht zur Attake schritt, war gerechtfertigt; zugleich aber scheint festzustehn, daß er durch die schwache Jäger-Abtheilung einerseits, durch das heftige Feuer der Cavallerie-Batterieen andrerseits irregeleitet, in das Lager bei Rowensko ein Bild mit zurücknahm, das der eigentlichen Sachlage nicht entsprach.

# Gitschin.



EGEN Mittag am 29. traf Befehl bei der 5. Division ein: sofort auf Gitschin zu gehn, die Stadt zu nehmen und zu besetzen. Die Ausführung dieses Befehls führte im Laufe des Nachmittags zu einer Reihe blutiger Gefechte. Eh wir zu einer Schilderung derselben übergehn, geben wir zuvor eine kurze Beschreibung der Stadt selbst und ihrer Umgebung.

Gitschin (böhmisch: Jičin) ist die Hauptstadt des gleichnamigen Kreises, eines der fruchtbarsten im Königreich. Die Einwohner, etwa 6000, sind vorwiegend czechisch. Der Ort, größer und geräumiger als seine Einwohnerzahl erwarten lassen sollte, hat ein historisches Gepräge, ganz im Einklang mit seiner Geschichte. Bis zum Ausbruch des böhmischen Aufstandes (1618) war es ein ärmlicher, aus etwa 200 Lehm- und Schindelhäusern bestehender Flecken, der während der Insurrectionsjahre wo möglich noch an Ansehen verlor. 1623 brachte Albrecht Graf v. Waldstein (Wallenstein) Stadt und Umgegend käuflich an sich und vereinigte beides mit seiner Herrschaft Friedland

zu einem Lehn, das zwei Jahre später durch kaiserliche Gnadenverleihung zu einem Herzogthum Friedland erhoben wurde. Gitschin wurde Residenz.

Schon 1623, also gleich nach der Besitzergreifung, hatte Wallenstein mit einem großartigen Schloßbau*) nach florentinischem Muster begonnen. Der Bau interessirte ihn lebhaft, so daß er die Fortführung desselben auch in seiner Abwesenheit überwachte. An das Schloß selbst lehnte sich ein Garten, an diesen ein Fasanenpark und an den Fasanenpark wiederum ein großer, reich bestandener Thiergarten. Berühmt war die von ihm angelegte Musterstuterei, für welche er die kostbarsten Zelter aus Italien, arabische Hengste aus der Türkei und die edelste und kräftigste Zucht aus Mecklenburg hatte herbeischaffen lassen. 1630 war der eigentliche Schloßbau beendet. Der Herzog verlebte hier insonderheit die Monate, die zwischen seiner

*) Dies Schloß wurde auf dem Grund und Boden des alten Smirsitzkischen Herrenhauses erbaut, das im Jahre 1620 durch eine Pulver-Explosion zerstört wurde. Gleichzeitig ging das alte, eben erwähnte Geschlecht zu Grunde. Die Ereignisse haben ein sehr charakteristisch alt-böhmisches Gepräge, weshalb wir dieselben hier in der Kürze geben. 1618 war der letzte männliche Sproß der Familie Smirsitzki (wie es heißt an einem Uebermaß von Reizmitteln) gestorben. Es hinterblieben zwei Schwestern. Die ältere befand sich wegen eines verbotenen Liebesverhältnisses in Haft auf Schloß Kumburg, die jüngere war an einen Slawata vermählt. Diese jüngere Schwester hatte der Bruder zu seiner Universal-Erbin eingesetzt. Sie sollte dieses Besitzes aber nicht froh werden. Die ältere Schwester wurde aus ihrer Gefangenschaft durch Heinrich Otto v. Wartenberg befreit, der sich gleich darauf mit der Befreiten vermählte. Beide erhoben nun Ansprüche an das ihnen vorenthaltene Erbe, bewaffnelen 1000 Bauern und nahmen Gitschin, Stadt und Schloß, in Besitz. Die Slawatas aber hatten Friedrich von der Pfalz, den sogenannten „Winterkönig“ auf ihrer Seite, der nunmehr eine Commission ernannte, die den Wartenberg und seine Gemahlin „mit Ernst aus dem Besitz von Gitschin entfernen sollte“. Ein kursächsischer Gesandtschaftsbericht schildert, was nun geschah, wie folgt: „Als solche verordnele Commission, bei der sich auch Slawata befand, am Sonnabend den 4. Februar 1620 bei dem v. Wartenberg und seiner Frau in Gitschin anlangte, ist unversehens die daselbst von dem verstorbenen Herrn Smirsitzki aufs stattlichste erbaute Behausung von untersetztem Pulver über den Haufen geworfen. Und nicht allein Herr v. Slawata und sein Bruder, sondern auch alle andern anwesenden Commissarien sammt der Frau v. Wartenberg, welche gerade zur Zeit gesegneten Leibes gewesen, sind, nebst vielen anderen Personen (man zählt über 60) elendiglich um das Leben gebracht worden.“ Ein anderer Bericht sagt: „Die Schloßherrin, Frau v. Wartenberg, der man die Explosion schuld gab, mußte ihren fanatischen Heroismns grausam büßen. Man fand sie, noch lebend, bis zur Hälfte des Leibes verschüttet, an Gesicht und Händen furchtbar verbrannt. Sie begehrte zu trinken, aber der Schloßverwalter (der im Dienste der Gegenpartei war) versagte ihr nicht nur diesen Trunk, sondern riß ihr gewaltsam die kostbaren Ohrgehänge aus den Ohren, so daß Blut danach floß, so wie ferner die Ketten und Kleider vom Hals und Leib und auch die Ringe vom Finger und ließ sie so nackend stehn und grausam verschmachten. In solchem Zustande wurde die Leiche zu einem Bürger getragen, der ihr aus Erbarmen ein Todtenhemd anzog, eine schwarze Truhe anschaffte und in einem kleinen Kirchlein vor der Stadt beisetzen ließ“. So endete dieser Hader. Die jüngere Schwester, Frau v. Slawata, nunmehr Wittwe, mußte nach der Schlacht am weißen Berge flüchtig werden und die vom Kaiser eingezogenen Güter kamen drei Jahre später, durch Kauf, an Wallenstein.

Absetzung (1630) und der Wiederaufnahme seines Commandos lagen. Hier entfaltete er jene oft beschriebene Pracht, hier bemaß er seine Pläne. Deshalb blieb ihm Gitschin theuer und seine Bestimmung lautete bekanntlich dahin, in der »Carthause zu Gitschin« begraben zu sein. Dieser Wunsch ging ihm erst 1636 in Erfüllung, nachdem seine Leiche bis dahin im Franziskanerkloster zu Mier gestanden hatte. Seine Gitschiner Grabesruhe wurde oft gestört. 1639 ließ der Feldmarschall Baner Kopf und rechten Arm des Friedländers aus der Gruft nehmen und schickte beides nach Schweden; 1785 endlich erwirkte Graf Vincenz von Waldstein die Erlaubniß, die Ueberreste seines großen Ahnherrn aus der Gitschiner Carthause nach dem nunmehrigen Waldsteinschen Erbbegräbniß in der St. Annen-Kapelle zu Münchengrätz überführen zu dürfen. (Vgl. S. 165.)

Nach Wallensteins Tode kam Gitschin zunächst an seinen ehemaligen Kriegsgefährten, den aus den »Piccolominis« männiglich bekannten General v. Tiefenbach, von diesem an die Reichsgrafen von Sternberg, von den Sternbergs endlich an die Grafen (nunmehrige Fürsten) von Trauttmannsdorff. In Besitz dieser ist es noch.

1813 gelangte Gitschin auf kurze Zeit zu erneutem Ansehn. Kaiser Franz, während der Waffenstillstands-Monate, nahm hier, im alten Wallensteinschen Schloß, einen fünfwöchentlichen Aufenthalt, während welcher Zeit das für die damalige Weltlage entscheidende Bündniß zwischen Rußland-Preußen einerseits und Oestreich andrerseits abgeschlossen wurde. Im Gitschiner Schloß erfolgte die definitive Unterzeichnung des Allianz-Vertrages. Das Zimmer in welchem die Unterzeichnung erfolgte (Metternich, Nesselrode, Wilhelm v. Humboldt) wird kraft fideicommissarischer Bestimmung für immerwährende Zeiten in dem Zustande erhalten, in welchem es damals war.

Gitschin ist von drei Vorstädten: der Prager, Holiner und Walditzer, eingefaßt.

Das eigentliche Gitschin besteht aus dem »Ring« und einigen zunächst gelegenen Straßen. Am Ringe, eine Seite desselben zum größren Theile einnehmend, befindet sich das weiter oben geschilderte Waldsteinsche Schloß, das jetzt als Regierungsgebäude und zwar als Sitz verschiedener Behörden, des Oberlandesgerichts, des Forstamts 2c. dient. Zwischen dem Ringe und der Walditzer Vorstadt, die beide nur durch ein Thurmthor mit einander in Verbindung stehn, erhebt sich die schöne Jesuiter-Kirche, die nach dem Muster der Wallfahrtskirche zu San Jago de Compostella erbaut wurde. Im Zusammenhange damit, an der Nordseite der Stadt sich hinziehend, liegt das Jesuiter-Collegium, dessen Bau, ebenfalls durch Wallenstein, gleichzeitig mit dem Bau des Schlosses unternommen wurde.

In naher Entfernung von der Stadt, deren Umgebung eine Fülle der reizendsten Landschaftsbilder bietet, befindet sich eine Anzahl kleiner, malerisch gelegener Ortschaften: Wockschütz, die Carthause, Libun, Lommitz, Eisenstadtl. Alle am 29. viel genannt. Die Carthause, durch eine prächtige aus vier Baumreihen bestehende Allee mit der Stadt verbunden, liegt dieser zunächst. Wir werden nach der Schlacht daselbst eintreten.

# Das Treffen bei Gitschin.



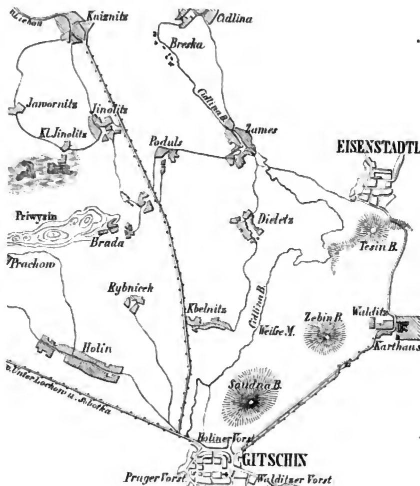
Nachmittag den 29. rückten die preußischen Colonnen auf zwei Straßen gegen Gitschin vor. Die eine Colonne (3. Division) kam von Westen; wir haben sie im vorigen Capitel durch das Defilé von Ober- und Unter-Lochow bis Gitschin begleitet; die andre Colonne (5. Division) kam von Norden; wir begleiten dieselbe jetzt, nach vorgängiger Beschreibung des Terrains, durch das Defilé von Brada-Podulsch.

## Das Terrain.

Die von Norden her nach Gitschin führende Straße (die Turnauer Chaussee) tritt bei dem Dorfe Libun, ohngefähr eine Meile nördlich von Gitschin, auf ein Plateau, läuft dreiviertel Meilen lang, Knižnitz, Ginolitz, Podulsch, Kbelnitz vorbei, über dies Plateau hin und steigt von hier aus, geradlinig gegen Süden, in den Thalgrund nieder, in dem Gitschin gelegen ist. Dieser Weg über das Plateau hin ist der nächste; er ist aber, weil im Osten durch drei Einzelberge, im Westen durch eine Berglehne, den bewaldeten Priwysin,*) flankirt, ein schwer passirbares Defilé. Wer hier durch will,

*) Die drei Einzelberge im Osten sind der Tesin- oder Eisenberg bei Eisenstadtl, der Zebin-Berg bei der Walditzer Carthause und der Soudnaer Spitzberg, dicht vor Gitschin. Nur die beiden erstgenannten, was gleich hier erwähnt sein mag, waren armirt. — Der „Priwysin", an der gegenübergelegenen Seite des Defilés, ist ein flacher, waldbestandener Kegel von etwa $\frac{1}{4}$ Meile im Quadrat; nach Westen hin geht er in die Prachower Felsen

eine ausreichende Vertheidigung vorausgesetzt, hat ein dreifaches Feuer zu überwinden, in Front und beiden Flanken.




Fast parallel mit dieser Turnauer Chaussee läuft eine zweite Straße von Norden her auf Gitschin zu; sie folgt, am Fuße des Plateaus, im Wesentlichen dem Wasserlauf des Cidlina-Flüßchens, berührt die Dörfer Cidlina, Bresca und Zames, biegt östlich aus bis zu dem Flecken Eisen-

über, die, bei Ober-Lochow, mit ihrem Südabhange die von Sobotka nach Gitschin führende Chaussee berühren. Nach Norden hin legt sich ein breiter Sumpfstreifen vor die ohnehin schon feste Position, ein Sumpfstreifen an dessen Norduser das Dorf Ginolitz, an dessen Süduser Klein-Ginolitz gelegen ist. Unsre Karte giebt dies nicht ganz genau. Nach Osten hin hat der Priwysin seine eigentliche Front. Mehr oder weniger steil abfallend, ziehen sich hier seine Abhänge bis an die Turnauer Chaussee heran, die er vollständig beherrscht. Am Fuße des Abhangs, von der Chaussee durchschnitten, liegt zunächst das große Dorf Podulsch, dahinter, in halber Höhe des Abhangs, das Dorf Brada. Im Rücken von Brada ein Kegel: der Brada-Berg. Dies sind die Punkte, auf die es ankommt.

stadtl und der Walditzer Carthause hin und läuft dann, wieder westlich, im Rücken des Zebin- und Soudnaer Spitzberges auf Gitschin zu.

Diese beiden Straßen standen zur Wahl; die eine (über das Plateau hin) völlig ungedeckt, überall vom Feinde eingesehn, aber zuverlässig, mit festem Grund unter den Füßen, die andre (am Fuße des Plateau hin) minder vom feindlichen Feuer beherrscht, aber partiell unsicher, wie alles Sumpf- und Wiesenterrain; dabei ein Umweg.



General v. Tümpling, weniger die Fährlichkeit des Feindes als die Fährlichkeit des Bodens scheuend und darin gewiß die beste Wahl treffend, entschloß sich auf geradestem Wege vorzugehn, dies sein Vorgehn auf der Hauptstraße aber durch Umgehungen links und rechts zu unterstützen. Er theilte zu diesem Behuf die 12 Bataillone seiner Division in 3 Angriffskörper, in zwei Umgehungs-Colonnen und eine Colonne für das Centrum.

Die Ordres wurden dahin gegeben, daß

die linke Umgehungs-Colonne an der Cidlina entlang,

die rechte Umgehungs-Colonne über den beinah pfadlosen Priwysin,

die Centrums-Colonne endlich auf der Turnauer Straße vorzugehn habe. — An dieser letzteren Straße lag der Schlüssel der feindlichen Stellung, die Dörfer Podulsh und Brada.

Eh wir die einzelnen Colonnen auf ihrem Vormarsch begleiten, geben wir die feindliche Stellung.

## Die Aufstellung des Feindes.

Die Aufstellung des Feindes, in natürlicher Benutzung des Terrains, entsprach der Angriffs-Disposition wie wir dieselbe eben gegeben.

Eine Brigade, die Brigade Piret, stand bei Eisenstadtl. Sie bildete den äußersten rechten Flügel und hatte die Aufgabe den Cidlina-Grund zu sperren. Die linke Umgehungs-Colonne der Preußen mußte muthmaßlich auf diese Brigade Piret stoßen.

Eine zweite Brigade, die Brigade Poschacher (die sogenannte „eiserne", die schon bei Podol im Feuer gewesen war), hielt Centrum und linken Flügel besetzt und zwar derart, daß das Regiment König von Preußen den östlichen Abhang des Priwysin, das Regiment Martini aber die Nordlisière des eben genannten Waldberges gegen den anrückenden Feind zu vertheidigen hatte. Die auf der Turnauer Straße vorrückende Centrums-Colonne mußte also unter das Flankenfeuer des Regiments König von Preußen, unsre als rechte Umgehungs-Colonne vorrückenden Bataillone aber in das Frontfeuer des Regiments Martini gerathen.

Diese zwei Brigaden (Piret und Poschacher) hatten, wie ein erstes Treffen, in vorderster Reihe die von Norden her auf Gitschin zulaufende Straße zu schließen; zwei weitere Brigaden aber wirkten mit: die Brigade Leiningen, im Rücken des Regiments König von Preußen, soutenirte dieses; die Brigade Abele, in Flanke und Rücken des Regiments Martini, verlängerte den feindlichen linken Flügel*) und steigerte die Schwierigkeit einer Umgehung an dieser Stelle.

Noch wichtiger war die Heranziehung einer dritten Reserve-Brigade, der sächsischen Brigade Kronprinz. Diese wurde, unmittelbar nach Beginn des Kampfes, aus dem zweiten Treffen in das erste Treffen vorgenommen und besetzte das am Südabhange des Plateaus zwischen dem Cidlina-Bach und der Turnauer Straße gelegene Dorf Dilet.

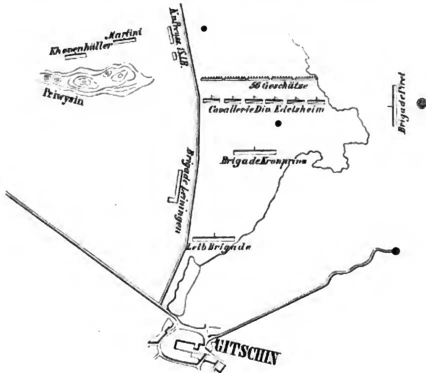
Dieser Punkt, weil die Hauptstellung Brada-Podulsh fast schon tournirend, war für den Gang des Gefechts von besondrer Bedeutung.

Die gesammte Stellung war von großer natürlicher Widerstandskraft; 96 Geschütze liehen ihr etwas von Unnahbarkeit. Sieben Batterieen der Corps-Geschütz-Reserve standen bei Beginn des Gefechts quer über das Plateau fort, zwischen den Dörfern Podulsh und Zames; dahinter die

*) Was hier, Front gegen Norden, in Verlängerung des feindlichen linken Flügels (Regiment Martini) stand, war nur die Hälfte der Brigade Abele und zwar das Regiment Khevenhüller. Die andre Hälfte: Regiment Ramming, stand Front gegen Süden bei Ober-Lochow, am Fuß der Prachower Felsen und griff hier, wie wir wissen, in das Gefecht gegen unsre 3. Division mit ein.

Cavallerie-Division Edelsheim. Außerdem aber waren, wie bereits S. 209 und S. 210 hervorgehoben, der Priwysin links und die beiden Einzelberge (der Tesin- und Zebin-Berg) rechts durch mehrere Batterieen armirt.

Gegen diese Aufstellung rückten um 3¼ Uhr die Preußen an. Durch Linien ausgedrückt war die östreichische Aufstellung die folgende:




## Die Centrums-Colonne nimmt Podulsch, scheitert an Brada.

Etwa 3½ Uhr hatte die Division Tümpling Libun passirt und stand à cheval der Chaussee zwischen dem eben genannten Dorfe und Unter-Kniznitz. Von hier aus gestattete sich ein Ueberblick über das Terrain und die feindliche Stellung. General v. Tümpling ließ die Divisions-Artillerie auf einem Höhenzuge zwischen Kniznitz und Cidlina auffahren und das Feuer gegen die, wie wir wissen, auf der Linie Podulsch-Zames stehende Geschützlinie des Feindes eröffnen. Um 5½ Uhr gingen die Unseren in drei Colonnen, der bereits angegebenen Disposition gemäß, zum eigentlichen Angriff über.

Zuerst die **Centrums-Colonne**; vier Bataillone: die Musketiere vom 48. und die Grenadiere vom Leib-Regiment.

Die Colonne dirigirte sich auf den mehrgenannten Schlüsselpunkt der feindlichen Stellung, passirte Unter-Kniznitz, schob sich, unter Vermeidung der großen Straße, auf Cidlina und von hier aus schräg vorwärts über

das Plateau hin. Die gleichzeitig vorgehenden Umgehungs-Colonnen deckten die Flanken; Ginolitz und Daubrowitz — rechts und links von der Marschlinie über das Plateau hin gelegen — waren bereits von vorgeschobenen Abtheilungen besetzt worden.

Der Vormarsch ging zunächst auf Podulsch. Dieses, das wird hier einzuschalten sein, ist ein aus zwei Hälften bestehendes Dorf, dessen geschlossene Hälfte diesseits der großen Turnauer Straße gelegen ist, während seine ausgebauten Gehöfte jenseits liegen und beinah unmittelbar in das Dorf Brada übergehn. Beide Hälften waren vom Feinde (Regiment König von Preußen und 18. Jäger-Bataillon) stark besetzt.

Gegen die geschlossene Dorfhälfte, als den vorgelegensten Punkt, richtete sich der erste Angriff. General v. Tümpling zog das 1. Bataillon vom Regiment Nr. 48, Major Spieker, an die Spitze; zwei Bataillone vom Leib-Regiment folgten. Das 2. Bataillon vom 48., in gleicher Höhe mit dem 1. Bataillon, begleitete den Vormarsch an der Cidlina hin und zwar derart, daß die 5. Compagnie, am Plateau-Abhang marschirend, den rechten Flügel bildete, also dem über das Plateau vorgehenden 1. Bataillon zunächst avancirte.

So der Vormarsch. Die 3. Compagnie (Hauptmann v. Steinbach) hatte die Tête. Hauptmann v. Steinbach ließ ausschwärmen und Schnellfeuer eröffnen, während er selbst den Rest der Compagnie tambour battant gegen Podulsch führte. Das Dorf wurde im ersten Anlauf genommen; der Feind zog sich auf die ausgebauten Gehöfte jenseits des Weges, überhaupt auf seine Kernstellung (Brada-Podulsch) unter nicht unerheblichen Verlusten zurück, die ihm zu wesentlichem Theile durch das geschickte Eingreifen der aus dem Cidlina-Grunde heraufsteigenden, den Ost- und Südrand des Dorfes rasch umspannenden 5. Compagnie bereitet wurden. Ein Hauptmann und 60 Mann fielen gefangen in unsere Hände.

Ein fester Punkt war gewonnen, aber dieser feste Punkt war doch erst ein Außenwerk. Die eigentliche Stellung Brada-Podulsch befand sich nach wie vor in Händen des Feindes. Es galt, ihm diese zu entreißen. Noch drei Compagnieen (1. 2. 4.) des Bataillons waren intakt; Major Spieker entschloß sich die 2. Compagnie gegen den Priwysin hin einschwenken und die 1. und 4. Compagnie, links und rechts vorgezogen, gegen die jenseits der Chaussee gelegenen Gehöfte von Podulsch avanciren zu lassen. Unter Hurrah gingen die Compagnieen vor; aber trotz größter Bravour der Offiziere und Mannschaften wurde dieser Angriff durch das feindliche Feuer abgeschlagen. Frische Compagnieen vom Regiment König von Preußen und 18. Jäger-Bataillon, verstärkt durch die Abtheilungen die sich aus dem geschlossenen Dorf hierher zurückgezogen, hatten die Häuser zu einer Art

Etagenfeuer eingerichtet. Den in erster Linie stehenden besten Schützen wurden von hinten her die geladenen Gewehre gereicht, so daß man eine Feuerkraft erzielte, die dem Schnellfeuer unserer Zündnadelgewehre in nichts nachstand. Premierlieutenant v. Massenbach, der die 2. Compagnie führte, Lieutenant v. Ledebur von der 1., Premierlieutenant v. Borkowski von der 4. Compagnie wurden tödtlich getroffen, viele andere Offiziere und Mannschaften verwundet. Major Spieker zog die 3. und 5. Compagnie, die nach Wegnahme von Podulsch im Dorf zurückgeblieben waren, an die Chaussee heran und ließ Schnellfeuer gegen die Ausbauten eröffnen, ohne jedoch, vor Eintreffen von Verstärkungen, zu einem erneuten Angriff übergehen zu können.

Ein Erfolg war hier errungen, aber nur ein halber. Podulsch blieb besetzt; das 2. Bataillon vom 48., oder doch die Mehrzahl seiner Compagnieen, setzte im Cidlina-Grunde seinen Vormarsch fort; die beiden Grenadier-Bataillone vom Leib-Regiment standen in Reserve. Es war 6 Uhr.

General v. Tümpling glaubte vorläufig sich an dem Erreichten genügen lassen und vor Wiederaufnahme eines Angriffs im Centrum, bestimmte Erfolge der Umgehungs-Colonnen abwarten zu müssen.

Wir blicken zunächst nach der rechten Umgehungs-Colonne aus.

## Vormarsch in der rechten Flanke. Das Waldgefecht der 18er und 12er.

Gleichzeitig (5 Uhr) mit der Centrums-Colonne, die, wie wir sahen, über das Plateau hin auf Podulsch und Brada vorging, setzte sich die rechte Umgehungs-Colonne in Marsch. Diese Colonne (fast die ganze 10. Infanterie-Brigade) bestand aus 5 Bataillonen unter dem Brigadier Generalmajor v. Kaminsky. Es waren drei Bataillone 18er und die beiden Grenadier-Bataillone vom Regiment Nr. 12.

Unmittelbar nach Passirung von Libun erhielt das 1. Bataillon vom 18. Regiment Befehl, südlich gegen Jawornitz und nach Besetzung dieses Dorfes weiter gegen die nördlichen Waldabhänge des Priwysin vorzugehn. Dem 1. Bataillon folgte das 2., dem 2. das Füsilier-Bataillon 18. Regiments; die beiden Grenadier-Bataillone vom 12. wurden in Reserve zurückbehalten.

Das 1. Bataillon 18er besetzte Jawornitz, gleich darauf eine dahinter gelegene Höhe; als sich das Bataillon aber anschickte eine zweite mit der ersten parallel laufende Hügellinie zu nehmen, sah es sich in seinem Vorgehn durch einen sumpfigen Wiesenstreifen (vergl. die Anmerkung S. 209 und S. 210) aufgehalten, der in ziemlicher Breite zwischen dem diesseitigen und dem jenseitigen, bewaldeten Höhenzuge lag. Eine Brücke, ein Damm, eine trockne Stelle waren entweder nicht da oder nicht zu finden, ein Durchwaten

aber um so mißlicher, als der gegenüberliegende, von feindlichen Schützen staffelförmig besetzte Abhang unsere vorgeschobenen Abtheilungen sofort unter ein heftiges Feuer nahm.

Unter diesen Umständen beschloß General v. Kamiensky unsrem rechten Flügel einen äußersten rechten Flügel zu geben, in der Hoffnung schließlich in weitrem Bogen eine Umgehung ausführen zu können, die sich im engeren Bogen, wegen Unpassirbarkeit des Terrains, nicht ermöglichen wollte.

Die zunächst stehenden zwei Bataillone (2. und Füsiliere) vom 18. wurden vorgezogen, das 2. Bataillon setzte sich rechts neben das 1., das Füsilier-Bataillon wiederum rechts neben das 2. Bataillon und die so nach rechts hin verlängerte Linie stieß endlich, 2000 Schritt südwestlich von Jawornitz, auf eine passirbare Stelle. Hier defilirten die beiden Bataillone, drangen, wie nach der Sachlage geboten, gegen Süden vor, geriethen aber, unter nunmehrigem lebhaften Avanciren nicht auf die Nordabhänge des Priwysin, um deren Erstürmung es sich handelte, sondern in die weiter westwärts im Rücken der Brada-Podulsch-Stellung gelegenen, mehrfach genannten Prachower Felsen. Diese, zum Ueberfluß, waren auch noch vom Feinde stark besetzt; in Verlängerung des feindlichen linken Flügels standen hier, wie wir wissen, mit Front gegen Norden, die Bataillone des Regiments Khevenhüller (Brigade Abele).

Auf pfadlosem Waldterrain, drin sich die feindlichen Schützen eingenistet hatten, entspann sich nunmehr ein Feuergefecht, das viele Opfer kostete und aus dem heraus zu kommen beide Theile ein gleich großes Interesse hatten. Unsre 18er deshalb, weil sie, lediglich zur Umgehung des Priwysin und seiner Besatzung (Brigade Poschacher) bestimmt, unmöglich ihre Aufgabe darin finden konnten, mit einem neuen Gegner anzubinden, an dessen Flanke man vorbei, aber in dessen Front man sich nicht, unter Dransetzung von Zeit und Blut, verbeißen wollte; — die Oestreicher deshalb, weil sie fürchten mußten (wenn unsere Pommern bei Unter-Lochow vordrangen) unter zwei Feuer genommen und abgeschnitten zu werden.

Beide Theile trafen danach ihre Vorkehrungen. Oberst Kettler vom 18. ließ eine Halblinksschwenkung machen, um wieder in die richtige Direction, die nach links und nicht nach rechts hin lag, zu kommen, während Oberst v. Abele einen heftigen Vorstoß anordnete, um unter dem Einfluß desselben frei zu werden und seinen Rückzug bewerkstelligen zu können. Mit geschlossenen Colonnen griffen die Oestreicher an. Es kam in den Felsen zu einem erneuten Kampf, erbitterter als vorher. Aus dem Feuergefecht wurde ein Kampf mit Kolben und Bajonet. Als derselbe zu einem momentanen Zurückweichen unsrer 18er führte, wurde dieser Moment zu

einem schnellen Rückzuge von Oberst v. Abele benutzt. Unsrerseits hatten wir vorzugsweise die 5., 7. und 8. Compagnie im Gefecht gehabt. Hauptmann



Schorr (7.) wurde tödtlich getroffen, Lieutenant v. Unruh (5.) fiel; Premierlieutenant Offermann, Lieutenant v. Dioszeghy waren schwer verwundet. Die 5. Compagnie hatte am meisten gelitten.

(Die 12er bei Klein-Jinolitz.) Die Umgehung durch die 18er, die auf die Prachower Felsen statt auf den Priwysin geführt hatte, war eigentlich gescheitert, gescheitert einerseits weil man in den Felsen auf einen unerwarteten, frischen Feind gestoßen war, und gescheitert nicht minder, weil die in zu weitem Bogen ausgeführte, gleichsam über das Ziel hinaus schießende Schwenkung keinen Druck an der Stelle (dem Priwysin) auszuüben vermochte, wo der Druck eigentlich ausgeübt werden sollte.

Generalmajor Kamiensky beschloß also der Umgehung im weiteren Bogen eine Umgehung im engeren Bogen folgen zu lassen und die beiden Bataillone 12er, die er noch hatte, in gleicher Höhe mit den 18ern aber links neben dieselben vorzuschieben. Dieser engere Bogen mußte nothwendig auf den Priwysin führen, vorausgesetzt, daß es glückte (was dem

1. Bataillon der 18er nicht geglückt war) einen Uebergang durch den Sumpfstreifen zu finden.

Die beiden Bataillone 12er traten an (6 Uhr); Oberst v. Debschitz führte sie vor; nach kurzem Kampf wurde Klein-Jinolitz durch die Têten-Compagnie (1.) genommen und — wichtiger als das — unmittelbar hinter Klein-Jinolitz ward ein Knüppeldamm sichtbar, der, quer durch den Sumpfstreifen hindurch, zum Priwysin hinaufführte. Hier hatte man also was man wollte; ein passirbarer Weg war gegeben; aber der Feind, wohl wissend, daß dies die Stelle sei, von wo aus unser Angriff überhaupt nur erfolgen konnte, hatte das gegenübergelegene Wald-Terrain auch hier wieder etagenförmig mit seinen Schützen vom Regiment Martini besetzt. Man schoß sich herum. Mannigfache Verluste waren zu beklagen. Ein Angriff des Feindes, um Klein-Jinolitz wieder zu gewinnen, scheiterte; aber ebenso scheiterte ein Angriff unsrerseits, um den Feind aus seiner Waldposition zu werfen. Er hielt den Schlüssel seiner Stellung fest: den Priwysin und das Dorf Brada.

Auch hier (wie im Centrum) stand das Gefecht.

### Vormarsch in der linken Flanke. Die Füsilier-Bataillone 12 und 48 nehmen Zames und Diletz (6 und 7½ Uhr).

Die linke Flügel-Colonne (Füsilier-Bataillone 12 und 48) war am nördlichen Eingang von Ober-Knižnitz abgebogen und dirigirte sich durch Unter-Knižnitz auf Cidlina.

Cidlina-Breska, als diese unsre Flankenbewegung sich kenntlich machte, wurde durch Granatfeuer des Feindes in Brand geschossen, ohne daß es ihm dadurch gelungen wäre, unsern Vormarsch aufzuhalten.

Dieser wurde vielmehr im Cidlina-Grunde auf Zames fortgesetzt, derart jedoch, daß das Füsilier-Bataillon vom 48. eine kurze Zeit lang auf das Plateau zur Rechten hinaufgezogen wurde, um unsre hier eben auffahrende 1. sechspfündige Batterie gegen feindliche Cavallerie (die bei Podulsh sich zeigte) zu schützen.

Das Füsilier-Bataillon vom 12. avancirte, bis es sich östlich, nach links hin, in Höhe von Zames befand. Hier bemerkte Major des Barres, der das Bataillon führte, von links her Cavallerie und Infanterie (rasch vorgeschobene Abtheilungen von der Brigade Piret), die vor ihm das Dorf erreichen wollten. Im Laufschritt ging jetzt das Füsilier-Bataillon vor und besetzte Zames. Dasselbe lag unter dem Granatfeuer einerseits der auf dem Priwysin, andrerseits der am Fuße des Eisen- und Zehin-Berges aufgefahrenen Batterie und war in wenigen Minuten in Brand geschossen. Major des Barres hielt aber das Dorf, sowohl gegen dies Feuer von links und

rechts, wie auch gegen die eben genannten Abtheilungen feindlicher Cavallerie und Infanterie, die ihren Versuch nicht ohne Weiteres aufgeben wollten. Es waren Compagnieen vom Regiment Sigismund (Italiener). Einige Salven genügten, den ohne besondere Energie unternommenen Angriff abzuweisen. Zames blieb in den Händen unserer Füsiliere; das Füsilier-Bataillon vom 48. war inzwischen nachgerückt (6 Uhr).

Zames lag bereits in der Flanke der feindlichen Aufstellung; seine Besetzung indeß, bei den überlegenen Kräften über die der Gegner verfügte, war nicht wirksam genug, um diesen zur Aufgabe einer seiner Positionen, am wenigsten seiner Stellung am Priwysin, zu vermögen.

Was aber das einfache Flanke-abgewinnen nicht vermocht hatte, vermochte vielleicht eine weitere und kühnere Vorwärtsbewegung. So wurden die beiden Füsilier-Bataillone beordert, von Zames aus gegen das bereits am Südabhange des Plateaus gelegene Diletz vorzugehn. Glückte dies, so war viel gewonnen: ein Keil war zwischen die Brigaden Poschacher und Piret getrieben und die Stellung des Priwysin halb im Rücken gefaßt.

Auf dies wichtige Dorf also richtete sich jetzt der Vormarsch.

Es wiederholten sich hier die Dinge, wie beim Vorgehn gegen Zames, nur (zunächst wenigstens) mit minder günstigem Erfolg.

Auch Diletz war unbesetzt; die Sachsen standen um 6 Uhr noch bei Gitschin, um 6½ passirten sie Kbelnitz und gingen nun auf das mehrgenannte Dorf (Diletz) vor, um dasselbe mit der Brigade Kronprinz zu besetzen. So entstand denn wiederum ein Wettstreit, wer zuerst heran sein würde.

Generalmajor v. Schimmelmann, Commandeur der 9. Infanterie-Brigade, der, vom Gros aus — als er das rasche Vorrücken der sächsischen Bataillone bemerkte — sich an diese Stelle begeben hatte, befahl den beiden vordersten Schützenzügen, im Laufschritt durch Diletz hindurchzugehn und die jenseitige Lisière des Dorfes zu gewinnen. Bevor es jedoch dem General gelang, weitere Truppen in das Dorf zu werfen, waren die sächsischen Bataillone bereits heran und drängten unsere Schützenzüge hinaus. Diletz war also 6¾ Uhr in Händen der Sachsen. Die Aufstellung, die sie nahmen, wird aus dem sächsischen Bericht (siehe S. 222) am besten erhellen.

Dieser wichtige Punkt durfte aber nicht in Händen des Gegners bleiben. Er mußte genommen werden, wenn man an einen Erfolg im Centrum denken wollte und Generallieutenant v. Tümpling suchte deshalb an dieser Stelle zu concentriren, was er irgend vermochte, ohne andere Punkte zu schwächen oder bloßzustellen. Er gab zunächst dem Major Rüstow (Portrait siehe folgende Seite), vom 3. Artillerie-Regiment, Befehl zu avanciren und nördlich des zwischen Zames und Podulsh führenden Weges mit drei Batterieen eine günstige Position zu nehmen, um von hier aus sowohl die

gegen Dileß vorrückenden feindlichen Abtheilungen als auch die feindlichen Batterieen am Eisen- und Zehin-Berge wirksam beschießen zu können.

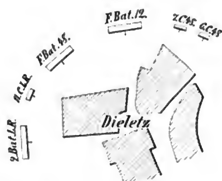


Gleichzeitig detachirte er, aus seiner Stellung bei Podulſh, das 2. Bataillon vom Leib-Regiment zur Unterstützung der eben gegen Dileß vorgehenden Füsilier-Bataillone, denen sich außerdem noch, von andrer Seite her, drei Compagnieen, die 11. vom Leib-Regiment und die 6. und 7. vom Regiment Nr. 48. angeschlossen hatten.

Zur Verwendung kamen hier also 3 Bataillone und 3 Compagnieen und zwar:

Füsilier-Bataillon vom 12.,
Füsilier-Bataillon vom 48.,
2. Bataillon vom Leib-Regiment,
1 Compagnie (11.) vom Leib-Regiment,
2 Compagnieen (6. und 7.) vom 48.

Der Angriff erfolgte nun derart, daß er das Dorf von drei Seiten her faßte:




Die 2 Füsilier-Bataillone und die 11. Compagnie vom Leib-Regiment gingen also gegen Nord und Nordwesten des Dorfes.

Das 2. Bataillon vom Leib-Regiment faßte das Dorf von Südwest.

Die 6. und 7. Compagnie vom 48. attakirten mehr nordöstlich.

Bei Kbelnitz, 2000 Schritt hinter Diletz, standen die sächsischen Reserven: die Leib-Brigade.

Der concentrische Angriff unserer 15 Compagnieen erfolgte mit großem Elan. Die Bataillone des Gegners, der wenig Zeit gefunden hatte sich an der Lisière des Dorfes, wie in dem unmittelbar vorgelegenen Terrain (die Jäger standen in einer Obstbaumplantage) festzusetzen, wurden in schnellem Anlauf geworfen und in die Gassen und Gehöfte zurückgedrängt. Unter lautem Hurrah folgten die Unsern und es kam nun im Dorfe selbst zu einem heftigen Kampfe, in dem die Energie unserer Offiziere und Soldaten, in Verbindung mit der Ueberlegenheit des Zündnadelgewehres zum Siege führte. Schnell hintereinander abgegebene kleine Salven streckten den Feind reihenweise zu Boden. Feindliche Cavallerie: Escadrons von Liechtenstein- und Nicolaus-Husaren, die (man vermuthet wider Willen) hier ins Gefecht kamen, wurden abgewiesen und mehrere von jenseit des Cidlina-Baches (wo ein Bataillon vom Regiment Sigismund stand) irrthümlich auf das sächsische Jäger-Bataillon abgegebene Salven, steigerten die Verwirrung und die Verluste unsres Gegners. Um 7¼ Uhr war Diletz vollständig in unseren Händen. Die Brigade Kronprinz versuchte sich außerhalb des Dorfes



zu railliren und aufzumarschiren. Indessen ein heftiges von der Süd-Lisière her gegen sie abgegebenes Feuer richtete aufs Neue große

Verheerungen in ihren Reihen an und zwang die Brigade zum Rückzug über den Eiblina-Bach. Die Unsrigen folgten bis zur mittleren Mühle.

Sehr abweichend hiervon lautet der sächsische Bericht. Wir entnehmen demselben Folgendes:

„Gegen 6½ Uhr erschien die in zwei Colonnen formirte sächsische erste Infanterie-Brigade (Brigade Kronprinz) vor Dileß, welches kurz zuvor, von Zames her, von feindlicher Infanterie besetzt worden war. Beide Colonnen erschienen fast gleichzeitig an der Süd-Lisière des Dorfes, attakirten mit dem Bajonet und nahmen das Dorf im ersten Anlauf. Die Lisièren wurden nunmehr besetzt und zwar derart, daß drei Bataillone (das 2., 4. und 1.) den Nord- und Westrand des Dorfes besetzt hielten, während das 1. Jäger-Bataillon in einer vor dem Dorfe gelegenen Obstbaumplantage, das 3. Infanterie-Bataillon (als unmittelbare Reserve) im Süden des Dorfes Stellung nahm. Die Leib-Brigade, unsre Haupt-Reserve, stand ebenfalls nach Süden hin im Schutz eines Höhenzuges, der Diletzer Höhe.

Der Feind rückte alsbald mit verstärkten Kräften an, ein lebhaftes Feuergefecht entspann sich an den Rändern des Dorfes hin, welches im Verein mit dem feindlichen Granatkartätschenfeuer der Brigade erhebliche Verluste bereitete. Die sehr ausgedehnte und zerstreute Bauart des Dorfes, wie der Mangel einer zusammenhängenden Umfassung erschwerten die Gefechtsleitung, Vertheidigung und Uebersicht außerordentlich. Gleichwohl behaupteten die Bataillone, welche sehr bald die Mehrzahl ihrer Compagnie-Commandanten verloren (die Hauptleute Fickelscherer, v. Rex, Klette blieben, fünf andere wurden verwundet), mit Standhaftigkeit ihre Position. Auch hielten, durch ein unglückliches Mißverständniß, die unfern des rechten Flügels bei Eisenstadtl anschließenden Oestreicher, die Sachsen eine Zeit lang für Preußen und beschossen das erste Jäger-Bataillon im Rücken, wodurch demselben neue Verluste erwuchsen.*)

Das Gefecht kam zum Stehen und es war ersichtlich, daß der vom Feinde beabsichtigte Durchbruch des diesseitigen Centrums, weder bei Brada (wo die Brigade Poschacher unerschüttert stand) noch bei Diletz gelingen werde.

*) War dieser Zwischenfall an und für sich unheilvoll genug, so hatte derselbe noch ein größeres Unheil im Gefolge. Sächsische Jäger, als sie jene Salven empfingen, sprangen vor und winkten mit weißen Tüchern, um den Oestreichern ein Zeichen zu geben. Dies Tücherwinken sahen aber auch die eben anrückenden Preußen, deuteten es irrthümlich dahin, daß man sich ergeben wolle, kamen näher und — wurden mit lebhaftem Feuer empfangen. Nun hieß es: Verrath! Solche Kampfes-Momente sind eben nicht Momente der Aufklärung. Der Bataillons-Commandeur v. Nostitz hat öffentlich erklärt: „Die Preußen zu täuschen hat uns ganz fern gelegen. Auch würde eine derartige Hinterlist so gemein sein, daß sie braven Truppen und ehrenhaften Offizieren, als welche die sächsischen sich hinreichend bewährt haben, nicht zugetraut werden kann."

Dies war die Gefechtslage, als um 7½ Uhr ein Befehl des Feldzeugmeister Benedek auf dem Schlachtfelde eintraf, welcher dem ganzen Gefecht




eine andre Wendung gab. Dieser Befehl besagte, daß der Feldzeugmeister seine Bewegung gegen die Iserlinie sistirt habe, daß die Behauptung Gitschins gegenstandlos geworden sei und die austro-sächsische Iser-Armee sich mit der Haupt-Armee zu vereinigen, größere Gefechte aber zu vermeiden habe.

Als dieser Befehl eintraf war die Situation speziell der sächsischen Truppen derart, daß an eine Behauptung des Dorfes Diletz für den Rest des Tages nicht zu zweifeln war, dennoch mußte dem höheren Befehle gehorsamt werden. 7½ Uhr wurde der Befehl zum Abbrechen des Gefechts erlassen.

Die Räumung von Diletz seitens der 1. Infanterie-Brigade (Kronprinz) konnte der Natur der Dorfgefechte nach und bei dem erschöpften Zustande der Truppen nicht in geregelter Ordnung erfolgen. Die Compagnieen waren sehr durcheinander gekommen, zum Theil ihrer Führer beraubt und mußten den Rückzug über ein ganz offnes, von Wassergräben und Hohlwegen durch-

schnittenes Terrain antreten. Der rasch ins Dorf nachdringende Feind bereitete daher den Truppen auf diesem Rückzuge noch große Verluste durch Infanterie-Feuer, wobei der Brigadier Oberst v. Boxberg und Major v. Sandersleben verwundet wurden. Das erste Jäger-Bataillon, auf dem rechten Flügel, vollzog in fester, unerschütterlicher Haltung den Rückzug nach St. Magdalena. Die Divisions-Reiterei, welche bis dahin die Verbindung gegen die Bradahöhen hin unterhalten hatte, wendete sich gegen Gitschin. Eben dahin, bis an die Nordseite der Stadt, rückte auch die Brigade Kronprinz. Die Dunkelheit brach an; der Feind drängte nirgends nach.«

So die Auszüge aus einem sächsischen Bericht. Seine Abweichungen von dem preußischen, wie wir schon andeuteten, sind erheblich. Nach preußischer Ansicht wurden die Sachsen aus Diletz hinausgeworfen, nach sächsischer Darstellung zogen sich die Sachsen, auf höheren Befehl, aus Diletz zurück.

Es ist schwierig und peinlich zugleich solchen Meinungsstreit schlichten, die Ansprüche hüben und drüben auf ihr rechtes Maß zurückführen zu wollen. Im vorliegenden Fall aber müssen wir uns doch dahin aussprechen, daß wir, selbst aus dem sächsischen Berichte, nicht die Ueberzeugung haben gewinnen können: die Brigade Kronprinz habe Diletz freiwillig und lediglich auf höheren Befehl geräumt. Das Zurücknehmen von Bataillonen aus einer siegreich behaupteten Stellung erfolgt unter andern Aspekten, gewährt ein andres Bild. Andrerseits räumen wir gern ein, daß unter Heranziehung der in Reserve stehenden Leib-Brigade es, bei erneuertem Angriff, den Sachsen höchst wahrscheinlich gelungen wäre uns Diletz wieder zu entreißen. Wir kommen darauf zurück.

### Der Vorstoß der Brigade Piret ($7\frac{1}{4}$ bis 8 Uhr).

Um $7\frac{1}{4}$ Uhr war Diletz in den Händen der Preußen, es war geglückt einen Keil zwischen die Priwysin-Stellung und die Stellung bei Eisenstadtl einzutreiben und General Piret de Bihain, dessen Brigade, wie wir wissen, Eisenstadtl und die nächstgelegenen Punkte besetzt hielt, hielt die Schlacht für verloren, als er die Sachsen von Diletz aus ihren Rückzug antreten sah. Ob sie diesen Rückzug antraten, weil sie sich gegen den Ansturm der Preußen nicht behaupten konnten, oder aber lediglich in Folge höheren Befehls,*)

*) Von dem Inhalte des Benedekschen Befehls (Vermeidung größerer Gefechte Behufs rascherer Vereinigung mit der Haupt-Armee) konnten die zerstreut stehenden und einzeln operirenden östreichischen Brigadiers nur mit großer Mühe und verhältnißmäßig spät unterrichtet werden. $7\frac{1}{4}$ Uhr traf die Ordre beim Kronprinzen von Sachsen, als dem Commandirenden der austro-sächsischen Iser-Armee, ein. Erst um eine halbe Stunde später war es möglich,

vermochte an seiner Lage nichts zu ändern. Unsre vorgeschobene linke Umgehungscolonne hatte ihn außer Zusammenhang mit dem Centrum gebracht, er stand in der Luft und wenn auch, da seine ganze rechte Flanke frei war, seine Rückzugslinie nicht unmittelbar bedroht werden konnte, so mußte er doch mindestens fürchten, die, nach Diletz zu, am Fuße des Zehin- und Eisenberges aufgefahrenen östreichischen Batterieen, gegen einen raschen Coup der Preußen verloren gehen zu sehn. Vorzugsweise um dieser gefährdeten Batterieen willen beschloß er, in der Absicht sie frei zu machen, einen Angriff.

In drei Colonnen debouchirte die Brigade aus Eisenstadtl.

Die erste Colonne, zwei Bataillone Constantin im ersten, ein Bataillon Sigismund im zweiten Treffen, überschritt die Cidlina und ging auf Diletz. Unter klingendem Spiele rückten die Bataillone auf die Nordostecke des Dorfes vor, auf dieselbe Obstbaumplantage, die eine Stunde vorher vom sächsischen 1. Jäger-Bataillon so tapfer gegen die Unsrigen vertheidigt worden war. Jetzt hatten sich zwei Compagnieen (die 6. und 7.)



vom 48. hier festgesetzt und erwarteten den Angriff. Auf 350 Schritt Feuer. Die Oestreicher stutzten, aber einen Augenblick nur; unter lautem Zuruf ihrer

denselben Befehl an General Clam-Gallas (der sich auf dem Priwysin befand) gelangen zu lassen, so daß 9 und für einige Abtheilungen 10 Uhr herankam, eh sie den Befehl zum Abbrechen des Gefechts erhalten konnten.

Offiziere avancirten sie weiter. Ein zweite, eine dritte Salve und die Reihen lichteten sich; die Gewehre wegwerfend, suchten sie in vollem Lauf über die Höhe zu gelangen.

Die zweite Colonne (1. Bataillon und 1. Escadron) überschritt die Cidlina an derselben Stelle, hielt sich dann nordwärts am Rande des Plateaus hin und ging auf Zames. General v. Tümpling, der, von Podulsh aus, diesen Vorstoß beobachtete, warf der anrückenden Colonne das einzige noch intakte Bataillon, das ihm zur Verfügung stand, das 1. Bataillon vom Leib-Regiment unter Major v. Rheinbaben entgegen. Das Bataillon ging, links weg, quer über das Plateau und erhielt Granatfeuer;



Major v. Rheinbaben fiel, von einem Sprengstück tödtlich getroffen, Hauptmann v. Wussow übernahm das Commando; alles drängte vorwärts, um, den Abhang hinabsteigend, den Cidlina-Grund zu erreichen, in dem das östreichische Bataillon herankam. Dieses seinerseits hatte eben das Plateau vom Grund aus erstiegen; ziemlich am Rande des Abhangs stieß man zusammen. Die Unsern warfen die Oestreicher wieder in den Grund hinein. Hier suchten sich die Letztern festzusetzen, die Escadron (Liechtenstein-Husaren) sprengte vor, aber von Schnellfeuer empfangen, zog sie sich rasch zurück. Weitere Versuche wurden nicht gemacht. Unsrerseits war das Gefecht im Wesentlichen von der 1. und 3. Compagnie des Leib-Regiments geführt worden.

Die dritte Colonne (zwei Bataillone stark) ging ebenfalls auf Zames, aber zunächst am jenseitigen Ufer des Cidlina-Baches hin. Erst in Höhe von Zames (das diesseits der Cidlina liegt) überschritten sie den Bach und avancirten nun unter »Gott erhalte Franz den Kaiser« auf die Ostlisière des Dorfes zu. Gegen diese dritte Colonne wandten sich jetzt die 2. und 4. Compagnie vom Leib-Regiment. Als die Colonne bis auf 250 Schritt

heran war, wurde sie mit Schnellfeuer empfangen. Die Musik verstummte, die Bataillone wandten sich zur Flucht, theils nordwärts, theils über den Bach zurück. Was sich noch diesseits der Cidlina unter dem Weidengestrüpp zu halten suchte, wurde durch Schützenzüge unter Führung der Lieutenants v. Rohr, v. Stubnitz und Petersen über den Bach zurückgeworfen.

Ueberall ein rasches und glänzendes Resultat. Mit 6 Compagnieen hatten die Unsern 6 Bataillone der Brigade Piret zurückgeschlagen. In kurzer Recapitulation war das Gefecht wie folgt verlaufen:

Die 6. und 7. Compagnie vom 48. Regiment wiesen bei Diletz den Angriff von 3 Bataillonen ab.

Die 1. und 3. Compagnie vom Leib-Regiment warfen, südlich von Zames, ein feindliches Bataillon vom Plateau in den Grund hinab.

Die 2. und 4. Compagnie vom Leib-Regiment schlugen, östlich von Zames, die beiden Bataillone zurück, die, in Höhe des eben genannten Dorfes, die Cidlina passirt hatten.

General Piret seinerseits durfte sich insoweit ebenfalls eines Erfolges rühmen, als die Rücknahme der Batterieen am Eisen- und Zehin-Berge (wie wir wissen das Hauptmotiv des Angriffs) während dieser Kampfesmomente hatte erfolgen können.

## Erstürmung der Stellung am Priwysin um 8½ Uhr Abends.

Der Vorstoß der Brigade Piret hatte lediglich den Charakter einer Episode gehabt; alle Angriffe waren abgewiesen; die Lage des Gefechts war um 8 Uhr im Wesentlichen dieselbe, wie sie um 7½ Uhr gewesen war. Ueberblicken wir, eh wir uns dem entscheidenden Vorgang im Centrum zuwenden, die Gesammtsituation, wie sich dieselbe um 8 Uhr darbot.

Unsre Centrums-Colonne, nur 5 Compagnieen stark, stand in Podulsh, diesseits der Chaussee. An den jenseits der Chaussee gelegenen Gehöften war sie gescheitert.

Die rechte Umgehungs-Colonne, nach langem Hin- und Hersuchen, hatte endlich die Uebergänge über den Sumpfstreifen gefunden, der, nach Norden hin, die ausgedehnte Priwysin-Stellung deckte. Diese Stellung selbst aber, durch Etagenfeuer vertheidigt, hatte, auch nachdem die Zugänge geöffnet waren, von den Grenadier-Bataillonen des 12. Regiments nicht genommen werden können. Die 18er waren, nach rechts hin, zu weit abgekommen.

Die linke Umgehungs-Colonne hatte zunächst Cidlina-Bresca, dann Zames, zuletzt Diletz genommen. Hierdurch war die Priwysin-Stellung umgangen, fast schon im Rücken gefaßt; die Brigade Piret war abgetrennt.

So die Gefechtslage um 8 Uhr. Im Centrum und am rechten Flügel waren kleine Erfolge, am linken Flügel, durch Wegnahme von Dilet, war ein großer errungen. Dennoch, auch noch nach Abweis des Vorstoßes der Brigade Piret, war unsre Lage eine höchst prekäre. Wir standen einer großen Uebermacht gegenüber und der Gegner brauchte sich dieser Uebermacht nur bewußt zu werden, um unsre von Kampf und Hitze auf den Tod ermüdeten, zum Theil hart mitgenommenen Bataillone aus den gewonnenen Positionen wieder hinaus zu werfen. Der Feind hatte, seiner Cavalleriemassen zu geschweigen, noch zwei völlig intakte Brigaden: die Brigade Leiningen und die sächsische Leib-Brigade; wir unsrerseits hatten nichts mehr in Reserve. Erkannte dies Clam-Gallas, eh ihm der Rückzugs-Befehl übermittelt war, ging er, unsre Schwäche benutzend, zum Angriff über, so mußten wir, nach menschlicher Voraussicht, diesem Angriff unterliegen. Unsre Lage, trotz unserer Erfolge, war also mißlich genug, wenn der Feind ein richtiges Auge hatte.

General v. Tümpling war sich dessen sehr wohl bewußt. Der Rückzug der Sachsen auf Gitschin zu, das Abweisen der Brigade Piret hatten diese Lage zwar verbessert, aber ihres bedrohlichen Charakters keineswegs entkleidet. Das Centrum des Feindes stand fest; wie, wenn der Feind jetzt seinerseits zur Offensive überging, unser schwaches Centrum durchbrach und unsere Flügelcolonnen überflügelte?

Solchem Vorstoß, der verhängnißvoll werden konnte, mußte nach Kräften begegnet werden. General v. Tümpling entschloß sich, die beiden Grenadier-Bataillone vom Regiment Nr. 12 vom rechten Flügel her in sein Centrum zurückzunehmen und dadurch seine Stellung an der Turnauer Straße gegen ein plötzliches Vorbrechen des Feindes zu schützen. Erfolgte ein solches Vorbrechen aber nicht, lieferte der Feind dadurch den Beweis, daß er zu erschüttert oder von Westen her, durch die pommersche Division, zu bedroht sei, um überhaupt noch an Angriff denken zu können, so war General v. Tümpling entschlossen, nunmehr um 2 frische Bataillone stärker, seinerseits zum Angriff überzugehn und um 8½ Uhr einen zweiten Versuch gegen die Brada-Stellung zu unternehmen. Der erste Ansturm, 6 Uhr, wie wir S 214 erzählt haben, war gescheitert.

Um 8½ Uhr trafen die beiden Grenadier-Bataillone vom rechten Flügel her im Centrum ein. Da der Feind noch immer nicht Miene zum Angriff machte, so formirte General v. Tümpling seine Sturmcompagnieen. Das 1. Bataillon vom Regiment Nr. 48, dem sich vereinzelte Compagnieen (die 5. vom 48., die 9. vom Leib-Regiment) angeschlossen hatten, nahm die Tête; die Grenadier-Bataillone vom 12. schlossen sich an. Ueber die Chaussee ging es im Sturmschritt fort, die ausgebauten Gehöfte von Podulsh

wurden im ersten Anlauf genommen, die 2. und 4. Compagnie aber rückten geschlossen durch, schwenkten rechts und nahmen unter Hurrah und Trommelschlag das Dorf Brada. Die Stellung am Priwysin war unser.

Die 5. Division hatte den Strauß gegen fünf Brigaden, von denen Poschacher, Piret, Halb-Abele und die Brigade Kronprinz im Feuer gewesen waren, siegreich bestanden. Der Feind — durch Abtheilungen vom 18. Regiment eben jetzt auch in seinem Rücken umgangen — zog sich in Unordnung auf Gitschin zurück. Erschöpfung und die einbrechende Dunkelheit hinderten eine rasche Verfolgung.

# Das Nachtgefecht in Gitschin.



Der blutige Tag hatte noch ein Nachspiel: das Nachtgefecht in den Straßen Gitschins. Die Darstellung desselben ist nur möglich, wenn man den sehr complicirten Hergang in seine verschiedenen Theile zerlegt. Wir unterscheiden folgende Momente:

Gefangennahme von 2 Bataillonen Gyulai und 1 Bataillon Khevenhüller im Vorterrain von Gitschin (11 Uhr).

Erstes Straßengefecht (11½ Uhr). Die Pommern werden zurückgeworfen.

Zweites Straßengefecht (12½ Uhr). Die Vortruppen der 5. Division besetzen Gitschin.

Eh wir in eine Schilderung dieser einzelnen Momente eintreten, suchen wir klar zu legen, wie der östreichische Rückzug ging.

Sehr zutreffend sagt ein sächsischer Bericht: »Jedes Abbrechen eines Gefechts ist schwierig. Die Schwierigkeiten wachsen aber, wenn, wie im vorliegenden Falle, eine Schwenkung damit verbunden ist, der Rückzug über ein von Hohlwegen und Wassergräben durchzogenes Terrain führt und Dunkelheit eintritt. Wegen der Fortschritte des Feindes von Sobotka (Unter-Lochow) her, wo die Brigade Ringelsheim sein Vordringen vergebens aufzuhalten gesucht hatte, wurde es nöthig, alle vor Gitschin noch befindlichen Truppen schleunig durch diese Stadt abziehn zu lassen. Der Befehl hierzu wurde bald nach 9 Uhr ertheilt, etwa um dieselbe Zeit, wo der Kampf bei Unter-Lochow durch Erstürmung des Plateaus von Wohawec, der Kampf am Priwysin durch Erstürmung der Brada-Höhe zu Gunsten der Preußen entschieden war.«

Der Rückzug ging auf Horsitz und Miletin, in der Richtung auf Königgrätz zu. Was die Hauptschwierigkeit ausmachte, war, wie es der vorstehende Bericht sehr richtig hervorhebt, daß alles was nördlich und westlich von Gitschin stand, durch die Stadt selbst hindurch mußte. Hierdurch entstanden Verwirrung und Rathlosigkeit. Nichtsdestoweniger glückte es, diesen Rückzug ohne erhebliche Einbuße auszuführen. Nur drei Bataillone gingen verloren, mehr durch eigne Schuld, als durch unser Verdienst. Sie liefen uns in die Hände.

### Gefangennahme von zwei Bataillonen Gyulai und einem Bataillon Khevenhüller im Vorterrain von Gitschin.

Erschöpfung und Dunkelheit hatten eine rasche Verfolgung des sich auf Gitschin zurückziehenden Feindes gehindert, aber nicht das Folgen überhaupt. General v. Tümpling (beim Vorführen der beiden Grenadier-Bataillone verwundet) hatte das Commando mit dem bestimmten Befehle niedergelegt: »daß der Vormarsch auf Gitschin anzutreten und dieser wichtige Punkt unter allen Umständen zu nehmen und zu besetzen sei.« Diesem Befehle wurde Folge gegeben. Generalmajor v. Kamiensky übernahm das Commando der Division.

Der Vormarsch erfolgte in zwei Colonnen: auf der Chaussee und links neben der Chaussee, am Dorfe Kbelnitz vorbei.

Auf der Chaussee marschirte die Hauptcolonne:

das 1. Bataillon vom 18ten,
die 2 Grenadier-Bataillone vom 12ten,
das 1. Bataillon vom 48sten,
9. und 10. Compagnie vom Leib-Regiment.

Links neben der Chaussee marschirte:

das Füsilier-Bataillon vom 12ten,

das Füsilier-Bataillon vom 48sten,

2 Bataillone vom Leib-Regiment (als Reserve).

Der Rest der Division verblieb wohl auf dem Schlachtfelde.

Schon unterweges wurden viele Versprengte und kleine Trupps eingebracht; aber erst dicht vor Gitschin, bis wohin von Westen her (siehe S. 201) die pommersche Division bereits vorgedrungen war, glückte es, dem Feinde einen erheblicheren Abbruch zu thun.

Jede der beiden Divisionen operirte dabei auf eigne Hand. Seitens der Pommern wurden zwei Bataillone Gyulai-Infanterie (Ungarn), seitens der Brandenburger ein Bataillon Khevenhüller (Böhmen) zu Gefangenen gemacht.

Die Gefangennahme der zwei Bataillone Gyulai-Infanterie durch die Pommern wird zwar nirgends, auch nicht in den pommerschen Berichten, mit Bestimmtheit ausgesprochen, ergiebt sich aber durch Vergleich und Schlußfolgerung aus den Gefechts-Relationen von Freund und Feind.

Der östreichische Bericht sagt: Besonders unglücklich waren zwei Bataillone Gyulai- und ein Bataillon Khevenhüller-Infanterie, welche nicht mehr rechtzeitig den Rückzug antreten konnten, in der Dunkelheit dann in einen sumpfigen Teich geriethen und sehr viele Gefangene verloren.

Der pommersche Bericht sagt: Eine kurze Strecke vor Gitschin, etwa gegen 11 Uhr, wurde das Füsilier-Bataillon vom Regiment König Friedrich Wilhelm IV., Major v. Stölting, an die Tête genommen; das 2. Bataillon, Major v. Voß, vom 54. Regiment folgte. Das Têten-Bataillon erhielt alsbald Feuer aus einem am Wege gelegenen Gehöft und drang in dasselbe ein. Gleich darauf wurden starke östreichische Trupps, die in der Richtung vom Dorfe Holin, also von Nordwesten her, herankamen, von den nachfolgenden (pommerschen) Bataillonen gefangen genommen.

Der brandenburgische Bericht sagt: Die linke Flügel-Colonne ging jetzt (bald nach 11 Uhr) gegen Gitschin vor. Das Füsilier-Bataillon vom 48. Regiment überschritt die Cidlina etwa an der Weißen Mühle an verschiedenen Stellen und das Bataillon Khevenhüller das hier stand und das sich, im Dunklen von verschiedenen Seiten angegriffen, auch in einen Sumpf gedrängt sah, gab sich großentheils gefangen. Es waren 1 Oberstlieutenant, 5 Offiziere, 1 Cadet und 478 Gemeine.

Halten wir diese drei Berichte zusammen, so füllen sich die Lücken ohne Schwierigkeit aus. Der östreichische Bericht constatirt die Gefangennahme von drei Bataillonen, der brandenburgische Bericht nimmt eins davon in den bestimmtesten Ausdrücken für sich in Anspruch, bleiben, wie von selber, die beiden Bataillone Gyulai für die pommersche Division übrig.

Die Gefangennahme der drei Bataillone erfolgte übrigens weder zu selber Zeit, noch am selben Ort, wie man aus der kurzgefaßten Angabe des östreichischen Berichtes schließen könnte. Die zwei Bataillone Gyulai wurden westlich von Gitschin an der Sobotkaer Straße und zwar um elf Uhr, das Bataillon Khevenhüller nördlich, an der Turnauer Straße, und zwar um zwölf Uhr gefangen genommen. (Da die Pommern ihr »Straßengefecht in Gitschin« — über das wir nunmehr zu berichten haben werden — um 11½ Uhr, die Brandenburger das ihrige um 12½ Uhr hatten, so werden die vorstehenden Zeitangaben annähernd richtig sein.)

## Erstes Straßengefecht (11½ Uhr). Die Pommern werden zurückgeworfen.

Den Rückzug zu decken, — der übrigens bis 11 Uhr, wie bereits hervorgehoben, unbehelligt von Statten ging — dazu war die sächsische Leib-Brigade ausersehen worden. Sie hatte Befehl erhalten Gitschin zu besetzen und den etwa nachrückenden Feind an dieser Stelle festzuhalten. Dieser Aufgabe unterzog sich die Brigade mit eben so viel Muth wie Geschick. Den ersten Angriff, der seitens der Pommern erfolgte, wies sie zurück. Wir geben die Details, so weit sie vorliegen.

Um 11 Uhr hatten die Vortruppen der 3. Division, wie bereits S. 201 erzählt, die Nordwestecke von Gitschin, die »Holiner Vorstadt« erreicht. Das Füsilier-Bataillon vom Regiment Friedrich Wilhelm IV. hatte die Tête. Major v. Stölting schickte Patrouillen in die Stadt hinein, die Meldung brachten, »daß Gitschin unbesetzt sei«. Lediglich auf diese Meldung hin wurde die Besetzung der Stadt beschlossen. Der Commandirende, General v. Werder, wollte ein Straßen- und Nachtgefecht vermeiden. Es sollte aber anders kommen.

Um 11 Uhr, als Major v. Stölting seine ersten Patrouillen nach der inneren Stadt hineingeschickt hatte, war diese allerdings unbesetzt gewesen. Die östreichischen Brigaden waren glücklich aus der Stadt hinaus und die sächsische Leib-Brigade noch nicht hinein. Eine halbe Stunde später aber hatte sich die Situation geändert: die sächsische Brigade war von Norden her eingerückt und hatte den großen Ring der Innenstadt, so wie alle Zugänge zu demselben besetzt. So traf es sich, daß die um dieselbe Zeit (11½ Uhr) von der Vorstadt nach der Innenstadt vorrückenden Pommern: Bataillon Stölting und Bataillon v. Voß, ganz unerwartet auf den Feind stießen. Als die vordersten Züge in die Nähe des Ringes gekommen waren, erhielten sie Feuer aus Front und Flanke. Die Vordersten stutzten, wichen zurück; es gab Unordnung und Gedränge. Die Dunkelheit ließ nicht erkennen, was

man vor sich hatte. Unsere vorgeschobenen Abtheilungen wurden in die Vorstadt zurückgenommen.

An der Brücke angelangt und wieder geordnet, wurde das Bataillon Stölting zum zweiten Male vorgeführt, um etwa abgekommene Abtheilungen wieder frei zu machen. Aber der Ausgang war derselbe. Eine dichtgedrängte Feindesmasse vor sich, die, so weit sich erkennen ließ, unseren Abtheilungen vielfach überlegen war, dabei in nächster Nähe aus den im Dunkel daliegenden Häusern beschossen, gab General v. Werder Befehl zur völligen Räumung des Orts. Das Bataillon Voß setzte Vorposten aus.

Die Sachsen hatten unsren ersten Angriff auf Gitschin abgewiesen.

## Das Straßengefecht 12½ Uhr. Die Vortruppen der 5. Division besetzen Gitschin.

Die sächsische Leib-Brigade war um 11½ Uhr in Gitschin eingerückt; gleich darauf hatte sie das eben geschilderte Gefecht mit den Pommern. 12½ Uhr, nach einem abermaligen Gefecht, zog sie sich vor den Vortruppen der brandenburgischen Division zurück. Sie hatte also die Stadt eine Stunde lang besetzt gehalten.

Ueber diesen zweiten Straßenkampf liegen ausführlichere Angaben vor, sowohl brandenburgischer- wie sächsischerseits.

Um 12 Uhr, so etwa berichten die Unsern, standen die Füsilier-Bataillone vom 12. und 48. Regiment am Nordrande der Stadt und nahmen hier (wie bereits erzählt) ein Bataillon Khevenhüller gefangen. Oberstlieutenant Girodz v. Gaudi, der unsre Colonne führte, nahm jetzt das Füsilier-Bataillon vom 12. Regiment (Major des Barres) an die Spitze, und drang in das geräumige Gehöft des ehemaligen Jesuiter-Klosters ein. Als er von diesem Gehöft aus, weiter südwärts nach dem Markt hin, vordringen wollte, erhielten die vordersten Züge heftiges Feuer. Dies Feuer rührte von den sächsischen Jägern her, deren 4. Bataillon die Arrièregarde bildete, während die 4 Infanterie-Bataillone der Brigade (das 13., 14., 15. und 16. Bataillon) bis auf eine kleine Abtheilung schon abgezogen waren. Major des Barres sammelte nun seine Füsiliere wieder im Jesuiter-Hof, ließ eine Compagnie (die 9.) als Reserve zurück und ging mit den drei andern, tambour battant und unaufgehalten durch das Gewirr von Gassen, auf den Marktplatz vor. Er nahm ihn; die Sachsen wichen zurück. Inzwischen waren, links neben den 12ern, die 48er Füsiliere unter Major v. Zglinitzki an andrer Stelle in die Stadt eingedrungen und hatten, von Osten her, erst den großen Platz in der Walditzer Vorstadt, dann den eigentlichen »Ring«

besetzt. Die Sachsen wichen überall zurück; Gitschin war unser. Lichter mußten an die Fenster gestellt werden; die Häuser wurden abgesucht; man fand noch 300 in den Wohnungen Versteckte und 4 bis 500 Verwundete im Gitschiner Hospital.

Der sächsische Bericht (die Defensive gestattete eine bessere Orientirung) ist von besondrer Anschaulichkeit, namentlich mit Rücksicht auf die Localität und die letzten Momente des Gefechts.

Alle Bataillone, auch das 4. Jäger-Bataillon, waren bereits aus der Stadt hinaus und nur eine kleine Abtheilung (eine halbe Compagnie des 14. Bataillons) war mit der Weisung zurückbehalten worden: »vorläufig auf dem Markte stehn zu bleiben, einen Angriff des Feindes abzuwarten und abzuschlagen, dann aber gegen einen 100 Schritt östlich des Marktes gelegenen Thorthurm zurückzuweichen und erst nach einem Versuche, auch diesen zu vertheidigen, dem Bataillone zu folgen.« Diese nur 90 Mann starke Arrièregarde hatte wohl das Hauptgefecht gegen die nachrückenden Preußen. Wir citiren nun aus dem sächsischen Berichte selbst:

»Der Markt oder Ring Gitschins bildet ein Quadrat, dessen Seiten den vier Himmelsgegenden entsprechen. Rechtwinkelig von der Mitte der Nordseite läuft eine Gasse 50 bis 60 Schritte gerade aus und theilt sich dann in mehrere Arme. Aus diesen war der nächste Angriff zu erwarten. In der südöstlichen Ecke führt in östlicher Richtung vom Markte eine lange, etwas breitere Gasse, in welcher sich der erwähnte, ziemlich hohe Thorthurm befindet, der die Stadt von der Vorstadt trennt. Die gerade Verlängerung der Gasse bildet die Chaussee nach Arnau, wogegen die Straße nach Neu-Biczow und Königgrätz sich noch innerhalb der Vorstadt, ungefähr 100 Schritte jenseit des Thorthurmes, unter rechtem Winkel von dieser Gasse, abzweigt.

Auf dem neubiczower Wege waren die sächsischen Truppen abmarschirt. Das zurückgelassene Peloton stand in Sectionscolonne auf dem Markte, etwa 40 Schritte der nach Norden führenden Gasse gegenüber. Der Vollmond verbarg sich hinter grauem Gewölk und trat nur auf kurze Augenblicke hervor. In der Stadt herrschte tiefe Stille; nirgends war ein Mensch weder an den meist erleuchteten Fenstern, noch auf der Straße zu sehen. Die Behauptung, daß sich Einwohner mit am Kampfe betheiligt und aus den Fenstern geschossen hätten, ist ebenso aus der Luft gegriffen wie das Märchen von den auf sächsischen Hörnern nachgeahmten preußischen Signalen.

Der Hauptmann richtete eine kurze, ermunternde Ansprache an seine Leute und ermahnte diese, ja nicht zu hoch und daher lieber wenige Schritte vor sich aufs Pflaster, als über die Köpfe hinweg zu schießen. Vertrauensvoll und beherzt blickten ihm die Augen seiner Soldaten entgegen; das kleine

Häuflein war sich des Ernstes der Lage und der Wichtigkeit der Aufgabe bewußt, aber es ging mannhaft in den ungleichen Kampf.

Bald ließen sich aus der im Dunkel liegenden Gasse Commandostimmen und der Gleichtritt einer anrückenden Abtheilung hören. Noch einen Augenblick Stille, dann ein schrilles Hornsignal. Eine schwarze Masse füllt jetzt die Gasse, sie wälzt heran, sie erreicht den Markt, — da kracht das Feuer der vorderen Section, diese macht Platz und schnell folgt eine neue Salve der Sachsen. Unter lautem Wehklagen der Verwundeten macht der Feind kehrt; nach wenigen Secunden ist wieder Stille ringsum.

Der eine Theil der Aufgabe war gelöst. Es galt nun den Thorthurm zu besetzen, bevor der Feind den Angriff erneuern konnte. Dies geschah; schnell wurden Meubles aus den nächsten Häusern herbeigeschafft und die Thoröffnung durch eine Barrikade geschlossen. Noch war die Verrammlung nur sehr nothdürftig hergestellt, so ertönte wieder das Hornsignal, welches den Angriffen der Preußen voranzugehen pflegt. Der jetzt verlassene Marktplatz war wieder der Gegenstand dieses Angriffs, der unter Trommelschlag und Hurrahrufen wie der erste erfolgte. Ein minutenlanges, ununterbrochenes Feuern und das Klirren der zerschossenen Fensterscheiben gab Kunde, daß sich der Feind in den unbestrittenen Besitz des Marktes gesetzt hatte. Es mußte ihm nun bald klar werden, wo er die verschwundenen Gegner zu suchen hatte, und die Stille, welche dem Tumulte folgte, mit dem die Besitzergreifung des Ringplatzes verbunden war, ließ darauf schließen, daß er nun ohne langes Zögern zum Angriffe des Thorthurmes vorschreiten werde.

Der Hauptmann und der Oberlieutenant waren beschäftigt, ihre Mannschaft hinter der schwachen Thorbarrikade zu ordnen, als plötzlich der Ruf: wir sind umgangen! aus dem kleinen eben noch so unverzagten Häuflein erschallte. Und wirklich, kaum 100 Schritte hinter demselben zeigte sich ein dunkler Streifen in der Straße, unverkennbar eine feindliche Abtheilung von überlegener Stärke (die Füsiliere vom 48.; vergl. S. 234). Noch stand dieselbe so, wie sie wahrscheinlich durch die Gärten der östlichen Vorstadt eingedrungen war, mit der Straße gleichlaufend, Front gegen Süden, aber es bedurfte nur eines Rechtsaufmarsches, und der einzige Rückzug war den Sachsen verschlossen. In aufgelöster Ordnung stürzte jetzt das Peloton dem schmalen Auswege zu, der sich noch zur Rettung darbot. Galt es doch, in dem Abstande von mäßiger Straßenbreite, einer verderblichen Feuerlinie entlang zu laufen, um der Gefangenschaft zu entgehen. Eine betäubende Salve empfing die Fliehenden; jedoch trotz oder vielleicht gerade infolge der ungewöhnlichen Nähe fielen nur Wenige durch die feindlichen Geschosse. Die meisten Kugeln schlugen über den Fenstern des Erdgeschosses an die Häuser.

Leider befand sich unter den zurückbleibenden Verwundeten der Führer der 2. Section (Halbzug), Sergeant Schütze. Erst viele Wochen später, nachdem dem wackeren Unteroffizier die silberne Militairverdienstmedaille zuerkannt worden, ging der Truppe die Nachricht zu, daß Schütze bereits am folgenden Tage (30. Juni) seinen Wunden erlegen war. Auch der Hauptmann erhielt einen Prellschuß an die Hüfte, stürzte vor der feindlichen Front nieder und hatte beim Aufstehen noch eine zweite Salve auszuhalten, entkam jedoch glücklich. Die wenige Schritte von der verhängnißvollen Stelle rechts abführende neubiczower Straße war nicht besetzt und gestattete das Entkommen der kleinen Schaar aus einer Situation, wie sie in solcher Weise nur durch die Verwirrung eines nächtlichen Straßenkampfes herbeigeführt werden kann.

Die dem Peloton gewordene Aufgabe, den Abzug der sächsischen Truppen dem Feinde eine Zeit lang zu verbergen und letzteren so lange als möglich aufzuhalten, war in der Hauptsache vollständig erreicht; denn wenn auch unter solchen Verhältnissen Zeitangaben, welche sich nicht auf wirkliche Beobachtung der Uhr gründen, häufig Irrungen unterliegen, so glauben wir uns nicht zu täuschen, wenn wir den Zeitabschnitt zwischen dem Abmarsche der Truppen vom Markte und der ebenerzählten Schlußkatastrophe auf 25 bis 30 Minuten berechnen, während welcher das Peloton in Gitschin allein einem Feinde gegenüberstand, der nach seinen eigenen Angaben mehrere Regimenter gegen die Stadt in den Kampf gesendet hat.

Der Kampf bei Gitschin, der nach 9stündigem Gefecht (von 3½ bis 12½ Uhr) mit diesem Straßengefecht in der Stadt selbst abschloß, war ein großer strategischer Erfolg.

Wie der Tag bei Münchengrätz (28.) zur Vereinigung der I. Armee mit der Elb-Armee geführt hatte, so bedeutete der Tag von Gitschin, wenigstens annähernd, die Vereinigung dieser beiden Armeen einerseits mit der II. (Kronprinzlichen) Armee andrerseits. Die wirkliche Vereinigung fand erst vier Tage später auf dem Königgrätzer Schlachtfelde statt; aber der Sieg am 29. (Gitschin) gab doch die erste Fühlung zwischen den zwei großen Heereskörpern; man vermochte sich nunmehr unbehindert die Hand zu reichen, kein Feind stand mehr zwischen ihnen.

Das Treffen von Gitschin, wir wiederholen es, war ein großer strategischer Erfolg und auch die Oestreicher stimmen dem schließlich bei, ohne indessen auf das Gefecht selbst ein besondres Gewicht zu legen. Sie anerkennen die Bedeutung des Resultats, ohne den Weg der zu diesem Resultate führte, genugsam zu würdigen. Mit andern Worten, sie unterschätzen, ja bestreiten fast, die hervorragende Bravour mit der unsrerseits bei Gitschin gefochten wurde, und legen alles Gewicht auf den Nachtmarsch, der zur Besetzung der Stadt führte. Dieser Nachtmarsch krönte freilich erst

das Werk, aber um ihn anordnen und ausführen zu können, dazu mußte eine Erschütterung des Feindes vorausgegangen sein. Daß diese Erschütterung, bei der formidablen Stellung und Uebermacht des Feindes glückte — glückte, eh der Benedeksche Rückzugsbefehl eintraf, oder bekannt geworden war — bleibt doch immer der eigentliche Ruhm des Tages. Hiergegen verblendet sich die östreichische Militair-Kritik. So finden wir beispielsweise folgendes:

„In den Beschreibungen, die von preußenfreundlicher Seite über den Krieg erschienen sind, klingt es freilich wunderbar, daß in diesem Gefechte von eigentlich nur 2 Divisionen die von Natur so starke, mit einer Unzahl von Geschützen gespickte, von dem austro-sächsischen Truppen-Corps vertheidigte Stellung in kurzer Zeit mit stürmender Hand genommen wurde. Von östreichischer Seite waren an diesem Tage nur 2 ganze Brigaden, 2 Bataillone einer dritten und die Corps-Geschütz-Reserve, also 16 Bataillone, 4 Escadrons und 6 Batterieen (48 Geschütze) im Kampfe, der aber *beinah ausschließlich auf eine Kanonade* beschränkt blieb.*) Geht man der Sache mehr auf

*) Der östreichische Offizier, von dem diese Angaben herrühren, vermißt sich zwar „nur die Wahrheit sprechen zu lassen“, er spricht sie aber dennoch nicht. Wobei wir dahin gestellt sein lassen, ob er nicht kann, oder nicht will. Bei dieser Art von Berechnungen kommt nie etwas heraus, weil zuletzt jede Seite, mit größerem oder geringerem Recht, den Beweis wird antreten können, daß von der und der Division nur die eine Brigade, von der und der Brigade nur das eine Regiment oder Bataillon, von dem und dem Regiment nur 2 oder 4 Compagnieen überhaupt ins Feuer gekommen sind. Es heißt da: hat man Truppen, so gebrauche man sie. Versteht man das nicht, nun desto schlimmer. Uebrigens sind, ganz abgesehn von diesem Punkt, alle Angaben, wie sie der östreichische Bericht giebt, völlig falsch. Auch wenn die Brigade Leiningen, der wir schließlich 2 Bataillone als Gefangene abnahmen, wenn wir die sächsische Leib-Brigade, mit der wir das zwiefache Straßengefecht in Gitschin hatten, und endlich wenn wir die 6 Regimenter starke Edelsheimsche leichte Cavallerie-Division, sammt sächsischer Cavallerie und Artillerie *gar* nicht in Rechnung bringen, so steht die Partie doch immer noch wie folgt:

| Oestreich-Sachsen. | | Preußen. | |
|---|---|---|---|
| Brigade Ringelsheim | 7 Bataillone, | Division Werder | 12 Bataillone, |
| Brigade Poschacher | 7 Bataillone, | Division Tümpling | 12 Bataillone, |
| Brigade Piret | 7 Bataillone, | Pommersche Artillerie | 18 Geschütze, |
| Brigade Abele | 7 Bataillone, | Brandenburgische Artillerie | 18 Geschütze. |
| Brigade Kronprinz | 5 Bataillone, | | 24 Bataillone und 36 Geschütze. |
| Artillerie | 96 Geschütze. | | |

33 Bataillone Infanterie und 96 Geschütze (nämlich 5 Brigade-Batterieen — auch die Batterie der Brigade Leiningen kam zur Verwendung — und 7 Batterieen der Corps-Geschützreserve).

Diese Zahlen sind zuverlässig. Dazu die formidable Position. Und welche Verluste! Jeder mag danach sein Urtheil bilden, ob Gitschin ein heißer Tag war oder nicht. Daß, um schließlich den östreichischen Offizier nochmals zu citiren, „todesmuthige, den Stempel der Unüberwindlichkeit tragende Thaten zu ganz gewöhnlichen Unternehmungen herabsinken“ kann man zuletzt von allem sagen, auch von Morgarten und Sempach.

den Grund und läßt nur die Wahrheit sprechen, so erhält das Bild eine weniger überraschende Färbung und es sinken die todesmuthigen, den Stempel der Unüberwindlichkeit tragenden Thaten zu ganz gewöhnlichen Unternehmungen herab.«

Der vorstehende östreichische Bericht zeigt uns die Unterschätzung des Kampfes bei Gitschin, der nachstehende kurze Bericht, von mehr offiziellem Charakter, zeigt die Ueberschätzung, die man auf das Eindringen in die Stadt legte:

»Nicht die Schlacht (so heißt es darin) sondern die nachtheiligen Rückzugsverhältnisse störten die Ordnung in einzelnen unserer Truppenkörper. ... Der bedauernswerthe Vorfall des Eindringens der Preußen in Gitschin wirkte in mehrfacher Richtung verhängnißvoll auf die Folgen des Tages. Das Corps-Commando befand sich in der Stadt als die Preußen eindrangen; es wurde im Ausfertigen der nöthigen Befehle durch das Erscheinen des Feindes gestört und kam in Gefahr gefangen genommen zu werden.«

Wir ersehen aus dieser kurzen Darstellung nur, daß das Corps-Commando ein besondres Gewicht auf das legt, was bestimmt war ihm persönlich störend und unbequem zu werden.

Nur diese besondre Bedeutung des Störenden und Unbequemen hatte die thatsächliche Besetzung von Gitschin, vielleicht noch eine moralische, aber mehr für uns, als für den Feind. Im Uebrigen, wenn unsere Bataillone an der Lisière der Stadt halten blieben, so war — da an weitre Beunruhigung des Feindes nicht gedacht, seine Rückzugslinie nirgends bedroht wurde — der taktische und strategische Erfolg des Tages im Wesentlichen derselbe. Und doch scheint das Corps-Commando dies in Abrede stellen zu wollen. Hätte es, bevor es diesen Bericht abfaßte, beim Regiment Würtemberg das in Unter-Lochow, beim Regiment Constantin, das am Cidlina-Bach oder bei der Brigade Kronprinz, die in Diletz decimirt wurde, vorher anfragen wollen, anstatt, im günstigsten Falle, die Verlustlisten mit bureaukratischer Gelassenheit zu überfliegen, so würden ihm die zerschossenen Bataillone gesagt haben, wo der Hauptmoment des Tages gelegen habe und wo nicht.

## Die Verluste.

Der große Erfolg des Tages war auch seitens der 5. Division mit erheblichen Opfern erkauft. Gitschin kostete den Brandenburgern 43 Offiziere (11 todt) und 1016 Mann. Am schwersten gelitten hatten die Regimenter 12 und 48, von denen jenes 13 Offiziere und 278 Mann, dieses (das 48.) 12 Offiziere und 353 Mann verlor.

Fünffach höher bezifferte sich der Verlust unsrer Gegner. Die Sachsen (bei Dilетz) büßten 27 Offiziere und 566 Mann ein; die Oestreicher — unter Ausschluß der Brigade Ringelsheim, deren Verluste wir bei Unter-Lochow angaben — verloren 111 Offiziere und 3600 Mann. Am härtesten waren das 18. Jäger-Bataillon und die Regimenter Constantin, Sigismund und König von Preußen betroffen worden; die beiden erstgenannten Truppentheile verloren bis zu ein Viertel ihres Bestandes. Die meisten Gefangenen büßte das Regiment Gyulai ein und es muß deshalb überraschen, daß — während die offizielle östreichische Darstellung den Verlust von 2 Bataillonen Gyulai-Infanterie einfach zugiebt — die offizielle Verlustliste nur von 217 verwundet und unverwundet Gefangenen spricht. Die eine oder andere Angabe muß der Berichtigung bedürfen.

---

# Gitschin am 30. Juni.



ERST der nächste Morgen ließ erkennen, wie heiß die Kämpfe des vorhergehenden Tages gewesen waren. In aller Frühe hatten Krankenträger und Truppen-Commandos die Aufklärung des Schlachtfeldes begonnen und schon gegen Mittag waren mehr als tausend Verwundete in Privathäusern und öffentlichen Gebäuden untergebracht. Die meisten lagen im Schloß, im Amtsgebäude, in der Kaserne und in den Schulen. Aber immer neue Hunderte wurden hereingetragen, und bald lagen die Unglücklichen, in Ermangelung jedes anderen geschützten Raums, unter den Arcaden des Marktplatzes, einzelne auf Heu und Stroh oder einer hingeworfenen Decke; die meisten auf dem nackten Stein. Ganz Gitschin war ein Lazareth. An allem war Mangel, an Nahrung, an

Verbandzeug, an chirurgischer Hülfe. Amputationen mußten verschoben werden, weil es an der erforderlichen Anzahl von Aerzten*) gebrach. In den verschiedensten Sprachen rief man nach einem Bissen Brot. Hunderte waren froh, wenn sich eine milde Hand fand, die ihnen wenigstens einen Trunk Wasser reichte. Erschütterndes, Stoisches und Herz-Erhebendes drängte sich zusammen. Ein Sachse, dem ein Seitenschuß beide Augen weggenommen hatte, tappte sich umher und bat in leidenschaftlichen Worten, ihn zu tödten. Verwundete Oestreicher und Preußen, die das schleswigsche Kreuz oder die Düppelmedaille trugen, erneuerten jetzt, in gemeinschaftlichem Leid, die alte Kriegskameradschaft und unterstützten sich gegenseitig mit Rath und Hülfe.

Ein besonders ergreifendes, zugleich malerisches Bild gewährten die Kirchen. Hohe Processionslaternen, barock geschnitzt und roth bemalt, dazwischen Fahnen aus dem dreißigjährigen Kriege her, bestaubt, zerrissen, hingen oder standen an den Wänden hin; auf den Stufen des Altars aber hockten ungarische Husaren, die einen blau und gold, die andern in weiße Mäntel gehüllt; — das helle Mittagslicht fiel auf Adlerfeder und Kucsma. Italiener vom Regiment Sigismund lagen in den Gängen und Nischen umher, einer mit einer Rose zwischen den blassen Lippen; Böhmen vom 18. Jäger-Bataillon kauerten in den Kirchenstühlen und blickten bittend nach dem Marienbilde auf, bittend um Hülfe oder — um Erlösung. Zur Seite, auf bloßen Fliesen und an die Pfeilerwand gelehnt, saß eine böhmische Frau; dicht neben ihr ein verstümmelter Soldat vom Regiment Gyulai. Die Frau, vor Ermattung, war eingeschlafen. Der Verstümmelte rührte sich nicht. Er hatte den Arm um seine Pflegerin gelegt und ihren Kopf an seine Brust gezogen.

Die Offiziere waren meist in Privathäusern untergebracht. Unter den Oestreichern, einige vierzig an der Zahl, befanden sich bekannte Namen: Graf Nicolaus Bethlen (ein Nachkomme des siebenbürgenschen Fürsten Bethlen

*) Acht östreichische Aerzte, die gefangen genommen worden waren, lehnten es ab, hülfreiche Hand zu leisten. Selbst ihren eigenen Soldaten, so sagen preußische Berichte aus, verweigerten sie Beistand. Gegnerischerseits wird dies allerdings aufs Bestimmteste bestritten. Der östreichische Regimentsarzt Dr. Kraus erklärt in dieser Angelegenheit: „Als Mitangeklagter berufe ich mich auf die Thatsache, daß die sämmtlichen östreichischen und sächsischen Offiziere und circa 900 Mann, die auf dem Verbandplatze in der Infanterie-Kaserne, dem nebenanliegenden Gymnasium, den beiden Kirchen und einzelnen Privathäusern untergebracht waren, ohne irgend eine Weigerung von uns gepflegt wurden, so lange sie in Gitschin gewesen sind. Uebrigens werden die Generalärzte Dr. Löffler und Bardeleben, der Leibarzt Sr. Majestät Dr. Lauer, der Oberstabsarzt Dr. Starke und eine ganze Anzahl hochgestellter preußischer Militairs diese meine Aussage bezeugen.“ Der Widerspruch löst sich vielleicht dahin, daß die östreichischen Aerzte von einem bestimmten Zeitpunkt ab und dann allerdings durch viele Wochen hin, eine aufopfernde Thätigkeit zeigten, in den ersten Tagen aber, verstimmt durch ihre Gefangennehmung und deprimirt durch Strapazen, die geforderte Hülfe ablehnten.

Gabor), Graf Bulgarini vom Generalstabe (erlag später seiner Verwundung), Graf Pejacsevich, Oberst und Commandeur des Regiments Liechtenstein-Husaren, der, zwei Tage später, bei Eintreffen des Königs, Erlaubniß erhielt, zur Heilung seiner Wunden über Dresden nach Wien zurückkehren zu können.

2000 Verwundete lagen am Abend des 30. in Gitschin; eine gleich große Zahl war in den Flecken und Dörfern, in unmittelbarer Nähe des Schlachtfeldes, untergebracht.

Ihr Loos war sehr verschieden. In der Walditzer Carthause fanden die daselbst Untergebrachten (meist Oestreicher) die liebevollste Pflege. Hier war, wenn nicht Fülle, so doch das Ausreichende an Speise, Trank, Pflege vorhanden und die an dieser Stelle jahraus jahrein waltenden barmherzigen Schwestern erweiterten nur den Kreis ihrer täglichen Wirksamkeit.*)

Einer gleich ausgezeichneten Pflege genossen die zahreichen Verwundeten, die nach dem Städtchen Lomnitz, in der Nähe von Eisenstadtl, gebracht

*) Die berühmte Wallensteinsche „Carthause", drin, vor ihrer Ueberführung nach Münchengrätz, die sterblichen Ueberreste des Friedländers ruhten, ist seit Anfang dieses Jahrhunderts kein Kloster mehr, wohl aber seit etwa zwanzig Jahren eine Strafanstalt. Diese wird in so eigenthümlicher, zugleich in so musterhafter Weise geleitet, daß es uns gestattet sein mag, darüber ein Wort an dieser Stelle zu sagen. An der Spitze der Anstalt, in die nur schwere Verbrecher (keiner unter zehn Jahren Strafzeit) aufgenommen werden, stehen zwanzig barmherzige Schwestern und deren Oberin. Außer dem Strafanstalts-Geistlichen, dem Inspector und einer schwachen militairischen Besatzung, die, zur Zeit unsrer Occupation, aus wenigen östreichischen Halb-Invaliden bestand, ist kein männliches Personal vorhanden. Die barmherzigen Schwestern besorgen die ganze Verwaltung und den unmittelbaren Verkehr mit den Gefangenen, deren meistens siebenhundert vorhanden sind. „Es ist erstaunenswerth — so schreibt ein Besucher — wenn man die zwanzig Schwestern, in ihrer kleidsamen Tracht, mit der ihnen eigenthümlichen Ruhe, Leutseligkeit und Milde, unter diesen siebenhundert Mördern, Räubern, Brandstiftern, schaffen und wirken sieht. Seit 12 Jahren, wo diese weibliche Verwaltung ins Leben gerufen wurde, ist auch nicht ein einziger Exceß, seit 5 Jahren kein Fluchtversuch vorgekommen. Man muß es sehn, mit welcher Verehrung diese Verbrecher an den Schwestern, besonders an der Oberin, hängen und wie ihr Gesicht von Freude strahlt, wenn Letztere die Arbeitssäle oder die Zellen betritt und einige freundliche Worte mit ihnen wechselt. . . Die Schwestern stehen dem Haushalt und der Arbeit vor. Ueberall dienen ihnen die Gefangenen selbst als Gehülfen. Nur die ganz schweren Verbrecher sind mit Ketten belastet, doch bewegen sich alle frei in den großen Räumen, Sälen und Klostergängen umher. Selten ist die Auferlegung einer Strafe (meist bloße Entziehung gemeinschaftlicher Arbeit) nöthig. Alles wird durch Liebe, Güte, Milde beherrscht; der rohste Verbrecher wird zum folgsamen Kinde. Ergreifend ist ein Gottesdienst an dieser Stelle. Die ganze innere Einrichtung, Altar, Kanzel, Betstühle, Alles ist nach und nach von den Gefangenen selbst gearbeitet. Die Altar- und Heiligen-Bilder sind von ihnen gefertigt (meist von Malern, die als Falschmünzer 20 bis 30 Jahre zu verbüßen haben) und die Holzrahmen kunstvoll geschnitzt. In den Chorstühlen, dem Altar zunächst, sitzen die barmherzigen Schwestern. Die ganze Anstalt, in ihrer Einrichtung wie in ihren Erfolgen, ist vielleicht einzig in ihrer Art." (Seitdem dies geschrieben wurde, ist ein erheblicher Exceß vorgekommen und eine neue Organisation der Strafanstalt beschlossen, wenn wir nicht irren auch schon ausgeführt worden.)

worden waren. Sie gehörten östreichischerseits meist dem Regiment Constantin, unsererseits dem Leib-Regiment an, die sich, als die Brigade Piret um 8 Uhr Abends ihren Vorstoß machte, an der Cydlina hin gegenübergestanden hatten. In Lomnitz*) — ein gewiß seltener Fall — vereinigten sich in einer und derselben Person die Berufsthätigkeiten des Arztes und des Bürgermeisters, so daß die Verwaltungsautorität der Heilkunst direkt assistiren konnte.

Aber um so trauriger sah es in den Dörfern aus, in denen die flüchtig gewordene Bevölkerung oft weiter nichts zurückgelassen hatte, als ausgeleerte Hütten und verschüttete Brunnen. In Unter-Lochow lagen die Pommern, darunter Lieutenant v. Weyher vom Grenadier-Regiment König Friedrich Wilhelm IV., ein junger Offizier (eben erst aus dem Cadettencorps eingetreten), dem ein Granatsplitter den Hirnschädel verletzt und das Gehirn bloßgelegt hatte. Andre von der pommerschen Division hatten in Sobotka, in Wohawetz und Wokschitz ein kümmerliches Unterkommen gefunden.

Am erschütterndsten aber war der Anblick in Libun. Das Dorf selbst war zerschossen, halb niedergebrannt. Kirche und Pfarrhaus waren zu Lazarethen eingerichtet. In den Glockenthurm wurden alle diejenigen getragen, die ihren Wunden oder der Amputation erlegen waren; es war eine lange Reihe. Am schlimmsten sah es im Pfarrhaus aus. Hier lagen, schwer verwundet, die meisten auf einer Schütte Stroh, preußische, östreichische und sächsische Offiziere bunt durcheinander. Die preußischen Offiziere gehörten meist den Füsilier-Bataillonen vom 8., 12. und 48. Regimente an, die Cydlina

*) Ende August befanden sich noch fünf Grenadiere vom Leib-Regiment im Lazareth zu Lomnitz. Unser Weg führte uns dorthin; mit uns war ein Offizier genannten Regiments, der, von Prag aus, eigens die Reise gemacht hatte, um sich zu überzeugen, in wie weit noch mit Rath und That ein Uebriges für die verwundeten Mannschaften geschehen könne. Wir traten ein. Wer beschreibt die Freude der braven Grenadiere, als sie ihren Offizier erkannten, unter dem sie am Wasserlauf der Cidlina so tapfer gefochten hatten! Vier von den fünfen hatten wir bald gefunden und begrüßt. Wir suchten nun nach dem fünften. Bei diesem Suchen führte uns ein glücklicher Zufall in eines der ersten Zimmer zurück. Ein glücklicher Zufall, wenn nicht mehr! Schon während unsrer ersten Anwesenheit in diesem mit acht Betten belegten Raume hatten wir bemerkt, daß sich, all die Zeit über, aus einer Ecke des Zimmers zwei Augen mit einem unendlich schmerzlichen Ausdruck auf uns gerichtet hatten. Jetzt (der hinzutretende Arzt übernahm die Vermittlung) sollte uns klar werden, was dieser schmerzliche Blick bedeutet hatte. Der beinah regungslos Daliegende, mit wachsfarbenem Gesicht und jenem verschleierten Augenausdruck der wenig Hoffnung auf Genesung giebt, war auch ein Preuße, auch ein Brandenburger (vom 48.), ein unmittelbarer Landsmann jener Grenadiere vom Leib-Regiment, und doch hatte er auf dem Punkt gestanden, nur weil er einem andern Regiments-Verbande angehörte, uns ohne Gruß und ohne Trost, wie an einem Fremden, an sich vorbei gehen zu sehn. Welche bittren Empfindungen mußten durch das Herz dieses Mannes gegangen sein, als er verlassen und vergessen dalag, während seine Landsleute eine Scene des Wiedersehns feierten! Nun aber wurde der bittre Kelch von ihm genommen und jeder mühte sich doppelt, die willenlos angethane Kränkung wieder auszugleichen. Freilich, nur das dankbare Lächeln eines Sterbenden war unser Lohn.

und Zames genommen und Dilek, in blutigem Kampf, der sächsischen Brigade Kronprinz entrissen hatten. Hier lag Hauptmann v. Simon vom



12. Regiment, Schwiegersohn des Generals Vogel v. Falckenstein, einen Schuß durch Brust und Oberarm; hier lagen, an der einen Längswand hin, die Lieutenants v. Borowsky, Tapper, v. d. Osten, alle drei vom 48. Regiment; ihnen gegenüber drei sächsische Offiziere: Oberst v. Boxberg, sein Adjutant v. Minckwitz und Freiherr v. Seckendorf; in gleicher Reihe mit ihnen ein junger östreichischer Offizier, Alois Graf Voß, vom Dragoner-Regiment Savoyen. Fast alle starben, auch die, die Hoffnung gaben; der am schwersten verwundet schien, kam mit dem Leben davon. Dies war Lieutenant Hellhof vom 12. Regiment. Als der Johanniterritter v. Werder (so erzählt dieser selbst) an das Lager des jungen Offiziers herantrat und ihn theilnehmend frug: »wo er verwundet sei?« sagte dieser ruhig: »ich bin scharf mitgenommen«, hob die Decke auf und zeigte dem Fragenden die Stummel der beiden amputirten Füße. Welch Jammeranblick! Und gerade Lieutenant Hellhof genas. Schon dem Einzuge vermochte er auf einem Roll-Krankenstuhle beizuwohnen und die Wintermonate sahen ihn in Italien. (Es ist dies derselbe Lieutenant Hellhof, der, während seiner Reise in Italien, im Theater zu Florenz von einem süddeutschen Offizier insultirt wurde. Die Thatsache ist richtig, aber die Ursache ist nicht recht aufgeklärt worden. Zur Ehre des fremden Offiziers glauben wir annehmen zu dürfen, daß ein Mißverständniß vorlag. Wer keine Füße hat, oder in den Füßen schwer verwundet ist — wir haben selber

solche Fälle erlebt — wird natürlich unbehülflich in seinen Bewegungen und kommt dadurch in die Lage, die kleinen Rücksichten nicht nehmen, die Höflichkeiten nicht erweisen zu können, die man sonst im Verkehr erwartet. Unfähig, den steifen Fuß rasch einzuziehen, liegt derselbe im Theater, im Postwagen, im Coupé, unbeweglich wie ein Schlagbaum da und ehe noch Erklärungen möglich sind, fallen bereits erzürnte Worte. So erklären wir diese peinliche Scene. Alles andre wäre Barbarei.)

Der 29. war ein heißer Tag gewesen. Und doch nur Vorspiel! Während in den Dörfern an der Lisière des Schlachtfeldes und unter den Arcaden von Gitschin noch Hunderte auf den ersten Verband warteten, drang die Armee weiter südlich vor — zur Entscheidung.

---

# Der Feldzug im Isergebiet.



IE Kriegführung der austro-sächsischen *Iser-Armee* ist hart angegriffen worden und, wie zugestanden werden muß, mit *Recht*.

Zwei Wege, so will es uns erscheinen, standen offen, nach zwei Plänen konnten die Operationen geleitet werden:

> entweder die Austro-Sachsen mußten von Anfang an entschlossen sein, die *Iserlinie zu halten*, zäh, fest, mit allen Mitteln;
>
> oder sie mußten sie *gar nicht halten*, vielmehr gewillt sein, sich unter bloßem Geplänkel, zur Vereinigung mit der Haupt-Armee und zu gemeinschaftlicher Action mit dieser, auf Gitschin oder Miletin zurückzuziehn.

Die Austro-Sachsen thaten aber weder das Eine noch das Andre: sie gaben die Iserlinie auf, als es noch möglich war sie zu halten, und sie wollten sie halten, nachdem sie schon verloren war.

Wen trifft die Schuld?

In erster Reihe *Benedek*.

An dem Widerspruchsvollen der Befehle des Ober-Commandirenden — wenn der, der diese Befehle empfing, nicht den Muth hatte, sie zu durchbrechen — mußte jeder Unterfeldherr scheitern, auch ein beßrer als Clam-Gallas.

Als Beweisführung mag es genügen, wenn wir einfach die Ordres hier zusammenstellen, wie sie innerhalb vier Tagen vom Ober-Commando

beim Corps-Commando, beziehungsweise beim Kronprinzen von Sachsen eingingen.

Bis zum 26. Mittags: Die Iser nicht halten. Vielmehr Aufstellung hinter der Iser.

Am 26. Mittags: Die Iser um jeden Preis halten.

Am 27. Mittags: Die Iser lieber nicht halten. Rückzug auf Gitschin.

Am 29. Mittags: Gitschin halten.

Am 29. Abends: Gitschin nicht halten.

Ist jemals, innerhalb weniger Tage, wechselnder, widerspruchsvoller, verwirrender commandirt worden?

Die Aufstellung zwischen Jung-Bunzlau und Münchengrätz (eigentlich ein verlorener Posten im großen Styl) war ein Fehler von Anfang an. Münchengrätz lag seitab. Die Punkte auf die es ankam, waren Turnau und Gitschin; dazu letztres von so günstiger Lage, strategisch wie taktisch, daß selbst noch am 29. Abends alle bis dahin begangenen Fehler ausgeglichen werden konnten, wenn statt der Ordre »das Gefecht abzubrechen« umgekehrt der Befehl eintraf: die Position unter Dransetzung aller Kraft und mit Aufgebot jedes Opfers zu halten. Aber darin versah es Benedek. Bis dahin, trotz aller Schwankungen und Widersprüche, wenigstens fest (fest bis zum Eigensinn) in dem einen Punkt: den ersten entscheidenden Schlag gegen den Prinzen Friedrich Karl zu führen, entschlug er sich dieses Eigensinns gerade in dem Augenblick, wo einzig und allein noch eigensinnigstes Festhalten und zugleich das rücksichtsloseste Vorwärtsstürmen nach einer Richtung hin gewisse Chancen des Erfolges gehabt haben würde. Eigensinnig und schwankend, beides zur Unzeit, fällt die Hauptschuld für die Mißerfolge der Iser-Armee, wie wir wiederholen müssen, auf Benedek und bis zu einem gewissen Grade (wir werden weiter unten zeigen bis zu welchem Grade) hatte der auf eignes Verlangen vor ein Kriegsgericht gestellte Clam-Gallas Anspruch auf das folgende, ein Vierteljahr später erscheinende und seine Freisprechung besiegelnde Handbillet des Kaisers:

»Mein lieber General der Cavallerie, Graf Clam-Gallas!

Nachdem die Voruntersuchung den Mangel eines jeden Sie gravirenden Thatbestandes constatirt hatte, genehmigte Ich gern die von Ihnen zur eigenen Rehabilitirung erbetene kriegsrechtliche Untersuchung und spreche Ihnen nun Meine volle Befriedigung darüber aus, daß das in allen Instanzen bestätigte Kriegsrechtsurtheil Ihre vollständige Schuldlosigkeit anerkannt und dadurch Meiner Armee und dem Staate den Ruf und Namen eines tapfren Generals,

der Mir und Meinem Hause lange Jahre mit wahrer Hingebung diente, makellos erhalten hat.

Schönbrunn, 13. Oktober 1866.«

So das Handbillet des Kaisers, dessen Schlußworte freilich uns über das allein zulässige Maß der Anerkennung hinaus zu gehen scheinen. Denn wie geneigt wir sein mögen, die Hauptschuld: das Verwirrung schaffende



Schwanken, auf Seiten Benedeks zu finden, so ist doch Clam-Gallas weit ab davon, sein Armee-Corps »ohne Schuld und Makel« geführt zu haben. Zweimal, wenn er energischer war, hatte er das Spiel in der Hand: am 26. Abends und am 29. Nachmittags. Er mußte (und er gebot durchaus über die dazu nöthigen Mittel) Erfolge zu erringen suchen, eh er durch widersprechende Befehle in seinen Operationen gestört werden konnte. Bei Podol (26.) mußte er siegen, Turnau mußte er wieder nehmen — die Mittel dazu waren vorhanden. Dasselbe gilt, nur gesteigert, von Gitschin. Als um 8½ Uhr Abends der Befehl zum Abbrechen des Gefechtes bei ihm eintraf, mußte bereits ein Sieg errungen sein. Die östreichische Uebermacht war so groß, daß wenn der rechte Mann dahinter stand, unsre vorrückenden vier Brigaden durch neun Brigaden und eine dreifach überlegne Artillerie (der formidablen Position ganz zu geschweigen) geschlagen werden mußten. Daß dies nicht geschah, daran trug nicht Benedek (der einen Sieg, auch einen nicht befohlenen, unter allen Umständen dankbar hingenommen hätte), daran trug allein die Unausreichendheit des Unterfeldherrn die Schuld.

So viel über die Kriegführung unsres Gegners »an der Iser«. Auch ein Wort über die unsrige.

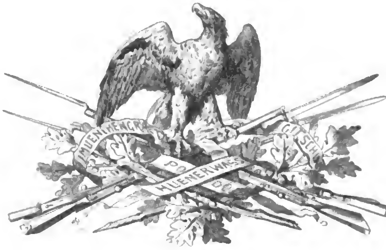
Dem Ober-Commando der I. Armee ist vorgeworfen worden, daß es sich durch die Seitenpromenade nach Münchengrätz hin an dem Fehler mitbetheiligt habe, der östreichischerseits durch das Festkleben an der eben genannten Iser-Position begangen worden sei. Wir finden darüber folgendes: »Das Gefecht bei Münchengrätz war brillant in der Anlage, aber es war überflüssig, ja mehr als das, es glich — weil zeitraubend und von wichtigeren Aufgaben abziehend — dem Belagern einer Festung, die es gerathener ist ganz liegen zu lassen. Statt am 28. am Muskyberge zu kämpfen, mußte am 27. Abends schon die 7. Division auf Sobotka, die 5. auf Gitschin rücken. Clam-Gallas war dann umgangen, seine Verbindungslinie mit der Hauptarmee durchschnitten.«

Man kann diese Kritik bis zu einem gewissen Grade und vom rein theoretischen Standpunkt aus vielleicht gelten lassen, aber sie übersieht jedenfalls das Eine, daß man an dem Tage, an dem die Operationen mit einer im Großen und Ganzen kriegsungeübten Armee begannen, vor allem erst sich selber kennen lernen mußte. Dies wies darauf hin, zunächst auf taktische Erfolge und nicht auf strategische Schachzüge, ja nicht einmal auf strategische Correctheit zu sehen, so lange diese Correctheit selbst das kühnere, das dem Erfolge nach Ungewissere war. Es war freilich verlockend, 60,000 Mann, oder auch nur die Hälfte davon, abzuschneiden, aber die Durchführung dessen, was in der Theorie vielleicht das allein Richtige war, umschloß zugleich eine große Gefahr, wenn die taktische Leistungsfähigkeit der Truppe mit der strategisch richtig gespielten Partie nicht gleichen Schritt hielt. Daß man das Zeug dazu hatte, im Fluge zu siegen, daran glaubten die Einen nicht und die Andern waren dessen wenigstens nicht sicher. Man wollte aber durchaus sicher gehn.

Aus diesem Gesichtspunkte müssen die Operationen der I. Armee vom 26. bis 29. Juni, ganz besonders das Gefecht bei Münchengrätz beurtheilt werden. Nach dem Tage von Gitschin, wo man die eigne volle Ueberlegenheit hatte kennen lernen, operirte man bereits kühner und die Schlacht von Königgrätz wurde, ihrer ganzen Disposition nach, bis zu einem erheblichen Grade im Vertrauen auf diese überlegene Kraft geschlagen. Man glaubte es schlimmstenfalls (wenn der Kronprinz ausblieb) auch 1 gegen 2 wagen zu können. Nach Königgrätz ging man in diesem Wagen vielleicht zu weit; es schien, als müss' es glücken. Was aber nach dem 3. Juli einigermaßen statthaft war, war eine Woche früher verboten.

Das etwa sind die Gesichtspunkte, aus denen heraus die Operationen der I. Armee, so weit wir dieselben bis hier geschildert, ganz besonders aber das Gefecht bei Münchengrätz und die erst nachher erfolgende Besetzung von Gitschin beurtheilt sein wollen.

Wie bei Aufstellung der Armee in zwei Heerkörpern, die auch von der Theorie verurtheilt worden ist, haben wir es auch hier mit Fragen zu thun, die nicht nach einer überkommenen Formel (bekanntlich immer die bequemste Weise) entschieden werden können. Jede neue Aufgabe, weil sie innerhalb des immer neu sich gestaltenden Lebens, nie einer vorhergehenden gleich ist, erheischt auch jedesmal ihre eigne Lösung. Diese Erkenntniß, die Fehler nicht ausschließt, hat uns zum Siege geführt.



# Die II. Armee bis zur Ober-Elbe.

# Die II. Armee in Schlesien.



IN Gesammt-Ueberblick möge den neuen Abschnitt einleiten.

Zwei Armeen (wenn wir die Elb- und I. Armee als eine Einheit fassen) operirten gegen den Feind.

Der Plan, von dem Augenblick an, wo die Offensive*) feststand, ging auf Vereinigung beider Armeen an der Ober-Elbe oder

*) Dieser Offensiv-Gedanke, wie wir wohl schon früher andeuteten, wurde verhältnißmäßig spät gefaßt. Bis zum 14. Juni stand die Defensive fest. Wir kommen im Verlauf des Capitels darauf zurück.

in ihrer Nähe, etwa bei Gitschin. Diese Vereinigung zu bewerkstelligen, setzte sich die eine Armee am 22. und 23. von Sachsen, die andre am 26. und 27 von Schlesien aus in Bewegung. Dem Vormarsche jener sind wir bis Gitschin gefolgt; dem Vormarsche dieser folgen wir jetzt.

Die II. (die sogenannte schlesische Armee) stand unmittelbar, vor Ausbruch der Feindseligkeiten, 4 Armee-Corps stark im Norden der Grafschaft Glatz, des Befehls zum Einmarsch in Böhmen gewärtig. Diese 4 Corps waren die folgenden:

Das 1. (ostpreußische) Armee-Corps. Generallieutenant v. Bonin.
Das 5. (posensche) Armee-Corps. General v. Steinmetz.
Das 6. (schlesische) Armee-Corps. General v. Mutius.
Das Garde-Corps. Prinz August v. Würtemberg.



Generalstabschef der gesammten II. Armee: Generalmajor von Blumenthal (der in gleicher Eigenschaft bereits im Kriege gegen Dänemark sich bewährt hatte).

Oberbefehlshaber: der Kronprinz.

An die kurze biographische Darstellung, die wir nunmehr folgen lassen, knüpfen wir zugleich eine Aufzählung der Ereignisse: Märsche, Truppenaufstellungen und Inspicirungen, die dem Einmarsche der II. Armee in Böhmen während der ersten Juni-Wochen vorausgingen.

Friedrich Wilhelm, Kronprinz von Preußen, wurde am 18. Oktober 1831 im Neuen Palais zu Potsdam geboren und erhielt in der am 13. November, am Geburtstage der Königin Elisabeth, durch Bischof Eylert vollzogenen Taufe die Namen: Friedrich Wilhelm Nicolaus Karl. Die

erste Erziehung leitete Frau Godet; im achten Lebensjahre begannen die Exercirübungen, an denen die in gleichem Alter stehenden: Rudolf v. Zastrow und Adolf Graf v. Königsmarck theilnahmen. Der junge Prinz unterzog sich dem Dienst mit Eifer und der Park von Babelsberg sah damals seine ersten kriegerischen Spiele: Festungen wurden gebaut und gestürmt. Man nahm es ernst genug. Einmal regnete es. Ein Lakai brachte einen Schirm. »Hast Du je einen preußischen Prinzen unter einem Regenschirm gesehn?« Damit war die Sache erledigt.

Nach zurückgelegtem zehnten Lebensjahr (18. Oktober 1841) trat der Prinz in das 1. Garde-Regiment zu Fuß, empfing den Stern zum Schwarzen Adlerorden und wurde, Behufs seiner militairischen Studien, der Leitung des Obersten v. Unruh, der bis dahin Adjutant beim Prinzen von Preußen gewesen, unterstellt. Den allgemein-wissenschaftlichen Unterricht leitete, von 1844 ab, Professor Curtius.

In den Jahren 1847 und 1848 nahm der Prinz an den Schießübungen und Exercitien mit gemischten Waffen Theil, worauf er am 3. Mai 1849 dem 1. Garde-Regiment zu dauernder Dienstleistung überwiesen wurde. Bei dieser Gelegenheit hielt der Prinz von Preußen (bei der Paroleausgabe im Potsdamer Lustgarten) folgende Ansprache: »Zu dauernder Dienstleistung tritt nunmehr mein Sohn in Ihre Reihen ein. Ich hoffe, er wird seinem Namen und seinen Ahnen Ehre machen. Dafür bürgt mir der Geist, den Gott in ihn gelegt hat, nicht wir. Und Dir, mein Sohn, wünsche ich, daß Du dereinst dasselbe erfährst, was Dein Vater in der Mitte seiner Kameraden erfahren hat. Meine Herren, es ist die schönste Freude meines Lebens gewesen, zu sehen, wie die Treue und innige Theilnahme meiner Untergebenen sich in schweren Tagen in der Nähe und in der Ferne nicht verleugnet hat! Das wünsche ich auch Dir. Und so thue nun Deine Schuldigkeit.«

Den bald darauf beginnenden kurzen Feldzug in Baden mitzumachen, war dem Prinzen nicht vergönnt. Im folgenden Jahre (1850) besuchte er die Universität Bonn und machte dann eine größere Reise. Am 15. Oktober 1851 erfolgte seine Ernennung zum Hauptmann im 1. Garde-Regiment; im nächsten Jahre wurde er mit selbstständiger Führung der 6. Compagnie betraut. Der 23. August 1853 (es war der Gedenktag des 40 Jahre zuvor erfochtenen Sieges bei Großbeeren) gab dem Prinzen Gelegenheit zu einer ersten öffentlichen Ansprache. Unter Theilnahme vieler tausend Bewohner aus Berlin und Umgegend, inmitten eines weitgespannten Kreises von Schülern, Soldaten und Veteranen, die alle mit ihren Fahnen und Bannern erschienen waren, wurde die Feier begangen. Der Prinz trat in den Kreis: »Heute sind es vierzig Jahre, daß auf dieser blutigen Wahlstatt der Sieg

errungen wurde, an dem zunächst die Rettung der Hauptstadt des Landes hing. Aber er bedeutete mehr. Er zeigte zugleich der Welt, daß die preußischen Waffen muthvoll mit jedem Gegner in die Schranke treten.«

Am 15. Oktober 1854 erhielt der Prinz die Ernennung zum Commandeur des 1. Bataillons 2. Garde-Landwehr-Regiments, avancirte am 31. August des folgenden Jahres zum Obersten und übernahm am 3. Juli 1856, also an demselben Tage, der zehn Jahre später für ihn und das Regiment so bedeutungsvoll werden sollte, die Führung des 1. Garde-Regiments.

Unmittelbar vorher war er aus Schottland zurückgekehrt, wo in Balmoral seine Verlobung mit der Prinzeß royal von England stattgefunden hatte.

Noch im Herbst desselben Jahres, auf des Prinzen besonderen Wunsch: auch den Dienst bei der Linie kennen zu lernen, erfolgte (am 3. Oktober) seine Ernennung zum Commandeur des 11. Infanterie-Regiments in Breslau, eine Stellung in die er am 1. November eintrat. Alle Mühen und Anstrengungen mit den Mannschaften getreulich theilend, und für deren Wohl mit eigner Aufopferung sorgend, erfüllte der Prinz seine Pflichten nicht nur gewissenhaft, sondern gewann sich auch das volle Vertrauen und die Zuneigung aller seiner Untergebenen.

Am 25. Januar 1858 erfolgte seine Vermählung mit der Prinzeß royal in London; am 8. Februar, unter dem Jubel der Bevölkerung, zogen die Neuvermählten in die preußische Hauptstadt ein. Schon am Hochzeitstage war der Prinz zum General ernannt worden.

Am 1. Juli 1860 rückte er zum Generallieutenant auf; am 18. Oktober 1861 — nunmehr (nach dem Tode König Friedrich Wilhelms IV.) Kronprinz von Preußen — wohnte er der feierlichen Krönung zu Königsberg bei. Der Krieg gegen Dänemark 1864 führte ihn nach Schleswig-Holstein und Jütland. Er übernahm kein Commando, aber er wohnte den Operationen bei, war am 22. Februar, vor Düppel, zum ersten Mal im Feuer und bekundete, neben einem scharfen und raschen Blick in militairischen Dingen, vor allem in der Behandlung höchst schwierig liegender Personal- und Rivalitäts-Fragen, eine Objektivität, eine über den Parteien stehende, heitre Milde, die für den Augenblick das gute Einvernehmen wahrte und für die Zukunft ein volles Vertrauen erweckte.

Dies Vertrauen aufs glänzendste, weil unter gesteigert schwierigen Verhältnissen, zu bethätigen, lag jetzt die Gelegenheit vor. Am 17. Mai war er zum Oberbefehlshaber der II. Armee, am 2. Juni zum Militair-Gouverneur von Schlesien ernannt; am 4. ging er nach Breslau, von da

nach Fürstenstein ab, um auf diesem alten Schlosse, halben Wegs zwischen Breslau und der Grenze, sein Hauptquartier aufzuschlagen.



Schloß Fürstenstein (die »Perle Schlesiens«, wie es in alten Reisebeschreibungen heißt) ist alter Besitz der Grafen v. *Hochberg*. 1847 fiel den Hochbergs und zwar speziell der Fürstensteiner Linie das Fürstenthum *Pleß* in Oberschlesien zu, in Folge dessen die Grafen den entsprechenden Fürstentitel annahmen. Der jetzige Fürst hat für die Verschönerung des Schlosses durch Bauten und Anlagen viel gethan; die Bibliothek ist eine der reichhaltigsten, besonders mit Rücksicht auf vaterländische Geschichte. Schloß und Umgegend sind voll historischer Erinnerungen. In der Nähe des Schlosses befindet sich der Turnierplatz, wo im Jahre 1800 bei Anwesenheit des Königs Friedrich Wilhelm III. und der Königin Louise der schlesische Adel ein Turnier im Rittercostüm aufführte. Die äußere Umfassung, mit den Plätzen, auf denen die Ritterdamen saßen, ist noch erhalten. Unter den Erinnerungen aus der Vorzeit, welche die Zimmer der »alten Burg« bergen, befindet sich auch der Schreibtisch, auf welchem Friederich der Große den Plan zur Schlacht von Hohenfriedberg (das Schlachtfeld liegt $1\frac{1}{2}$ Meilen entfernt) entwarf. In den zwanziger Jahren dieses Jahrhunderts verweilte König Friedrich Wilhelm IV., damals noch Kronprinz, gern an dieser Stelle; ebenso war der jetzige Kronprinz während seines zweimaligen längern

Aufenthalts in Schlesien, in den Jahren 1857 und 1859, auf Schloß Fürstenstein zu Gast gewesen.

Jetzt, unter veränderten Verhältnissen, war er abermals der Gast des Schlosses. Ein Brief aus jenen Tagen (Anfang Juni) schildert den Aufenthalt wie folgt: ». . Der Kronprinz ist seit einigen Tagen hier. Er bewohnt die rechte Seite des Hauptgeschosses; gleich an den Thorgebäuden des Schlosses steht die Wache des Hauptquartiers und die hundert Offiziere, die aus- und eingehen, die Cavallerie-Ordonnanzen die hin und her fliegen, beweisen genugsam, daß der Frieden dieser Thäler bald dem Lärm des Krieges weichen wird. . . Die durch den Ernst der Zeit gebotenen Arbeiten füllen fast den ganzen Tag, nur nach Tisch finden sich einige Stunden der Erholung. Die fürstliche Familie, sowie die Offiziere des Stabes, versammeln sich dann um den Kronprinzen auf den Terrassen des Schlosses. Dann erscheint auch wohl das Musik-Chor dieses oder jenes Regiments auf der vor dem Schlosse gelegenen Blumen-Terrasse und Besuch aus den Städten drängt sich herzu um sich des Schauspiels zu freuen. Unter den Gästen sind auch bereits unfreiwillige. Ein paar Windischgrätz-Dragoner wurden gestern eingebracht, die sich diesseits der Grenze hatten betreffen lassen. Der Kronprinz beschenkte sie und schickte sie ihrem Regiment zurück.«

So der Brief. Er spricht die Befürchtung aus »daß der Frieden dieser Thäler dem Lärm des Krieges weichen werde«, und in der That, zu Anfang Juni, wo die stricte Aufrechthaltung der Defensive noch als politisches Programm feststand, mochte kaum ein Zweifel darüber herrschen, daß diese schlesischen Thäler der Schauplatz des Krieges werden würden. Die politische Lage schloß — wie wir wissen — jeden Angriffsgedanken aus.

Noch am 10. Juni stand die Defensive derart fest, daß der Kronprinz seine bis dahin an der Grenze der Regierungsbezirke Liegnitz und Breslau concentrirte Armee in der Nähe von Neisse Aufstellung nehmen ließ, um hinter dieser Festung und durch den gleichnamigen Fluß geschützt, einen Angriff des Feindes mit größerer Ruhe erwarten zu können. Im Einklang mit dieser Maßregel erfolgte auch die Verlegung seines Hauptquartiers von Fürstenstein nach Neisse.

Die Defensive stand fest. Erst der 14. Juni (die Bundesabstimmung) schaffte hierin Wandel. Wir betrachteten uns von diesem Tage an als die Herausgeforderten und die politische Rücksicht bestimmte oder hemmte nunmehr nicht länger die strategische Bewegung. Nicht Erhaltung des Friedens, sondern Selbsterhaltung wurde erstes Gebot; — der Defensiv-Gedanke war aufgegeben, die Offensive trat an die Stelle.

Am 19. erging die Ordre, die Armee zum Vormarsch gegen die böhmische Grenze fertig zu halten.

Am 20. erließ der Kronprinz seinen ersten Armee-Befehl.

Am 21. erfolgte die Kriegserklärung.*)

Am 22. traf der Befehl des Königs ein: gemeinschaftlich mit der I. Armee die Offensive nach Böhmen hin zu ergreifen und in der Richtung auf Gitschin zu operiren.

Am 23. verließ der Kronprinz Neisse, das seit dem 10. sein Hauptquartier geblieben war. Die Fahnen und Flaggen, die von dem Tage seiner Ankunft an vom Rathsthurm und dem Berliner Thorthurm herab geweht hatten, wurden eingezogen, vorher aber versammelte der Scheidende das Offizier-Corps und die Behörden der Stadt noch einmal um sich und richtete folgende Ansprache an dieselben:

»Ich habe mich überzeugt, daß die Festung in guten Händen ist. Haben Sie Vertrauen zu den Commandeuren; sie verdienen es. Die getroffenen Anordnungen sind musterhaft zu nennen. Ich rechne es mir zu hoher Ehre, daß mein königlicher Vater diese Armee mir anvertraut hat, die, wenn auch nicht vielleicht zur unmittelbaren Action bestimmt, dem Vaterlande, namentlich dieser Provinz, zu deren Gouverneur ich ernannt bin, gute Dienste leisten soll. Sie, meine Herren (zu den Offizieren gewandt), kennen Ihre Pflicht; ich verweise Sie auf die Geschichte Preußens, aus der Sie wissen, welche Aufgaben Preußen zu erfüllen hat. Dazu beizutragen, sind Sie berufen. Ihnen, meine Herren (zu den Behörden gewandt), wird es nicht erspart werden, noch manches Harte zu ertragen, doch das glaube ich Ihnen sagen zu dürfen, daß dieser Theil der Provinz nicht unmittelbar der Schauplatz des Krieges werden wird. Haben Sie Wünsche, so wenden Sie sich an den König. Im Uebrigen danke ich Ihnen für das stille Beileid, das Sie mir bei dem Verluste,**) der mich betroffen, gezeigt haben; je weniger laut diese Theilnahme war, um so wohler hat sie mir gethan. Ich werde Ihrer Aller gern gedenken.«

*) Diese Kriegserklärung, die vor Europa durch die „Manifeste“ (s. S. 80) und die Abberufung der beiderseitigen Gesandten erfolgt war, erfolgte an Ort und Stelle dadurch, daß am Morgen des obenangegebenen Tages (21.) bei sämmtlichen gegenüberstehenden feindlichen Vorposten-Commandeuren Schreiben des Kronprinzen abgegeben wurden, worin es kurz hieß: „daß durch den von Seiten Oestreichs provocirten Bundestagsbeschluß vom 14. der Kriegszustand factisch ausgebrochen sei und die preußischen Truppen Weisung erhalten hätten, demgemäß zu verfahren.“

**) Prinz Sigismund (geb. 15. Sept. 1864) starb am 18. Juni im Neuen Palais zu Potsdam. Königin Augusta begab sich noch am selben Abend von Berlin nach Neisse, um ihrem Sohne mit ihrem Troste zur Seite zu stehn.

So die Worte des Kronprinzen am 23. Juni. So offen, so herzlich sie waren, so beobachteten sie doch, in Betreff der einzuschlagenden Operationen, eine kluge Zurückhaltung. Wenn auch der Feind über die beschlossene Offensive nicht länger zu täuschen war, da an eben diesem Tage (23.) bereits die Armeen unter General Herwarth und Prinz Friedrich Karl in Böhmen einrückten, so sollte doch wenigstens so lange wie möglich ein Zweifel darüber bleiben, nach welcher Richtung hin wir von Schlesien aus vorzugehn, mit andern Worten, ob wir südwärts oder westwärts, ob wir auf Mähren oder auf Böhmen zu, zu operiren gedächten. Wir wissen jetzt, daß seit dem 19. die letztre Alternative (Einmarsch in Böhmen) beschlossene Sache war, aber gerade weil dem so war, galt es diesen Vormarsch gegen Westen zu maskiren und die Operationslinie nach Süden als die wahrscheinlichere erscheinen zu lassen. Schon am 22. Juni waren zu diesem Behuf die beiden Divisionen des VI. Corps in der Richtung auf Olmütz vorgeschoben worden, und hatten, bei Kalkau, Friedeberg, Freiwalde, Zuckmantel und an verschiedenen anderen Orten die Grenze überschreitend, überall die Nachricht zu verbreiten gesucht, daß sie die Avantgarde der ihnen folgenden übrigen Armee-Corps bildeten. Auch Demonstrationen an der Südspitze Schlesiens, nach Krakau zu, verfolgten denselben Zweck. Ob diese Scheinbewegungen den Feind über unsre Absichten wirklich täuschten, mag dahin gestellt bleiben; jedenfalls gelang es uns, von Oberschlesien aus die nordwestlich gelegenen, zum Einrücken in Feindesland bestimmten drei Punkte zu erreichen (am 23. u. 24.), ohne daß dieser Marsch, hinter der Grafschaft Glatz fort, vom Gegner bemerkt oder ihm, mit Bestimmtheit, bekannt geworden wäre.

Am 25. stand die II. Armee, mit Ausnahme des VI. Corps, das noch

in der früheren Aufstellung (Neisse) zurückbelassen war, an den »drei Thoren Böhmens«, der Ordre zum Einmarsch gewärtig. Der Kronprinz aber erließ folgenden Armee-Befehl:

»Soldaten der II. Armee!

Ihr habt die Worte unsres Königs und Kriegsherrn vernommen! Die Bemühungen Sr. Majestät, dem Lande den Frieden zu erhalten, waren vergeblich. Mit schwerem Herzen, aber stark im Vertrauen auf die Hingebung und Tapferkeit seiner Armee, ist der König entschlossen zu kämpfen für die Ehre und die Unabhängigkeit Preußens, wie für die machtvolle Neugestaltung Deutschlands. Durch die Gnade und das Vertrauen meines königlichen Vaters an Eure Spitze gestellt, bin ich stolz darauf, als der erste Diener unsres Königs mit Euch Gut und Blut einzusetzen für die heiligsten Güter unsres Vaterlandes. Soldaten! Zum ersten Male seit über 50 Jahren steht unsrem Heere ein ebenbürtiger Feind gegenüber. Vertraut auf Eure Kraft, auf unsre bewährten vorzüglichen Waffen, und denkt, es gilt denselben Feind zu besiegen, den einst unser größter König mit einem kleinen Heere schlug. Und nun vorwärts mit der alten preußischen Losung: Mit Gott für König und Vaterland!«

---

# Das VI. Corps in Oberschlesien.

## Die Detachements Knobelsdorff und Stolberg. — Das Gefecht bei Oswiecim.



Als VI. Armee-Corps, so schlossen wir unser voriges Capitel, war, während das Gros der Kronprinzlichen Armee hart an der Grenze seine Colonnen zum Einmarsch formirte, in einer Stellung an der Neisse zurückgeblieben, theils um den Abmarsch der übrigen Corps zu masquiren, theils um Oberschlesien so lange wie möglich zu schützen.

Wir wenden diesem VI. Corps, aus Gründen die wir später darlegen werden, zunächst unsre Aufmerksamkeit zu.

Die Zusammensetzung des VI. Corps war die folgende:

11. Division (Generallieutenant v. Zastrow).

21. Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Hanenfeldt.
- 1. Schlesisches Grenadier-Regiment Nr. 10, Oberst Freiherr v. Falkenstein.
- 3. Niederschlesisches Infanterie-Regiment Nr. 50, Oberst v. Natzmer.

22. Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Hoffmann.
- 4. Niederschlesisches Infanterie-Regiment Nr. 51, Oberst Paris.
- Schlesisches Füsilier-Regiment Nr. 38, Oberst v. Witzleben.

2. Schlesisches Dragoner-Regiment Nr. 8, Oberstlieutenant v. Wichmann.

2. Fuß-Abtheilung Schlesischen Feldartillerie-Regiments Nr. 6, Major Bröcker.

Schlesisches Pionier-Bataillon, Oberstlieutenant Dieterich.

12. Division (Generallieutenant v. Prondzynski).

Combinirte Infanterie-Brigade: General-Major v. Cranach.

1. Oberschlesisches Infanterie-Regiment Nr. 22, Oberst v. Ruville.
2. Oberschlesisches Infanterie-Regiment Nr. 23, Oberst Stein v. Kaminski.

Combinirte Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Knobelsdorff.

3. Oberschlesisches Infanterie-Regiment Nr. 62, Oberst v. Malachowski.
4. Oberschlesisches Infanterie-Regiment Nr. 63, Oberstlieutenant v. Eckartsberg.

2. Schlesisches Husaren-Regiment Nr. 6, Oberst v. Trotha.

Schlesisches Cürassier-Regiment Nr. 1, Oberst v. Barby.

Schlesisches Ulanen-Regiment Nr. 2, Oberst Baumgarth.

Schlesisches Jäger-Bataillon Nr. 6, Oberstlieutenant Graf zu Dohna.

1. Fuß-Abtheilung Schlesischen Feld-Artillerie-Regiments, Major Forst.

Reserve-Cavallerie:

1. Schlesisches Husaren-Regiment Nr. 4, Oberstlieutenant v. Buddenbrock.

Reserve-Artillerie:

5 Batterieen unter Oberst v. Scherbening.

So die Zusammensetzung des VI. Corps. Ueber seine Detachirungen, die zeitweilig das Corps auf seine halbe Stärke herabdrückten, berichten wir an andrer Stelle. Commandirender war der General der Cavallerie v. Mutius.

Louis v. Mutius wurde am 20. März 1796 zu Oels geboren. Sein Vater (als General gestorben) stand damals im Regiment Würtemberg-Husaren; seine Mutter war eine Lützow. Louis v. Mutius trat, erst 16 Jahre alt, am 1. Februar 1813 zu Julinsburg als Gemeiner in das Schlesische Cürassier-Regiment Nr. 1 (jetzt Leib-Cürassier-Regiment) ein, machte im Mai desselben Jahres schon die Schlacht von Groß-Görschen, die Arrièregarden-Gefechte bei Görlitz und Bunzlau und das Gefecht bei Haynau als Portepée-Fähnrich, so wie (vom 20. Mai ab) als Secondelieutenant mit und erhielt für die bei Haynau bewiesene Bravour das eiserne Kreuz 2. Klasse. Von den übrigen Kampfestagen der Jahre 1813 und 1814 wohnte er der Schlacht bei Dresden, den Gefechten bei Graupen (Kulm),

Libertwolkwitz und Gülden-Gossa, der Schlacht bei Leipzig und den Gefechten von Montmirail und Etoges mit Auszeichnung bei.

In die Friedensgarnison des Regiments nach Breslau heimgekehrt, wurde er am 6. Juli 1818 zum Premierlieutenant befördert und vermählte sich dort, am 18. Januar 1819, mit Marie, der jüngsten Tochter des nachherigen commandirenden Generals des V. Armee-Corps, damaligen Divisions-Commandeurs v. Röder. Obwohl ihm sein pecuniaires Interesse nunmehr die Uebernahme und eigne Bewirthschaftung der antheilig mit ererbten Herrschaft Seitenberg und des väterlichen Gutes Thomaswaldau geboten hätte, so zog er es dennoch vor, im Dienste zu bleiben und verkaufte später sogar, da ihm die vielen Versetzungen (im Ganzen elf an der Zahl)

die Beaufsichtigung der, fremden Händen überlassenen Verwaltung dieses großen Grundbesitzes völlig unmöglich machten, sein gesammtes Erbe, um weiteren namhaften Verlusten vorzubeugen.

1821 wurde er als dienstthuender Adjutant zur 10. Division nach Posen versetzt, 1829 als Rittmeister dem 5. Cürassier-Regiment aggregirt, 1833 als Adjutant zum General-Commando des V. Armee-Corps commandirt, am 28. März 1835 mit vordadirtem Patent zum Rittmeister und Escadronschef im 1. Cürassier-Regiment befördert. In demselben Jahre avancirte er zum Major unter Beibehaltung der Escadron. Am 20. März 1841 ward er etatsmäßiger Stabsoffizier. Das Sturmjahr 1848 brachte ihm die Versetzung nach Trier als Commandeur des 8. Ulanen-Regiments.

Der badische Feldzug des Jahres 1849 sah ihn in voller kriegerischer Thätigkeit. An der Spitze der aus gemischten Waffen zusammengesetzten Avantgarde der Division des Generals v. Webern machte er, von Saarbrücken ausmarschirend, die Gefechte bei Homburg in der Pfalz und bei Rinnthal, die Recognoscirung von Federbach bei Muggensturm, die Gefechte von Bischweier, Kuppenheim und Iffelsheim mit und erwarb sich hierbei den Ruhm eines außerordentlich geschickten, umsichtigen und kühnen Avantgardeführers. Am 19. November 1849 avancirte er zum Oberstlieutenant und am 19. April 1851 zum Obersten. Mehrere Versetzungen fielen in diese unruhigen Jahre. Im November 1849 kam das 8. Ulanen-Regiment nach Düsseldorf, dann nach der Demobilmachung des Jahres 1851 nach Bonn und im Herbst 1852 nach Elbing. Aber schon am 18. November 1852 wurde v. Mutius zum Commandeur der 16. Cavallerie-Brigade ernannt und von Elbing wiederum nach Trier versetzt; hier folgte am 13. Juli 1854 seine Beförderung zum Generalmajor. Im Winter 1855 ward er als Mitglied der Behufs Umarbeitung des Cavallerie-Exercir-Reglements unter dem Vorsitz des Generals (jetzigen Feldmarschalls Grafen) v. Wrangel niedergesetzten Commission nach Berlin berufen. In das Frühjahr 1858 fiel seine Beförderung zum Commandeur der 13. Division, mit der eine abermalige Versetzung nach Münster verbunden war, wo er im November auch mit der einstweiligen Führung der Geschäfte des General-Commandos des VII. Armee-Corps beauftragt und am 22. desselben Monats Generallieutenant wurde.

Das Jahr darauf, als der östreichisch-französische Krieg in Italien zur theilweisen Mobilmachung der preußischen Armee führte, ernannte ihn der König zum Commandeur der mobilen 13. Division und versetzte ihn im November desselben Jahres als Commandeur der 12. Division nach Neisse. 1860 ward er zu Sonnenburg zum Rechtsritter des St. Johanniter-Ordens ernannt, erhielt 1861 den Rothen Adler-Orden 1. Klasse mit Eichenlaub und Schwertern und versah bei der Krönung König Wilhelms I. zu Königsberg

den Ehrendienst beim Großfürsten Nicolaus von Rußland. Im August 1862 mit der Leitung der Uebungen der zusammengezogenen acht Garde-Cavallerie-Regimenter und der drei reitenden Garde-Batterieen bei Berlin beauftragt und am 23. Oktober desselben Jahres zum Commandeur der 11. Division ernannt, feierte er am 1. Februar 1863 in Breslau, seiner ersten Garnison, das funfzigjährige Dienst-Jubiläum unter allseitiger herzlicher Theilnahme seiner Vorgesetzten, Untergebenen und Aller, die ihm amtlich oder gesellig nahe standen; zwei Tage vorher schon war er zum commandirenden General des VI. Armee-Corps ernannt und den Tag zuvor mit dem Kronenorden 1. Klasse geschmückt worden. Zum Festtage selbst verlieh ihm sein ehemaliger Regiments-Kamerad, der regierende Großherzog zu Sachsen-Weimar, auch noch das Großkreuz des Falken-Ordens.

Schon früher hatte General v. Mutius für den erkrankten und beurlaubten General v. Lindheim die Geschäfte des schlesischen General-Commandos Monate lang geführt; dies kam ihm zu statten. Das Verhältniß des General-Commandos zu sämmtlichen Behörden der Provinz war unter ihm das freundlichste und entgegenkommendste. Selbst von Geburt ein Schlesier und mit warmem Heimathsgefühl an der Provinz hängend, konnte wohl niemand für das schlesische General-Commando besser passen, als er; er besaß das Vertrauen aller Schlesier; denn vom höchsten Magnaten bis zum geringsten Bürger oder Bauer waren ihm die Verhältnisse und Bedürfnisse, welche Rücksicht oder Nachsicht verdienten, bekannt und persönlich ans Herz gewachsen.

Im September 1863 wurde er als Schiedsrichter zu den Feldmanövern des III. Armee-Corps abcommandirt; zugleich nahm in diesem Jahre die Grenzbewachung Schlesiens gegen das im Aufstand begriffene Polen seine ganze Thätigkeit in Anspruch. Im Juni 1864 wurde er General der Cavallerie.

Im Mai 1866 traf ihn die Mobilmachung seines Armee-Corps in keiner Weise unvorbereitet. War er es doch gewesen, der in unablässiger Fürsorge für das in erster Linie exponirte Schlesien, seit dem Beginn einer feindlichen Haltung Oestreichs gegen Preußen, stets die genauesten Nachrichten von jedem militairischen Schachzug des Gegners nach Berlin zu rapportiren sich beeilt hatte. Am 18. Mai marschirte er mit dem Stabe des VI. Armee-Corps zur mobilen Armee ab und gegen Ende des Juni, wie wir am Eingang dieses Capitels bereits andeuteten, die Arrièregarde und Flankendeckung der II. (Kronprinzlichen) Armee bildend, zog er mit seinem Corps, oder richtiger mit der bloßen Hälfte desselben (zwei Infanterie-Brigaden und drei Cavallerie-Regimenter waren abgegeben), in die Umgegend von Habelschwerdt. Der siegreiche Gang der Ereignisse machte ihn und sein Corps alsbald aus dieser Arrièregarden-Stellung frei und gestattete beiden, noch an der großen Action des 3. Juli theilzunehmen.

Wir haben geglaubt, ein Gesammtbild des VI. Armee-Corps, wenigstens was seine Zusammensetzung angeht, an dieser Stelle vorausschicken zu müssen; im Uebrigen liegt uns in Nachstehendem mehr die Aufgabe ob, über denjenigen Bruchtheil des Armee-Corps und namentlich einen aus Landwehren gebildeten Anhängsel desselben zu berichten, der, an den Actionen in Böhmen nicht theilnehmend, für die ganze Dauer des Krieges mit dem Schutze Oberschlesiens, speziell gegen einen etwa von Krakau oder Olmütz aus erfolgenden Vorstoß des Feindes, betraut wurde.

Dieser Bruchtheil des Armee-Corps war in erster Reihe die aus den Regimentern 62 und 63 combinirte Brigade, der das Schlesische Ulanen-Regiment Nr. 2 und die 1. 6pfündige Batterie, Hauptmann v. Balluseck, beigegeben waren. Im südwestlichsten Theile der Provinz, im Kreise Ratibor, aufgestellt, führte diese schließlich 6000 Mann starke Truppe nach ihrem Führer den Namen: Detachement Knobelsdorff.



Neben diesem Detachement Knobelsdorff — und wir treten damit unsrer Aufgabe abermals um einen Schritt näher — stand in loserem Zusammenhange mit dem VI. Corps eine zweite, ebenfalls zur Landesvertheidigung bestimmte Truppe, das Detachement Stolberg. Es besaß keinen Mann Linienmilitair, verfügte vielmehr lediglich über Landwehr und Landsturm. Seine Zusammensetzung war die folgende:

Infanterie der Landes-Vertheidigung.

Bataillon v. Calliat. — Bataillon v. Bessel.
Bataillon v. Kehler. — Bataillon v. Kleist.
Bataillon v. Osten-Sacken. — Bataillon v. Schmidt.

Landwehr-Cavallerie-Brigade.

2. Landwehr-Ulanen-Regiment.

6. Landwehr-Husaren-Regiment.

Eine freiwillige Jäger-Compagnie.

Eine 6pfündige Ausfall-Batterie. (Erst spät eintreffend.)

Im Summa etwas über 5000 Mann.



Es traf sich, daß dies zweitgenannte Corps, das Detachement Stolberg, in eine lebhaftere Action eintrat.

Den Aufzeichnungen eines Offiziers, der diesem Corps angehörte, entnehmen wir über die Eigenartigkeit desselben folgendes:

»Die Bewohner Oberschlesiens, so schreibt er, als sie in Erfahrung brachten, daß die ganze Armee nach Böhmen hineingehen und ihr am meisten exponirtes Land fast ganz ohne Schutz bleiben würde, glaubten sich stiefmütterlich behandelt und waren entschlossen, eher eine allgemeine Bewaffnung zu versuchen und in den ausgedehnten Wäldern der Provinz einen Verzweiflungskampf zu führen, als die östreichische Armee ins Land zu lassen. Es war deshalb, gleich von Anfang an, viel die Rede gewesen von Errichtung von Frei-Corps und von Parteigängerkrieg, — war doch hier der Schauplatz erbitterter Kämpfe dieser Art seit dem siebenjährigen Kriege gewesen, lebten doch noch zum Theil die Genossen der kühnen Freischaaren aus den Jahren 1806, 1807, 1813 und 1814. Wenn irgendwo in Deutschland, so ist in Oberschlesien einem Parteigänger die Möglichkeit geboten, dauernd mit Erfolg zu operiren. Coupirtes Terrain, Wälder, Wasserläufe und an ihren Ufern hin in allen Arten und Gestalten — die Weide. Ganze Gegenden sind wie für das Jägergefecht geschaffen; sowohl an der Weichsel, wie an ihren vielen kleinen Zuflüssen hin, ziehen sich doppelte und dreifache, oft sehr hohe Dämme, deren Kronen (wie in allen Niederungsgegenden) mit Weiden bepflanzt sind.

Ebenso sind die Flußufer selbst mit Baum und Strauch, mit Werft und Weide dicht besetzt, so daß der Jäger überall seine Deckung findet.

Das Terrain war also da für einen Parteigängerkrieg; — vor allem auch der kriegerische Geist, der immer die Hauptsache bleibt. Um indessen die Uebelstände zu vermeiden, die von solcher Kampfesweise unzertrennlich sind, nahm das Gouvernement die Sache in die Hand und stellte aus den Mannschaften der jüngeren Jahrgänge der Landwehr ein selbstständiges Corps her. Das war ein glücklicher Gedanke; Wunsch der Bevölkerung und Interesse der Regierung fielen zusammen. Alles drängte herzu. Kaum waren die Aufgebote erlassen, so stellten sich freiwillige Landwehrmänner von allen Seiten ein, darunter alte, nur noch dem Landsturm angehörige Leute. Alsbald stand der einundzwanzigjährige Reservist und der vierzigjährige Landwehrmann in Reih und Glied nebeneinander; unter den Jägern, die sich zu einer Compagnie zusammenthaten, befand sich ein Großvater.

Dem entsprechend, so fahren die Aufzeichnungen fort, waren auch die Offiziere des Detachements. Fast alle gehörten sie der hohen schlesischen Aristokratie an und waren meist über das Alter hinaus, das sie unter eine Einberufungsordre classificirt hätte. Sie kamen freiwillig, erboten sich zum Dienst auf eigene Kosten und eigenen Pferden und das in solcher Anzahl, daß sie bei den Truppen nicht unterzubringen waren. Daher waren einige vierzig beim Stabe versammelt und bildeten bei ihrer Orts- und Menschenkenntniß der Grenzbezirke, mit edlen Pferden beritten, ein Eclaireur-Corps, wie es wohl selten einer Truppe zu Gebote gestanden hat. Obwohl viele dieser Herren bedeutende Besitzungen in Oestreich hatten und mit großen Capitalien in östreichischen industriellen Unternehmungen engagirt waren, so hatte doch keiner einen Moment gezögert, sein Geschick an das der Hohenzollern zu knüpfen.«

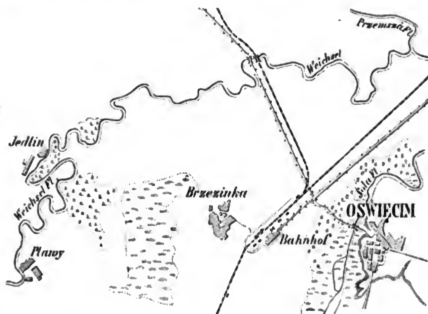
Von einer derartig zusammengesetzten Truppe war Initiative, Umsicht, Entschlossenheit zu gewärtigen und in der That — wenn auch einzelnes mißglückte (weil man größere Aufgaben stellte, als vielleicht gestellt werden durften), so haben doch diese Landesvertheidigungs-Bataillone und mehr noch ihre Schwadronen sich in Scharmützeln und Rencontres mannigfach bewährt, als deren bedeutendstes wir nunmehr das »Gefecht bei Oswiecim« zu schildern haben.

## Das Gefecht bei Oswiecim.

Dem Detachement Stolberg — nachdem am 21. Juni bei Oswiecim die Kriegserklärung überreicht und am 22. der Eisenbahn-Viaduct bei Pruchna, wie überhaupt die von Krakau nach Olmütz führende Bahn durch diesseitige

Detachements zerstört worden war — ging am Nachmittage des 26. seitens des Ober-Commandos der Befehl zu, eine starke Recognoscirung über die Weichsel zu machen. Dies hatte ohnehin in der Absicht des Grafen Stolberg gelegen. Der Zweck war ein doppelter: einmal die Stärke des bei Oswiecim stehenden Feindes in Erfahrung zu bringen, dann aber auch durch Demonstrationen den Gegner über unsre Pläne zu täuschen, oder doch unsicher zu machen.

Das Detachement, durch zwei Füsilier-Compagnieen (10. und 11.) vom 62. Regiment verstärkt, wurde am 26. Nachmittags bei Nicolai zusammengezogen und noch im Laufe desselben Tages bis an die Grenze vorgeschoben. Die Bataillone (zum Theil zu Wagen) schlugen verschiedene Straßen ein;




Rendezvous war der Jedliner Wald. Das Bataillon v. Calliat erhielt Befehl, von Myslowitz aus in der linken Flanke (auf die Prsemsza zu) zu demonstriren, wo dann das genannte Bataillon ein abgetrenntes kleines Gefecht hatte.

Am 27. früh 4 Uhr brach das Detachement in der Stärke von 5 Bataillonen, den beiden Füsilier-Compagnieen, dem Landwehr-Ulanen-Regiment und 2 Geschützen vom Jedliner Walde auf. Man schlug zwei Straßen ein:

Die 11. Compagnie 62er unter Hauptmann v. Massow, das Landwehr-Bataillon Osten-Sacken, das Ulanen-Regiment und die 2 Geschütze gingen über Plawy,

die 10. Compagnie 62er unter Hauptmann Graf Königsdorff und die Landwehr-Bataillone v. Bessel, v. Kleist und v. Schmidt gingen über Brzezinka gegen Oswiecim vor.

Was das Detachement außerdem noch zur Verfügung hatte, blieb in einer Aufnahmestellung an der Weichsel, bei Plawy, zurück.

Die zweite Colonne, die sich über Brzezinka dirigirte, trat zuerst ins Gefecht. Zunächst bei Brzezinka selbst. Die 10. Compagnie vom 62., Hauptmann Graf Königsdorff, hatte die Tête; das Bataillon v. Bessel folgte. Nach ziemlich hartnäckigem Widerstande wurden die vordersten Häuser des mehrgenannten Dorfes genommen, zuletzt, als die bei Plawy übergegangene Colonne, namentlich die 11. Compagnie unter Hauptmann v. Massow, mit eingriff, das Dorf selbst. Die Oestreicher zogen sich auf den Bahnhof von Oswiecim zurück; die Unsren folgten am Eisenbahndamme hin.

Als sie den Bahnhof erreicht hatten, um dessen Besitz es sich nun ausschließlich zu handeln begann, trat das Gefecht in seine zweite Phase. Unsre zwei Geschütze eröffneten ihr Feuer und die nunmehr vereinigte Infanteriekraft unsrer beiden Colonnen drang gegen den wahrscheinlich von 3 Bataillonen der Brigade Trentinaglia*) vertheidigten Bahnhof vor. Das massive Restaurationsgebäude (der wichtigste Punkt) war durch das 4. Bataillon vom Regiment Mecklenburg besetzt. Der Ansturm schien glücken zu wollen: alle Schuppen und Nebengebäude wurden von unsren mit großer Bravour vorgehenden Truppen genommen. Nur das ebengenannte massive Haus war noch in Händen des Feindes. So stand das Gefecht, als unsre Landwehr-Ulanen erschienen und durch glänzendes Eingreifen ein neues Gewicht zu unsren Gunsten in die Schale warfen. Leider, wie schon hier gesagt sein mag, ohne Erfolg für das Ganze.

Major v. Busse, Commandeur des genannten Regiments, war im Vorgehn zweier Escadrons Grünne-Ulanen ansichtig geworden, die sich dann plötzlich wieder seinem Auge entzogen hatten; der Major beschloß sofort, die ihm aus dem Gesicht gekommenen aufzusuchen und dabei wo möglich, durch Umgehung des feindlichen Centrums, unsre am Bahnhof kämpfenden Bataillone zu degagiren.

Es bedurfte keines langen Suchens. Als unsre 1. und 2. Escadron den jenseitigen Abfall des Eisenbahndammes erreicht hatten, gewahrten sie die in hohem Getreide haltenden Grünne-Ulanen (zwei schwache Schwadronen), die nun ihrerseits sofort links schwenkten, um sich im Galopp auf die kaum aufmarschirte preußische Linie zu werfen.

*) Die Brigade Trentinaglia bildete neben der Brigade Braisach die 12,000 Mann starke Besatzung von Krakau. Beide Brigaden bestanden nur aus 4. Bataillonen. Ueberraschender Weise (z. B. auch bei Skalitz, vergl. daselbst) schlugen sich diese in die verschiedenen Festungen gelegten Garnisons-Bataillone mit besonderer Bravour. Speziell zur Brigade Trentinaglia gehörten die 4. Bataillone der Regimenter: Parma, Kronprinz von Preußen, Schmerling, Sachsen-Weimar, Roßbach, Mecklenburg. Es heißt, daß die letztgenannten drei bei Oswiecim engagirt waren; das Bataillon Mecklenburg gewiß.

Major v. Busse hielt eine kurze, kernige Ansprache, ließ die Trompeter Trab blasen und geschlossen rückten unsre beiden Schwadronen vor. Die feindlichen Ulanen schienen durch diese ruhige Haltung überrascht, stutzten, fielen in Trab, wurden lose; aber von ihrem braven voransprengenden Führer angefeuert, ritten sie vor und gaben auf 50 Schritt eine Salve. Zwei der Unsrigen stürzten. Weiter ging die Attake. Der Commandeur der Grünne-Ulanen, mit dem seinem Regiment voransprengenden Major v. Busse zuerst zusammentreffend, verwundete diesen in die linke Schulter, während der Major mit zwei Hieben antwortete, von denen einer die Zügelfaust, der andre den Kopf seines Gegners traf, so daß dieser sogleich vom Pferde sank. Fast im selben Moment war, dicht neben dem Major, Vice-Wachtmeister Graf Lottum durch zwei Lanzenstiche und einen Säbelhieb verwundet worden.



Die Landwehr-Ulanen, als sie ihre Führer derart im Kampfe sahen, stachen und hieben alles nieder, was ihnen entgegentrat. Die Oestreicher, ihrerseits wahrnehmend daß es auf Tod und Leben ging, wehrten sich wie Verzweifelte, so daß die Erbitterung der Wehrreiter in solchem Maße erregt wurde, daß unsere Escadrons verhältnißmäßig wenig Gefangene machten.*)

*) Bei dieser Action, namentlich auch bei der Verfolgung, zeichnete sich der Landwehr-Ulan Joseph Schupka durch besondre Bravour aus. Er hatte sechs Lanzenstiche am Kopf, einen tiefen zwei Zoll langen Säbelhieb an der linken Seite des Halses, einen Säbelhieb am rechten Ohr, einen andern am Rücken, ferner Lanzenstiche ins linke Schulterblatt, in der rechten

Nur 15 feindlichen Ulanen gelang es, indem sie einen Weg erfaßten, durch die Schnelligkeit ihrer Pferde zu entkommen; alle anderen wurden zusammengehauen.

Unsrerseits hatten nur die 1. und 2. Escadron den Choc mitgemacht; die 4. traf noch rechtzeitig ein, um sich an der Verfolgung, die auf Oswiecim ging, betheiligen zu können.

Die Verluste, die dies Ulanen-Rencontre begleiteten, waren auf beiden Seiten erheblich. Wir hatten 7 Todte und 23 Verwundete, darunter außer den beiden genannten Offizieren (Major v. Busse und Graf Lottum) Lieutenant Graf Ballestrem. Der Feind verlor 27 Mann, nach eigner Angabe; nach diesseitiger Schätzung mehr als das Doppelte. Gefallen waren Rittmeister Baron Lehmann (dem noch nachträglich das Ritterkreuz des Maria-Theresien-Ordens zuerkannt wurde) und Lieutenant v. Schönberg; verwundet: Rittmeister Baron Bertoletti und Lieutenant Bartel. In Gefangenschaft gerathen war Oberlieutenant Graf zur Lippe.

Im Centrum waren inzwischen die Dinge zur Entscheidung gediehn, aber, wie wir schon andeuteten, nicht zu unseren Gunsten. Unsre zwei Geschütze konnten sich gegen die feindliche Batterie nicht behaupten und gingen, nachdem sie 18 Schuß abgegeben (nach einem andern Bericht nur 4 Schuß) wieder zurück. Ebenso mißglückte der mehrfach wiederholte Sturm auf das Restaurations-Gebäude. Die beiden Füsilier-Compagnieen vom 62., mit ihnen, in erster Reihe, die Landwehr-Bataillone v. Kleist und v. Schmidt, versuchten ein Aeußerstes, Hauptmann Graf Königsdorff, Führer der 10. Compagnie, fiel, Oberstlieutenant v. Schmidt und Hauptmann v. Massow wurden verwundet, aber alle Anstrengungen scheiterten an der Position und Tapferkeit, vielleicht auch an der Ueberzahl des Feindes. Unsere Landwehr-Bataillone waren numerisch schwach. Sie wichen endlich.

Leistengegend und am rechten Oberschenkel, zusammen 12 Wunden, 9 durch Lanze, 3 durch Säbel. Für todt liegen bleibend fiel er in Gefangenschaft. In höchst ritterlicher Weise (wie sich übrigens die Kaiserlichen Cavallerie-Offiziere bei fast jeder Gelegenheit benommen haben) wurde dem Schupka später folgendes Tapferkeitszeugniß ausgestellt:

„Bei dem am 27. Juni 1866 bei Oswiecim stattgehabten Gefechte waren wir Gefertigte Augenzeugen von der außerordentlichen Bravour und Tapferkeit, mit welcher der königlich preußische Ulan Joseph Schupka nach beendigter Attake allein unseren Abtheilungen folgte, einzelne unserer Leute angriff, endlich aber umzingelt, nach tapferer Gegenwehr vom Pferde gehauen als todt liegen blieb. Im Laufe des Tages wurde dieser Brave von Landleuten noch lebend angetroffen, nach Oswiecim gebracht und dem dortigen kaiserlich königlichen Militair-Commando übergeben. Wir fühlen uns verpflichtet, diesen Zug seltener Tapferkeit hiermit ehrend und anerkennend zu bezeugen.

Garnisons-Spital zu Krakau, am 30. Juli 1866.

August Br. Bertoletti,
Rittmeister I. Klasse im
königlich kaiserlichen 1. Ulanen-Regiment.

Johann Basté,
königlich kaiserlicher Lieutenant
im 1. Ulanen-Regiment.

Unter dem Schutze der Füsilier-Compagnieen und des Ulanen-Regiments wurde um $8\frac{1}{2}$ Uhr früh der Rückzug angetreten. Einzelne Truppentheile waren ziemlich hart mitgenommen; die 62er, nur zwei Compagnieen stark, hatten 3 Offiziere und 29 Mann, das Bataillon v. Kleist 1 Offizier und 49 Mann verloren. Unser Gesammt-Verlust betrug 172 Mann.

In Nicolai, wohin man gegen Abend zurückkehrte, fand man, statt freundlicher Quartiere, meist verschlossene Häuser und ausgeleerte Stuben. Alles war geflohen; beim Eintreffen der ersten Verwundeten und Versprengten hatte sich der ganzen Stadt ein panischer Schrecken bemächtigt. Erst der nächste Tag führte die Bewohner in ihre Stadt und die Besorgnisse auf das rechte Maß zurück.

Alle Abtheilungen des Detachements hatten sich tapfer gehalten; aber man hatte ihnen, wie wir schon andeuteten, eine Aufgabe gestellt, die, so gut die Truppe in ihrer Art war, doch jenseits ihrer Kräfte lag. Bataillone, die im »kleinen Krieg« vortrefflich verwendbar gewesen wären, hatte man, noch dazu in zum Theil mangelhafter Ausrüstung, gegen eine feste, gut vertheidigte Stellung geführt. Das war zu viel. Jede landsturmartige Truppe (wir erinnern namentlich an die Guerillas und die Tyroler) ist nur, auch bei bestem Geiste, innerhalb gewisser Grenzen verwendbar.

Von dieser Wahrheit hatte man sich bei Oswiecim aufs Neue überzeugt. Man gab es auf, mit Bataillonen, die sehr richtig den Namen »Landesvertheidigung« führten, Offensivstöße ausführen zu wollen und nahm die genannten 6 Bataillone, zu besserer Adjustirung, wenn wir nicht irren bis nach Breslau zurück. Erst nach dem 18. Juli trafen sie wieder ein. Bis dahin bestand das Detachement nur aus einer Jäger-Compagnie, aus den 2. Landwehr-Ulanen, die sich bei Oswiecim so ausgezeichnet hatten, und aus dem 6. Landwehr-Husaren-Regiment. Dies schwache Corps — übrigens für den kleinen Krieg vorzüglich qualificirt — stand, während der ganzen Zeit, hart an der Grenze in Pleß und Umgegend. Bewachung der Weichsel-Uebergänge war seine Hauptaufgabe. Es unterzog sich derselben mit großer Umsicht. Die bald darauf eintretende Waffenruhe machte auch hier dem Grenzkrieg ein Ende.

Die Jäger-Compagnie hatte am 15. Juli noch ein interessantes kleines Gefecht. Dies kleine Gefecht war das Gefecht bei Dziedit. Weil es charakteristisch ist für die Art und Weise wie hier der kleine Krieg geführt wurde, geben wir es an dieser Stelle in kurzer Schilderung.

»Die halbe Ruhe, in die wir nach dem Gefecht bei Oswiecim eingetreten waren, dauerte bis zum 15. Juli. An diesem Tage wurden 50 Jäger von Pleß bis an die Weichsel vorgeschickt, weil gemeldet war, daß ein Detachement östreichischer Truppen aller drei Waffen hinter Dziedit halte. Die Weichsel

macht hier die Grenze, Dorf Hoczalkowitz liegt diesseits, Dziebitz jenseit auf östreichischem Gebiet. Es handelte sich im Wesentlichen um den Besitz der Brücke. Der Jägeroffizier, als er auf eine achtel Meile heran war, hörte Kanonenschüsse; er commandirte Laufschritt und erreichte glücklich die Brücke, ehe die östreichische Infanterie heran war. Um dem Gegner nicht den Schutz des hohen Dammes auf östreichischem Ufer zu lassen, eilten die Jäger über die Streckbalken der Brücke fort und besetzten den erwähnten Damm, der zwischen der Weichsel und Dziebitz, etwa 150 Schritt vor dem Ausgang dieses Dorfes liegt. Eine Patrouille wurde vorgeschickt. Als der Feind ihrer ansichtig wurde, brach ein Zug seiner Infanterie aus Dziebitz vor und avancirte gegen die Brücke; er mochte eben glauben, es nur mit dieser Patrouille zu thun zu haben. Statt dessen bekamen die sorglos Vorrückenden Feuer aus 25 Büchsen auf 150 Schritt; nun erst versuchten die nicht Getroffenen eine Deckung zu finden, was aber nicht leicht war. Die 50 Jäger hatten eine Front von vielleicht 150 Schritt durch drei kleine Feuergruppen besetzt und der Damm war wie dazu gebaut: an dieser Stelle mit zwei bastionartig vorspringenden Winkeln, zwischen denen die Brücke lag. Die Krone war fast überall mit Weidenbüschen besetzt, so daß die feindlichen Tirailleurs sich in einer schlimmen Lage befanden. Selten nur sahen sie einen Kopf undeutlich schimmern, den Körper ihrer Gegner bekamen sie nicht zu sehn. Ebenso wenig konnten sie die Zahl bestimmen.

So dauerte das Gefecht bis gegen 10 Uhr; von Zeit zu Zeit pfiff eine Granate über beide Parteien hin. Jetzt erst beschloß der Gegner — was er bis dahin unbegreiflicherweise vernachlässigt hatte — an beiden Flügeln vorzugehn. Aber er faßte diesen Entschluß zu spät; der Rest unsrer Jäger-Compagnie war inzwischen auf immer bereit stehenden Leiterwagen von Pleß her eingetroffen und hatte den preußischen, diesseits der Weichsel gelegenen Damm besetzt, auf welchem sich auch die bis dahin jenseit im Gefecht gestandenen Jäger, durch eine Furt hindurch, mit großem Geschick zurückgezogen hatten.

Die Oestreicher glaubten nun gewonnen Spiel zu haben, erstiegen mit lautem Hurrah den ihnen zunächst gelegenen Damm, empfingen aber in demselben Augenblick, in dem sie auf der Krone des östreichischen Dammes erschienen, von dem preußischen Damm aus ein Schnellfeuer aus 90 Büchsen auf ganz nahe Distanz. Natürlich waren sie wie der Blitz von der Krone herunter und suchten Deckung hinter dem Damm.

Es entspann sich nun ein mehrstündiges Schützengefecht; über die Brücke konnte keiner, weil sie auf 60 Schritt unter Feuer war. Gegen 1 Uhr marschirten die Oestreicher nach Kenty zurück, wir nach Pleß. Der Jägeroffizier aber, der dies Gefecht geleitet hatte, wurde — nach dem

Vorgange der Schillianer, die sich auch einen Herzog von Dodendorf kreirten — zum »Herzog von Dzieditz« ernannt.«

Von diesem Excurs — als den wir die vorstehende Schilderung des »kleinen Krieges« in Oberschlesien anzusehen haben — kehren wir nunmehr zur Darstellung der großen Ereignisse und zwar zunächst zu dem Gros der Kronprinzlichen Armee zurück, das wir, am 25., in seiner Aufstellung an der böhmischen Grenze verließen.

# Die drei Thore Böhmens.



Am 25. Juni, so schlossen wir unser vorletztes Capitel, war die Aufstellung der Kronprinzlichen Armee vollendet, jede Colonne, mit Ausnahme des bei Neisse zurückgehaltenen VI. Corps, zum Einmarsch in Böhmen bereit.

Die drei andern Corps standen in enggezogenem Halbkreis um jene Halb-Enclave herum, die, unmittelbar im Norden der Grafschaft Glatz, sich von Böhmen aus nach Schlesien hineinbuchtet.

Das I. Armee-Corps hatte den rechten Flügel und hielt die Linie zwischen Liebau und Schömberg.

Das V. Armee-Corps hatte den linken Flügel und stand zwischen Glatz und Reinerz.

Die Garden hatten das Centrum und standen zwischen Neurode und Eckersdorf.

Am 26. wurden die Truppen bis unmittelbar an die Grenze gezogen (die Garden schon drüber hinaus), um am nächstfolgenden Tage die »drei Thore Böhmens«:

den Paß von Trautenau (I. Corps),
den Paß von Braunau-Eypel (Garden) und
den Paß von Nachod (V. Corps)

passiren zu können.

Am 27. wurde diese Aufgabe gelöst; bei Trautenau freilich nur halb.

Die Forcirung der »drei Thore« war gleichbedeutend mit eben so vielen Gefechten. Eh wir indessen zur Schilderung derselben übergehn, überblicken wir zuvor, zu beßrer Orientirung, jenes östlichste Stück des nordöstlichen Böhmens, zu dem jene mehrgenannten drei Thore den Eingang bilden. Wir werden dabei einiges schon berührte in der Kürze zu wiederholen haben.

Die Elbe und ihre zwei Nebenflüsse: die Iser und die Adler, stellen hier, nach Sachsen und Schlesien zu, eine derartig eigenthümliche Gruppirung des Landes her, daß das ganze Nordost-Viertel Böhmens wie in drei bestimmte Theile getheilt erscheint.




Das erste Drittel (westlich) wird durch Elbe, Iser und Lausitzer Gebirge gebildet. —

Das zweite Drittel (Mittelstück) wird durch Elbe, Iser und Riesengebirge gebildet. —

Das dritte Drittel (östlich) wird durch Elbe, Adler und Riesengebirge gebildet. *) —

*) Auf unsrer vorstehenden Karte ist das östliche Drittel nicht völlig sichtbar geworden, wodurch unser Zweck: die natürliche Dreitheilung des von unsern drei Armeen durchzogenen Gebiets zu markiren, in etwas verloren geht. Wir bitten die kleine Karte auf Seite 262 zu Hülfe zu nehmen, die das östliche Drittel bis zur schlesischen Grenze vollständig giebt.

Durch alle drei Theile dieses böhmischen Nordostviertels ging der Vormarsch der Preußen:

durch das erste Drittel (westlich) rückte die Elb-Armee,
durch das zweite Drittel (Mittelstück) rückte die I. Armee,
durch das dritte Drittel (östlich) rückte die II. Armee.

Die Elb-Armee und die I. Armee haben wir bereits auf ihrem Vormarsch begleitet. Dem Vormarsch der II. Armee zu folgen, ist die Aufgabe, die noch erübrigt.

Der Vormarsch, weil man von entgegengesetzter Seite kam, ging auch in entgegengesetzter Richtung. Elb-Armee und I. Armee von Nordwesten kommend gingen südöstlich, die II. Armee, weil von Osten kommend, ging westlich. An der Ober-Elbe, zwischen Arnau und Pardubitz,*) diesseits oder jenseits des Flusses mußte man sich treffen.

*) Die Städte, die hier in kurzen Zwischenräumen an der Ober-Elbe sich hinziehn, sind in der Richtung von Süd nach Nord die folgenden: Arnau, Königinhof, Jaromirz, Josephstadt, Königgrätz, Pardubitz. Alle diese Städte, von denen die meisten 5000 Einwohner nicht erreichen, haben doch eine merkantile oder historische oder militairische Bedeutung: Arnau durch seine Leinewandwebereien; Königinhof (der alte Wittwensitz der böhmischen Königinnen) durch die „Königinhofer Handschrift"; Pardubitz durch sein Schloß, sein Gestüt, seinen Ring (in altböhmischer Bauart) und vor allem als Vereinigungspunkt der durch das Zusammentreffen der von Prag und von Reichenberg aus nach Olmütz, Brünn und Wien führenden Eisenbahnen.

Von besondrer Wichtigkeit sind die in naher Entfernung von einander gelegenen Festungen: Josephstadt und Königgrätz. Königgrätz, schon 1055 ansehnlich, ist der ältere und bedeutendere Ort (gegen 8000 Einwohner). Er ist ein Bischofssitz, hat Schulen, Seminare (früher auch ein Jesuiter-Collegium) und 4 Kirchen, unter denen die schöne, weithin im Elbthale sichtbare Kathedrale hervorragt.

Der Schutz, den Königgrätz gab, wurde während der andauernden Kämpfe mit Friedrich II. nicht ausreichend befunden und so beschloß man, 3 Meilen weiter elbaufwärts zur Sicherung der Flanke eine zweite Festung an dieser Stelle aufzuführen. So entstand, wo früher das Dorf Pleß gestanden hatte, in den Jahren 1781—1787 die Festung Josephstadt. (Um dieselbe Zeit wurde auch nordwestlich, nach der sächsischen Grenze zu, die Festung Theresienstadt erbaut, selbstverständlich ebenfalls zum Schutze gegen Preußen, mit welcher Josephstadt in seinem Aussehen und seiner ganzen Anlage die größte Aehnlichkeit hat.)

Josephstadt liegt am linken Ufer der Elbe; die Außenwerke greifen indeß auf das rechte Ufer über. Felder, Gärten, Wiesen liegen innerhalb der Werke. Die drei, mit Zugbrücken versehenen Hauptthore sind: das Königgrätzer, das Jaromirzer, das Neustädter. Neben diesen Thoren dienen für den Fall der Noth mehrere Poternen (Ausfallpforten) zur Communication nach Außen. Die großen massiven Häuser, von denen etwa 15 zu militairischen Zwecken bestimmt sind, die breiten, geraden, massiv gepflasterten Straßen, die auf den Seitenplätzen gleich beim Thor in langen Haufen aufgeschichteten Geschützkugeln verleihen Josephstadt etwas bei aller Monotonie Imposantes. Auf dem großen mit Ketten umschlossenen Paradeplatz erhebt sich die Kirche zu Mariä Himmelfahrt (1808—1810 erbaut), deren Thurm weithin die geradlinigen Festungswälle überragt und einen prächtigen Blick auf das schlesische Gebirge gestattet.

Eine kleine halbe Stunde nördlich von Josephstadt liegt Jaromirz, mit welchem

Die II. Armee, weil sie, bis zur Ober-Elbe hin, die im Wesentlichen als Rendezvous galt, einen kürzeren Weg hatte, hatte den beiden andern Armeen einen mehrtägigen Vorsprung zu gönnen. Fünf Tage später als die Elb-Armee, vier Tage später als die I. Armee (Prinz Friedrich Karl) zog die II. Armee (Kronprinz) in drei Colonnen durch die drei Thore Nachod, Braunau-Eypel und Trautenau in Böhmen ein.

Die linke Flügel-Colonne (V. Corps) ging durch das Thor Nachod.

Josephstadt bis zum Jahre 1833 gewissermaßen eine einzige Stadt bildete, da die Civilbevölkerung von Josephstadt dem Magistrat von Jaromirz unterstand. Jaromirz besteht nur aus einer Gasse zwischen zwei Thoren und zählt etwa 4700 Einwohner.

## Das V. Corps. — General v. Steinmetz.



as V. Corps (9. und 10. Division) bestand aus posenschen, westpreußisch-schlesischen, märkischen und westphälischen Bataillonen und unterschied sich durch diese bunte Zusammensetzung von allen übrigen Armee-Corps, die bekanntlich mehr oder weniger eine provinzielle Einheit repräsentiren. Das posensche Armee-Corps, im Gegensatz dazu, verfügte nur über ein posensches Regiment, das 58. Von den drei andern, den Namen dieser Provinz führenden Regimentern befand sich das 18. beim III. (brandenburgischen) Corps, das 19. und 59. bei der Main-Armee.

Die Ordre de Bataille des V. Corps war die folgende:

9. Division (Generalmajor v. Löwenfeld).

17. Brigade: Generalmajor v. Ollech.
Westphälisches Füsilier-Regiment Nr. 37, Oberst v. Below.
3. Posensches Infanterie-Regiment Nr. 58, Oberst v. François.

18. Brigade: Generalmajor v. Horn.
Königs-Grenadier-Regiment (2. Westpreußisches) Nr. 7, Oberst v. Voigts-Rhetz.

Cavallerie:
1. Schlesisches Dragoner-Regiment Nr. 4, Major v. Mayer.

10. Division (Generalmajor v. Kirchbach).

19. Brigade: Generalmajor v. Tiedemann.
1. Westpreußisches Grenadier-Regiment Nr. 6, Oberstlieutenant v. Scheffler.

3. Westpreußisches Infanterie-Regiment Nr. 46, Oberst Walther v. Monbary.

20. Brigade: Generalmajor Wittich.

4. Westpreußisches Infanterie-Regiment Nr. 47, Oberst v. Massow.

6. Brandenburgisches Infanterie-Regiment Nr. 52, Oberst v. Blumenthal.

Cavallerie:

Westpreußisches Ulanen-Regiment Nr. 1, Oberst v. Trescow.

Dem Corps gehörte ferner das 5. Jäger-Bataillon an; außerdem waren ihm das 2. Schlesische Dragoner-Regiment Nr. 8, Oberstlieutenant v. Wichmann und die Brigade Hoffmann, beide vom VI. Corps, für die Tage des Einmarsches beigegeben.

Diese, wie schon Eingangs hervorgehoben, aus Regimentern der verschiedensten Landestheile combinirte Truppe wurde durch den starken Willen ihres Führers fest und einheitlich zusammengehalten. Dieser Führer, dem die Aufgabe zufiel, den muthmaßlichen Flankenstoß des mit verschiedenen Corps von Süden her anrückenden Feindes zu pariren, war — General v. Steinmetz.

Karl Friedrich v. Steinmetz wurde am 27. Dezember 1796 zu Eisenach geboren. Sein Vater war preußischer Offizier gewesen, seine Mutter war eine Baronesse v. Mosel.

Karl Friedrich selbst war der jüngste von drei Brüdern. 1806 kam er in das Cadettenhaus nach Culm, 1808 (nachdem Culm polnisch geworden war) nach Stolpe. In Graudenz wurden die nach Stolpe versetzten Cadetten dem Feldmarschall L'homme de Courbière — dem berühmten Vertheidiger von Graudenz — vorgestellt. Der militairische Ruf, wie das Wohlwollen des Feldmarschalls machten einen Eindruck auf den jungen Steinmetz. In Stolpe bewohnte er ein Zimmer, das ihm den täglichen Anblick der Blücherschen Husaren gestattete, wenn diese zum Dienst hinausritten. Er faßte in Folge davon eine große Neigung für die Cavallerie, besonders für das eben genannte Regiment. Wachend und träumend dachte er an die Husaren und hielt Anreden an sie.

1811 kam Steinmetz nach Berlin; 1813 im Februar wurde er mit andern Cadetten dem 1. Garde-Regiment zugetheilt, das damals bereits dem Könige von Potsdam nach Breslau gefolgt war. Im März, 16½ Jahr alt, wurde er zum Offizier ernannt und dem Yorkschen Corps zugewiesen.

Diese Ernennung, weil sie ihn zum Infanterie-Offizier machte, war ihm schmerzlich. Mit großer Unbefangenheit wandte er sich an den König (der damals in Breslau täglich offne Audienz hielt) und sprach ihm den Wunsch


v. STEINMETZ
GEN: D. INF:

aus, er möchte ihn zu den Husaren versetzen. Der König lehnte es huldvoll ab, »da es an Infanterie-Offizieren fehle« und so begab sich Steinmetz, nach allerhand Zwischenfällen, nach Berlin zum General York. Dieser begrüßte ihn mit seiner immer wiederkehrenden Redewendung, »daß er ihn nicht brauchen könne,« wozu, außer der kleinen, unscheinbaren Figur des jungen Offiziers, auch noch der Umstand beitrug, daß York überhaupt alle offnen Stellen in seinem Corps aus diesem selbst besetzen wollte. Der junge Steinmetz nahm den Empfang übel und erwiederte: »dann werde ich zu Sr. Majestät nach Breslau zurückreisen.« York sah ihn mit großen Augen an, gab ihm Ordre, auf der Parade zu erscheinen und überwies ihn dem (jetzigen) 1. Ostpreußischen Grenadier-Regiment Nr. 1, Kronprinz von Preußen.

Am 5. April stand er bereits im Feuer; am 29. desselben Monats wurde er in dem berühmten Gefecht bei Merseburg, das die beiden Musketier-Bataillone des 1. Regiments allein, unter Oberstlieutenant v. Lobenthal, gegen einen sechsfach überlegenen Feind lieferten, durch einen Prellschuß am Arm verwundet. In der Schlacht von Groß-Görschen, am 2. Mai, drang ihm eine feindliche Kugel bis in die Halsbinde, ohne ihn außer Gefecht zu setzen; dagegen wurde er am 19. Mai bei Königswartha schwerer verletzt, wo ihm eine Gewehrkugel den linken Mittelfinger zerschmetterte. Dennoch wohnte er zwei Tage später (21. Mai) noch der Schlacht von Bautzen bei, jedoch auf einem Pferde seines Onkels, des Obersten und Brigade-Commandeurs v. Steinmetz. Nach der Schlacht ging er, zu seiner Wiederherstellung, nach Breslau.

Beim Ablaufe des Waffenstillstandes befand er sich beim Regiment und machte die Gefechte bei Löwenberg vom 19. bis 21. August, bei Goldberg am 23., die Schlacht an der Katzbach am 26. August, das Gefecht bei Wartenburg am 3. Oktober, die Schlacht bei Möckern am 16. Oktober und das Gefecht bei Freyburg am 21. Oktober mit. Bei Wartenburg an der Elbe zeichnete er sich besonders durch Führung seines Schützenzuges aus; eine Paßkugel zerschmetterte dem vor ihm stehenden Tirailleur beide Beine und warf ihn selbst platt zur Erde. Er sprang auf und ging weiter. Erst nach einer halben Stunde machte ihn Oberst v. Lobenthal darauf aufmerksam, daß ihm der Hinterschooß des Ueberrocks und ein Theil der Beinkleider fehlten. — Nach dem heißen Kampf bei Möckern hatte v. Steinmetz das Glück, zu den fünf Offizieren zu gehören, welche von den beiden Musketier-Bataillonen des 1. Regiments noch unverwundet waren. Das Regiment verlor an diesem Tage 29 Offiziere, 70 Unteroffiziere, 5 Spielleute und 829 Gemeine.

Im Jahre 1814 nahm v. Steinmetz Theil an den Gefechten von La Chaussée am 3. Februar, Chalons sur Marne am 4. Februar, Chateau

Thierry am 12. Februar, sowie an den Schlachten von Laon am 9. März und Paris am 30. März. Für die beiden letzten Actionen erhielt er das eiserne Kreuz. Nach der Schlacht von Paris besuchte Steinmetz selbstverständlich die französische Hauptstadt; seine Lage aber, da er ohne alle Geldmittel war, kam ihm so drückend vor, daß er nur den Invalidendom in Augenschein nahm und dann in sein Cantonnement zurückkehrte. Er unterhielt die Hoffnung, daß ihn ein günstiges Geschick früher oder später noch einmal nach Paris zurückführen werde.

Steinmetz, trotz seiner Jugend und Schwächlichkeit, ertrug alle Strapazen des Krieges. Er erhielt sich bei Gesundheit durch mäßiges Leben und — Schlaf, so oft es die Verhältnisse gestatteten. Ueberhaupt trat schon damals eine ernstere Richtung bei ihm hervor. An Gelagen zeigte er wenig Geschmack, desto mehr fühlte er sich zu wissenschaftlicher Beschäftigung hingezogen.

Als 1815 der Krieg wieder ausbrach, stand das 1. Regiment bei Preußisch Minden. Es rückte vor, kam aber nicht mehr ins Gefecht. Gegen Ende August befand sich Steinmetz wieder in der Nähe der französischen Hauptstadt. Er lag in Meudon in Quartier. Mit seinem Hauswirthe ritt er zum Ludwigsfeste nach Paris. Die Pferde, bei Ankunft vor den Tuilerieen, wurden sorglos einem Unbekannten übergeben und im seltsamsten Aufzuge, in Feldmütze und lederbesetzter Reithose, ohne Abzeichen an der Uniform, stieg er treppauf, wo Ludwig XVIII. mittlerweile die Gratulationscour eröffnet hatte. Sein Wirth wurde abgewiesen, ihn aber hielten weder die Schildwachen noch die französischen Offiziere, die sich in Gala-Uniform bewegten, zurück, kamen ihm vielmehr in echt französischer Artigkeit entgegen und gaben Auskunft auf seine Fragen.

Beim Durchziehen Frankreichs lernte er auch die nördlichen Provinzen des Landes kennen, die zum Theil noch insurgirt waren. Es gab manche Verwickelungen, namentlich in Rouen und Caën; ihm aber widerfuhren weder Angriffe noch Ungelegenheiten, wiewohl er, oft völlig unbewaffnet, sich inmitten der Bevölkerung bewegte.

Aus Frankreich marschirte er mit dem 1. Regiment nach Königsberg in Preußen, wo er bis 1818 in Garnison verblieb. Am 26. Mai des genannten Jahres wurde er in das 2. Garde-Regiment versetzt. Jetzt kamen schwere Tage für den jungen Garde-Offizier ohne Vermögen, ohne Zulage. Im nächsten Jahre avancirte er zum Premier.

Vom Herbst 1820 bis Sommer 1823 besuchte v. Steinmetz die Kriegsschule; 1824 wurde er zum topographischen Bureau commandirt, in welcher Stellung er vorzugsweise mit Landesaufnahmen in Posen und Schlesien beschäftigt war.

1825 vermählte er sich mit seiner Cousine, einer Tochter des aus der Kriegsgeschichte bekannten, später in der Nähe von Frankenstein (in Schlesien) ansässigen Generallieutenant v. Steinmetz. Dieser — zugleich also der Oheim und Schwiegervater unsres Steinmetz — wandte sich an den damaligen Chef des Generalstabes der Armee, General v. Müffling, mit dem er befreundet war, und bat ihn sich zu erklären »ob sein Schwiegersohn Aussicht habe, in den Generalstab zu kommen.« Müffling antwortete: »nein! Steinmetz habe kein Vermögen; er müsse seine Carrière durch den praktischen Dienst machen.«

Und er machte sie durch den »Dienst«. 1829 avancirte er zum Hauptmann, vertauschte das 2. Garde-Regiment mit dem Garde Reserve-Regiment, dann (1835) das letztre mit dem Kaiser Franz-Grenadier-Regiment. In diesem verblieb er vier Jahre. 1839, unter gleichzeitiger Ernennung zum Major, erhielt er das Garde-Landwehr-Bataillon Düsseldorf; 1841 wurde er Bataillons-Commandeur im Garde-Reserve-Regiment (Spandau).

In dieser Stellung war er noch während der Märztage 1848. Er wurde mit seinem Bataillon nach Berlin herangezogen und da, während des Straßenkampfes, der Commandeur des 2. Regimentes, Graf v. d. Schulenburg, verwundet worden war, übertrug der König an Steimetz die Führung dieses Regiments. Steinmetz traf die beiden, für den Feldzug in Schleswig-Holstein bestimmten Musketier-Bataillone im Havellande, während das Füsilier-Bataillon in Stettin verblieben war. Die Reserven wurden eingezogen; aber es fand sich weder Gelegenheit zum Exerciren noch Schießen. So wurde nach Schleswig marschirt. An den Gefechten von Schleswig und Düppel waren die Bataillone betheiligt und benahmen sich, trotz unvollendeter Ausbildung, vortrefflich. Nach Beendigung des Feldzuges verlieh König Friedrich Wilhelm IV., bei einer Parade die er über sein Regiment abhielt, dem Major v. Steinmetz für sein Verhalten im Kriege den Orden pour le mérite.

Im Oktober desselben Jahres wurde v. Steinmetz zum Commandeur des 32. Infanterie-Regimts (damals in Magdeburg) ernannt. Bekanntlich wurde kurze Zeit darauf (November 1848) die in Berlin tagende National-Versammlung angewiesen, ihre Sitzungen in Brandenburg a. H. abzuhalten. Die Rechte folgte dieser Aufforderung. Für die Dauer dieser Sitzungen wurde Steinmetz zum Commandanten von Brandenburg ernannt. Die seinem Befehle daselbst unterstellten Truppen waren: das Füsilier-Bataillon 31. Regiments, das 6. Cürassier-Regiment, eine Batterie und das Garde-Landwehr-Bataillon Magdeburg, letzteres nicht sehr zuverlässig, weil die in Magdeburg herrschende politische Aufregung das Bataillon mehr oder weniger desorganisirt hatte.

Am 8. Mai 1849 wurde v. Steinmetz Oberstlieutenant. — 1850, während der mit Oestreich drohenden Verwicklungen, rückte er mit seinem Regiment (dem 32.) nach Kurhessen. Er wurde zum Commandanten von Cassel ernannt. Behörden und Bevölkerung zeigten sich willig. Er wünschte, aus dem von ihm besetzten Zeughause die zurückkehrenden hessischen Soldaten bewaffnen und organisiren zu können; seine dahin zielenden Anträge wurden aber nicht genehmigt.

Bekanntlich unterblieb der Krieg. Steinmetz führte sein Regiment zurück, das nun Erfurt als Garnison erhielt. Wenige Wochen später (Januar 1851) wurde v. Steinmetz Oberst und Commandeur des Cadetten-Corps. Er blieb es bis 1854. Am 13. Juli — kurz vorher zum Commandanten von Magdeburg ernannt — avancirte er zum Generalmajor. Gleich im ersten Jahre seines Magdeburger Aufenthalts verlor er seine einzige erwachsene Tochter am Typhus. Er war tief erschüttert. Bald nach dem Tode der Tochter stellten sich bei dem General visionaire Zustände ein, die zu den mannigfachsten Befürchtungen Veranlassung gaben, wiewohl der davon Betroffene sich über sich selbst ganz klar war und ohne Aufregung diese Visionen prüfte. Alles was er sah, mußte ihm um so merkwürdiger erscheinen, als er, bei kritisch überlegendem Verstande, Dinge wahrnahm, die er sonst nur bei Personen im Zustande höchster Exaltation für möglich gehalten hätte. Er hatte bis dahin (das sei eigends hervorgehoben) über Erscheinungen eines derartigen Seelenlebens weder gelesen noch ernstlich nachgedacht. Erst als er später mannigfache, diese Frage behandelnde Schriften kennen lernte, war er erstaunt über die sich ihm darbietende Uebereinstimmung mit seinen eignen Erlebnissen.

1857 im Frühjahr zum Commandeur der 3. Garde-Infanterie-Brigade, im Herbst zum Commandeur der 1. Division ernannt, übersiedelte er nach Königsberg in Preußen, 1858 avancirte er zum Generallieutenant; 1863 erhielt er das II. Armee-Corps (Stettin), 1864 das V. (Posen). Im selben Jahre wurde er General der Infanterie.

Als Commandeur der 1. Division (Königsberg) hatte er — Anfang der 60er Jahre — bei anbefohlenen größeren Uebungen des I. Armee-Corps, die eigne (erste) Division mehrere Tage lang gegen die zweite geführt. Dies war ihm eine sehr interessante und lehrreiche Uebung geworden. Die Ausdauer der Truppen, welche damals, bei den Friedensmanövern, den ganzen Tag mit vollem Gepäck in Thätigkeit waren, erweckte in dem General großes Vertrauen zu der Leistungsfähigkeit derselben, wenn es zum Kriege kommen sollte. — Es war ihm nicht beschieden gerade diese Truppe (Ostpreußen) gegen den Feind zu führen. — In Pommern, wo er das II. Corps etwas länger als ein Jahr commandirte, machte er dieselbe Erfahrung in Betreff der Kraft und Ausdauer der Truppen.

Seit Mai 1864, wie schon in der Kürze hervorgehoben, stand er als Commandirender an der Spitze des V. Corps (Posen). Die Mobilmachung überraschte das Corps nicht; wie das Haupt so die Glieder; Alles arbeitete mit Lust, Eifer, Hingebung. Nun stand man schlagfertig zum Schutze des Landes an der Grenze des Landes. Das Corps vertraute seinem Führer, der Führer seinem Corps. Ungeduldig drängte Alles zum Angriff. Mit welchem Ungestüm, welchem Opfermuth und welcher Ausdauer er ausgeführt wurde, davon werden wir in Nachstehendem zu berichten haben.

# Nachod.

## Der Paß von Wysokow. — Die Branka.



Nachod (wir nannten es schon) war das Thor, durch das General von Steinmetz das V. Corps nach Böhmen hinein dem erst von Süden her anrückenden Feinde entgegen führte. Dies war wesentlich. Wir waren eher zur Stelle, als der Gegner.

Schon am 26. Abends hatten Abtheilungen unsrer Avantgarde sich in Besitz der Stadt und der wesentlichen Theile auch des Passes von Nachod zu setzen gewußt.*) Das »Thor« brauchte mithin nicht eigentlich mehr geöffnet,

*) Dieser Besetzung von Nachod, am Abend des 26., war ein leichtes Gefecht hart an der Grenze, die hier durch die Metau gebildet wird, vorausgegangen. Als die Spitze unsrer Avantgarde die Metau-Brücke erreichte, wurde sie vom jenseitigen Ufer her mit Granatschüssen empfangen. Generalmajor v. Löwenfeld, der sich bei der Vorhut befand, beschloß sofort die jenseitigen Höhen zu nehmen und bis Nachod vorzugehn, was anfänglich kaum im Plane gelegen haben mochte. Einige Würfe von zwei vorbeorderten 4Pfündern vertrieben rasch die am östreichischen Zollhause aufgestellten feindlichen Abtheilungen, etwa eine Escadron Cürassiere, zwei Geschütze und einige Infanterie, wahrscheinlich vom 4. Bataillon Khevenhüller, das in Josephstadt als Besatzung lag. Die Brücke wurde nunmehr wieder hergestellt; das 3. Bataillon

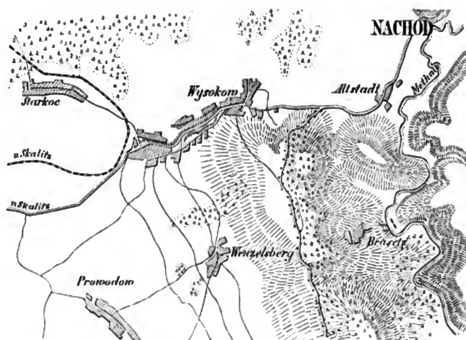
sondern nur noch behauptet zu werden. Die Aufgabe indeß, ein in dichten Colonnen zurückstehendes Corps durch das enge, keine Ausbreitung gestattende Defilé hindurchzuziehn, war immer noch eine überaus schwierige, zumal wenn der Feind, wie man erwarten mußte, inzwischen in Front des Passes erschien. Der nächste Morgen sollte den Beweis davon führen.

Stadt Nachod, etwa in der Mitte des Defilés gelegen, zählt wenig mehr als 3000 Einwohner. Sein Schloß ist berühmt als Geburtsstätte Wallensteins. Bis zur Hussitenzeit gehörte der in seinen Fundamenten uralte Bau dem Geschlechte Berka, später den Smirziczkis, aus deren Hause die Mutter Wallensteins war. Nach der Schlacht am Weißen Berge (1620) erscheint Graf Terzky, Wallensteins Schwager, als Schloßherr; nach der Mordnacht von Eger (25. Februar 1634) aber erhielt Octavio Piccolomini die Herrschaft als Belohnung. Ihm verdankt das Schloß seine heutige Gestalt, was eine Inschrift am inneren Thore verkündigt. Es steht auf einem Felsen, der dicht am Marktplatze des Städtchens jäh aufsteigt und durch eine Treppe von 333 Stufen zugänglich gemacht ist. Der gewaltige Bau enthält drei Höfe, die rings von den Wohn- und Wirthschaftsgebäuden umschlossen sind. Die Piccolomini sind längst ausgestorben; man findet nur noch ihre Bildnisse, namentlich Octavio's, und ein Schlachtengemälde, das seinen Sieg über die Franzosen bei Thionville verherrlichen soll. Jetzt gehört das Schloß dem Fürsten Auersperg in Prag.

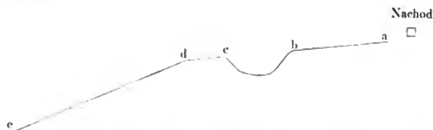
So viel über die Stadt Nachod; wir wenden uns nunmehr wieder, Behufs eingehender Terrainschilderung, dem Paß von Nachod zu.

Dieser, wie wir bereits in Kürze gezeigt haben, war in seiner ersten Hälfte: von der Grenze bis Nachod, thatsächlich und unmittelbar, — in seiner zweiten Hälfte: von Nachod bis Wysokow, wenigstens mittelbar in unsren Händen. Wir hatten (der Feind war am 26. Abends noch um zwei Meilen zurück) jeden Augenblick die Möglichkeit des Vortritts. Aber war der Feind auch noch zu weit entfernt, um uns bei Besetzung dieser zweiten Hälfte zuvorkommen zu können, so war er doch nahe genug (wie denn auch wirklich geschah), um diese im Fluge von uns besetzte zweite Hälfte mit superioren Kräften angreifen und uns den Besitz des Passes, beziehungsweise das Debouché aus demselben streitig machen zu können. In der That wurde die zweite Hälfte des Passes Object wie Schauplatz des Kampfes. — Das entsprechende Terrain bietet dem Auge folgende Hauptpunkte dar.

vom 37. bezog Bivouacs zwischen der Metau und Nachod, eine Jäger-Compagnie besetzte Nachod selbst. Um 9 Uhr Abends rückten noch weitere Abtheilungen der Avantgarde bis über die Metau-Brücke vor. Auf feindlichem Gebiete standen in der Nacht vom 26. zum 27.: das 3. und 2. Bataillon vom 37. Regiment, zwei Jäger-Compagnieen und eine Escadron vom 4. Dragoner-Regiment.




Der Kampf verlief nur während seiner letzten Phase in dem eigentlichen Defilé, dem Passe von Wysokow. Die Hauptgefechtsmomente fanden vielmehr um den Besitz eines südlich vom Defilé gelegenen, nach Westen zu sich abdachenden Plateaus statt und diesen Haupttheil des Schlachtfeldes, sammt dem bis Nachod hin zurückgelegenen Terrain, glauben wir am besten durch die nachstehende Profil-Linie, die also einen Terrain-Durchschnitt giebt, zu charakterisiren.




Dieser Linie hatten unsre zum Kampf in der Front (wo Anfangs nur die Vorhut unsrer Avantgarde stand) heraneilenden Bataillone zu folgen:

aus Nachod debouchirend hielten sie zuerst die große, über ein Hochplateau führende Straße a b;

dann stiegen sie, sich links haltend, in eine große Terrainmulde nieder, b c,

erkletterten bei c ein zweites, bereits in der Front gelegenes Plateau c d

und standen nun bei d, dem auf der Linie ed angreifenden, durch unsre Vorhut kaum noch zurückgehaltenen Feinde gegenüber.

Das Terrain, wie es sich aus dieser Profil-Linie ergiebt, war im Wesentlichen ein günstiges für uns und glich unsre anfängliche Minderzahl zu erheblichem Grade wieder aus. Unsre Frontalposition bei d gab uns den Vortheil einer Hochstellung gegen den aus der Tiefe angreifenden Feind, während die Mulde cb unsren in dem schmalen Defilé heraneilenden Bataillonen des Gros beziehungsweise der Reserve nicht nur Deckung gewährte, sondern auch die Möglichkeit bot, sich zu sammeln, zu formiren und auszubreiten.

Der Hauptheil des Gefechtes verlief auf dem Plateau-Abhang ed, dessen zur Vertheidigung geeignetste Punkte von d aus, gleich beim Erscheinen des Feindes, durch unsre vordersten Avantgarde-Bataillone besetzt worden waren. Der Feind, in großer Ueberzahl, drückte uns zunächst von unsren Positionen auf der Abhangs-Linie ed auf die Plateau-Linie dc zurück. Diese aber hielten wir und von hier aus die verloren gegangenen Punkte wiedererobernd, warfen wir schließlich den vordringenden Gegner die Abhangs-Linie de wieder hinunter. Damit war das Gefecht zu unsern Gunsten entschieden. Vermochten wir de nicht zu halten, so war nicht nur das Defilé, sondern auch Alles, was in der Mulde stand, verloren.

Wir haben also als Hauptpunkte für den Gang des Gefechtes festzuhalten: die Mulde (bc), das Plateau (cd) und den Abhang (de). Den Schlußkampf um Wysokow betrachten wir gesondert.

Ueber die genannten drei Punkte noch einige kurze Bemerkungen.

Die Mulde ist ein Theil des von der Grenze her in Schlängellinien sich ziehenden Metaubettes. In ihr liegt, halben Wegs zwischen Nachod und Wysokow, das Dorf Altstadt, in dessen Nähe die von Süden kommende Neustädter Chaussee in die Skalitzer Straße einmündet. (Vergl. die Karte.)

Das Plateau, das durch die Skalitzer Straße, oder, was dasselbe sagt, durch den Paß von Wysokow in eine nördliche und südliche Hälfte getheilt wird, heißt in seiner südlichen Hälfte die Branka-Höhe, oder blos einfach die Branka.*) Ein Wald, der Branka-Wald, zieht sich eine halbe

*) „Branka“ heißt die Oeffnung, das Portal, der Paß. Wenn mich Nachoder Bürger recht berichtet haben, so stand in alten Zeiten auf dem Plateau nördlich und südlich von Wysokow ein dichter, undurchdringlicher Wald, der die Grenze zog zwischen dem Gebirgsland im Osten und dem Aupa- und Elbe-Thal im Westen. In diesem dichten Walde befand sich, etwa wo jetzt die Chaussee läuft, oder aber auf der Höhe südlich davon, eine Waldlichtung, durch welche der ganze Verkehr zwischen Schlesien und Nordböhmen ging. Diese Lichtung hieß die „Branka“. Sie war eine Oeffnung im Walde, ein Waldportal. Im Laufe der Zeit wurde das Wort „Branka“ von der Lichtung des Waldes auf den Wald selbst übertragen und in diesem Augenblick wird der ganze bewaldete Höhenzug, in dessen Front die Neustadt-

Meile lang von Nord nach Süd auf diesem Südtheile des Plateaus hin; parallel mit ihm, unmittelbar in seiner westlichen Front und ebenfalls noch auf der Höhe des Plateaus läuft die vorgenannte Neustädter Chaussee, auf der die Oestreicher anrückten.

Am Abhange des Plateaus, das wie eine breite Treppe zur Ebene niedersteigt, liegen, von Nord nach Süd, vier scharf markirte Punkte: ein Ackerfeld, ein Wäldchen, Dorf Wenzelsberg*) und wieder ein Wäldchen. Um alle vier Punkte wurde gekämpft. Auf dem Ackerfelde (hart am Plateau selbst) fand das Reitergefecht statt; in dem Nordwäldchen kämpften nach und nach Abtheilungen fast aller Regimenter; Wenzelsberg war der Ruhmespunkt der 37er; das Südwäldchen hielten, durch Stunden hin, die 58er.

Wir wenden uns nun der Darstellung des Gefechts, beziehungsweise seiner einzelnen Momente zu.

Nachober Chaussee läuft, die „Branka" genannt. Auf unsren Karten führt nur das nördlichste Stück, wo die beiden Chausseen rechtwinklig zusammenstoßen, diesen Namen. Dies ist (die Zuverlässigkeit meiner Quelle vorausgesetzt) nicht richtig.

*) Am Abhange des Branka-Plateaus, etwa von Mittelhöhe des Hügels an bis zum Fuße desselben, zieht sich, in gerader Linie von Ost nach West, „Dorf Wenzelsberg". Oben am Dorf befindet sich die bis in die erste christliche Zeit zurückreichende katholische Sanct Wenzelskirche, mit einer uralten Kirchhofsmauer und einem ziemlich eben so alten, abgetrennt stehenden Glockenthurm; unten am Fuße des Hügels steht die kleine evangelische Kirche. Der alte Sanct Wenzelsbau, in einiger Entfernung gesehn, nimmt sich ziemlich malerisch aus. In der Kirche, die noch Spuren des Kampfes zeigt, befinden sich zwei Oelbilder, ein und denselben Gegenstand darstellend: „König Wenzel hält auf der Branka-Höhe (wo jetzt die einsame Fichte steht) eine große Volksversammlung." Das größere, etwas ältere Bild wurde von einer Kugel getroffen; das kleinere, jetzt über dem Altar, trägt in böhmischer Sprache die Umschrift: „Gott wolle uns und unsre Nachkommen gnädig bewahren." (Dicht bei Wenzelsberg steht das für das VI. östreichische Corps errichtete Monument, wie das X. Corps ein gleiches bei Trautenau hat.)

# Das Treffen bei Nachod.



Am 27. früh, vor Tagesanbruch, stand das preußische V. Corps (Steinmetz) mit seinem Gros bei Reinerz, also zwei Meilen östlich, das östreichische VI. Corps (Ramming) bei Opoczno, also zwei Meilen südlich von Nachod.

Die Aufgabe Steinmetzs ging dahin: das „Thor von Nachod" zu passiren, dann in der Richtung von Ost nach West auf Gradlitz und die Ober-Elbe vorzudringen, unter Innehaltung der Linie Nachod-Skalitz.

Die Aufgabe Rammings (sein Portrait siehe folgende Seite) ging dahin: den noch nicht vollendeten Aufmarsch der Haupt-Armee bei Josephstadt durch eine Aufstellung zwischen der Ober-Elbe und dem Nachoder Paß zu decken und zu diesem Behuf von Süd nach Nord gegen die Straße Nachod-Skalitz vorzurücken.

Hält man diese beiden Aufgaben neben einander, so ergiebt sich daraus, daß die Ausführung nothwendig zu einem Zusammenstoß beider Corps führen



mußte. Die Richtung des einen ging westwärts, die Richtung des andern nordwärts auf Skalitz zu, an irgend einem Punkte der Straße Nachod-Skalitz mußte man voraussichtlich und zwar rechtwinklig zusammenstoßen. Und so geschah es. Mit dem einzigen Unterschied, daß die Oestreicher, als sie unserer Colonnen auf dem Plateau von Wysokow ansichtig wurden, rechts schwenkten und dadurch den Stoß, der unsre, der ursprünglichen Marschlinie nach, linke Flanke treffen mußte, vorwiegend in einen Frontal-Angriff verwandelten.

### Das Avantgardengefecht bei Wenzelsberg. Bis 12 Uhr.

Das V. Corps hatte am Morgen des 27. etwa zwei Meilen Tiefe. Bataillon hinter Bataillon. Der Paß durch den man hindurch mußte gestattete keine Ausbreitung. Die Aufstellung war folgende:

Vorhut der Avantgarde (Oberst v. Below).

| | |
|---|---|
| 2 Bataillone 37er<br>2 Compagnieen Jäger<br>2 Compagnieen Pioniere<br>2 Escadrons Dragoner<br>1 4pfündige Batterie (Hauptmann Schmidt) | Nachod. |

Gros der Avantgarde (Generalmajor v. Olled).

| | |
|---|---|
| 1. Bataillon 37er<br>3 Bataillone 58er<br>2 Compagnieen Jäger<br>3 Escadrons Dragoner<br>1 4pfündige Batterie<br>(Hauptmann Michaelis) | Schlaney (Grenzdorf). |

Cavallerie-Brigade (Generalmajor v. Wnuck).

| | |
|---|---|
| Westpreußisches Ulanen-Regiment Nr. 1<br>2. Schlesisches Dragoner-Regiment Nr. 8<br>1 reitende Batterie | Reinerz. |

Gros. 10. Division (Generallieutenant v. Kirchbach).

| | |
|---|---|
| 6. Regiment<br>46. Regiment<br>47. Regiment<br>52. Regiment<br>4 Batterieen | Reinerz. |

Reserve (Generalmajor v. Horn).

| | |
|---|---|
| Königs-Grenadier-Regiment (Nr. 7)<br>2 Batterieen | Rückerts. |

Reserve-Artillerie (Oberst v. Kameke):

4 gezogene und 2 reitende Batterieen.

Nachod selbst war also durch unsre Avantgarde bereits besetzt. Die Besetzung (vgl. S. 290) hatte am 26. Abends stattgefunden. Der Paß war dadurch im Wesentlichen in unseren Händen; das noch vorgelegene Stück, zwischen Nachod und Wysokow, konnte, da der Feind mit erheblichen Kräften noch nicht heran war, jeden Augenblick von den Unseren besetzt, beziehungsweise passirt werden.

Und so geschah es in der That in aller Frühe am 27.

Schon um 7 Uhr, oder noch früher, passirte die Vorhut der Avantgarde unter Oberst v. Below Nachod und ging auf der Straße nach Skalitz bis zu dem Punkte vor, wo die Straße nach Neustadt sich abzweigt. Unsre Vorhut, drei Bataillone stark, stand hier im Wesentlichen in der mehrgenannten Terrain-Mulde. Die vorgelegene Höhe gestattet eine Umschau.



Hier hielt General v. Löwenfeld. Das Halb-Bataillon Kurowski (9. und 12. Compagnie 37. Regiments) erhielt Befehl sich auf Wysokow zu dirigiren. Kein Feind war da, diese Bewegung zu hindern. Der Paß war in unsern Händen; auch das unmittelbar angrenzende Terrain.

Viel war gewonnen. Dennoch blieb bei der numerischen Schwäche unsrer Vorhut (nur 3 Bataillone) eine große Gefahr: diese drei Bataillone konnten, eh das Gros der Avantgarde unter Generalmajor v. Ollech und besonders eh das eigentliche Gros unter Generallieutenant v. Kirchbach heran war, durch überlegene feindliche Kräfte angegriffen, in das Defilé zurückgeworfen und dieses dadurch völlig unpassirbar für unsre von der Grenze her anrückenden Truppen gemacht werden. General v. Löwenfeld war sich dieser Gefahr bewußt. Es handelte sich also darum, wenn der Angriff erfolgte, das Plateau, beziehungsweise Wysokow selbst, mit Dransetzung aller Kräfte zu halten. Die 37er (wie wir sehen werden, alsbald durch Abtheilungen vom 58sten unterstützt) erfüllten ihre Aufgabe in ruhmreicher Weise.*)

*) Beide Regimenter, wie das ganze V. Corps, waren in Halb-Bataillone getheilt, eine Eintheilung die sich glänzend bewährte und die es nöthig ist, gegenwärtig zu haben, um dem Gange des Gefechts bequem folgen zu können. Wir geben sie deshalb nachstehend.

Westphälisches Füsilier-Regiment Nr. 37 (Oberst v. Below):

1. Bataillon. Major v. Lemmers.
   - Halb-Bataillon v. Winterfeld (1. und 4. Compagnie).
   - Halb-Bataillon Vogelsang (2. und 3. Compagnie).
2. Bataillon. Oberstlieutenant Freiherr v. Eberstein.
   - Halb-Bataillon v. Schimonski (5. und 7. Compagnie).
   - Halb-Bataillon Braun (6. und 8. Compagnie).
3. Bataillon. Major v. Ploetz.
   - Halb-Bataillon v. Kurowski (9. und 12. Compagnie).
   - Halb-Bataillon v. Bojan (10. und 11. Compagnie).

Etwa 8½ Uhr meldete die Spitze der auf der Neustädter Chaussee, also nach Süden hin, vorgeschobenen Dragoner-Schwadron das Anrücken des Feindes. Man sah starke Colonnen in nordwestlicher Richtung avanciren; sie nahmen ihren Marsch auf die Dörfer zu, die etwa halben Wegs zwischen Nachod und Skalitz am Abhange des Plateaus gelegen sind. Gegen diesen Angriff nun, gleichviel ob er das Plateau von Süden oder von Westen her zu ersteigen gedachte, galt es sich zu schützen. Generalmajor v. Löwenfeld traf seine Anordnungen und ließ

eine halbe Jäger-Compagnie in das Wäldchen zwischen Wysokow und Wenzelsberg,

das 4. Dragoner-Regiment und die Batterie Schmidt rechts daneben auf das unbewaldete Plateaustück südlich von Wysokow und

die beiden Halb-Bataillone v. Schimonski und Braun, links daneben, auf das Plateaustück östlich von Wenzelsberg rücken.

Das Halb-Bataillon Kurowski und 1½ Jäger-Compagnie erhielten gleichzeitig Befehl, am Ost-Ausgange von Wysokow Stellung zu nehmen, um diesen wichtigen Punkt gegen einen plötzlichen Angiff von Skalitz her zu schützen. Die Aufstellung war also zunächst (sie änderte sich bald) derart, daß die Dragoner und Artillerie, sammt den gegen Wysokow detachirten Compagnieen den rechten, die hinter Wenzelsberg stehenden zwei Halb-Bataillone den linken Flügel bildeten. Das Wäldchen mit der halben Jäger-Compagnie war Centrum.

Als die Aufstellung beendet war, war der Feind heran.

Es war die Brigade Hertwek, die die Tête des feindlichen Corps bildete. Sie bestand aus den Regimentern Kellner- und Gorizutti-Infanterie (beide Regimenter Polen), aus dem 25. Jäger-Bataillon und einer 4pfündigen Batterie.

Brigadier Oberst Hertwek, als er unsrer Aufstellung ansichtig wurde, schritt rasch zum Angriff. Er ließ rechts schwenken — also nunmehr Front gegen Osten — zog die Jäger und die Brigade-Batterie vor, formirte ein erstes Treffen aus Baron Kellner-, ein zweites Treffen aus Gorizutti-

3. Posensches Infanterie-Regiment Nr. 58 (Oberst v. François):
1. Bataillon. Major v. Eberhardt.
Halb-Bataillon Schreiner (1. und 4. Compagnie).
Halb-Bataillon v. Gfug (2. und 3. Compagnie).
2. Bataillon. Major v. Haugwitz.
Halb-Bataillon Werneke (5. und 8. Compagnie).
Halb-Bataillon v. d. Horst (6. und 7. Compagnie).
Füsilier-Bataillon. Major du Plessis.
Halb-Bataillon v. Gronefeld (9. und 12. Compagnie).
Halb-Bataillon v. Suchodoletz (10. und 11. Compagnie).

Infanterie und ließ nun, zur Einleitung des Gefechts, ein starkes Geschützfeuer auf unsre Stellung eröffnen. Unsre Avantgarden-Batterie Schmidt, 5. 4pfündige, antwortete vom Plateau aus oberhalb Wenzelsberg.

Dieser Artilleriekampf, dem unsrerseits die Halb-Bataillone v. Schimonski und Braun secundirten, endete gegen 9½ zum Nachtheil der Oestreicher. Ihr eigener Bericht sagt: »Der Feind unterhielt ein heftiges Geschütz- und Kleingewehrfeuer und brachte uns, durch seine taktische Ueberhöhung unterstützt, so bedeutende Verluste an Mannschaft und Pferden bei, daß unsre Batterie ihr Feuer einstellen und sich zurückziehen mußte.«

Die Kanonade hatte nichts gefruchtet; Oberst Hertwek beschloß also, mit seinen Infanterie-Colonnen, die bis dahin in leidlich gedeckter Stellung Gewehr bei Fuß gestanden hatten, zum Sturm auf das Plateau vorzugehn. Das 25. Jäger-Bataillon avancirte auf Wenzelsberg selbst, Baron Kellner-Infanterie richtete sich links und rechts gegen die unmittelbar vorgelegenen kleinen Waldparzellen; ein Bataillon Gorizutti-Infanterie wurde gegen die südlichste größere Waldparzelle detachirt, um nach Wegnahme dieser von Süden her, also in die linke Flanke unsrer Aufstellung vordringen zu können.

Diese unsre Aufstellung aber war inzwischen nicht mehr dieselbe geblieben. Verstärkungen aus dem Gros der Avantgarde: das noch restirende 1. Bataillon, v. Lemmers, vom 37. Regiment und das 1. Bataillon, v. Eberhardt, vom 58. waren eingetroffen und hatten unsrer Aufstellung zunächst mehr Ausdehnung (nach Süden hin) gegeben. Wenzelsberg bildete nicht mehr den linken Flügel, vielmehr das Centrum, die nördliche Waldparzelle war rechter, die südliche Waldparzelle linker Flügel geworden. Das Halb-Bataillon Kurowski, am Ost-Ausgange von Wysokow, hatte sammt den anderthalb Jäger-Compagnieen mehr und mehr den Charakter eines rechten Seitendetachements angenommen und griff in die Kämpfe südlich der Chaussee nicht ein.

Aber auch mehr Festigkeit hatte unsre Aufstellung inzwischen gewonnen. Die nördliche Waldparzelle, bis dahin nur durch eine halbe Jäger-Compagnie besetzt, war jetzt durch die beiden Halb-Bataillone v. Winterfeld und Schreiner, die südliche Waldparzelle (bis dahin unbesetzt) durch die beiden Halb-Bataillone Vogelsang und Gfug vertheidigt; diese wesentliche Stärkung der Flügel aber verstärkte auch zugleich das Centrum: Wenzelsberg (Halb-Bataillone v. Schimonski und Braun). Eine halbe Jäger-Compagnie und sechs Halb-Bataillone stark erwarteten wir nunmehr den Angriff der feindlichen Brigade.

Diese attakirte mit großer Bravour in vier Bataillons-Colonnen; aber alle vier Colonnen wurden abgeschlagen. Unser Feuer aus den Wald-

parzellen war zu mächtig. Nur die östreichischen Jäger, im Centrum, drangen vor, erreichten Dorf Wenzelsberg, besetzten den Friedhof und schienen, über das Dorf hinaus vordringend, einen Erfolg erringen zu sollen, als sie im Rücken von Wenzelsberg, unter einer Obstplantage, auf das vom Plateau her ihnen entgegengerückte 2. Bataillon unsrer 37er, die mehrgenannten Halb-Bataillone v. Schimonski und Braun, stießen. Von einem vernichtenden Feuer empfangen, mußten auch sie zurück. Doch hielten sie Wenzelsberg fest.

So stand das Gefecht etwa um 10 Uhr. Unsre sechs Halb-Bataillone hatten den Angriff der Brigade Hertwek abgeschlagen.

---

Um 10½ Uhr trat das Gefecht bei Wenzelsberg in seine zweite Phase. Die zweite Brigade des Rammingschen Corps, die Brigade Jonak, war jetzt heran, schwenkte rechts und schickte sich an, die Brigade Hertwek, die eben einen erneuten Angriff vorbereitete, zu unterstützen.

Diese Unterstützung sollte zunächst weniger in direkt eingreifender Action, als vielmehr in bloßer Festhaltung unsres Centrums und rechten Flügels bestehn, um dadurch der Brigade Hertwek Gelegenheit zu einem energischeren, weil auf unsren linken Flügel concentrirten Vorstoß zu geben. Die Bataillone Gorizutti, die bis dahin wenig im Feuer gewesen waren, wurden in die Front genommen und vorwärts ging es auf die verschiedenen Waldparzellen südlich von Wenzelsberg.

Hier aber hatte sich inzwischen auch die Vertheidigung verstärkt; zu den zwei Halb-Bataillonen Vogelsang und Gfug (je eins vom 37. und 58. Regiment), die hier den ersten Angriff um etwa 9½ Uhr abgeschlagen hatten, hatten sich mittlerweile zwei weitre Halb-Bataillone, Werneke und v. Gronefeld, beide vom 58., eingefunden und gegen diese verstärkte, wenn auch immerhin noch schwache Macht, ging jetzt der zweite Sturm der Brigade Hertwek. Die Brigade Jonak stand links daneben, einfach alles in Schach haltend, was sonst noch nach Nord und Osten hin von preußischen Bataillonen auf dem Plateau stand.

Aber auch dieser zweite Angriff sollte scheitern. Er richtete sich vorzugsweise — es war jetzt 11 Uhr — gegen ein in Front der Waldparzellen gelegenes, von Obstbäumen umstelltes und zum Dorfe Schonow gehöriges Gehöft. Dieses, auf Spezialkarten als Sochors Gehöft bezeichnet, war unsrerseits von den Halb-Bataillonen Werneke und Gfug unter Führung Majors v. Haugwitz besetzt worden. In Nähe des Gehöfts, auf einem höher



gelegenen Punkte, hielt Generalmajor v. Olloch, Commandeur des Gros der Avantgarde; neben ihm Oberst v. François und Major v. Eberhardt, Beide vom 58.

Der Feind, auch bei diesem zweiten Angriff, rückte mit großer Bravour vor; die Offiziere, die in Erfahrung gebracht haben mochten, daß ihren polnischen Bataillonen auch unsrerseits ein polnisches Regiment (das 58.) gegenüberstehe, gaben mit lauter Stimme die polnischen Commandos, um eine Einwirkung auf die Haltung unsrer Truppe, wenn auch nur ein momentanes Schwanken, zu bewirken; aber umsonst. Der Feind, von unsrem Feuer empfangen, wich; neue Colonnen, Jäger mit Infanterie, rückten nach; aber Major v. Haugwitz ging jetzt den Anstürmenden seinerseits mit Hurrah entgegen. Etwa in Mitte der Ausbuchtung, die hier die südliche Waldparzelle macht, traf man sich.

Noch dauerte der Kampf, zum Theil mit dem Bajonet, als Generalmajor v. Olloch von dem höher gelegenen Punkte aus, wo er gehalten hatte, auf das Gehöft zuritt. Oberst v. François war an seiner Seite. Der Feind bemerkte sofort das Blitzen der Epauletten. Ein Jägeroffizier (zu Pferde) sprengte in die Schützenlinie und wies, lebhaft sprechend und mit dem Finger deutend, auf den General und seinen Begleiter hin. Einen Augenblick später fiel General v. Olloch, von zwei Kugeln getroffen, schwer verwundet vom Pferde. Bataillons-Tambour Braun entriß sofort dem nächsten Musketier das Zündnadelgewehr und schoß den Jägeroffizier aus dem Sattel. Kaum war der General gefallen, so drangen die 58er (5. und 8. Compagnie) in die nach Norden hin gelegenen schmalen Streifen der Waldparzelle ein, bis sie, wieder ins Freie tretend und halben Wegs auf Wenzelsberg zu, ein einzeln stehendes Haus erreichten — die Unterförsterei von Schonow. Hier

wurden Gefangene gemacht. Alle Versuche des Feindes, diese Försterei wieder zu nehmen, mißlangen. Es war inzwischen $11\frac{1}{2}$ geworden. Auch der zweite und, wie wir gesehen haben, auf unsren linken Flügel concentrirte Vorstoß der Brigade Hertwek war abgeschlagen.

Aber schon bereitete sich ein dritter Angriff vor.

Der Feind führte immer neue Kräfte heran: eine dritte Brigade, die Brigade Rosenzweig, war eben eingetroffen, und sich links (also nördlich) neben die Gewehr bei Fuß stehende Brigade Jonak setzend, ging diese letztre, nunmehr in beiden Flanken, rechts durch Hertwek, links durch Rosenzweig gedeckt beziehungsweise unterstützt, zum Angriff auf unsre bereits ermatteten und stark gelichteten Bataillone über.

Diesmal mit Erfolg. Gros und Reserve waren noch nicht heran; die Unsern begannen zu weichen. Zunächst im Centrum: Dorf Wenzelsberg; bald auch vom linken Flügel her: aus den südlichen Waldparzellen, aus dem Gehöft und der Försterei. Mit halbrechts, Front gegen den Feind, in nordöstlicher Richtung, gingen unsre Avantgarden-Bataillone langsam zurück, bis an die Stelle, wo der Nachod-Paß die Branka-Höhe durchschneidet. Nur die vielgenannte nördliche Waldparzelle und (nach östreichischem Bericht) die Kirche und der Kirchhof von Dorf Wenzelsberg waren zu dieser Stunde noch in unsern Händen. Selbstverständlich auch Wysokow, gegen das sich ein Angriff noch nicht gerichtet hatte.

Die Gefahr war evident und wuchs mit jeder Minute; der Feind, so viel übersah man, schickte sich eben an, durch ein energisches Vorgehen seinen Vortheil auszubeuten; was er noch an Kräften hatte, rückte vor, um durch einen wiederholten kräftigen Vorstoß uns in die Mulde zurückzuwerfen, den Paß zu schließen und den Vortheil der erhöhten Stellung auf seine Seite zu bringen. Die Brigade Rosenzweig, das 17. Jäger-Bataillon an der Tête, ging auf die nördliche Waldparzelle vor; in dichten Colonnen, links und rechts, folgten die Bataillone der Regimenter Gondrecourt und Deutschmeister. Unsrerseits hatten wir nur einzelne Compagnieen noch, um diesem energischen Vorstoß zu begegnen. Der Moment war kritisch. Um dies vollends fühlbar zu machen, brach in diesem Augenblick die Cürassier-Brigade Solms, die bis dahin bei Kleny gehalten hatte, hervor und stürmte den Abhang hinauf, auf das frei zwischen Wysokow und dem nördlichen Wäldchen gelegene Plateau.

### Das Reitergefecht auf dem Plateau von Wysokow.

Der Moment war kritisch, so sagten wir; er war es, aber einen Augenblick nur. Wenigstens die nächste, die drohendste Gefahr: der Reiter-Angriff, wurde schnell abgewendet.

Eben war unsrerseits die Cavallerie-Brigade Wnuck aus dem Defilé heraus und warf sich — das 1. Ulanen-Regiment vorauf, das 8. Dragoner-Regiment in der linken Flanke folgend — ohne Zögern in die brillant anrückenden feindlichen Schwadronen. Es waren Ferdinand- und Hessen-Cürassiere.

Ein preußischer Bericht (unmittelbar nach der Schlacht abgefaßt) schildert das Rencontre wie folgt:

»Unsre 1. Ulanen hatten die Tête; 500 Schritt rückwärts, in der linken Flanke der Ulanen, folgten die 8. Dragoner. Signal: Deployiren! Signal: Galopp! Fanfare! Nun begannen unsre müden Pferde zu fliegen. Mit donnerndem Hurrah ging es in die geschlossen anrückenden Cürassiere. Die Ulanen attakirten in der Front; die Dragoner aber, die 4. Escadron vorauf, warfen sich rechts schwenkend den Kaiser Ferdinand-Cürassieren in die rechte Flanke und den Rücken. Ein wüthendes Handgemenge entspann sich. Es war eine allgemeine Mêlée; Lanze, Säbel, Pallasch, alles durcheinander. Die langen, breiten Pallasche der Cürassiere blitzten nach allen Seiten hin; aber die Unsern hatten nicht umsonst pariren und hauen gelernt. Der Flankenangriff der Dragoner-Schwadron (Rittmeister v. Walther) entschied. Lieutenant v. Raven, der bei dieser Schwadron stand, sah plötzlich die feindliche Standarte neben sich. Er, Unteroffizier Reudelsdorf, Trompeter Tuchale und einige Dragoner warfen sich auf den mächtigen Mann, der sie trug, und ein ungleiches Ringen entspann sich: v. Raven griff zu, noch ein Hieb und der feindliche Wachtmeister sank vom Pferde. Die Standarte war erobert; die Cürassiere wurden vom rechten Flügel her aufgerollt, und in unsre Ulanen hineingetrieben, verloren sie hier, in immer wachsendem Demêlée, eine zweite Standarte.

Unsre Dragoner, den Feind verfolgend, geriethen jetzt in heftiges Artillerie-Feuer; einschlagende Granaten nahmen Leute fort, und das Signal: Appell! rief sie aus dem Feuer zurück. — Dieser kurze aber energische Zusammenstoß hatte viel Blut gekostet. Generalmajor v. Wnuck (Portrait siehe folgende Seite), der Führer der Brigade, beide Regiments-Commandeure: Oberst v. Tresckow und Oberstlieutenant v. Wichmann bluteten aus Hiebwunden in Stirn und Nacken; mit und neben ihnen waren 10 Offiziere in diesem kurzen Rencontre verwundet worden.*) Das Plateau war rein gefegt; der Angriff der feindlichen Cürassier-Brigade gescheitert.«

*) Bei dem großen Interesse, das dieses erste Reitergefecht auf beiden Seiten geweckt hat, geben wir nachstehend die Namen der Offiziere, die verwundet wurden:

Westpreußisches Ulanen-Regiment Nr. 1.

Oberst v. Tresckow, in rechtem Arm und linker Hand.
Rittmeister v. Glasenapp, Verlust zweier Fingerspitzen.
Premierlieutenant v. d. Marwitz, Hieb am rechten Ohr.

So der preußische Bericht. Wir werden ihn mit dem östreichischen zu vergleichen haben. Dieser sagt folgendes:



»Die Cürassier-Brigade Solms war nur 5 Escadrons stark und bestand aus dem Cürassier-Regiment Kaiser Ferdinand (4 Escadrons) und aus einer Escadron (der 2.) vom Cürassier-Regiment Prinz Alexander von Hessen. Die drei andern Escadrons dieses Regiments waren detachirt: zwei nach Starkoç hin, in die linke Flanke; eine dritte, nach rechts hin, war der Brigade Jonak beigegeben. Diese letztere Escadron (die 3.) griff später entscheidend mit ein.

Die Ferdinand-Cürassiere unter Oberst v. Berres hatten die Tête; 700 Schritt hinter ihnen, in der linken Flanke, folgte die 2. Escadron Hessen-Cürassiere unter Oberst Graf Thun. Es ging in Trab und Galopp den Plateau-Abhang hinauf, dann über das Plateau weg. Preußische Ulanen ritten

Secondelieutenant und Regiments-Adjutant Graf Reichenbach, Hieb am Bauch (das Pferd hatte zahllose Wunden und mußte getödtet werden).
Secondelieutenant v. Thun, Hieb am Rücken.
Portepée-Fähnrich v. Plessen, Hieb am Kopf.

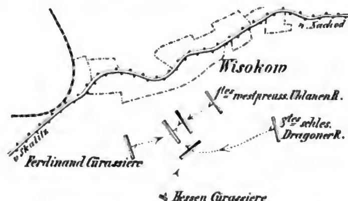
2. Schlesisches Dragoner-Regiment Nr. 8.
Oberstlieutenant v. Wichmann, Hieb an der Stirn.
Premierlieutenant v. d. Borne, Hieb an Backen und Arm.
Premierlieutenant v. Zawadzki, Hieb am rechten Unterarm.
Secondelieutenant v. Prittwitz, schwerer Hieb am Kopf.

Auch die 2. Escadron vom ersten Schlesischen Dragoner-Regiment (Nr. 4), die hier miteingriff, hatte drei Offiziere außer Gefecht. Es zeigen diese zahlreichen Verwundungen, da das Durcheinander nur etwa 3 Minuten dauerte, wie heftig gekämpft wurde. General v. Wnuck empfing seinen Hieb am Hinterkopf nicht von dem Commandeur der Hessen-Cürassiere, sondern von einem einfachen Reitersmann. — (Prinz Solms, der die feindliche Brigade führte, hatte früher bei unsrer Garde-Cavallerie gestanden und war dann Rittmeister in demselben westpreußischen Ulanen-Regiment geworden, gegen das er jetzt focht.)

jetzt an, um unsrem Angriff zu begegnen. Oberst v. Berres, den Cürassieren auf 50 Schritt voraus, stürzte sich sofort in den Feind. Ein Reiter — muthmaßlich der Führer der Ulanen — wurde in Front seines Regiments mit kräftigem Hiebe vom Pferde gehauen; die Cürassiere folgten mit stürmischem Hurrah. Ein Durcheinander entstand; ein Hauen und Stechen; die Ulanen hielten sich gut; viele der Unsren, namentlich im Moment des Zusammenstoßes, wurden durch die feindlichen Lanzen verwundet.

In diesem Augenblick völliger Mêlée rückten die preußischen 8. Dragoner heran und warfen sich, mehrere Escadrons stark, in unsre rechte Flanke. Schon wichen die Cürassiere; der eine Standartenführer, abgedrängt und von einer Anzahl Dragoner umringt, wurde durch Hieb und Stich verwundet, die Fahne ihm entrissen; der andre Fahnenträger, mit den Ulanen im Kampf, verlor sein Pferd und fiel mit mehr als zwanzig Wunden bedeckt. Seine Standarte, zerhauen und zerbrochen, wurde später von den Preußen auf dem Schlachtfelde gefunden.

In diesem Augenblick, der verhängnißvoll werden konnte, attakirten unsre Hessen-Cürassiere. Die 2. Escadron (Oberst Graf Thun), die den Ferdinand-Cürassieren gefolgt war, dirigirte sich, von links her, in die rechte Flanke der Ulanen; die 3. Escadron aber (Oberstlieutenant v. Wagener), die, wie wir wissen, zur Brigade Jonak abcommandirt worden war, warf sich gleichzeitig, oder schon früher, von rechts her in die linke Flanke der Dragoner.




Oberstlieutenant v. Wagener hieb den feindlichen Brigade-General v. Wnuck, Rittmeister Preiser den Commandeur der 8. Dragoner (Oberstlieutenant v. Wichmann) vom Pferde. Der Feind stutzte. Die Dragoner, eben noch in entschiedenem Vortheil über die Unsern, geriethen in Verwirrung; der dichte Knäuel der Kämpfenden bewegte sich ostwärts über das Plateau hin; die Dragoner jagten rückwärts auf Nachod zu.

Oberstlieutenant v. Wagener, den richtigen Punkt und den richtigen Moment wählend, hatte das Gefecht nicht nur wiederhergestellt, sondern

es auch zu unsern Gunsten entschieden. Wir folgten dem fliehenden Feinde; aber, zwischen Wysokow und dem Walde alsbald in Front und Flanke beschossen, gingen wir auf das mit lauter Stimme gegebene Commando »Kehrt euch« bis an den Rand des Plateaus zurück.

Unser Sieg war nicht ohne Opfer erkauft. Die Ferdinand-Cürassiere allein verloren 3 todte und 4 schwerverwundete Offiziere; außerdem 130 Mann, 142 Pferde. Hessen-Cürassiere litten weniger; selbst die 3. Escadron, die den Ausschlag gegeben hatte, wies nichts Erhebliches an Verlusten auf. Nur 1 Offizier und wenige Mannschaften waren verwundet. Die Plötzlichkeit des Angriffs, die Ueberraschung, die Flankirung eines Flankenangriffs, der seinerseits schon siegreich zu sein glaubte — das war es, was entschied. Nicht Kampf.«

In dieser Darstellung haben wir die östreichische Auffassung des Kampfes.

Die Berichte von hüben und drüben stimmen in folgenden Punkten überein:

1. daß die westpreußischen Ulanen und die Ferdinand-Cürassiere in Front auf einander stießen;
2. daß die 8. Dragoner dem Feind in die rechte Flanke fielen;
3. daß dieser Flanken-Angriff die Ferdinand-Cürassiere verwirrte, zurückwarf und ihnen zwei Standarten kostete; endlich
4. daß unmittelbar nach diesem Erfolg die preußische Cavallerie-Brigade zurückging.

So weit Uebereinstimmung. Aber warum ging die Brigade Wnuck zurück? Hier beginnt die Verschiedenheit. Der preußische Bericht sagt: »weil die verfolgenden Dragoner in Granatfeuer geriethen«; der östreichische Bericht sagt: »weil Oberstlieutenant v. Wagener die flankirenden Preußen nun seinerseits in der Flanke faßte«. Der preußische Bericht erwähnt dieses Flankenangriffs gar nicht. Daß er stattgefunden hat, ist unzweifelhaft; ebenso daß er in seiner Art ein Bravourstück und eine glänzende taktische Leistung war; aber wie weit ging seine Bedeutung? Das ist die Frage. Wir wünschen auch gegen den Feind Gerechtigkeit zu üben, um so mehr, als er in seiner Darstellung dieses Gefechts die Anerkennung dessen, was von Seiten unsrer Cavallerie geleistet wurde, mit der Aufforderung begleitet: »nun auch unsrerseits der Wahrheit die Ehre zu geben«. Dies zu thun, ist unser aufrichtiges Bestreben; wir fürchten aber, daß auch unsre weitgehendste Concession unsere Gegner nicht befriedigen wird. So geneigt diese nämlich im Allgemeinen sind, Unparteilichkeit zu üben, so wenig geneigt sind sie dazu im Besondern. Ihre zweifellos ausgezeichnete Cavallerie soll unter allen Umständen superior und siegreich gewesen sein. Das ist aber mehr als

wir zugeben können. Was speziell das hier in Frage kommende Reitergefecht angeht, so wollen wir dem in den bestimmtesten Ausdrücken gehaltenen östreichischen Spezial-Bericht gegenüber (vgl. Streffleurs Zeitschrift, Märzheft 1867) gern einräumen, daß eine bestimmte Dragoner-Abtheilung, größer oder kleiner, seitens der 3. Escadron Hessen-Cürassiere geworfen und über das Plateau hin gejagt sein möge; diese Attake aber, wie glänzend immer und wie partiell erfolgreich, kann an dem Gesammtgange des Gefechtes nichts geändert haben. Dazu ging Alles viel zu rasch, und war andrerseits der Raum auf dem man kämpfte zu groß. Der Angriff schnitt nur eine Ecke weg, war eine Episode, nicht die Krisis des Gefechts. Der vom Feinde selbst zugegebene glänzende Verlauf der ersten Gefechtshälfte, unsre Ueberzahl, die geringe Zahl der den Flankenstoß ausführenden Cürassiere, endlich ein Blick auf die Verluste des Gegners, auf seine Einbuße an Verwundeten, Gefangenen, Trophäen, — Alles läßt uns die Annahme eines entschiedenen Sieges unsrerseits als gerechtfertigt erscheinen. Jedenfalls aber steht Wahrnehmung gegen Wahrnehmung, Bericht gegen Bericht; mehr als tausend preußische Augen haben die Brigade Solms westwärts, aber nicht die Brigade Wnuck ostwärts über das Plateau hinstieben sehn. Ein Compromiß, nachdem so viele Worte gewechselt wurden, ist kaum noch abzusehn.*)

*) Seitdem wir das Vorstehende, gestützt auf Spezial-Berichte der engagirt gewesenen Regimenter niederschrieben, sind nun auch die Generalstabswerke hüben und drüben erschienen. Auch diese lassen den Streit in aller Schärfe fortbestehn. Der östreichische Generalstab sagt:

„. . . Die feindlichen Dragoner umfaßten den rechten Flügel unsrer Ferdinand-Cürassiere. In diesem bedrohlichen Momente eilte auf dem rechten Flügel die 3. Escadron (unter Oberstlieutenant Wagener), auf dem linken Flügel die 2. Escadron (unter Oberst Graf Thun) von Hessen-Cürassiere herbei, hieben in die feindlichen Abtheilungen ein und verfolgten dieselben über das Plateau hin." Der preußische Generalstab sagt:

„Es entstand nun (indem auf der ganzen Front beide Theile völlig ineinanderritten und sich umwickelten) ein heftiges Handgemenge, das aber nicht von längerer Dauer sein konnte, weil die Umfassung des Feindes durch die Dragoner sich bald so wirksam erwies, daß derselbe erst langsam in der Direction auf Wysokow wich, dann aber, in voller Auflösung, an der Lisière des Dorfes entlang in westlicher Richtung zurückjagte, — ihm dicht auf den Fersen die Dragoner, untermischt mit den Ulanen."

Wer hat nun Recht? Jeder steht zu seiner Fahne. Unparteiische Dritte, wenn sie scharf zu lesen verstehn, werden trotz alledem ihre Entscheidung zu treffen wissen. — Wie schwer es übrigens ist, über die einfachsten Vorgänge Bestimmtes zu erfahren, dafür mag noch eine andre, mehr persönliche Episode aus dem Treffen bei Nachod Zeugniß geben. Der Generalstabs-Offizier der 9. Division, Oberstlieutenant v. Ziemietzki, ritt, gleich bei Beginn des Gefechtes, als Parlamentair auf die feindlichen Vorposten zu, um ein Schreiben des Obercommandos abzugeben, in welchem der Beginn der Feindseligkeiten angekündigt, nach andern, in Betreff des Sanitätspersonals eine Mittheilung gemacht wurde. In einem Vortrage des Generallieutenants v. Kirchbach finden wir darüber folgendes: „Herr v. Ziemietzki wurde vom Feinde so lange zurückbehalten, bis das Gefecht beendet war. Er mußte mit verbundenen Augen zwischen zwei Cavalleristen das Gefecht in den Reihen des Feindes mitmachen und war mehrmals in Gefahr, von den östreichischen Truppen insultirt zu werden."

Was immer aber auch die Ursach gewesen sein mag, die den Angriff der Cürassier-Brigade Solms scheitern ließ, — gleichviel, er scheiterte eben. Und das mag uns genügen. Die Brigade ging zurück. Die Gefahr, durch den plötzlichen Ansturm dieser Reitermasse unsre bis an die Mulde hin zurückgedrängten Bataillone in diese hineingeworfen und dadurch, allermindestens, das Debouchée des Armee-Corps gehindert zu sehn, — diese Gefahr war beseitigt.

## Das Eingreifen der 10. Division.

Diese Gefahr war beseitigt; aber in neuer Gestalt trat sie, beinah gleichzeitig, wieder an uns heran.

Neben der anstürmenden Cavallerie-Brigade war die Brigade Rosenzweig (s. S. 304) gegen die nördliche Waldparzelle und die Kirche von Wenzelsberg vorgegangen und hatte diese, von den Halb-Bataillonen v. Schimonski und Braun mit Dransetzung letzter Kraft gehaltenen Punkte nach heftigem Gefecht denselben entrissen. Was der Cavallerie-Brigade Solms mißlungen war: uns in die Mulde zurückzuwerfen, es schien dem stürmischen Angriff der Brigade Rosenzweig gelingen zu sollen. Der östreichische Bericht schildert diese Vorgänge wie folgt:

„Der Feind hielt immer noch die große Waldparzelle besetzt, die sich nördlich von Wenzelsdorf über das Plateau hin und dann am Westabhange desselben bis in die Niederung zieht.

Gegen diesen Wald wurde das 17. Jäger-Bataillon dirigirt, welchem das Regiment Gondrecourt folgte. Der Sturm gelang. Der Feind wurde bis über den Kamm zurückgedrängt und der Wald sogleich besetzt.

Da jedoch der Feind während dieses Vorgehens die rechte Flanke der Brigade von der Wenzelsberger Kirche aus ernstlich bedrohte, so gebot es sich, auch diesen Theil der feindlichen Stellung anzugreifen.

Dem Regiment Deutschmeister, unter Führung des Obersten Peinlich, wurde die Aufgabe zu Theil, den Sturm gegen Kirche und Plateau von Wenzelsberg zu unternehmen, welcher vollkommen glückte. Sogleich wurde die Kirche und deren Umfassungsmauer zur Vertheidigung hergerichtet und von einem Theile des Regiments Deutschmeister besetzt, während der übrige Theil

In dem östreichischen Generalstabswerke heißt es dagegen: „Oberstlieutenant v. Ziemietzki hatte das Schreiben bei Kleny bereits abgegeben, war wieder zu seiner Truppe zurückgekehrt und somit kein Parlamentair mehr. Er wurde, da seine Entlassung während des Gefechtes unthunlich war, nach Josephstadt gebracht.“ (Man sollte meinen, wenn er wirklich „kein Parlamentair mehr war“, so war er einfach ein Gefangener und lag in diesem Falle kein Grund vor, ihn überhaupt zu seiner Truppe zurückkehren zu lassen.)

des Regiments auf dem Plateau Stellung nahm und den Feind mit Plänklern verfolgte.

Bei diesem Sturme litten alle Truppen der Brigade durch das Kleingewehrfeuer beträchtliche Verluste; dennoch wurde die Ordnung aufrecht erhalten und die Verbindung mit den (nach rechts hin) nebenstehenden Truppen der Brigade Jonak sogleich bewirkt.

Da auch die Brigaden Jonak und Hertwek den Sturm auf die Höhe glücklich ausführten, konnte der Feind weiter verfolgt werden. Es rückte auch die Brigade Rosenzweig, während der Wald und die Kirche von Wenzelsberg zur Sicherung besetzt blieben, weiter ostwärts vor, ohne auf besondren Widerstand zu stoßen.«

So der östreichische Bericht, den wir, wenigstens in Schilderung dieses Gefechtsmomentes, als im Wesentlichen richtig anzusehen haben. Der Ansturm dreier Brigaden hatte unsre Avantgarden-Bataillone auf der ganzen Linie geworfen, die Waldparzellen nördlich und südlich von Wenzelsberg, endlich, als letzter Punkt, auch die hochgelegene Kirche des Dorfes, Alles war verloren, wir standen, am Ausgang des Passes, in den Winkel zusammengedrängt, den die Skalitzer und Neustädter Straße bilden, unmittelbar südlich vom Dorfe Wysokow. Wurden wir auch hier noch geworfen, so war der Tag verloren. Und vielleicht mehr noch.

Aber in diesem Augenblick dringendster Gefahr war die Hülfe da.



Die 10. Division, Generallieutenant v. Kirchbach, lange mit Sehnsucht erwartet, debouchirte aus Nachod, stieg in die Mulde hinab, durchschritt sie und erkletterte die Branka-Höhe, das hart bestrittene Plateau. Zunächst die 19. Brigade, Generalmajor v. Tiedemann, die Regimenter 6 und 46.

Das 46. vorauf. In 6 Halb-Bataillone formirt, im Laufschritt,

attakirte das Regiment, vom kaum erstiegenen Plateau aus, die vorgelegene große Waldparzelle, warf im ersten Anlauf die 17. Jäger und das Regiment Gondrecourt hinaus und drang nun mit halb links auf die Kirche von Wenzelsberg (die »Wenzelskapelle«) vor. Hier hielt ein Bataillon vom Regiment Deutschmeister, Wiener Kinder, eine Elite-Truppe. Nach heftigem



Widerstande wurde der Feind geworfen. Das Wäldchen und die Wenzelskapelle waren wieder in unsern Händen, — das Gefecht war hergestellt.

Das 6. Regiment war dem 46. gefolgt. Es ging, vier Halb-Bataillone stark (die Füsiliere waren noch zurück), ebenfalls auf das Wäldchen vor, dirigirte sich dann nach rechts, passirte das freie Plateau, auf dem eben erst das Reitergefecht stattgefunden hatte, und warf sich nach Dorf Wysokow hinein, das nun, während das Gefecht um Wenzelsberg mehr und mehr erstarb, der Hauptpunkt des Kampfes werden sollte. Oberstlieutenant v. Scheffler, mit drei Halb-Bataillonen, besetzte die Südhälfte des von einem tiefen Hohlweg durchzogenen, die Ausmündung des Passes bildenden Dorfes. Die Nordhälfte blieb unbesetzt. Zwischen hüben und drüben die Schlucht.*)

*) Zum Verständniß des sich nun entspinnenden Kampfes um Wysokow ist es nöthig, das Terrain des Dorfes und die Ordre de bataille des 6. Regiments gegenwärtig zu haben. Die

Fast in demselben Augenblick, in dem die Besetzung des Dorfes erfolgt war, attakirte der Feind mit seiner letzten Brigade. Der Kampf trat nun in seine Schlußphase. Wir müssen Behufs Darstellung dieser letzten Gefechtsmomente um eine halbe Stunde zurückgreifen.

## Der Kampf um Wysokow.

Feldmarschalllieutenant v. Ramming, als er, etwa um 12 Uhr, allerorten das Vordringen seiner ersten drei Brigaden wahrnahm, beschloß, durch einen energischen Stoß in unsre rechte Flanke unsern letzten Widerstand zu brechen.

Er ließ die Brigade Waldstätten, die ihm noch geblieben, in drei Colonnen anrücken.

Die Mittel-Colonne (2½ Bataillone) dirigirte er auf Wysokow selbst;

die linke Seiten-Colonne (1½ Bataillon) erhielt Befehl, das Dorf im Norden zu umgehn;

die rechte Seiten-Colonnne (2 Bataillone) ging, südlich der Chaussee, auf das vielgenannte Wäldchen zu.

Als der Feldmarschalllieutenant diese Dispositionen traf, konnte es sich nur um rasche Ausnutzung, um Sicherung eines bereits errungenen Erfolges handeln. Die Colonnen rückten an.

Eh sie indessen heran waren, hatte sich durch das Debouchiren der 10. Division und das rasche Terraingewinnen der 19. Brigade die Situation

Chaussee, die zugleich Dorfstraße ist, läuft in einem Hohlweg von nicht unbeträchtlicher Tiefe und theilt Wysokow in eine nördliche und südliche Hälfte. Eine besondre Eigenthümlichkeit ist die, daß neben der eigentlichen Hohlwegstraße noch wieder ein Spezial-Hohlweg herläuft, etwa so

Süd Nord

der das Erstürmen der Nordseite sehr erschwerte und dem Feinde eine Senkungsstellung gewährte, in der er von dem Süd-Höhenrande aus nicht gut getroffen werden, sehr wohl aber die Unsrigen treffen konnte. Diese Andeutungen mögen genügen. Weiter in die Details dieses höchst complicirten Terrains eintreten zu wollen, würde das Bild nur verwirren. Nur so viel noch, daß auch die West- und Ost-Hälfte des Dorfes sich ziemlich scharf scheiden. — Die Ordre de bataille des 6. Regiments war die folgende:

1. Bataillon: Major v. Wnuck.
   - Halb-Bataillon v. Thadden (1. und 3. Compagnie).
   - Halb-Bataillon v. Bronikowski (2. und 4. Compagnie).
2. Bataillon: Oberstlieutenant v. Gottberg.
   - Halb-Bataillon v. Heugel (5. und 7. Compagnie).
   - Halb-Bataillon v. Webern (6. und 8. Compagnie).

Füsilier-Bataillon: Major v. Webern.
   - Halb-Bataillon Fischer (9. und 12. Compagnie).
   - Halb-Bataillon v. Nitsche (10. und 11. Compagnie).

völlig geändert. Das Gefecht stand wieder. Das Wäldchen und die Wenzelskapelle waren zurückerobert; Wysokow selbst war besetzt. Es konnte sich mithin nicht mehr um Sicherung eines Erfolges handeln; der Erfolg war wieder entschlüpft; die nunmehr anrückenden drei Colonnen der Brigade Waldstätten hatten keinen Erfolg mehr zu sichern, sie hatten ihn zurückzuerobern.

Sie nahmen auch diese neue Aufgabe auf sich. Mit großer Energie schritten sie zum Angriff.

Es scheint, daß die rechte Seiten-Colonne (2. Bataillon Hartmann; 3. Bataillon Frank) zuerst heran war. Ihr Angriff ging auf die vorgestreckte Spitze des vielgenannten Wäldchens. Aber mit Schnellfeuer von der Westlisière des Wäldchens aus empfangen, ging erst das Bataillon Hartmann, dann auch das nachrückende Bataillon Frank zurück. Der Angriff war abgeschlagen.

Größern Erfolg hatte die auf Wysokow vorrückende Mittel-Colonne: ½ Bataillon Jäger, 1 Bataillon Hartmann und 1 Bataillon Frank. Diese Mittel-Colonne stieß auf das Halb-Bataillon v. Bronikowski, das Oberstlieutenant v. Scheffler bis in den Westtheil des Dorfes vorgeschoben hatte, und nach heftigem Kampf zog sich der ebengenannte Truppentheil in Höhe der beiden übrigen Halb-Bataillone v. Webern und v. Thadden zurück, die (immer am Südrande der Schlucht) die Mitte und den östlichen Theil des Dorfes besetzt hielten. Hier befand sich auch der Regiments-Commandeur. Der Feind, in Verfolgung seines im West-Dorf errungenen Vortheils, drängte nach; seine Artillerie unterstützte ihn vorzüglich, die Verluste wuchsen rasch, Oberstlieutenant v. Scheffler, Major v. Wnuck, viele Offiziere und Mannschaften wurden in wenigen Minuten verwundet; um die Gefahr des Moments zu steigern, erschien eben jetzt, theils unmittelbar jenseit der Schlucht, theils in weitrer Umgehung unsrer rechten Flanke, die linke Seiten-Colonne: ½ Bataillon Jäger und das 2. Bataillon Frank.

Alles unsrerseits drängte jetzt an den diesseitigen Rand der Schlucht heran, um durch Schnellfeuer die bedrohte Flanke zu sichern; was aber mehr als das den Ausschlag gab, war das nunmehrige Eingreifen auch der 20. Brigade (Generalmajor Wittich), die, nach rechts und links hin, an alle bedrohten Punkte ihre Bataillone werfend, erst die Füsiliere vom 52., dann vom 47. Regiment durch Wysokow hindurch, an der Nordseite hinaus, und dem hier die Flankirung versuchenden Feinde entgegenführte.*)

*) Diesen Marsch auf Wysokow und den, die endliche Entscheidung bringenden Zusammenstoß im Norden des Dorfes beschreibt ein Offizier vom Füsilier-Bataillon des 47. in anschaulicher Weise wie folgt: „. . . Wir marschirten zunächst auf die Waldparzelle nördlich von Wenzelsberg und besetzten diese; bald aber bekam das Bataillon Ordre, sich nach Wysokow zu ziehn. Zu dem Zweck gingen wir nun mit rechtsum über das scharf bestrichene Plateau auf den östlichen Eingang des genannten Dorfes zu. Um dies Feuer schneller zu passiren, hieß

Dieser Zusammenstoß, unterstützt durch eine beinah gleichzeitige Ulanen-Attake (siehe die Anmerkung † und das Bild auf S. 315) gab die Entscheidung; der Feind, unter ein vernichtendes Feuer genommen, wandte sich zur Flucht und auch die seitwärts stehenden, eben jetzt auf der ganzen Linie neu avancirenden Bataillone der Brigaden Rosenzweig, Jonak und Hertwek traten nunmehr ihren Rückzug an.

Der Feind selbst schildert diese letzten Gefechtsmomente wie folgt:

»Um 12½ Uhr (also der Zeitpunkt, wo die 20. Brigade: die Regimenter 47 und 52 eingriffen) unternahm der Gegner einen gleichzeitigen und

es: „Laufschritt“; es war aber unmöglich dem Commando nachzukommen. In Wysokow wollte unser Major v. Brandenstein die Dorfstraße benutzen, um weiter vorzugehn; ein andres Bataillon aber (vom 52.) sperrte den Weg. So hatten wir einen Augenblick Ruhe; die Gewehre wurden zusammengesetzt und Alles stürzte auf einen kleinen Bach zu, der im Dorfe fließt. Es war nur Lehmwasser in dem halbausgetrockneten Bett, aber Jeder trank und füllte seine Feldflasche, so weit es die Zeit erlaubte. Mit frischer Kraft, tambour battant, ging es nun weiter. Major v. Brandenstein führte uns an einer offnen Stelle, nach Nordwesten zu, aus dem Dorf heraus. Kaum hatten wir die Höhe erreicht, so wurden wir von östreichischen Infanterie-Colonnen angegriffen und von einer ziemlich tief am Waldrande stehenden Batterie heftig beschossen. Während das erste Halb-Bataillon (v. Vietinghoff) den wieder zurückgehenden Infanterie-Colonnen Salven nachsandte, ging das links davon avancirende zweite Halb-Bataillon (v. Tschirschky) gegen die Batterie vor, die stark mit Kartätschen feuerte, entsandte Schützen gegen die Batterie-Bedeckung, die aus einem Theile des 6. Jäger-Bataillons bestand, und gab Schnellfeuer gegen die Bedienungs-Mannschaften und Pferde in einer Entfernung von 300—400 Schritt. Die Wirkung war mit bloßem Auge als eine schreckliche zu sehn. Die Batterie versuchte abzufahren; fast alle Mannschaften und Pferde stürzten aber durch unser Feuer und drei Geschütze blieben stehn. Die andern waren hinter die Höhe, an deren Rande sie gestanden, geflüchtet. Mittlerweile schien die Stellung unsres Halb-Bataillons gefährdet, da wir, um die Batterie angreifen zu können, ein gut Theil weiter vorgegangen waren, als das erste Halb-Bataillon, das mit der feindlichen Infanterie (2. Bataillon vom Regiment Frank) beschäftigt war, und es kam eben jetzt die Meldung, daß zwei Schwadronen, dazu auch Infanterie, anrückten, um uns in die rechte Flanke zu nehmen. Das zweite Halb-Bataillon zog sich deshalb, unter Benutzung einer Schlucht, an das erste wieder heran, während die feindliche Cavallerie von zwei Schwadronen unsres 1. Ulanen-Regiments geworfen wurde.†) Damit wich der Feind hier vollständig zurück. Die genommenen 3 Geschütze wurden von Artilleriepferden unsrerseits geholt. In dem letzten Gefechtsmomente hatten wir viel Verlust gehabt, weniger durch die Kartätschlagen der Batterie, als durch die wohlgezielten Schüsse der 6. Jäger, die die Bedeckung bildeten und ihr Feuer, wie es ihre Pflicht war, auf das geschlossene Bataillon concentrirten. Allein unser Halb-Bataillon verlor in 5 bis 10 Minuten 2 Offiziere und 30 Mann.

†) Es waren die 3. und 4. Escadron (Premierlieutenant v. Berken und Rittmeister v. Glasenapp), die hier attakirten. Die Cürassiere warteten den Angriff nicht ab. Zwei Geschütze wurden sofort von Quartiermeister Flander und Ulan Buchwald genommen, drei andre blieben im Sumpf stecken. Diese glänzende Attake, wie die voraufgegangene nicht minder glänzende von sechs Zügen des 8. Dragoner-Regiments auf feindliche Infanterie (Jäger und Abtheilungen der Regimenter Deutschmeister und Kronprinz von Preußen), wobei eine Fahne erobert wurde, widerlegt am besten die östreichische Auffassung, daß nach dem Cavalleriegefecht auf dem Wysokow-Plateau (12 Uhr) die Brigade Wnuck nicht mehr sichtbar geworden wäre. Gerade diese beiden Cavallerie-Regimenter waren es, die durch Wegnahme von Fahne und Geschützen dem Feinde, auch noch nach dem oben geschilderten großen Reitergefecht, die empfindlichsten Verluste beibrachten.

energischen Angriff gegen unsre 3 Brigaden des rechten Flügels, welche bereits sehr erschöpft waren und große Verluste erlitten hatten. Dennoch hielten sie Stand.



Erst als neue Verstärkungen (die Reserve: das Königs-Grenadier-Regiment) in den Wald rückten, der Feind auch unsrem linken Flügel stets neue Kräfte, namentlich nach Wysokow hinein, entgegenwarf (1 Uhr), mußten die errungenen Vortheile aufgegeben werden. Feldmarschalllieutenant Ramming ordnete den Rückzug auf Skalitz an.

Der Rückzug wurde nun, auf dem rechten Flügel zuerst, von der Brigade Hertwek, dann im Centrum von den Brigaden Jonak und Rosenzweig unter dem Schutze der Batterieen ausgeführt, ohne daß die Truppen im Wesentlichen ihre taktische Einheit verloren.

In der Ebene angelangt, übernahm die Brigade Rosenzweig die Deckung des weiteren Rückzuges.

Auf unserem linken Flügel verlor die Brigade-Batterie durch die Räumung des Ortes Wysokow ihre Deckung, alsbald auch ihre Bespannung und konnte nur 3 Stücke retten (also 5 gingen verloren).

Die Corps-Geschütz-Reserve, welche in ihrer Stellung gefährdet war, retirirte ebenfalls; der Feind drängte nach und nachdem die Mannschaft zweier Geschütze niedergemacht war, gingen diese (also 2 Stück) verloren.

Der Rückzug nach Skalitz wurde durch die Corps-Geschütz-Reserve

und die am Schluß der Action eintreffende Cavallerie-Brigade Schindlöfer gedeckt. Der Feind belästigte unsern Rückzug fast gar nicht.

Um 4½ Uhr verstummte das Kanonenfeuer.

Unsre Aufstellung, die wir vor Skalitz nahmen, war die folgende:

Brigade Waldstätten, linker Flügel,
Brigade Rosenzweig, Centrum,
Brigade Jonak, rechter Flügel.

Die Brigade Hertwek stand in Reserve hinter Skalitz.«

So der östreichische Bericht.

## Die Verluste. Die Trophäen.

Nachod war ein heißer Tag gewesen, zumal für unsre Gegner. Sie selber geben ihre Verluste (die der Cavallerie-Division nicht mit eingerechnet) auf 227 Offiziere und 7145 Unteroffiziere und Gemeine an. Davon etwa ein Drittel Gefangene. Allein die Brigade Rosenzweig (Regimenter Gondrecourt und Deutschmeister) verlor gegen 1500 Mann. Wohl durfte ein Soldat von letztgenanntem Regiment, unter dem ersten Eindruck der Niederlage, in einem später aufgefangenen Briefe schreiben: »Liebe Eltern. Ich grüße und küsse euch alle viele Mal; indem ich schön verzagt bin gewesen, durch das viele Retiriren und Marschiren, Tag und Nacht, daß ich glaubt hab: jetzt und jetzt ist meine letzte Stund. Den 25. Juni sind wir hin an die Grenz kommen. Ach Gott, das war ein Uebl, wie ich die erste Schlacht gesehn hab. In Skalitz (Nachod) war die erste Schlacht den 27. Juni. Ach Gott, das war ein Uebl. Wir haben zurück g'mußt, weil die Preußen immer eine gute Aufstellung gehabt haben, im Wald und im Gebirg, und wir immer auf freiem Platz. Drum sind so viele Deutschmeister gefallen. Das Deutschmeister Regiment ist schon unglücklich gewesen.«

Wir unsererseits verloren: 59 Offiziere und 1061 Mann. Die größten Verluste hatte das 2. Bataillon vom 37. und das Füsilier-Bataillon vom 47. Regiment; jenes büßte 4 Offiziere und 114 Mann, dieses 93 Mann und 2 Offiziere ein. Nach Regimentern gerechnet, verlor neben dem 37. (9 Offiziere und 187 Mann) das 6. Regiment am meisten: 8 Offiziere und 134 Mann.

An Stabsoffizieren des V. Corps waren todt oder erlagen ihren Wunden: Major v. Natzmer vom 8., Major v. Rieben vom 4. Dragoner-Regiment (sein Portrait siehe folgende Seite). Verwundet waren: Generalmajor v. Ollech, Generalmajor v. Wnuck, Oberst v. Tresckow, Oberstlieutenant v. Wichmann, Oberst Walther v. Monbary, Oberstlieutenant v. Scheffler,



Major v. Wnuck ꝛc. Besonders schmerzliche Theilnahme erweckte die schwere Verwundung des Generalmajors v. Olllech. Von den zwei Kugeln, die ihn fast gleichzeitig getroffen, hatte ihm die eine den Oberarm blessirt, die andre den Oberschenkel zerschmettert. Man zweifelte an seinem Aufkommen. Sorglichste Pflege, zuerst in Frankenstein, dann im Krankenhause Bethanien, ließen ihn von seinem Schmerzenslager wieder erstehn. — Die Verwundungen der übrigen Stabsoffiziere waren leichter.

Der Kronprinz, der gleich in der ersten Hälfte des Gefechts bis auf die vordersten Höhen vorgeritten und hier derartig in das Gewoge des Kampfes verwickelt worden war, daß Offiziere seiner Umgebung sich genöthigt sahen für alle Fälle den Säbel zu ziehn, war unverwundet geblieben; ebenso Admiral Prinz Adalbert, der in Front des linken Flügels, wo die 58er und die 4. Dragoner ihre Aufstellung hatten, als »Amateur« das Gefecht mitgemacht und mit der Bemerkung: »meine Herren, ich sehe schlecht« die Aufforderung: sich weniger zu exponiren, abgelehnt hatte.

Die Trophäen des Tages bestanden in 7 Geschützen, 1 Fahne und 2 Standarten. Die zwei Standarten wurden (wie S. 306 erzählt) den Ferdinand-Cürassieren abgenommen. Die eine — zur Zeit in der Garnisonkirche in Potsdam — zeichnet sich durch ihr hohes Alter aus und hat schon die Kämpfe des dreißigjährigen Krieges mitgemacht. Es ist ein fast schmuckloser Stab von etwas über 8 Fuß Länge. Die vergoldete Spitze zeigt den Doppeladler. Oben am Stab befinden sich 4 mal 30 vergoldete Nägel, die ursprünglich das Standartentuch festgehalten haben, von dem jetzt nur noch gelbseidene Spuren vorhanden sind.

Die eroberte Fahne — erobert durch die 3. Escadron, Major v. Natzmer (sein Portrait siehe nächste Seite), des 8. Dragoner-Regiments, als dieses letztre, kurze Zeit nach dem Reitergefecht, auch feindliche Infanterie nördlich von Wenzelsberg attakirte — führte zu einer lang andauernden

Controverse, die zu interessant und zu eigenthümlich ist, als daß wir an derselben vorübergehn sollten.



Gleich in dem ersten offiziellen Bericht, den das V. Armee-Corps nach der Schlacht veröffentlichte, hieß es: daß, außer den zwei Standarten, auch eine Fahne und zwar die Fahne des 3. Bataillons Deutschmeister erobert worden sei.

Hierauf antwortete, im Novemberheft der Oestreichisch-Militairischen Zeitschrift, der Commandeur des altberühmten Regimentes wie folgt: »Das Regiment Deutschmeister kam am 27. Juni bei Nachod unvermuthet ins Gefecht. In der Hast des Aufmarsches und der sogleich darauf erfolgten raschen Vorwärtsbewegung blieb die Fahne unentrollt. Da traf die eingehüllte Fahne ein Musketengeschoß, und zwar so unglücklich, daß die Fahne mitten entzwei brach. Der Fahnenführer war dadurch genöthigt, den Ueberzug aus Wachsleinwand, auf welchem in großer weißer Schrift die Worte: »Hoch- und Deutschmeister Linien-Infanterie-Regiment Nr. 4, 3. Feldbataillon« zu lesen waren, herabzunehmen, bei Seite zu legen und die gebrochene Stange so weit zu repariren, daß sie wenigstens getragen werden konnte. In diesem Zustande verblieb sie bis nach der Schlacht von Königgrätz. Der Ueberzug blieb auf dem Felde am Wenzelsberge liegen, die Fahne selbst aber in den Händen ihrer Truppe. Im Gefechte bei Skalitz am 28. Juni war die Fahne in keiner Gefahr; desto mehr aber in der Schlacht bei Königgrätz, wo das Regiment die schwierige Aufgabe hatte, das schon von preußischen Gardetruppen occupirte Dorf Rosberitz zu nehmen und den Raum zwischen diesem und dem bereits verlorenen Chlum zu behaupten. Der Fahnenträger fiel; die Fahne blieb unser und wir brachten sie, trotz aller Gefahren des Rückzuges, glücklich nach Königgrätz. In Wien wurden später die Stangentheile der Fahne mittelst eines Metallcylinders verbunden und an der Bruchstelle eine silberne Platte befestigt, worauf zu lesen ist: »Durchschossen im Gefechte bei Nachod, beim Sturme auf Waclawice (Wenzelsberg) am 27. Juni 1866.«

Die Identität aller Fahnen des Regiments ist noch dadurch sichergestellt, daß auf jedem Nagel derselben der Name Desjenigen eingravirt ist, der denselben bei der Fahnenweihe eingeschlagen. Das Regimentscommando erklärt ferner ausdrücklich, daß auch weder das 1., 2. oder 4., noch überhaupt ein Bataillon des Regimentes seine Fahne verlor. Hiermit ist hoffentlich diese ganze Angelegenheit zu Gunsten der Waffenehre unsres vaterstädtischen (Wiener) Regimentes endgültig erledigt.«

Auf diese bestimmte Erklärung, deren Glaubwürdigkeit auch in den Augen des Gegners durchaus unanfechtbar sein mußte, erschien preußischerseits folgende Erwiederung:

»Im Gefecht von Nachod griff das 2. schlesische Dragoner-Regiment Nr. 8, nach der Attake gegen die Cavallerie-Brigade Solms, auch feindliche Infanterie und Jäger unweit der Lisière des Wäldchens nördlich Wenzelsberg mit großem Erfolge an. Abtheilungen der 3. Escadron sprengten hierbei ein Knäuel auseinander, in welchem sich eine Fahne befand. Sechs oder sieben Infanteristen schaarten sich um dieselbe und suchten sie mit anerkennungswerther Bravour zu vertheidigen, erlagen aber den einhauenden Dragonern, wobei die Fahne hingeworfen wurde. Der hinzukommende Escadron-Chef Major v. Natzmer befahl dem bei ihm befindlichen Wachtmeister Otto, abzusteigen und die Fahne aufzunehmen, dem Trompeter aber, »Appell« zu blasen. Letzterer entfernte sich, der Major und sein Wachtmeister jedoch wurden gleich darauf an derselben Stelle erschossen, bevor die Fahne in Sicherheit gebracht werden konnte. Sie wurde aber später, als ein Halb-Bataillon des 1. westpreußischen Grenadier-Regiments Nr. 6 die Stelle, an welcher das Gefecht stattgefunden hatte, passirte, durch Major v. Webern und Lieutenant Thiel aufgefunden und einem Hornisten übergeben, der sie nach Nachod zurückbrachte.

Auf dem Platze, wo die Attake stattgefunden hatte, lagen außer Mannschaften verschiedener Jäger-Bataillone, Infanteristen der Regimenter Hoch- und Deutschmeister Nr. 4 und Kronprinz von Preußen Nr. 20. Gefangene des 3. Bataillons des Regiments Hoch- und Deutschmeister gaben mit größter Bestimmtheit an, die genommene Fahne als die ihres Bataillons zu erkennen. Hiervon stammt die in dem ersten Bericht des Ober-Commandos der II. Armee über das Gefecht befindliche Angabe von der Eroberung der Fahne des 3. Bataillons genannten Regiments, eine Angabe, welche nach einer Erklärung des betreffenden Regiments-Commandos sich als eine irrthümliche erweist. Thatsache indessen bleibt, daß in dem Gefecht von Nachod eine Fahne genommen wurde, welche sich jetzt in der Garnisonkirche zu Potsdam befindet. Welchem Truppentheile sie vormals angehörte, kann nur östreichischerseits constatirt werden.«

(Das inzwischen erschienene Werk des östreichischen Generalstabs erledigt endlich die Streitfrage. Die Fahne, deren Verlust nicht länger bestritten wird, gehörte dem Regimente Kronprinz von Preußen.)

Unsrerseits waren viele Feldzeichen getroffen, keins verloren worden. Die Standarte des 4. Dragoner-Regiments erhielt zwei Granatschüsse; der zweite Schuß riß das oberste Drittel fort und warf es ins Feld. Nothdürftig zusammengeheftet, um zwei Fuß kürzer als alle übrigen Standarten, führte das Regiment am 2. August, bei Gelegenheit der Parade auf dem Felde von Austerlitz, seine Fahne an König Wilhelm vorüber.

Die Nachricht von dem errungenen Siege — der erste von Bedeutung — weckte überall Jubel im Lande, besonders in Schlesien, dem eine Anzahl der Regimenter, die gefochten hatten, angehörte. Die »achten Dragoner« waren die Helden des Tages:

Heiß war der Tag, heiß war der Krieg,
Die 8. Dragoner entschieden den Sieg.
Major v. Natzmer führt seine Schwadron,
Die Fahne Deutschmeister ergreift er schon;
Da muß er sein Leben einsetzen zum Preis, —
Selig, daß er vom Siege noch weiß.

So klang es ernst. Aber auch volksthümlich heitre Weisen, in schlesischem Dialekt, gingen durchs schlesische Land:

Doas woar a Gewudel und a Gehudel,
Ma soag vur Stoob nischt wie an Knaul,
Kenn Preußen kunnt ma vom Oesterreicher,
Kenn Reiter underscheeden vom Gaul. . . .

Hurrah, wie hoan de schläf'schen Jungen
A Standartenträger oagerannt,
Hurrah, wie hoan se de Sabel geschwungen
Und de Stange gepackt mit sicherer Hand!

Hie vergoaß sei Instrument der Trumpeter,
A Beritt vergoaß der Undruffzier:
Der „Rudelsdurf“ mit somst'm „Tuchale“,
Die hieben ei uf a Cürassier.

In der That war es besonders die brillante Haltung unsrer Cavallerie, die bejubelt wurde; nicht nur gegen die berühmte Reiterei, gegen alle Waffengattungen des Feindes hatte sie sich gleichmäßig bewährt.

Das Treffen bei Nachod hatte die Herzen unsrer jungen Truppe mit Siegesfreudigkeit erfüllt; aber der Tag hatte nicht blos eine moralische Bedeutung; das schwierige Defilé war geöffnet; wir standen in Böhmen; der erste Schritt (so oft der entscheidende) war erfolgreich geschehn; eine Reihe von Siegen war eingeleitet. Man hat die Bedeutung, die in dem

allen lag, hier und da bestreiten wollen. Gewiß mit Unrecht, namentlich wie die Dinge, im Uebrigen, am 27. verliefen. Wir können zugeben, daß es an diesem Tage überhaupt nur auf irgend einen Erfolg ankam und daß es gleichgültig war, ob das Defilé bei Trautenau oder bei Nachod geöffnet wurde. Aber irgendwo mußte es an diesem Tage geöffnet werden. Da es bei Trautenau mißglückte und die Garde noch im Eypel-Defilé steckte, so war es allerdings von nicht geringer Bedeutung, sich wenigstens an einer Stelle Luft verschafft zu haben.

Wie weit diese Bedeutung reichte, wodurch sich der Erfolg am 27. von dem am 28. (Skalitz) unterschied, darauf kommen wir in einem spätern Capitel zurück.

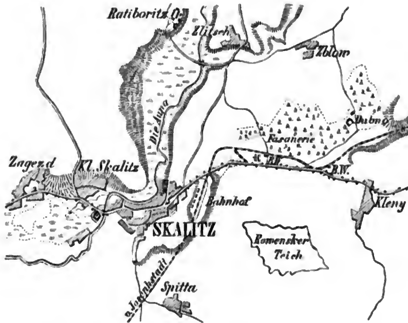
# Das Treffen bei Skalitz.



DER Nachod-Paß war geöffnet. Das V. Corps hatte seinen Einmarsch in Böhmen bewerkstelligt, an entscheidender Stelle sich behauptet. Dies war ein großer Erfolg, aber doch immer nur ein erster Schritt. Die Elbe mußte erreicht, muthmaßlich überschritten, unter allen Umständen aber, als nächste Aufgabe, die Vereinigung mit den übrigen Corps der II. Armee erzielt werden. Die Direction des V. Corps ging zu diesem Behuf auf Gradlitz. General v. Steinmetz beschloß, am 28., vom Plateau von Wysokow aus gegen Skalitz vorzugehn und diesen, etwa auf halbem Wege nach Gradlitz hin gelegenen Punkt, unter Dransetzung aller Kräfte (die Unterstützung der 2. Garde-Division war in Aussicht gestellt) zu nehmen.

Diese Aufgabe stand an Schwierigkeit hinter der vom Tage zuvor nicht zurück. Wenn der Feind seine Kräfte hier concentrirte, wie thatsächlich geschah, so war kaum abzusehn, wie man seiner Herr werden wollte. Dazu bot Skalitz der Vertheidigung eine vorzügliche Position. Versuchen wir eine kurze Beschreibung des Terrains. (Vergleiche auch die Karte von Nachod.)

Die Ebene von Skalitz, die das V. Corps von seiner Hochstellung bei Nachod aus überblickte, wird namentlich nach Norden hin durch ein sich scharf markirendes Bergland begrenzt, welches mit seinen Abfällen etwa durch eine Linie von Wysokow nach Zlitsch bestimmt und von drei, im Allgemeinen




von Nord nach Süd gehenden Schluchten durchbrochen wird. Den Mündungen derselben liegen ungefähr die Dörfer Nieder-Wysokow, Starkocz, Zlitsch vor. Zwischen Studnitz und Starkocz erhebt sich, westlich der Eisenbahn, der das ganze Terrain bis Skalitz beherrschende Schafberg, als höchste Anschwellung dieses Abfalls. Die Eisenbahn selbst überschreitet die Ebene, an der mit guten Gebäuden versehenen und dichtem Holz bestandenen Fasanerie von Dubno vorbei, auf einem Damm, der da, wo die Bahn mit einem großen Bogen sich gegen Süden wendet, bis 15 Fuß hoch wird und Viaducte bildet. Das Gebüsch der Fasanerie bleibt 1500 Schritt von der Stadt entfernt.

Senkrecht zu dieser Richtung (und zwar von Zlitsch die Aupa hinunter) zieht sich eine unbedeutende Erhebung und bildet an ihrem Südende das kleine, gegen 30 Fuß hohe Plateau, auf welchem Skalitz selber gebaut ist. Zwischen Zlitsch und Skalitz, etwa halben Weges, schwillt diese im Ganzen unbedeutende Erhebung zu einem markirteren, mit Obstbäumen bepflanzten Hügel an, welcher Jägerhügel genannt wird. Mit ihren sanften Abdachungen gegen Dubno bildet diese Terrainerhebung ein ungemein günstiges Feld für Frontalwirkung, wird jedoch von den Hochflächen nördlich des Zlitschbaches überhöht.

Noch günstigere Front hat Skalitz selbst. Der Plateaurand fällt östlich und südlich steil ab; in den Abfall ist die Eisenbahn eingebaut und dadurch Etagenfeuer ermöglicht; die Zugänge zur Stadt und insonderheit der Eintritt der Chaussee von Nachod her sind durch massive Häuser und den Bahnhof gedeckt. Der Ort selbst ist solide gebaut. Auf dem westlichen

(jenseitigen) Aupa-Ufer reicht das Bergland bis zur Flußbiegung, in deren Gegend die Brücke liegt, und überschaut, über den vorgelegenen Jägerhügel hinweg, die reich bebaute Ebene bis Wysokow. Diese läßt sich im Ganzen als eine flache, von höheren und niederen Wänden umfaßte Schale bezeichnen; ein fruchtbares, bergumstandenes Stück Land zwischen Metau und Aupa.

Die Skalitz-Stellung war ungemein stark in der Front, sofern sie dort zwei- bis dreifaches Etagenfeuer gestattete, hatte jedoch zwei große Schwächen: die Aupa im Rücken und, bei dem schmalen Terrain des feindlichen linken Flügels, dessen Ueberhöhung von der Flanke her. Die Stellung wäre formidabel gewesen, wenn man die Schwächen vermied und die Stärken behielt, das heißt, wenn man die schmale, offne Nordfront der Stadt durch Aufwürfe schloß, von jenseit der Aupa durch große Batterieen flankirte,



das VI. Corps in Skalitz beließ und mit dem VIII. Corps, Erzherzog Leopold, über Spitta und Kleny vorbrach, sobald sich der preußische Angriff entwickelte. Durch die Artillerie zweier Corps und die große Ueberlegenheit an Cavallerie wäre man unstreitig Herr der Ebene gewesen.

Eine solche Aufstellung aber hatte nicht stattgefunden; das VI. Corps stand vielmehr jenseit der Aupa und das VIII. Corps, mit drei Brigaden*) und den beiden Depot-Bataillonen Crenneville und Degenfeld, war statt seiner in die Front gezogen. Es stand hier in folgender Aufstellung:

*) Die 4. Brigade (Brigade Rothkirch) war, zum Schutz der Eisenbahn, bei Wildenschwerdt zurückgeblieben.

Bataillon Crenneville: im Walde von Dubno (vorgeschobner Posten).

Brigade Fragner: hinter dem Walde von Dubno, in Front der Aupa-Höhen (linker Flügel).

Brigade Kreyßern: rechts neben der Chaussee, in Front der Stadt (Centrum).

Brigade Schulz: rechts neben der Brigade Kreyßern, am Bahnhof (rechter Flügel).

Bataillon Degenfeld: auf dem Marktplatz und am Ostausgange der Stadt.

Alle diese Truppen waren nicht vor dem 28. früh in Skalitz eingetroffen, und zwar erst die Bataillone Crenneville und Degenfeld, dann in rascher Reihenfolge die drei Brigaden des VIII. Corps.

Die Brigade-Batterieen standen zur Seite oder im Rücken ihres Truppenkörpers; die Corps-Geschütz-Reserve aber war auf dem Plateau vor dem Osteingange von Skalitz aufgefahren und hatte zu beiden Seiten der Chaussee Stellung genommen, zwei Batterieen südlich, drei nördlich derselben. Der Feind verfügte also im Ganzen über 8 Batterieen, oder 64 Geschütze.

Das Erscheinen und Aufmarschiren aller dieser Truppentheile war unsrerseits deutlich wahrgenommen worden. Ein Augenzeuge schreibt: »Von 7 Uhr ab, oder etwas später, wurde es lebendig beim Feinde. Staubwolken wirbelten um Skalitz auf und bei der reinen, klaren Luft hörte man ganz deutlich Musik in der Stadt spielen, deren einzelne Töne, besonders die der großen Pauke, dann und wann ein Windstoß zu uns herüber wehte. Das Eintreffen der Truppen konnte man ungefähr durch 1½ bis 2 Stunden beobachten und wir ersahen, daß der Feind zu unsrer Bekämpfung neue Brigaden an sich gezogen haben mußte.«

In der That stand unsrem V. Armee-Corps eine ganze Armee, 70,000 Mann stark, gegenüber und zwar außer dem VIII. und VI. Corps, deren Aufstellung wir bereits gegeben, auch noch das IV. Corps bei Dolan, zwischen Skalitz und Josephstadt, als eine zweite Reserve. (Das VI. Corps war erste Reserve.)

Nichtsdestoweniger beschloß General v. Steinmetz den Angriff. Er disponirte im Wesentlichen wie folgt:

die Avantgarde (Königs-Grenadier-Regiment ꝛc.) geht, von Wysokow aus, am Eisenbahndamm vor;

die 17. und 22. Brigade, als zwei Seiten-Detachements, unterstützen rechts und links die Bewegung der Avantgarde, oder kommen ihr zuvor;

das Gros (die 10. Division) folgt, umklammert von rechts und links den erschütterten Feind, erstürmt die Aupa-Höhen und dringt in Skalitz ein.

Dieser Disposition gemäß wurde verfahren. Eh wir zur Schilderung des Gefechts übergehn, heben wir, unter Hinweis auf die gegebene Terrainschilderung, noch einmal die Hauptpunkte der Stellung hervor:

der Schafberg, dominirende Höhe zwischen Wysokow und Skalitz;
der Dubno-Wald, sammt Fasanerie und Unterförsterei;
die Eisenbahn-Curve zwischen Fasanerie und Bahnhof Skalitz;
Bahnhof Skalitz und die Aupa-Höhen.

Das Gefecht selbst gliederte sich in drei Hauptmomente:

Wegnahme des Waldes von Dubno (Zertrümmerung der Brigade Fragner);
Zusammenstoß am Eisenbahndamm (Zertrümmerung der Brigade Kreyßern);
Erstürmung der Aupa-Höhen; Wegnahme des Bahnhofs; Eindringen in die Stadt.

## Wegnahme des Waldes von Dubno.

Die Stellung des V. Corps, einschließlich der 22. Brigade, war am Morgen des 28. die folgende:

Die 17. Brigade: Regimenter 37 und 58 hinter Nachod;
das Königs-Grenadier-Regiment und die 10. Division nördlich von Wysokow, in einer Schlucht;
die 22. Brigade: Regimenter 38 und 51 südlich von Wysokow, hinter einem abgebrannten Gehöft.

Die 17. Brigade (bestimmt, als Avantgarde zu wirken, wiewohl sie diesen Namen nicht führte) brach bereits zwischen 7 und 8 aus ihrem weit zurückliegenden Bivouac auf. Sie passirte die Straße im Norden der Stadt, an Schloß Nachod vorbei, erreichte (in Ausführung der Disposition, die wir in ihren Hauptmomenten bereits gegeben) Dorf Studnitz und bog hinter diesem Dorfe links nach dem Schafberge ab. (Zwischen 9 und 10.)

Auf dem Plateau des Schafberges, das einen Ueberblick über das vorgelegene Waldterrain und hinter demselben bis an die Aupa-Höhen gestattet, hielt bereits General v. Steinmetz. Er hatte soeben das Auffahren zweier Batterieen befohlen. Oberst v. Wittich, Chef seines Generalstabes, sah von hier durch ein Fernrohr das Vorgehen der Garde-Cavallerie-Brigade (Prinz Albrecht Sohn) gegen Zernow. Gleichzeitig erschienen östreichische

Cürassier-Regimenter. General v. Steinmetz ließ das Feuer der Batterieen gegen die feindliche Cavallerie eröffnen. Es war jetzt 10 Uhr.

Hinter den feuernden Batterieen fort, zog sich nunmehr die 17. Infanterie-Brigade auf das Plateau des Schafberges, schwenkte mit dem Têten-Bataillon rechts und formirte sich in 4 Treffen, auf ganze Distance auseinandergezogen, Front nach Skalitz, der rechte Flügel des ersten Treffens an dem großen Schafstallgebäude von Dubno. Kaum war diese Formation beendet, als aus 30—40 Geschützen von den, nördlich Skalitz in Position stehenden Batterieen ein sehr lebhaftes Granatfeuer gegen die Brigade eröffnet wurde (10½ Uhr).

Es fuhr nun unsrerseits eine dritte Batterie und zwar nördlich von den beiden andern auf. Sie mußten aber zurückgezogen werden, zumal die glatten 12Pfünder der einen, bei der bedeutenden Entfernung von fast 4000 Schritt, sich als nutzlos erwiesen.

Die feindlichen Batterieen setzten indeß ihr Feuer fort und trafen, Schuß für Schuß, den Platz, auf dem die 17. Brigade stand. Glücklicherweise bohrten sich fast alle Geschosse tief in den Boden ein, krepirten nicht oder warfen nur den Sand auf, ohne ernsteren Schaden zu thun. — Die Bataillone entfalteten ihre Fahnen. Die malerische Lage des Plateaus und das volle Sonnenlicht erhöhten den schönen militairischen Anblick, welchen die dem Granathagel trotzenden Truppen gewährten.

Während dieser Kanonade erhielt General v. Steinmetz die offizielle Mittheilung vom Ausgange des Gefechts von Trautenau (am 27.), sowie von den deshalb an das Garde-Corps erlassenen Befehlen. Er ersah daraus, daß auf die früher in Aussicht gestellte Unterstützung der 2. Garde-Division nicht zu rechnen sei und befahl nunmehr, aus eignen Mitteln zum Angriff vorzugehn. »Tambour battant vorwärts.« Das nächste Angriffsobject war der, am Fuß des Schafberges zwischen Dubno und den Aupa-Höhen sich hinziehende Wald, der Wald von Dubno. Die 17. Brigade, Regimenter Nr. 37 und 58 dirigirten sich gegen denselben. Es war jetzt 11 Uhr.

Um eben diese Stunde waren aber auch die in der linken Flanke vorgezogenen Bataillone des Königs-Grenadier-Regiments und der 22. Brigade bis dicht an den Wald heran und griffen, unter Hurrah vorgehend, in den Gang des Gefechtes ein.

In vier Haupt-Colonnen überschritten die vordersten Halb-Bataillone, einerseits vom 37. und 58., andrerseits vom 7. und 38. Regiment, den östlichen Rand des Waldes, nahmen die Südostecke, erstürmten (die 38er voran) die von Crenneville-Infanterie und vom 5. Jäger-Bataillon (das als Verstärkung eintraf) vertheidigten Gehöfte von Dubno und drangen, in ihren Angriffslinien sich kreuzend und vielfach aus- und durcheinander kommend,

bis an die westliche Lisière des Waldes vor. An dieser Stelle, wo der vom Dorf Zlitsch senkrecht niedersteigende Weg erst an der Unterförsterei, dann hart am Rande des Gehölzes hinläuft, sammelten sich die Bataillone wieder.

Bis hierher war das Gefecht verhältnißmäßig leicht gewesen. Wenige Punkte, wie die Gehöfte von Dubno abgerechnet, hatte nirgends ein energischer Widerstand stattgefunden und die Verluste, von denen die Unsrigen betroffen worden waren, rührten großentheils von dem Granatfeuer der hart an der Aupa aufgefahrenen feindlichen Batterieen her.

Aber war der Wald selbst ohne große Verluste genommen worden, so sollte das dem Walde vorgelegene Terrain, zu dessen Wegnahme man sich unsrerseits eben anschickte, um so größere Opfer kosten. Zunächst einige Worte über dies vorgelegene Terrain.

Eine von Zlitsch auf Eisenbahn und Chaussee führende Straße begrenzt, wie bereits hervorgehoben, den Wald gegen Westen. Ein welliges, mit Getreide bestandenes Ackerland dehnt sich 1500 Schritt breit bis zur Aupa hin aus und schiebt sich, schmaler werdend, nach Süden zu zwischen Skalitz und den Eisenbahndamm hinein. Aus der Mitte des Waldrandes, genau an der Stelle wo diesseits des Zlitscher Weges die Försterei Dubno gelegen ist, springt jenseits des Weges eine mit jungen Kiefern (»Kusseln«) dichtbestandene Waldparzelle vor, eine Art Wald-Erker, rechts und links von freiem Felde und sich über dasselbe hinziehenden Hügelreihen flankirt.

In diesem Vorterrain des Waldes, das in östreichischen Berichten das »Gehege« heißt, hatten sich die aus dem Walde selbst zurückgegangenen Bataillone festgesetzt und mit ihren zwischen Skalitz und den Aupa-Höhen stehenden Reserven nunmehr in näherer Verbindung waren sie fest entschlossen, an dieser Stelle das Vordringen des Gegners zu hindern. Die Position war sehr gut gewählt. In der Kusseln-Parzelle, dem »Gehege«, stand ein Bataillon Nassau-Infanterie, links rückwärts das Bataillon Crenneville, rechts rückwärts das 5. Jäger-Bataillon. Die letztern beiden auf einer Terrain-Erhöhung. Die Aufstellung hatte also die Form eines liegenden, gegen Westen gerichteten T, genauer so



, und setzte den Feind in die Lage, wo er auch angegriffen werden mochte, die Vertheidigung des Waldes durch Flankenfeuer zu unterstützen. Wenigstens dieses Vortheils, bevor man zur Wegnahme des Waldes überging, wollte man ihn berauben. Etwa um 12 Uhr wurde beschlossen, die Hügel-Positionen rechts und links zu nehmen. Das 1. Halb-Bataillon vom 58. ging links gegen das Bataillon Crenneville, das 2. Halb-Bataillon vom 38. rechts gegen das 5. Jäger-Bataillon vor und nach nicht unbeträchtlichen Verlusten unsrerseits wurden die Flanken-Positionen genommen. Nun

war der Moment da, auch in das »Gehege« selber einzudringen. Das Bataillon Nassau, seiner Flanken-Deckung beraubt, von den ebengenannten zwei Halb-Bataillonen bereits überflügelt, gab die unhaltbar gewordene Position auf und suchte sich, im Anschluß an die beiden andern rechts und links bereits geworfenen Abtheilungen, auf seine Reserven zurückzuziehn. Aber dieser Rückzug über das freie, nirgends Schutz gewährende Feld, wurde für die zurückgehenden Bataillone besonders gefährlich. Das Bataillon Nassau verlor ein Drittel, das Bataillon Crenneville, einschließlich seiner im Walde von Dubno gehabten Verluste, die Hälfte seiner Mannschaften. Das 5. Jäger-Bataillon, das nach Zlitsch hin ausbog, hatte geringere Verluste.*)

## Der Zusammenstoß am Eisenbahndamm.

Der Feind, als er uns aus der Westlisière des Dubno-Waldes vorbrechen und nach längerem Gefecht auch die Kusseln-Parzelle, das »Gehege« wegnehmen sah, beschloß, unsrem Vordringen durch einen Gegen-Angriff zu begegnen. Zunächst schien er, auf der Skalitz-Zlitscher Straße vordringend, mit plötzlicher Rechtsschwenkung über die Getreidefelder hin, sich gegen das »Gehege« und den Dubno-Wald dirigiren zu wollen; bald aber gewahr werdend, daß unser Angriff sich nicht blos westlich, sondern mit nachrückenden, bis dahin weniger zum Kampf gekommenen Halb-Bataillonen, vor allem auch nach Süden hin sich zu richten begann, änderte er die Direction seines Gegenstoßes, um, auf die Nachod-Skalitzer Chaussee einbiegend, die hier näher liegende Gefahr zu pariren.

Nur eine Batterie, unter Bedeckung von Jägern und etwas Infanterie, behielt die mehr nördliche Richtung bei und fuhr an dem von Skalitz nach Zlitsch führenden Wege in Front der »Kusseln-Parzelle« auf. Die Entfernung

*) Wir sind in Vorstehendem, was die Namhaftmachung der gegen uns im Gefecht gewesenen Bataillone angeht, theils den Angaben der in Gefangenschaft gerathenen Offiziere, theils östreichischen Spezial-Berichten gefolgt. Das inzwischen erschienene östreichische Generalstabswerk aber macht andere Angaben. Ihm zufolge, so scheint es, ging das Bataillon Crenneville, nach den gehabten schweren Verlusten im Dubno-Walde, direkt nach Skalitz zurück und das „Gehege" sammt seinen zwei Flankenpositionen wurde durch das 5. Jäger-Bataillon und das ganze Regiment Salvator vertheidigt. Erst nachdem die Position bereits verloren war, erschienen mehrere Abtheilungen vom Regiment Nassau zur Wiedereroberung derselben. Diese Abtheilungen avancirten auf dem Terrain zwischen dem „Gehege" und der Eisenbahn, wurden aber von einem so mörderischen Flanken- und Frontal-Feuer (von der Fasanerie her) empfangen, daß sie zusammenbrachen. Bei diesem Angriff fiel auch Generalmajor v. Fragner. So etwa die officiellen Angaben des Gegners. Wir haben aber Anstand genommen, ihnen unbedingt zu folgen. Es ist eine natürliche und deshalb immer wiederkehrende Erscheinung, daß die Details in allen, von der Truppe selber ausgehenden Spezial-Berichten correcter wiedergegeben werden, als in den großen, kriegsgeschichtlichen Werken, die, mit mehr oder mindrem Recht, das Allgemeine im Auge haben und nicht das Besondre.

von dieser mochte 1000 Schritt betragen. Die Vorgänge, die zu Wegnahme dieser Batterie führten, geben wir, da sie eine Episode bilden, schon hier, eh wir zur Darstellung des Kampfes am Eisenbahndamme übergehn.

Abtheilungen des 1. Bataillons vom 38. Regiment, bestimmter die Schützenzüge der 2., 3. und 4. Compagnie, waren von der vielgenannten Parzelle aus über ein Stück Kornfeld hinweg bis an einen Deckung gewährenden Graben vorgegangen, als die feindliche Batterie, bis dahin durch eine Anhöhe verdeckt, in Front unsrer 38er auffuhr. Oberstlieutenant v. Knobelsdorff, Commandeur des 1. Bataillons vom 38., gab den Schützenzügen, die er zur Hand hatte, Befehl, auf 500 Schritt Schnellfeuer zu eröffnen. Etwa 14 Pferde stürzten sofort; man sah die Verwirrung, die einriß; nur zwei Geschütze kamen zum Feuern. Die Infanterie-Bedeckung gab Salve auf Salve; aber unter Hurrah drangen die diesseitigen Schützen vor und auf 200 Schritt ihr Schnellfeuer wiederholend, brach alles derart zusammen, daß die Reste der Bedeckungs- und Bedienungs-Mannschaften sich durch Flucht zu retten suchten. 5 Geschütze und 2 Munitionswagen fielen in unsre Hände. Der Chef der Batterie, Hauptmann Prohaska, lag todt bei der Batterie; Oberlieutenant Große, der Oberfeuerwerker, waren schwer verwundet; zwischen den Geschützen, dicht gesät, die Todten. Auch unsrerseits war dieser Erfolg nicht ohne Opfer erkauft worden: Hauptmann v. Kügelgen fiel; 52 Mann waren todt oder verwundet.

Lag in diesen Vorgängen auch nichts Entscheidendes, so war es doch eine schöne Waffenthat und um so bemerkenswerther, als sie uns die einzigen Trophäen des Tages eintrug.

Die Hauptmasse des Feindes, wie schon hervorgehoben, war aber nicht auf die Westlisière (Kussel-Parzelle ꝛc.) des Waldes, sondern gleichzeitig auf die Südwest-Ecke desselben vorgegangen, um so einen von dort her näher drohenden Angriff zu pariren. Sie (die Hauptmasse) mußte zu diesem Behuf durch das zwischen Chaussee und Eisenbahn gelegene schmale Terrain hindurch. Als sie in dasselbe eintrat, waren auch wir aus dem Walde zum Theil heraus. Die hier anrückenden feindlichen Colonnen gehörten den Regimentern Salvator, Reischach, Este an. Unsrerseits waren es Halb-Bataillone vom 7., 58. und 38. Regiment. Bei der Wichtigkeit dieses Kampfes geben wir hier Details.

Das 3. Halb-Bataillon (v. Natzmer) vom Königs-Grenadier-Regiment Nr. 7 trat, so scheint es, zuerst aus der Südwest-Ecke des Gehölzes heraus, passirte den dort befindlichen Eisenbahn-Uebergang, nahm sofort Schützen vor und avancirte mit der Front gegen Skalitz.

So wie das Halb-Bataillon die Eisenbahn passirt hatte, gerieth es unter das Feuer feindlicher Bataillone, die bereits südlich der Chaussee

standen; gleichzeitig bekam es in seinem weiteren Vorwärtsgehen eine Kartätschladung nach der andern von den Geschützen, welche am Eingange von Skalitz postirt waren. Hauptmann v. Natzmer saß zu Pferde und ritt, unter fortwährendem lauten Zuruf an seine Leute, dem Bataillon voraus, mit einer Bravour, die viel dazu beitrug, daß das Halb-Bataillon durch dieses mörderische Feuer hindurch, immer gegen den Feind vorging. Das Halb-Bataillon mußte endlich Halt machen und in den Chausseegräben Deckung suchen, da die übrigen Abtheilungen des Regiments noch nicht heran und die beiden Compagnieen durch die in wenig Minuten erlittenen Verluste zu erschüttert waren, um mit Aussicht auf Erfolg gegen die gegenüberstehenden Bataillone vorgehen zu können. Ueber die Chaussee weg wurde ein Feuergefecht unterhalten. Die Chaussee war mit Todten und Verwundeten übersät; Hauptmann v. Natzmer war gefallen, Portepée-Fähnrich Hoffmann ebenfalls. Außerdem waren 6 Offiziere dieses Halb-Bataillons verwundet.

Dies war nur Vorspiel.

Den eigentlichen Stoß unsrerseits führten drei beinahe gleichzeitig aus dem Walde hervorbrechende Halb-Bataillone vom 58., 38. und Königs-Grenadier-Regiment. Vom 58. die 6. und 7. Compagnie, Hauptmann v. d. Horst; vom 38. die 6. und 8. Compagnie, Hauptmann Schrötter; vom Königs-Grenadier-Regiment die 6. und 7. Compagnie, Hauptmann von Kaisenberg. Wenn das Halb-Bataillon Natzmer durch Fernfeuer decimirt worden war, so waren dies die Halb-Bataillone, die mit den vorgeführten Colonnen des Feindes direkt zusammenstießen. Wir geben die einzelnen Berichte, die, weil die Situation überall im Wesentlichen dieselbe blieb, eine gewisse Verwandtschaft haben. Man brach vor, mußte zurück, ralliirte sich, brach wieder vor, warf den Gegner und nahm die Chaussee.

Wir lassen nun die einzelnen Halb-Bataillone selber sprechen; verweisen übrigens zugleich auf unsre kleine Karte von Skalitz, in welche, trotz der Beschränktheit des Raumes, das Vorgehn dieser drei Halb-Bataillone (zwischen Chaussee und Eisenbahn) ganz correct eingetragen ist.

Zuerst die 58er. »Wir sahen die Angriffs-Bewegung des Feindes, der, begierig die Scharte von Nachod auszuwetzen, mit halbrechts im Laufschritt vorging, um unsern linken Flügel zu tourniren. Oberst v. François, auf einer Anhöhe haltend, gab unserm Halb-Bataillon v. d. Horst Befehl, die Eisenbahn zu überschreiten und dem Feinde entgegen zu gehn. Die Tambours schlugen, die Hornisten, ihrer eigenen Eingebung folgend, begleiteten mit dem Avancir-Signal. Wie auf dem Exercirplatz gingen wir im Shrapnelfeuer vor. Major v. Hangwitz führte unser Halb-Bataillon. Er defilirte auf den Eisenbahn-Einschnitt (an der Südwest-Ecke des Dubno-Waldes) und marschirte jenseits desselben gegen die anrückende feindliche

Brigade auf und zwar südlich der Bahn. Rechts von ihm ein Halb-Bataillon vom Königs-Grenadier-Regiment, noch weiter rechts ein Halb-Bataillon vom 38., an diesem Tage weithin kenntlich dadurch, daß sie Mützen trugen. Wir avancirten rasch. Aber bald stockte die Vorwärts-Bewegung. Als wir etwa die Mitte zwischen dem ersten und zweiten Eisenbahndurchlaß erreicht hatten, sahen wir uns plötzlich im wirksamsten Feuer der zurückstehenden Bataillone, welche Skalitz besetzt hielten. Schutz dagegen zu



gewinnen, war geboten; Major v. Haugwitz befahl, auf die nördliche Seite des Eisenbahndammes hinüberzugehn. In demselben Moment wurde dieser brave Offizier und zwar in der Höhe des Eisenbahnsteines 135, nachdem ihm auch sein Pferd unter dem Leibe erschossen worden, von einer Kugel in den Unterleib getroffen. Er erlag am 24. Juli im Lazareth zu Reinerz seiner Wunde.

Die Verluste wuchsen rasch. Lieutenant v. Manstein, als er (bei Stein 133) mit einzelnen Schützen die Bahn passirte, sah sich plötzlich inmitten einer Abtheilung Oestreicher, die von drei Seiten her auf ihn eindrangen. Im selben Augenblick riß eine Granate, die unter die Gegner einschlug, auch ihn zu Boden und blendete ihn durch die Erde, die sie in sein Gesicht schleuderte. Er hielt sich für verloren. Da umfaßte ihn Musketier Polein seiner Compagnie (7.) und schleppte ihn unter dem Pfeifen der Kugeln in einen kleinen Graben. Dort kniete er neben ihm nieder und hielt durch sein sichres und schnelles Feuer die sich nähernden Oestreicher ab. Als endlich die andern Leute des Zuges herankamen, verband Polein den Lieutenant v. Manstein, der inzwischen auch noch einen Schuß durch den Oberarm erhalten hatte, auf das sorgfältigste und trug ihn aus dem Feuer auf den Verbandplatz. Er wurde dabei selbst durch eine Granate am Oberschenkel verwundet.«

Dieser Bericht der 58er wird durch einen Bericht der 38er, deren Halb-Bataillon Schrötter (6. und 8. Compagnie) den rechten Flügel hatte,

trefflich ergänzt. Wir entnehmen ihm folgendes: »Die Königs-Grenadiere links neben uns, hatten wir die Eisenbahn erreicht und den Damm überschritten. Kaum 50 Schritt in der Richtung auf den Bahnhof zu (zwischen Bahnhof und Chaussee) wurden wir von einem Hagel von Granaten und



Kartätschen überschüttet. Oberstlieutenant v. Wenckstern, Commandeur des 2. Bataillons, fällt von einer Granate tödtlich getroffen; das Halb-Bataillon hat große Verluste an Mannschaften und Offizieren. Der verwundete Hauptmann Schrötter befiehlt den Rückmarsch hinter den Eisenbahndamm, da auch das Halb-Bataillon vom 58. (Major v. Haugwitz) durch den Eisenbahndurchgang dahin zurückgeht. Kurze Rast. Hauptmann v. Rettberg übernimmt das Commando und nach rascher Ralliirung bricht das Halb-Bataillon aufs Neue vor, überschreitet den Eisenbahndamm und avancirt gegen die Chaussee. Neue Verluste. Oberst v. Witzleben, Commandeur des Regiments, der mit dem Halb-Bataillon vorgegangen, wird durch einen Gewehrschuß getroffen und sinkt vom Pferde. Im selben Augenblick brechen von Skalitz her neue Colonnen in verschiedenen Richtungen vor.

Aber wir waren ihnen jetzt gewachsen. Das 2. Bataillon Este rückte links und rechts neben der Chaussee bis auf 200 Schritt heran. Es war in voller Stärke und blieb, trotz unsres Feuers, im braven Vorgehn. 100 Schritt von unsrem Halb-Bataillon entfernt, erreichte seine Tête den Rand einer Ackerterrasse, duckte sich, blieb halten und feuerte. Man sah die Offiziere mit gehobenem Säbel vorspringen, das Bataillon zu weiterem Vorgehn ermunternd. Ihre Anstrengungen waren vergebens. Noch mehrere Schußlagen hielt das Bataillon aus, dann wandte es sich und ging geschlossen, aber in vollem Laufe, nach dem Bahnhof zurück. Unser Halb-Bataillon drang nach, wobei die Tambours und Hornisten einfielen. Die Reste des Bataillons Este zogen sich theils auf die andre Seite des Eisenbahndammes, theils in die Bahnhofsgebäude zurück. Der Bahnhof wurde mehr und mehr der Punkt, an dem die Entscheidung hing. Unsre Abtheilungen, zu schwach, um die

immer fester werdende Bahnhofs-Position zu forciren, nahmen eine verdeckte Stellung seitwärts der Chaussee.«

Rechts neben Major v. Haugwitz (58er), links neben Oberstlieutenant v. Wenckstern (38er) avancirte im Centrum unsrer Angriffslinie das Halb-Bataillon v. Kaisenberg (6. und 7. Compagnie) vom Königs-Grenadier-Regiment. Der Bericht sagt: »Das Halb-Bataillon v. Kaisenberg war etwas später aus dem Walde herausgekommen als das Halb-Bataillon v. Natzmer und hatte, in ein hartnäckiges Feuergefecht verwickelt, feindliche Infanterie an der Nordseite des Dammes entlang verfolgt. Jetzt hielt es sich südlich, passirte den mehrgenannten Eisenbahn-Einschnitt und die Halb-Bataillone anderer Regimenter neben sich, drang es mit vorgenommenen Schützen gegen die Chaussee vor. Hauptmann v. Kaisenberg seinen Leuten immer um 50 Schritt voraus. Auch dieses Halb-Bataillon kam bald in das heftigste Geschütz- und Kleingewehrfeuer und nachdem mehrere kleinere Angriffe abgeschlagen waren, sah sich das Halb-Bataillon plötzlich einer frisch anrückenden östreichischen Brigade gegenüber. Es war die Brigade Kreyßern, Regiment Reischach im ersten Treffen. Die Brigade kam bis auf 100 Schritt im stärksten diesseitigen Feuer an das Halb-Bataillon heran, immer noch bis dahin seine Ordnung erhaltend, machte Halt und gab mit den Bataillonen des ersten Treffens eine Salve. Glücklicherweise zu hoch. Sofort nach der Salve ging die Brigade zur Bajonet-Attake über und stürzte sich auf das Halb-Bataillon, welches in Linie stehen blieb und Schnellfeuer gab. Durch dieses Feuer kam die Brigade nicht hindurch; sie avancirte bis auf 50 Schritt an das Halb-Bataillon heran und wandte sich dann zur Flucht. Auch wir hatten schwere Verluste erlitten. Hauptmann v. Kaisenberg war schwer am Kopf verwundet, außer ihm noch 5 Offiziere.«

Dieser blutige Kampf unserer drei Halb-Bataillone hatte den Feind erschüttert, seine Vorwärtsbewegung gehemmt, um so mehr als rechts und links daneben andere Halb-Bataillone der Regimenter 7, 38 und 58, wiewohl unter geringeren Verlusten, den Feind direkt geworfen hatten. *)

*) Unter diesen, links und rechts vorgehenden Abtheilungen der genannten drei Regimenter, nennen wir noch in erster Reihe das Halb-Bataillon v. Necker (2. und 3. Compagnie) vom Königs-Grenadier-Regiment. Sein Eingreifen war von Bedeutung. Während die Halb-Bataillone v. Natzmer und v. Kaisenberg, beide (mit Front gegen Skalitz) einander folgend, der vorbrechenden Brigade Kreyßern sich entgegenwarfen, war das Halb-Bataillon v. Necker am Eisenbahndamm angelangt und konnte von hier aus die linke Flanke der angreifenden Brigade unter Feuer nehmen. Dies wirkte sehr wesentlich zum Gesammt-Erfolge mit. Das Halb-Bataillon avancirte nun vom Eisenbahndamm auf die Chaussee zu, die allerdings nur noch von einzelnen Schwärmen der feindlichen Brigade gehalten wurde. Hauptmann v. Necker ging mit seinen Schützenzügen bis an den Chausseegraben heran, wo sich jetzt, über die Chaussee weg, ein Feuergefecht entwickelte. Nachdem dasselbe erhebliche Verluste veranlaßt hatte, ohne zu einem Resultat zu führen, sprang Hauptmann v. Necker auf, mit

Dieser, unterm Schutz seiner Artillerie, begann die beiden im Kampf gewesenen Brigaden (Fragner und Kreyßern) ziemlich gleichzeitig auch seine noch intakte Brigade Schulz, theils südlich an der Aupa hin, theils durch Skalitz zurückzuziehn, ließ aber doch immer noch Bataillone genug zurück, um unsrem sich nun vorbereitenden concentrischen Angriff gegen Skalitz selbst einen sehr erheblichen Widerstand entgegen zu setzen.

Diesem Schlußact des Kampfes wenden wir uns nunmehr zu.

## Erstürmung der Aupa-Höhen, des Bahnhofes und der Stadt.

Während so auf dem schmalen Terrain zwischen Chaussee und Eisenbahndamm ein erbitterter Kampf tobte, bereitete sich in Flanke und Rücken die Entscheidung vor.

Nördlich vom Dubno-Walde, auf dem Terrain zwischen diesem und den Aupa-Höhen war eben jetzt (12 Uhr) das Gros des V. Corps, die 10. Division, erschienen und wie am Tage zuvor bei Nachod, so brachte sie hier bei Skalitz in raschem Wechsel der Situation die Entscheidung. In erster Reihe dieselben Regimenter: das 6. und das 47.

Der Commandirende, die Lage des Gefechts überblickend, theilte die heranmarschirende Division im Moment ihres Eintreffens und die Brigade Tiedemann, ihrer ursprünglichen Bestimmung gemäß, zum Angriff auf die Aupa-Höhen vorbeordernd, warf er die halbe Brigade Wittich, das Regiment Nr. 47, sofort vom rechten an den linken Flügel, um am Bahndamm und Bahnhof, wo die Waage schwankte, oder doch ein letzter verzweifelter Widerstand versucht wurde, endlich den Ausschlag zu geben.

Wir folgen zunächst, am rechten Flügel, der Brigade Tiedemann. Ein Bericht sagt:

»Das 6. Regiment hatte die Tête. Schwer rollte, links neben uns, der Geschützdonner über das Geknatter des Infanteriefeuers hin, als die 19. Brigade, Regimenter 6 und 46, rechts neben dem Hügelrücken (der uns von der Skalitzer Ebene schied) fortrückte. Eilig, lautlos, ging die Bewegung mit gedämpften Commandos. Nur einzelne Führer durften von Zeit zu Zeit über den Kamm schauen, der von Granaten gekämmt wurde. Gerade in der Marschrichtung, auf der Hochfläche nördlich Zlitsch, wurde dabei Cavallerie sichtbar, die von Kostelet her, über Zernow, südwärts rückte. Es war, in hellschimmernden Cürassen, die schwere Garde-Cavallerie-Brigade unter Prinz Albrecht Sohn.

ihm die Seinen; alles stürzte sich mit dem Bajonet auf den Feind, der kaum noch Zeit hatte aufzuspringen. Ein kurzes, blutiges Handgemenge entspann sich; die Tapferen, die uns gegenüberstanden, fielen nach verzweifelter Gegenwehr.

Als die 19. Brigade Dubno erreicht hatte, erhielt auch das zweite Treffen der 20. Brigade (das Regiment Nr. 47) Befehl, den linken Flügel der 19. Brigade debordirend, einen gleichzeitigen Angriff südlich der Chaussee auszuführen. Unter heftigem Flankenfeuer schoben sich, in Folge dieses Befehls, die sechs Halb-Bataillone des 47. Regiments über die bestrichene Chaussee. (Auf diesen Angriff, der, wie schon angedeutet, den letzten Widerstand brach, kommen wir zurück.)

Zlitsch war jetzt fast erreicht. Die feindlichen Batterieen nördlich Skalitz fuhren ab. Schnell wurden hinter der letzten Hügelkuppe bei Zbow die Tornister abgeworfen; dann, mit einer Linksschwenkung, brachen wir jetzt mit solcher Energie und Ordnung vor, daß die auf dem Jägerhügel stehenden feindlichen Truppen, mit Ausnahme des Jäger-Bataillons, ohne den Stoß abzuwarten, in die Stadt zurückwichen.

Dieser wahrhaft glänzende Vorbruch der 19. Brigade, von welchem Kameraden anderer Regimenter rühmen, er habe prächtig ausgesehn und von dem gefangene, östreichische Offiziere später gestanden, »nicht sowohl das Vorbrechen zwölf neuer Bataillone (Halb-Bataillone) als besonders der Eindruck rücksichtsloser Entschlossenheit, in Ordnung und Schnelligkeit, eindringlich markirt durch die kurzen Trommelschläge aller im Laufschritt avancirenden Bataillone, die voransprengenden Commandeure und das langathmige Hurrah, habe sie vollständig überrascht« — dieser Vorbruch war um so entscheidender, als die überall hin sichtbare Erstürmung des Jägerhügels, wie auf Signal, alle andern Truppen in der Ebene zum letzten Stoße mit fortriß. Alle Bataillone sprangen auf und stürzten concentrisch vom äußersten linken bis äußersten rechten Flügel mit jauchzendem Hurrah auf den immer noch mächtigen Feuerkranz von Skalitz zusammen.

Einige Jäger-Abtheilungen versuchten auch jetzt noch rühmlichen Kampf. Sie hielten, bis auf 50 Schritt, vor den Bajoneten unserer Halb-Bataillone Stand. Aber wie von einem Sturmwind wurde der östreichische linke Flügel von den Höhen hinab in die Stadt hineingefegt, endlich, um 2¼ Uhr, diese selbst im ersten Anlauf genommen.*)

Das 6. Regiment stürmte durch den nördlichen Eingang. Zwischen diesem und der Chaussee, wo sich ein zweiter Eingang befindet, drang ein Halb-Bataillon 52. Regiments, westlich der Eisenbahn das 38., auf der Chaussee selbst (über die Barrikaden hinweg) das 7. und endlich, unter heftigem Kampf gegen den Bahnhof, das 47. Regiment auf der Ost- und

*) Das Halb-Bataillon v. Unruh, 1. und 4. Compagnie vom Königs-Grenadier-Regiment, focht ziemlich an eben dieser Stelle, nur nördlicher, und half dann, nachdem es in einer Sandgrube gegen das 24. Jäger-Bataillon gestanden (hier fiel Lieutenant v. St. Paul, Adjutant des Prinzen Adalbert), die Aupa-Höhen mitstürmen.

Süd-Lisière der Stadt mit ihren Têten in diese ein. Der linke Flügel der 47er gelangte bis auf den Markt. Die Stadt selbst (in der beispielsweise das Haus des fürstlich lippeschen Baumeisters Luppe dreimal gestürmt werden mußte) war bis zuletzt durch die 4 Bataillone der Regimenter Crenneville und Degenfeld vertheidigt worden.« *)

Die Wegnahme des Bahnhofs, wie der vorstehende Bericht andeutungsweise hervorhebt, ging dem Eindringen in die Stadt unmittelbar voraus. Wir geben nun jenen Hergang selbst (die Wegnahme des Bahnhofs) nach der Schilderung eines Augenzeugen. Ein 47er schreibt: » . . Nach dem Flankenmarsch über Studnitz und Zlitsch, den wir gemacht hatten, hielten wir jetzt, die ganze Division, auf dem rechten Flügel unsrer Aufstellung zwischen Zlitsch und der Försterei von Dubno. Den Dubno-Wald hatten wir im Rücken die Aupa-Höhen vor uns. General v. Steinmetz ritt an uns heran. Seine Disposition ging kurz dahin: beide Flügel der feindlichen Stellung anzugreifen. Die Regimenter 6 und 46 erhielten Befehl, gegen die Aupa-Höhen (rechter Flügel), die Regimenter 47 und 52 gegen Bahndamm und Bahnhof (linker Flügel) vorzugehn. Nur die Têten-Regimenter 6 und 47 kamen zur Action.

Wir also hatten den Bahnhof zu nehmen, den stärksten Punkt der feindlichen Stellung. In zwei Treffen, zu je 3 Halb-Bataillonen, gingen wir vor. Major v. Brandenstein commandirte das 1., Major v. Heinemann das 2. Treffen. Wir standen, als der Befehl uns erreichte, so weit rechts, daß wir, um unser Angriffsobject (den Bahnhof) zu erreichen, erst stark mit halblinks über die Chaussee hinweg, dann aber, fast parallel mit der feindlichen Stellung, wohl 1000 Schritt an dieser vorbei mußten. Das Festhalten der richtigen Front, während wir beständig Feuer in der rechten Flanke erhielten, war keine leichte Aufgabe. Sobald wir in Höhe des Bahnhofs waren, wurde mit »rechts um« die Richtung auf diesen eingeschlagen. Schützenzüge des 1. Bataillons waren vor unsrer Front aufgelöst; 70 bis 80 Schritte hinter ihnen folgte das Regiment, die Treffen in vorgeschriebener Distanz, das zweite rechts überflügelnd, die Halb-Bataillone in Colonne nach der Mitte, mit Gewehr über, tambour battant, im ruhigen Marschtempo. Bis zu welchem Grade es uns gelang, bei diesem Vorgehn (zum Theil durch hohes Getreide) die reglementarische Ordnung aufrecht zu erhalten, erhellt

*) Die Vertheidigung von Skalitz, sammt Bahnhof, erfolgte, nachdem die Brigaden seitens des Corps-Commandos zurückbeordert waren, durch nur sechs Bataillone. Davon standen drei (das 3. Bataillon Este und das 5. und 24. Jäger-Bataillon) am Nord- und Nordost-Eingange, zwei (die 4. Bataillons von Crenneville und Degenfeld) am Ost-Eingange der Stadt. Der Bahnhof wurde durch das 31. Jäger-Bataillon von der Brigade Schulz vertheidigt.

am besten aus der von Gefangnen erzählten Aeußerung eines östreichischen Generals: »Schann's, da kommen die M.. viecher im Parademarsch an.« Die beiden Halb-Bataillone des 1. Bataillons erstiegen den Bahndamm und stürmten das Bahnhofsgebäude. Nur ein einziges Mal kam es zum Stutzen. Als der Damm beinahe erreicht war, concentrirte der Feind noch einmal sein Feuer auf unsre Mitte, wo die neue Fahne des Bataillons im Sonnenlicht blitzte. Der Fahnenträger und die neben ihm marschirenden Unteroffiziere stürzten getroffen nieder; — einen Augenblick stockte die Bewegung. Aber der Commandeur des Halb-Bataillons, Hauptmann Bellay, der Treffencommandeur Major v. Brandenstein und sein Adjutant, Premierlieutenant v. Oesfeld, deren Pferde erschossen waren, warfen sich sofort in die Lücke. Der Letztere ergriff die Fahne und vorwärts ging es. Der Adjutant des Bataillons, Lieutenant Hoffmann, sein Pferd anspornend, war in wenig Sprüngen der Erste auf dem Damm. Alles folgte jubelnd. Die Infanterie-Besatzung des Dammes und Bahnhofsgebäudes (zumeist vom 31. Jäger-Bataillon) war theils geflohen, theils ergab sie sich; andre fanden einen ehrenvollen Tod im letzten fruchtlosen Widerstande. Gleich danach drangen wir, an ausgebauten Gehöften vorbei, in die Stadt ein. Der Kampf war entschieden.«

Skalitz war unser; der Kampf beendet. Eine eigentliche Verfolgung fand nicht statt. Nur Artilleriefeuer von den südlich der Stadt gelegenen Höhen aus begleitete den auf Josephstadt abziehenden Feind (VIII. und VI. Corps).

Um 4 Uhr rückten unsre durch das Marschiren und Kämpfen in glühender Sonnenhitze ermüdeten Truppen ins Bivouac. Die Brigade Hoffmann (38. und 51.) gab die Vorposten; Aufstellung jenseit der Aupa, gegen Josephstadt zu. Das Königs-Grenadier-Regiment, zur Anerkennung dessen, was es geleistet, erhielt Quartiere in Skalitz; die 9. Division bivouakirte nördlich, die 10. südlich der Nachod-Skalitzer Straße.

Das VIII. östreichische Corps marschirte noch am selben Tage bis Salney. Das VI., welches zur Aufnahme des VIII. eine Brigade bei Trebesow aufstellte, folgte nach Lançow.

Skalitz war ein großer Erfolg, freilich nicht ohne erhebliche Opfer errungen. Unser Gesammt-Verlust belief sich auf 62 Offiziere und 1352 Mann. Am meisten gelitten hatten das Königs-Grenadier-Regiment und das Schlesische Füsilier-Regiment Nr. 38; demnächst das Infanterie-Regiment Nr. 58. Unter den Verwundeten befanden sich die Commandeure der beiden letzgenannten Regimenter, Oberst v. Witzleben und Oberst v. François. Wir geben im Uebrigen folgende Zahlen:

| | |
|---|---|
| Königs-Grenadier-Regiment . . | 22 Offiziere, 475 Mann. |
| Füsilier-Regiment Nr. 38 . . . | 11 Offiziere, 325 Mann. |
| Infanterie-Regiment Nr. 58 . . | 11 Offiziere, 146 Mann. |

Vom 2. Bataillon des Königs-Grenadier-Regiments (das am meisten eingebüßt und 14 Offiziere und 292 Mann verloren hatte) waren alle Hauptleute todt oder verwundet. Hauptmann v. Natzmer todt, Hauptmann v. Lewinski und Hauptmann v. Bültzingslowen verwundet; Hauptmann v. Kaisenberg I., von zwei Kugeln getroffen, führte nichtsdestoweniger sein Halb-Bataillon weiter gegen den Feind. Fast gleich große Verluste hatte das 2. Bataillon vom 38. Regiment; der Führer des Bataillons, Oberstlieutenant v. Wenckstern blieb. Major v. Haugwitz vom 58. erlag seiner Wunde.

Die Verluste des Feindes waren enorm. Im Wesentlichen nur mit 2 Brigaden (14,000 Mann) im Feuer, verlor er mehr als ein Drittel seiner Stärke: 5577 Mann, darunter 205 Offiziere. Einzelne Bataillone hatten bis zur Hälfte ihres Bestandes eingebüßt, ja darüber hinaus.

Es verloren:

| | |
|---|---|
| das Bataillon Crenneville (wahrscheinlich nur 800 Mann stark) | 402 Mann; |
| das 24. Jäger-Bataillon . . . . . . | 464 Mann; |
| das 5. Jäger-Bataillon . . . . . . | 517 Mann; |
| das Regiment Salvator (drei Bataillone) | 1463 Mann. |

Dem entsprach der Verlust an Offizieren: Regiment Salvator 42, Regiment Reischach 33; ja das 5. Jäger-Bataillon verlor 19 Offiziere, also nahezu seinen ganzen Bestand.

Skalitz war eines der blutigsten Treffen des ganzen Krieges, für unsren Gegner gewiß. Nirgends entfaltete er mehr Tapferkeit. Der Angriff des Regiments Reischach (vergl. S. 334), die Haltung des Bataillons Crenneville, ganz besonders aber die Haltung der drei Jäger-Bataillone (5., 24., 31.) war über jedes Lob erhaben.*) Die große Zahl von Ge-

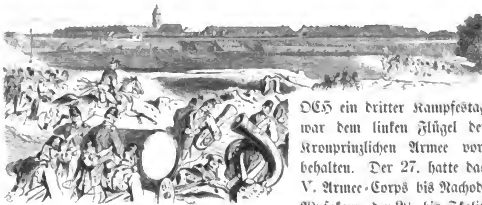
*) Zahllose Beispiele zeigen die Erbitterung, mit der der Feind sich schlug. Lieutenant Baron, Adjutant des 1. Bataillons vom 58., erhielt einen Schuß in den Unterleib und stürzte vom Pferde. Am Boden liegend verfolgte er mit freudigen Blicken den siegreichen Fortgang des Gefechts. Plötzlich sah er sich von einem ebenfalls verwundeten Oestreicher, der mit dem Gewehr an ihn herangekrochen war, angegriffen. Zu seinem Glück war er noch im Stande, den auf ihn anschlagenden Gegner durch einen Revolverschuß zu tödten. (Wir knüpfen an diese Mittheilung noch ein Gegenbild. Als 58er Musketiere zwei Stunden später den Lieutenant Baron auf ihren Gewehren nach dem eroberten Skalitz hinein trugen, sprang der Führer einer vorbeitrabenden Cürassier-Patrouille vom Pferde, pflückte eine Rose vom Spalier und legte sie als Abschiedsgruß auf die Brust des anscheinend tödtlich Getroffenen. Lieutenant Baron genas wieder.)

fangenen, die in unsre Hände fiel — nahezu 3000, darunter 1300 unverwundet — kann daran nichts ändern. Erst als die Bataillone ihre heroischen Anstrengungen als vergeblich erkannten, ergriff einzelne Abtheilungen eine Panique. Die meisten Gefangenen wurden übrigens erst in Skalitz selbst gemacht. Unser Eindringen, von drei Seiten her, schnitt ganzen Abtheilungen den Rückzug ab.

Generalmajor v. Fragner und Oberst Kreyßern waren an der Spitze ihrer Brigaden gefallen.

Der Punkt, der den Aufmarsch der feindlichen Armee bei Josephstadt decken sollte, war in unsern Händen.

# Das Gefecht bei Schweinschädel.



NOCH ein dritter Kampfestag war dem linken Flügel der Kronprinzlichen Armee vorbehalten. Der 27. hatte das V. Armee-Corps bis Nachod-Wysokow, der 28. bis Skalitz geführt, der 29. sollte es bis Gradlitz führen.

Hinter Skalitz, um diesen unsren Vormarsch zu hindern, hatte jetzt das am Tage vorher die zweite Reserve bildende IV. östreichische Corps unter Feldmarschallieutenant Graf Festetics (Portrait siehe nächste Seite) Aufstellung genommen und zwar hart an der nach Josephstadt führenden großen Straße, beim Dorfe Schweinschädel.

Auf den Höhen zu beiden Seiten des Ortes waren 8 Batterieen aufgefahren; im Dorfe und links daneben stand die Brigade Pöckh,*) rechts

*) Im Detail war die Aufstellung dieser Brigade (Pöckh), die den Hauptstoß auszuhalten hatte, die folgende:

8. Jäger-Bataillon und Brigade-Batterie, nordöstlich vorgeschoben, beim Ziegelofen von Trebesow;

1. Bataillon Erzherzog Joseph an der Nordlisière von Schweinschädel;

2. und 3. Bataillon Erzherzog Joseph im Dorfe selbst, namentlich in der Meierei;

Regiment Erzherzog Karl Ferdinand in Front von Sebutsch als versagter linker Flügel.

Von der Brigade Erzherzog Joseph (südlich der Chaussee) betheiligten sich später zwei Bataillone vom Regiment Schmerling an der Vertheidigung der zwischen Schweinschädel und Sebutsch gelegenen Schäferei und Ziegelei; von der Brigade Brandenstein griffen nur im

(südlich vom Dorf) die Brigade Erzherzog Joseph; eine Viertelmeile hinter Schweinschädel, ebenfalls hart an der Straße, die Brigade Brandenstein.



(Die 4. Brigade des Corps, die Brigade Fleischhacker war detachirt und hatte um eben diese Zeit das Gefecht bei Königinhof.)

Recognoscirungen unsrerseits hatten den General v. Steinmetz über die Aufstellung des Feindes unterrichtet. Da dem Commandirenden nach zwei blutigen Gefechten, am 27. und 28., nicht daran gelegen sein konnte, ein drittes Gefecht lediglich um Fechtens willen zu bestehn, so erschien es ihm geboten, wenigstens den Versuch zu wagen, ob ohne Kampf, unter Umgehung der feindlichen Aufstellung (und zwar nördlich derselben, über Chwalkowitz), gegen Gradlitz vorzudringen sei. Nur ein linkes Seiten-Detachement, auf der großen Josephstädter Straße avancirend, sollte während dieses Flankenmarsches den Feind festhalten, von dem man annehmen durfte, daß er, schließlich seine Ueberflügelung gewahr werdend, aus freien Stücken seinen Rückzug antreten werde.

Im Einklange hiermit disponirte General v. Steinmetz wie folgt:

Die 20. Brigade, Generalmajor Wittich, gefolgt von der Cavallerie-Brigade Wnuck, bildet ein linkes Seiten-Detachement, das (über Zajezd) auf der großen Josephstädter

letzten Momente des Gefechts anderthalb Bataillone (1 Erzherzog Wilhelm, ½ Großfürst Michael) in die Action ein. Wir machen übrigens eigens noch darauf aufmerksam, daß zufälligerweise an diesem Tage Regiment Erzherzog Joseph (zur Brigade Böckh gehörig) und Brigade Erzherzog Joseph dicht neben einander im Feuer standen. Eine Verwechselung beider verwirrt das Gefechtsbild.

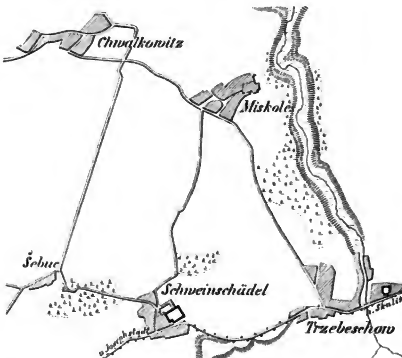
Straße vorzugehn und bei Miskoles wieder zum Gros des Corps zu stoßen hat;

die 19. Brigade, Generalmajor v. Tiedemann, dirigirt sich über Zlitsch-Ratiboritz auf Weternik und Miskoles und sucht von hier aus die Straße Chwalkowitz-Gradlitz zu gewinnen;

das Gros (9. Division, Generalmajor v. Löwenfeld) folgt der 19. Brigade;

die Brigade Hoffmann (Regimenter 38 und 51) folgt dem Gros.

So die Disposition in ihren großen Zügen.




Erst um 3 Uhr Mittags brachen die, nach den Anstrengungen der letzten Tage rast- und ruhebedürftigen Truppen aus ihrem Bivouac bei Skalitz auf. Zuerst die 20. Brigade, das linke Seiten-Detachement, unter Generalmajor Wittich. Es hielt, wie wir wissen, die große Josephstädter Straße und erreichte Trebesow, ohne irgend welchem Widerstand zu begegnen. Hier aber, als es, empfangener Weisung gemäß, rechts ausbiegen wollte, um zur Vereinigung mit der 19. Brigade und dem Gros (9. Division) Miskoles zu erreichen, wurde es von Schweinschädel aus hart unter Feuer genommen und in ein Gefecht verwickelt, das alsbald einen ernsteren Charakter anzunehmen begann.

Inzwischen war die 19. Brigade, Behufs Ueberflügelung der feindlichen Stellung, auf der Zlitscher Straße avancirt und hatte, nach Ersteigung des Plateaus von Chwalkowitz, das in der rechten Flanke von Trebesow gelegene Dorf Miskoles eben erreicht, als der von links her herüber dringende Kanonendonner keinen Zweifel mehr darüber ließ, daß das linke Seiten-Detachement in ein lebhaftes Gefecht mit dem in seiner Front stehenden Feinde verwickelt worden sei. In diesem Gefecht das Detachement (die Regimenter 52 und 47) einfach zu belassen, war unmöglich; der Plan eines Vorbeimarsches an der feindlichen linken Flanke mußte also aufgegeben werden und die 19. Brigade, v. Tiedemann, erhielt nunmehr Befehl, ihren Weitermarsch zu sistiren und durch einen kräftigen Vorstoß gegen Süden, das heißt in die feindliche linke Flanke, die zwischen Trebesow und Schweinschädel bereits engagirte 20. Brigade, General Wittich, frei zu machen.

Diesem Befehle nachkommend, schwenkte die 19. Brigade, im Debouchiren aus Miskoles, links und stieß — das 6. Regiment im ersten, das 46. im zweiten Treffen — von Norden her auf die in Front, Flanke und Rücken von Schweinschädel stehende Brigade Pöckh. Der erste Stoß traf das feindliche 8. Jäger-Bataillon und fegte es vom Plateau hinunter in die nah gelegenen Ortschaften hinein; ein Gegenstoß des 1. Bataillons vom Regiment Erzherzog Joseph wurde abgewiesen; unaufhaltsam im Avanciren bleibend, drangen die Halb-Bataillone des 6. Regiments in die vom 2. Bataillon Erzherzog Joseph vertheidigte große Meierei, unsre 46er (inzwischen ins erste Treffen mit eingerückt) in Sebutsch und die zwischen diesem Dorf und Schweinschädel gelegenen Baulichkeiten ein; namentlich in die Schäferei und Ziegelei. 2 Bataillone Schmerling, das 1. und 3., von der jenseits der Chaussee stehenden Brigade Erzherzog Joseph, hatten vergeblich versucht, dem an dieser Stelle mit besonderer Heftigkeit geführten Gefecht eine andere Wendung zu geben.

Alle diese Bewegungen waren gleichzeitig ausgeführt und der Feind, trotz tapfrer Vertheidigung, binnen kürzester Frist geworfen worden. Seine Verluste erwiesen sich bereits als sehr empfindlich, aber sie sollten noch erheblicher werden.

Unsere 46er, nach Wegnahme von Schäferei und Ziegelei, hatten — insonderheit durch Besetzung des letztgenannten Punktes — eine Stellung bereits im Rücken der bei Schweinschädel selbst noch engagirten östreichischen Bataillone gewonnen und bildeten nunmehr derartig eine lebendige Hecke, daß Alles, was aus der Front her hier zurückzugehn versuchte, unter ein kämmendes Flankenfeuer gerathen mußte. Das 1. Bataillon Erzherzog Joseph, das diesen Versuch machte, hatte dafür aufzukommen und erlitt enorme Verluste. — Hiernach erstarb das Gefecht. Die Linie Schweinschädel-

Sebutsch blieb in unsren Händen, bis wir sie, drei Stunden später, freiwillig räumten.

Von Seiten des Feindes war außer seiner zahlreichen Artillerie, wie schon hervorgehoben, im Wesentlichen nur die Brigade Pöckh, unsrerseits die Brigade Tiedemann, Regimenter 6 und 46, engagirt gewesen.

Dem Bericht eines Offiziers vom Grenadier-Regiment Nr. 6 entnehmen wir über den Angriff auf die Linie Schweinschädel-Sebutsch noch folgendes. Manches mag dabei als Recapitulation von schon Gesagtem dienen.

»Es galt also die in unsrer linken Flanke stehende 20. Brigade, Generalmajor Wittich, frei zu machen. Unsre Tête aus Miskoles debouchirend, war bereits selbst unter das Granatfeuer des Feindes gekommen; jetzt mit »links schwenkt« erstiegen wir das Plateau und rückten in langer Linie, Front gegen Süden, auf die feindliche Stellung vor. Es war 4 Uhr.

Wir befanden uns nach Ersteigung des Plateaus auf einer Hochebene, deren Südfuß (von Skalitz bis Schweinschädel) der Chaussee nach Josephstadt folgt. Diese Hochebene ist oft von breiten steilrandigen Schluchten, die nach Süden laufen und das Plateau in mehrere Höhenrücken gliedern, durchzogen. Einer dieser Höhenrücken trennt die Dörfer Schweinschädel und Sebutsch, von denen erstres an der südöstlichen, letztres (Sebutsch) an der nordwestlichen Absenkung liegt. Beide Dörfer liegen so tief, daß man sie nicht mit Geschütz fassen kann und einige hundert Schritt von ihnen entfernt, nur ihre Dächer sieht. Derselbe Höhenrücken übrigens, der sie scheidet, verbindet sie auch in gewissem Sinne wieder, indem auf der Scheitellinie des erwähnten Rückens sich eine umfangreiche Schäferei mit einem weit südwärts herabhängenden, mauerumfaßten Obstgarten befindet, an den sich wieder, in der Richtung auf Schweinschädel zu, eine große Ziegelei anschließt.

Die hierdurch bezeichnete schräge Linie über den Hügelrücken hin giebt auch im Allgemeinen die Stellung der Oestreicher. Ihr Centrum, wahrscheinlich durch Bataillone der Brigade Poeckh, namentlich des Regiments Erzherzog Joseph besetzt, waren Schäferei und Ziegelei. In Front beider stand auch die Mehrzahl ihrer Batterieen. Was die Dörfer selbst angeht, so war Sebutsch, mit seinen ärmlichen Hütten, ohne taktische Bedeutung, Schweinschädel aber mit seiner massivgebauten großen Meierei, die fast die ganze Ostseite des Dorfes einnimmt, gewährte der Vertheidigung bedeutende Mittel. Hohlwege und hochummauerte Obstgärten lagen vor; die Thore der Nordfront waren verrammelt, die Wände der Gebäude mit Schießscharten versehn, hinter den Mauern Banquets errichtet. Da all diese Baulichkeiten vom Geschütz nicht zu erreichen waren, wir in all diese Details auch erst Einblick gewannen, als wir dicht davor standen, so wäre

hier ein hartnäckigerer Widerstand als wir ihn fanden wohl möglich gewesen. Der Gegner schlug sich nicht schlecht, aber doch auch nicht gut.

Beim Avanciren erhielt die Brigade Granatfeuer und alsbald auch Gewehrfeuer aus allen vorgelegenen Hohlwegen. Nun erst wurden die Tornister in einer Terrainsenkung abgelegt. Wir rasteten an 20 Minuten.*) Während dieser Zeit rückte das 46. Regiment, das uns bis dahin als zweites Treffen gefolgt war, rechts neben uns in die erste Linie ein.

Nun erfolgte der Angriff in 4 Hauptcolonnen.

Der linke Flügel des Regiments Nr. 6 (das Halb-Bataillon v. Webern, sammt der 11. und 12. Compagnie) nahm den östlichen Theil von Schweinschädel, sammt der Meierei. Hier griffen auch 52er Füsiliere, von Trebesow her, mit ein;

der rechte Flügel des Regiments Nr. 6, (die 5., 7. und 9. Compagnie), nahmen den westlichen Theil des Dorfes;

der linke Flügel des Regiments Nr. 46 nahm das feindliche Centrum: Schäferei und Ziegelei;

der rechte Flügel des Regiments Nr. 46 nahm das Dorf Sebutsch.

Bei Schäferei und Ziegelei berührten sich unsere beiden Mittelcolonnen, der rechte Flügel des Regiments Nr. 6 und der linke Flügel des Regiments Nr. 46, so daß beide Regimenter in gemeinschaftlichem Angriff hier eindrangen. Unsere Schützen, ihre Offiziere voran, überstiegen, mit Hülfe des beim Turnen erlernten Kletterns und Springens, die Mauern der Obstgärten, sprengten die verrammelten Thore, durchfegten alle Häuser und Gehöfte und trieben im Nu zahlreiche Gefangene aus allen Ecken zusammen. Der eigentliche Kampf mochte auf der ganzen Linie kaum zehn Minuten gedauert haben.

Es war ein rascher Erfolg und ein dauernder. Nur am äußersten rechten Flügel erlitt das hier vorgehende Halb-Bataillon v. Gößnitz, 9. und 12. Compagnie vom Regiment Nr. 46, einen schließlichen Echec. Sebutsch im ersten Anlaufe wegnehmend, stieß das Halb-Bataillon durch und richtete seinen Angriff auf einen zwischen Dorf und Chaussee gelegenen, vom Feinde noch stark besetzten Hügelrücken. Von den Salven mehrerer noch völlig intakter Bataillone der Reserve-Brigade Brandenstein empfangen, brachen unsere zwei Compagnieen unter dem feindlichen Feuer nahezu zusammen. Alle Offiziere des Halb-Bataillons waren todt oder verwundet. Der Adjutant

*) Diese Rast war unerläßlich. In einem andren Briefe heißt es: „Unser Vorgehn gegen Dorf Schweinschädel war eine der größten Anstrengungen des Krieges. Bei sengender Mittagshitze mußten Rapsfelder durchschritten werden, die den Leuten bis an die Brust gingen. Man hat keinen Begriff davon, welche Anstrengung ein solches Vorgehn erfordert. Einzelne Leute sanken vor Erschöpfung wie todt nieder; selbst die Pferde ermatteten und konnten kaum hindurch.“

Lieutenant v. Burghoff übernahm die Führung der Trümmer, führte sie nach Sebutsch zurück und behauptete das Dorf. Bei diesem, mit so großem Verlust gescheiterten Angriff, war auch Major v. Grolmann vom Generalstabe verwundet worden.«

So weit der Bericht. Dieser Echec an unsrem äußersten rechten Flügel war übrigens bedeutungslos für den Gang des Gefechtes überhaupt. Der Feind, nach so schweren Verlusten wie er sie namentlich an den drei Hauptpunkten: Meierei, Schäferei, Ziegelei erlitten hatte, fand es gerathen, unterm Schutze seiner Batterieen seinen Rückzug auf Josephstadt ruhig fortzusetzen und General v. Steinmetz, der seinerseits das Gefecht nur geführt hatte, nicht um ein Gefecht sondern um freien Weg zu gewinnen, gab nunmehr strikteste Befehle, von jeder Verfolgung des Gegners abzustehn. Alle auf der Linie Schweinschädel-Sebntsch engagirt gewesenen Bataillone wurden auf das Plateau zurückgenommen.

Ein Augenzeuge schreibt: »Nach und nach wurden die Schäferei, die Ziegelei, zuletzt das wichtige Schweinschädel von uns aufgegeben; langsam zogen unsere Bataillone, von einem großartigen Granat- und Raketen-Hagel umsaust, die Höhen wieder hinan. Die letzten Compagnieen, die Schweinschädel besetzt gehalten hatten, genossen, während die Abendsonne hier den Pulverdampf, dort dichte Staubwolken durchglühte, den zauberhaften Anblick, als ob das Dorf um sie her wirklich in Gluth nach oben steige.«

Das Gefecht bei Schweinschädel hatte dem V. Armee-Corps 15 Offiziere und 379 Mann gekostet. Der größte Theil der Verluste entfiel auf die Avantgarde, 6. und 46. Regiment. Allein das letztgenannte verlor 5 Offiziere (4 todt) und 159 Mann. Beide Regimenter hatten mit großer Auszeichnung gekämpft. Die Fahnen vom 1. und 2. Bataillon 6ten Regiments waren getroffen, die Fahnenträger, Sergeant Senftleben und Sergeant Franke, verwundet worden. Franke (2. Bataillon) erhielt einen Schuß in den rechten Arm; er nahm die Fahne in die Linke und stürmte seinem Bataillone weiter voran. (In den silbernen Ring der bei Skalitz und Schweinschädel viermal getroffenen Fahne, ist der Name des Sergeanten später miteingravirt worden.) Seitens des 46. Regiments, und zwar durch einen Gefreiten vom 2. Bataillon, war eine Fahne des Regiments Erzherzog Joseph erobert worden. Oberst Walther v. Monbary, der, trotz seiner bei Nachod empfangenen Kopfwunde beim Regiment geblieben war, ließ das Bataillon Kreis schließen und ernannte den Gefreiten, vom Fleck weg zum Unteroffizier und Fahnenträger. — Von andern Truppentheilen waren, wie schon erwähnt, nur Abtheilungen des linken Seiten-Detachements (besonders die Füsiliere vom 52.) mit in den Gang des Gefechtes verwickelt worden; ihre Verluste waren minder erheblich.

Die Oestreicher verloren 39 Offiziere und 1411 Mann, von denen allein 1026 Mann auf das Regiment Erzherzog Joseph entfielen; der Rest kam auf das 8. Jäger-Bataillon und das Regiment Schmerling.

Es war 7 Uhr als das Gefecht zu Ende ging. Unter dem Schutze der schweren Garde-Cavallerie Brigade (Prinz Albrecht Sohn) wurden sämmtliche Verwundete in Sicherheit gebracht. Bis 9 Uhr blieb das Plateau von den letzten Abtheilungen (Brigade Tiedemann) des V. Corps besetzt. Das Gros war schon vorher aufgebrochen, passirte Chwalkowitz und traf im Morgendämmer des nächsten Tages, etwa um 2 Uhr, im Bivouac bei Gradlitz ein.

Das Rendezvous für die Kronprinzliche Armee war hiermit seitens des V. Corps erreicht.

## Das V. Corps von Nachod bis Gradlitz.




DIE dem V. Corps gestellte Aufgabe war gelöst. Schon in der Nacht vom 28. zum 29. konnte General v. Steinmetz folgendes Telegramm an den König richten:

»Ew. Majestät melde ich einen zweiten Sieg, heißer und blutiger als den vom 27. (Nachod). Wieder einige Trophäen erobert. Zahlreiche Gefangene gemacht. Skalitz ist in meinen Händen. Gegen mich Erzherzog Leopold mit dem VIII. Corps.«

So am 29. früh. Am 29. Abends (nach dem Gefecht bei Schweinschädel) durfte er hinzufügen:

»Auch das IV. Corps geworfen. Der Weg zur Elbe ist frei.«

In drei Staffeln war unser V. Corps vom schlesischen Gebirge bis zur Ober-Elbe niedergestiegen; Nachod, Skalitz, Schweinschädel, jede Staffel ein Sieg. Drei feindliche Corps geschlagen, oder gelähmt, oder zurückgedrängt.

Diese Gesammt-Action ist bei Freund und Feind als eine glänzende Leistung anerkannt worden; wie die größte Gefahr, so lag auch die größte Ehre am linken Flügel. Hierüber gehen die Ansichten kaum auseinander; aber wohl darüber, welchem einzelnen Tage aus diesen drei Tagen der größre Ruhm, die größre Bedeutung gebühre. Auch wir stellen uns diese Frage.

Nachod pflegt östreichischerseits vielfach unterschätzt zu werden. »Wer unbefangen die Dinge betrachtet (so heißt es in einem gegnerischen Berichte)

wird zugeben müssen, daß das VI. Armee-Corps, Feldmarschallieutenant Ramming, am 27. seine Aufgabe löste. Der 27. bedeutete für uns einen strategischen Erfolg dadurch, daß wir Skalitz, trotz schwerem Kampf und empfindlicher Verluste, erreichten und besetzten.« Das sind glatte und sehr geschickte Worte. Sie streifen nicht nur überall an die Wahrheit, sie treffen sie auch in manchen Stücken und dennoch können wir ihnen in dieser Fassung nicht zustimmen. Sie verschweigen zu viel. Wären sie wirklich richtig und ganz zutreffend, so sänke Nachod zu einem bloßen »Marschhinderniß« herab, das glücklich und erfolgreich beseitigt wurde. Wir wären danach die um ein gewolltes Ziel Betrogenen. Dies ist aber unbedingt falsch. Wir stellten uns dem Vorgehn des VI. Corps gar nicht entgegen; wir waren gar nicht in der Lage, ihm mit den wenigen Bataillonen, die wir bis 10 Uhr zur Stelle hatten, ein »Marschhinderniß« überhaupt bereiten, angriffsweise gegen ihn verfahren zu können; wir wiesen vielmehr nur seine Angriffe zurück, Angriffe, die er (der Gegner) aus freien Stücken, ganz ohne Noth und unter Dransetzung all seiner Kräfte unternahm. Ueber diesen Punkt schweigt der Gegner. Skalitz wurde nicht durch den Kampf bei Wysokow-Nachod erreicht, sondern trotz desselben. Ein einfaches Linksausbiegen hätte dasselbe Resultat ergeben und die Niederlage vermieden.

Dies alles erscheint uns als ganz unbestreitbar. Andrerseits können wir gern zugeben, daß Nachod für uns mehr ein großer Erfolg, als für Oestreich ein großer Mißerfolg war. Skalitz wurde feindlicherseits erreicht und besetzt, dies steht fest; und wenngleich es, wie bereits hervorgehoben, gewiß ist, daß dies unsrerseits gar nicht zu hindernde Resultat bequemer und billiger zu erreichen war, so war es doch jedenfalls erreicht und dadurch zu Nutz und Frommen des Gegners jene schirmende Wand aufgerichtet, hinter der Benedek die Concentrirung seiner Armee vollenden, beziehungsweise diese concentrirte Armee nordwestlich gegen den Prinzen Friedrich Karl führen konnte. In weiterreichender, das Ganze berührender Weise also hatte der Kampf am 27. unsren Gegner nicht geschädigt; sein Verlust war einfach durch eine Zahl auszudrücken und hieß »7000 Mann«.

Nachod war eine Niederlage, dies ist nicht weg zu disputiren; aber es war eine Niederlage ohne tiefeinschneidende, vielleicht ohne jede strategische Bedeutung.

Anders Skalitz. Der Verlust desselben war strategisch von höchstem Belang. Nicht dadurch, daß es überhaupt verloren ging, sondern mit Rücksicht auf die besonderen Umstände und Verhältnisse, unter denen es verloren ging. Lagen diese begleitenden Umstände und Verhältnisse anders, als wie sie lagen, so konnte dieser neue Verlust, ganz wie der Verlust vom Tage zuvor, sich abermals als ein relativ unerheblicher herausstellen. Ließ

nämlich Benedek, während er seinen Aufmarsch ungestört fortsetzte und vollendete, das VI. Corps in Skalitz zur Vertheidigung zurück und wurde nun das VI. Corps aufs Neue geschlagen oder selbst halb aufgerieben, während alle andern bei Josephstadt angelangten Corps in Windeseile ihrem vorgesteckten Ziele (Gitschin) entgegengingen, so war Skalitz nur ein fortgesetztes Nachod, so war es wieder ein in Zahlen auszudrückender Mißerfolg, der jeden Augenblick durch einen großen siegreichen Schlag gegen die I. Armee mehr als aufgewogen werden konnte.

Also noch einmal, die Niederlage bei Skalitz war keine so große Niederlage an und für sich; sie wurde es erst, wie bereits hervorgehoben, durch die besondren Umstände, unter denen sie erfolgte, sie wurde es erst dadurch, daß sie statt eine zweite Niederlage des VI. Corps zu sein, die Niederlage eines neuen Corps wurde, das dadurch von seiner eigentlichen Aufgabe: Marsch gegen Gitschin, abgezogen wurde.

Dieses Abgezogenwerden, diese Inconsequenz mit Rücksicht auf die ursprüngliche Hauptaufgabe, konnte nur in Einem ihre Rechtfertigung finden, in einem eclatanten Siege. Ein Sieg hätte die momentane Untreue gegen den vorgefaßten Plan gerechtfertigt, indem er zugleich die Mittel und Wege an die Hand gegeben hätte, das an Zeit Verlorene wieder einzubringen. Aber ein neues, im Grunde für eine ganz andre Aufgabe bestimmtes Corps bei Skalitz zu engagiren, ohne den Sieg an seine Fahne zu fesseln, das machte Skalitz nicht blos zu einer tadelnswerthen Inconsequenz, nicht blos zu einer Niederlage überhaupt, sondern zu einer strategisch wichtigen Niederlage, die, Plan und Aufbau störend, alle weiteren Mißerfolge vorbereitete, oder doch wenigstens die eigenen Sieges-Chancen so zu sagen freiwillig aus der Hand entließ. Nun erst war der Calcül Benedeks durchbrochen, mehr durch ihn, als durch uns, mehr durch seine Fehler, als durch unsern Sieg.*)

Schweinschädel, durch Absorption abermals eines neuen Corps (des IV.), war die einfache Fortsetzung des begangenen Fehlers, eine Fortsetzung, die das Geschehene besiegelte und unwiderruflich machte.

Mit Recht ist Benedek, dessen erster Plan nicht schlechthin verwerflich

*) Bei diesem Urtheil haben wir Benedek immer als den im Auge, der bis zuletzt (wenn auch schwankend und unsicher) an seinem ursprünglichen Plan: Schlag gegen die I. Armee, festhielt. Hätte er Elasticität genug gehabt, um in einem gegebenen Moment seinen ursprünglichen Plan voll und ganz aufzugeben und zu dem entgegengesetzten: Schlag gegen die II. Armee, überzuspringen, so wäre auch am Abend des 28. noch nicht alles verloren gewesen. Ein energisches Vorgehn am 29. mit zwei intacten Corps (dem IV. und II.) in Front und dem VI. und VIII. in Reserve, hätte viel ausgleichen und ihm wieder Luft und relative Freiheit der Action verschaffen können. Aber all das war nur möglich, wenn er die Kraft hatte sich zu entscheiden, statt bis zuletzt zu vermitteln.

war, für diese seine Schwäche und Schwankendheit, die zuletzt gar keinen bestimmten Plan mehr erkennen ließ, hart getadelt worden; er war hier schuldiger als bei Königgrätz. Halbheit war die Signatur der Tage vom 27. bis 30.

Sein Gegenstück war Steinmetz. Alles Klarheit, fester Wille, Energie. Deshalb ging es und der Geist wurde geboren, der ihn, in dem Eingangs citirten Telegramm, melden lassen durfte: »Meine Truppen sind nach zwei Schlachten noch voller Muth und Freudigkeit. Sie brechen in lauten Jubel aus.«

War dies die Stimmung der Truppen schon am 28., so hatte der 29. (Schweinschädel) den Jubel bis zum Rausch gesteigert. Ein Steinmetz-Enthusiasmus ging durch das ganze Corps. Ein Offizier schrieb am 30. aus dem Lager bei Gradlitz:

». . . Du weißt, er ist wie gehacktes Eisen und es heißt sich milde ausdrücken, wenn ich sage: wir haben ihn mehr gefürchtet, als geliebt. Aber das liegt jetzt weit zurück. Jetzt lieben wir ihn; er hat alles bezwungen, die Oestreicher und uns. Wenn er uns heute früh, als die ersten Granaten in unser Lager fielen, an die Elbe geführt und uns zugerufen hätte: »nun hinein«, ich glaube wir hätten uns mit Sack und Pack in den Fluß geworfen und wären durchgewatet und durchgeschwommen. Er hat es uns angethan. Sein Name ist das dritte Wort in jedem Gespräch; Steinmetz-Anekdoten gehen von Mund zu Mund, heitere und ernste. Ob sie echt sind oder nicht, thut nichts zur Sache; die Stimmung ist echt, aus der sie erwachsen. Bei Nachod meldete ihm ein Hauptmann: er könne die Batterie nicht länger halten. Steinmetz ritt hinauf und sah ein Bild der Zerstörung. »Ja, das geht nicht; aber weg geht auch nicht. Holen Sie Succurs; ich bleibe hier.« Und so geschah's. Beim Einschlagen der Granaten jubelten die Kanoniere und schrieen: »Hurrah, Steinmetz!« Vielleicht war es an eben dieser Stelle, wo des Alten Reitknecht ihm zuraunte: »Excellenz, hier kommen sie dicke.« »Uns treffen sie nicht!« brummte der Alte vor sich hin. Dies »Uns treffen sie nicht« geht jetzt von Mund zu Mund; es hat einen magischen Klang. — Bei Skalitz sah ich ihn, als Meldung kam, daß die Garden (bei Burkersdorf selber engagirt) keine Hülfe bringen könnten. Er sah ernst aus; ernster als sonst, denn sein Auge, so streng es blickt, hat doch zugleich etwas Leuchtendes. Vorgestern aber lag eine Wolke darüber. So ritt er an unsrem Bataillone vorbei. Viele hatten sich Deckungs halber niedergeworfen. Er schüttelte den Kopf. »Füsiliere, rief er, heut gehen wir alle in den Tod. Aber wir wollen auch hinein gehen. Eher soll keiner am Boden liegen, als bis er gefallen ist.« Im Nu stand alles kerzengerade. Du weißt, beim Tode seiner Frau soll er gesagt haben: »So hab' ich nur noch Gott

und den Dienst«. Das wollt' uns im »Dienst« nicht immer gefallen. Jetzt denken wir anders darüber.«

So war die Stimmung beim Corps. Der König aber gab seinem Danke in folgendem Schreiben Ausdruck:

»Durch die Mir nunmehr zugegangenen Meldungen des Kronprinzen, Meines Sohnes, als Commandirenden der II. Armee, erweisen sich die viertägigen Siege, welche Sie, Herr General, mit Ihrem tapfern, ausgezeichneten V. Armee-Corps erfochten haben, von solcher Wichtigkeit und Entschiedenheit für die Operationen der gesammten Armee, zugleich aber von solchem Umfange am 27. und 28., daß sie einer selbstständig gelieferten zweitägigen Schlacht gleichkommen, so daß Ich Ihnen für Ihre ausgezeichnete Führung und Leitung derselben Meine königliche Anerkennung im höchsten und vollsten Maße hiermit aussprechen muß. Nur Ihrer Energie und Ihrer Einwirkung auf Ihre braven Truppen ist es zuzuschreiben, daß dieselben durch ihre Ausdauer und Tapferkeit täglich frischen und überlegenen feindlichen Corps die Stirne bieten konnten und jedesmal siegten.

Und Sie, Herr General, haben somit die Ehre, die schwierigen Operationen größtentheils gelingen zu machen, die Ich der gesammten Armee gestellt hatte, deren Concentration aus Schlesien und Sachsen in Böhmen zu bewirken.

Als Anerkennung Ihres hohen Verdienstes, sowie in Anerkennung der heldenmüthigen Leistungen Ihrer Truppen, verleihe Ich Ihnen Meinen hohen Orden des Schwarzen Adlers, sowie das dazu gehörige Großkreuz des Rothen Adler-Ordens, dieses aber mit Schwertern. Ich bin stolz darauf, diese höchste Auszeichnung zum ersten Male seit Meinem hochseligen Vater und Könige, wie Er dies in dem Befreiungskriege vermochte, — für hohe Auszeichnung vor dem Feinde verleihen zu können! Armee und Nation wird dadurch auf Ihrer Brust lesen, was Sie durch und für sie leisteten.

Ihr dankbarer, treu ergebener König

(gez.) Wilhelm.«

Und wie König und Armee, so empfand das ganze Land. Jeder fühlte: Preußen hatte einen Yorck mehr, und in den »Neuen Kriegsliedern«, wie sie damals (rasch wie die Siege selbst) unseren Siegen auf dem Fuße folgten, hieß es in schmuckem Reim:

Der Steinmetz thät manch' guten Schlag
An einem rothen Junitag.
Aus einem Tage wurden drei
Und wurden immer röther dabei.
Der Steinmetz viele Gesellen zählt,
Zur Arbeit hat ihm keiner gefehlt.
Sie hieben fest, sie hieben fein,
Und Oestreich hieß der harte Stein rc.

Dies Bild vom »Steinmetzen«, der des harten Steines doch endlich Meister wurde, kehrte in allen Formen und Weisen wieder und die Schlesier und Deutsch-Polen (nach der alten Weise von »Prinz Eugen«) sangen in Dörfern und Kretschams:

Zwar der Stein war hart und spröde,
Doch der Steinmetz war nicht blöde,
Hämmert immer frisch drauf los,
Daß die Funken ringsum stoben
Und der Staub davon geflogen, —
Blutigroth ward Laub und Moos.

Aller Orten im Vaterlande und über die Grenzen Preußens hinaus, vereinigte man sich in Huldigungen gegen den »tapfren Steinmetzen«; der Gefeierte selbst aber schrieb: »Das Glück hat mich demüthiger gemacht, als es wahrscheinlich das Unglück vermocht hätte.«



## Das I. Corps. General v. Bonin.



DEN rechten Flügel der Kronprinzlichen Armee bildete das I. Corps. Wie das V. Corps am 27. durch das Thor von Nachod in Böhmen einzudringen hatte, so das I. Corps durch das Thor von Trautenau. Sehen wir, wie es seine Aufgabe löste.

Das I. Corps — mit Ausnahme des Füsilier-Regiments Nr. 33, das bei der Elb-Armee stand — war vollständig und bestand ausschließlich aus ostpreußischen Regimentern. Seine Ordre de Bataille war die folgende:

1. Division (Generallieutenant v. Großmann):

1. Brigade: Generalmajor v. Pape.

1. Ostpreußisches Grenadier-Regiment (Kronprinz) Nr. 1.

41. Infanterie-Regiment.

2. Brigade: Generalmajor Freiherr v. Barnekow.

3. Infanterie-Regiment.

43. Infanterie-Regiment.

Lithauisches Dragoner-Regiment Nr. 1.

2. Division (Generallieutenant v. Clausewitz):

3. Brigade: Generalmajor v. Malotki.

4. Infanterie-Regiment.

44. Infanterie-Regiment.

4. Brigade: Generalmajor v. Buddenbrock.

5. Infanterie-Regiment.

45. Infanterie-Regiment.

Leibhusaren-Regiment Nr. 1.

Ostpreußisches Jäger-Bataillon Nr. 1.

Reserve-Cavallerie-Brigade (Oberst v. Bredow):

Ostpreußisches Cürassier-Regiment Nr. 3.

Ostpreußisches Ulanen-Regiment Nr. 8.

Lithauisches Ulanen-Regiment Nr. 12.

Dazu im Ganzen 16 Batterieen mit 96 Geschützen.

An der Spitze des Armee-Corps stand der General der Infanterie v. Bonin. — Adolf v. Bonin wurde am 11. November 1803 geboren. Im Cadetten-Corps erzogen, trat er, kaum 18 Jahr alt, als Secondelieutenant ins 2. Garde-Regiment. Noch im selben Jahre (1821) zur Kriegsschule, später zur Dienstleistung beim Generalcommando des Garde-Corps commandirt, wurde er 1833 zum persönlichen Adjutanten des Prinzen Adalbert, 1838 zum Flügeladjutanten Seiner Majestät des Königs ernannt. Er stieg rasch von Stufe zu Stufe, wurde 1848 Oberstlieutenant, 1851 Oberst, 1854 Generalmajor und Commandeur der 4., 1857 der 1. Garde-Infanterie-Brigade. Noch im selben Jahre, nachdem er bei den Herbstmanövern die 5. Division commandirt hatte, erhielt er die 1. Garde-Division und avancirte (1858) unter Ernennung zum Generaladjutanten Seiner Majestät des Königs, zum Generallieutenant. 1864 General der Infanterie. Schon das Jahr vorher (1863) war er zum commandirenden General des I. Armee-Corps ernannt worden.




Das I. Armee-Corps galt stets für eines der besten in der Armee. Die Einheitlichkeit seiner Zusammensetzung, die Kernigkeit der Stämme, aus denen es sich rekrutirte, die Vorzüglichkeit seiner Pferde ließen es jederzeit als eine Elite-Truppe erscheinen. Die Bravour und Zähigkeit, womit sich die ostpreußischen Regimenter während der napoleonischen Kriege, namentlich auch während des unglücklichen Feldzuges von 1806/7 geschlagen hatten, lebten noch in Traditionen fort. Volk und Armee erwarteten viel von der Haltung dieses Corps. Wir begleiten es jetzt auf seinem Vormarsch durch das »Thor von Trautenau«.

# Trautenau.



Trautenau, eine Meile von der preußischen Grenze entfernt, gilt, neben Reichenberg, als die bedeutendste Fabrikstadt Böhmens. Es ist Mittelpunkt und Hauptmarkt für die Flachsspinnerei in ganz Oestreich und der Reichthum einzelner Firmen, wie die Betriebsamkeit seiner Bevölkerung geben ihm ein geordnetes und lachendes Ansehn. Es hat den Charakter einer aufblühenden englischen Fabrikstadt. Im Uebrigen bildet, wie bei allen böhmischen Städten, der Ringplatz den Mittelpunkt, an den sich, außer einigen zunächst liegenden Gassen, zwei Vorstädte anschließen: die Obervorstadt (westlich) und die Niedervorstadt (östlich).

Die Bevölkerung Trautenaus, etwa 5000, ist deutsch; was sich an czechischen Bewohnern findet, ist ein fremdes Element, das wenig in Betracht kommt und der Stadt keinenfalls ihren Charakter giebt. Ihre deutsche Bewohnerschaft, die Nähe der Grenze und die allwöchentlich stattfindenden Garn- und Leinwandmärkte, die namentlich auch von Schlesien her aufs lebhafteste besucht zu werden pflegten, waren Ursach, daß der Verkehr mit der nachbarlichen preußischen Provinz zu allen Zeiten der allerfreundlichste war. Die Wochen und Monate, die dem Kriege unmittelbar vorausgingen, hatten hierin allerdings eine Aenderung hervorgerufen; die Geschäftsstockung, die Arbeiternoth, hatten die Stimmung verschlechtert.

So viel über die Stadt selbst und ihre Bevölkerung; auch noch ein Wort über ihre Lage.

Trautenau liegt am rechten Aupa-Ufer, eine Viertelmeile westlich von der Stelle, wo der von Westen kommende Fluß rechtwinklig nach Süden hin abbiegt. Diese Flußbiegungsstelle, an der das Dorf Parschnitz gelegen ist, ist wichtig. Hier treffen alle von Schlesien her über das Gebirge führende Straßen zusammen und laufen dann gemeinschaftlich auf Trautenau zu. Auf zweien dieser Straßen rückte am 27. Juni das I. Corps heran.*)

Bis an die Aupa-Biegung (Parschnitz) bilden diese beiden Straßen enge, zum Theil schluchtenartige und schwer passirbare Defiléen, die durch




wenige Compagnieen geschlossen werden können. Auf der kurzen Strecke von Parschnitz bis Trautenau, am linken Aupa-Ufer hin (auf breiter, chaussirter Straße) hören die Beschwerden des Marsches auf, aber die Gefahren bleiben oder wachsen. Höhenzüge von erheblicher Steilheit und unter wechselnden Namen, bilden zu beiden Seiten des Thales Spalier, so daß jeder Angreifer, der hier vordringen will, verloren ist, wenn es seinem Gegner glückte, vorher schon innerhalb dieser Bergpartieen eine verdeckte Stellung zu nehmen.

Dies (zu unsrem Heile) war nicht geschehn; das Aupa-Thal wäre

*) Bei Parschnitz, und zwar von Süden her, mündet noch eine dritte Straße ein. Sie entspricht dem untern Lauf der Aupa. Auf dieser dritten Straße rückte das I. Corps nicht vor, wohl aber, von Eypel kommend, die 1. Garde-Division. Diese marschirte bis Qualisch und kehrte um, als 3 Uhr Nachmittags General v. Bonin ihre Unterstützung ablehnte.

sonst leicht zu einem »Thal des Todes« für uns geworden. Wir passirten das Defilé noch ehe der Feind heran war und bevor er noch die Besetzung von Trautenau, insonderheit aber jener von Süden her die Stadt einschließenden drei Höhen: Hopfenberg, Kapellenberg, Galgenberg, hatte bewerkstelligen können.

Sehen wir uns jetzt nach dem Feinde um.

Das zur Vertheidigung des »Thores von Trautenau« bestimmte Corps war das X. Es war am 25. Juni auf seinem Marsche von Olmütz her an der Ober-Elbe eingetroffen und hatte an genanntem Tage zwischen Schurz und Jaromirz ein Lager bezogen. Das Corps bestand aus 4 Brigaden und hatte folgende Zusammensetzung:

Brigade Oberst Mondl.
Infanterie-Regimenter Parma und Mazzuchelli. — 12. Jäger-Bataillon.

Brigade Oberst Grivicic.
Infanterie-Regimenter Kaiser Alexander und Airoldi. — 16. Jäger-Bataillon.

Brigade Generalmajor v. Wimpffen.
Infanterie-Regimenter Bamberg und Erzherzog Stephan. (Letzteres zu 4 Bataillonen; daher kein Jäger-Bataillon.)

Brigade Generalmajor v. Knebel.
Infanterie-Regimenter Kaiser Franz Joseph und Erzherzog Karl. — 28. Feldjäger-Bataillon.

Jeder Brigade (wie bei allen östreichischen Corps) war eine 4pfündige Batterie und eine Escadron zugetheilt. — Die Reserve-Artillerie bestand aus 5 Batterieen (40 Geschütze), so daß sich die gesammte Artilleriekraft des X. Corps auf 72 Geschütze belief. Commandirender des X. Corps war Feldmarschalllieutenant v. Gablenz (Portrait siehe nebenstehend), der am 19. im damaligen Hauptquartier Olmütz eingetroffen war.

Das X. Corps rastete am 26. im Lager bei Jaromirz; nur die Brigade Mondl wurde nordöstlich bis Prausnitz-Kaile, also in der Richtung auf Trautenau zu vorgeschoben. Die Disposition für den 27. lautete wie folgt:

die Brigade Mondl bricht in aller Frühe aus Prausnitz-Kaile auf und sucht um 8 Uhr früh in Trautenau einzurücken;

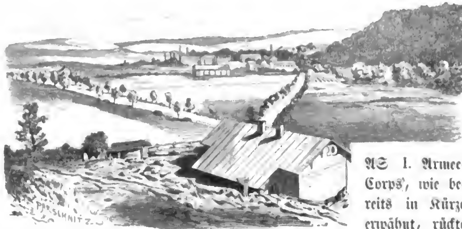
die drei andern Brigaden des Corps brechen um 8 Uhr früh aus dem Lager bei Schurz-Jaromirz auf und folgen der Brigade Mondl über Prausnitz-Kaile auf Trautenau.




So die Disposition. Wurde sie mit genauer Innehaltung der Zeitangaben ausgeführt, so mußte die Brigade Mondl entweder gleichzeitig mit der preußischen Avantgarde, oder noch vor derselben in Trautenau eintreffen. Dies geschah aber nicht. Trotz Verzögerungen auch unsrerseits waren wir eher zur Stelle.

Wir folgen jetzt dem Vormarsch unsres I. Corps.

# Das Treffen bei Trautenau.



AS I. Armee-Corps, wie bereits in Kürze erwähnt, rückte auf zwei Straßen gegen Trautenau vor:

die 1. Division, gefolgt von der Reserve-Artillerie, ging über Lieban und Golden-Oels (ein rechtes Seitendetachement über Schatzlar und Ober-Altstadt);

die 2. Division, gefolgt von der Reserve-Cavallerie, ging über Schömberg und Albendorf.

Rendezvous für beide Divisionen war das Dorf Parschnitz, an der mehrerwähnten Aupa-Biegung, wo die Straßen zusammentreffen.

Die 1. Division, Generallieutenant v. Großmann (siehe die folgende Seite), gab die Avantgarde. Diese bestand aus:

1. und 41. Infanterie-Regiment,
Ostpreußisches Jäger-Bataillon Nr. 1,
Lithauisches Dragoner-Regiment Nr. 1,
3 Batterieen.

Die 2. Division bildete das Gros; die Regimenter 3 und 43 folgten als Reserve.

Die Colonnen brachen um 4 Uhr Morgens auf. Die Entfernung bis Parschnitz, auf jeder der beiden Straßen, betrug $1\frac{1}{2}$ Meilen. Es wurde angenommen, daß man um etwa 8 Uhr am Rendezvous eintreffen und von hier aus gemeinschaftlich gegen Trautenau vorgehen werde.

Das Gros traf auch zu bestimmter Stunde an bestimmter Stelle ein; nicht so die Avantgarde. Diese war bei ihrem Vormarsch auf so große



Terrain-Schwierigkeiten gestoßen (bei Golden-Oels mußte man Mann hinter Mann marschiren), daß eine Verspätung unvermeidlich geworden war. Es war 10 Uhr als auch die Avantgarde bei Parschnitz hielt.

Nunmehr wurde seitens des commandirenden Generals (v. Bonin) wie folgt disponirt:

> Die Avantgarde geht das Aupa-Thal hinauf bis Trautenau und besetzt dieses wie die umliegenden, die Stadt beherrschenden Höhen.
>
> Das Gros operirt als linker Flügel, nimmt die zwischen Parschnitz und Trautenau gelegenen Höhen, dringt in südwestlicher Richtung vor und bedroht Flanke und Rücken des Feindes; seine Flanke wenn er von Süden her anrückt, seinen Rücken wenn er Trautenau bereits besetzt hält.
>
> Von dem Ausgang dieser Operationen wird es abhängen, ob es möglich sein wird das Armee-Corps noch weiter westlich auf Arnau vorzuschieben.

Es sei gleich an dieser Stelle bemerkt, daß der Tag von Trautenau, andrer Wirrnisse zu geschweigen, zu wesentlichem Theile dadurch für uns verloren ging, daß das Gros (linker Flügel) nicht zur Entwicklung seiner Stärke kam. Die ersten Resultate des Tages, trotzdem wir ihn mit schwerer Versäumniß einleiteten, waren günstig für unsere Waffen. Die Avantgarde stürmte gegen Mittag dieselben dominirenden Höhen (Kapellenberg x.), die man um 9 Uhr ohne Anstrengung und ohne Opfer hätte einfach besetzen können. Die Versäumniß war also durch Blut, das es kostete, reparirt; aber sie verhieß nichts Gutes.

Wir geben nun die beiden einleitenden Momente des Gefechts: Die Besetzung Trautenaus, 9½ Uhr, und die Erstürmung des Kapellenberges, 12 Uhr, nach dem Bericht eines Augenzeugen von östreichischer Seite.

### Die Avantgarde besetzt Trautenau (9½ Uhr), nimmt die Höhen (12 Uhr).

»Am 27. Juni früh — so schreibt der gegnerische Berichterstatter, ein Trautenauer — erhielten wir Weisung, daß bis 9 Uhr früh für die sämmtlichen 4 Schwadronen Windischgrätz-Dragoner, die seit mehreren Wochen die Garnison unsrer Stadt bildeten, gekocht sein müsse. Wenig später lief die Nachricht ein, daß eine bis Parschnitz vorgeschobene Abtheilung unserer Windischgrätzer bereits engagirt sei. Mehrere seien gefallen.

Die Physiognomie unsrer Stadt gewann bald ein eigenthümliches Ansehn. Am Ringplatze hielt eine Schwadron Dragoner; Reiter, Fuhrwerke eilten hierhin, dorthin; einzelne Gruppen standen unter den Lauben, um Gerüchte, Nachrichten auszutauschen; in allen Familien herrschte große Aufregung und bange Erwartung.



Gegen 9 Uhr Morgens zog sich die am Ringe aufgestellte Schwadron in der Richtung auf Königinhof zurück und in kurzen Zwischenräumen kamen andere Abtheilungen Windischgrätzer von Parschnitz her und folgten auf derselben Straße (nach Königinhof). Die letzte Dragoner-Abtheilung verbarrikadirte die sogenannte Spittelbrücke in der Niedervorstadt und zog dann ebenfalls ab. Es war 9 Uhr.

Vom Trautenauer Kirchthurm und von der Dechantei aus konnten die preußischen Truppenkörper, welche bei Parschnitz Halt machten, genau unterschieden werden. Bald wurden die preußischen Vorposten auf den nördlichen Höhen unmittelbar bei Trautenau gegen den Hummelhof zu bemerkt. — Von den östreichischen Truppen verlautete nur, daß sie gegen Trautenau oder Bausnitz aufgebrochen seien. Ihr Anmarsch konnte von der Stadt aus nicht beobachtet werden, weil die unmittelbar an der Südseite von Trautenau gelegenen Höhen: der Galgenberg, der Johannisberg und der Hopfenberg, die Aussicht nach dieser Seite hin verschließen.

Um 9¾ Uhr wurde gemeldet, daß die Preußen von Parschnitz her vorrückten, zwei Infanterie-Colonnen links und rechts neben der Straße, die Artillerie auf derselben.

In der Niedervorstadt, bei der verbarrikadirten Brücke, mußte Halt gemacht werden und die Preußen räumten die Barrikade fort, ohne auf Widerstand zu stoßen. Ungefähr 2 bis 3 Escadrons preußischer Dragoner setzten oberhalb der Mittelvorstadt über die Aupa und unmittelbar nachfolgende Infanterie rückte um 10 Uhr Vormittags in die unbesetzte Stadt ein.

Ein Dragoner-Offizier sprengte vor den Gasthof »zum weißen Roß«, bestellte auf 2 Uhr Nachmittags ein Diner von 18 Gedecken, dazu Quartiere, Stallungen und fragte: ob östreichisches Militair in der Stadt sei. Unsre Antwort war: »Außer den Dragonern, mit denen Sie heute plänkelten und die sich vor einer Stunde zurückgezogen, ist kein östreichisches Militair in Trautenau.« *)

Die preußischen Truppen rückten nunmehr in langen Colonnen ein. Ein Regiment nach dem andern, die Musikkapelle vorauf, erschien auf dem Ring, einzelne Bataillone stellten in den Lauben ihre Gewehre zusammen und suchten Erfrischungen, die ihnen auch von allen Seiten her geboten wurden. Andere Bataillone passirten nur den Ringplatz und nahmen ihre Richtung nach der Obervorstadt.

Ueber eine halbe Stunde mochte der Einmarsch gedauert haben; die ganze Stadt war von preußischem Militair besetzt und völlig ruhig. Einzelne Menschengruppen sahen friedlich dem militairischen Schauspiele zu; die Gasthäuser waren von Soldaten überfüllt.

Da plötzlich hörte man, in westlicher Richtung, von der Obervorstadt her Gewehrschüsse, die bald in ein ununterbrochenes Gewehrfeuer übergingen. Kurz nach dem Einmarsche der Preußen nämlich waren die Vortruppen (12. Jäger-Bataillon) der von Prausnitz-Kaile heranmarschirenden Brigade Mondl, von den Trautenauern unbemerkt, auf den südlichen Höhen der Stadt eingetroffen und hatten einzelne Abtheilungen bis an die Häuser der Obervorstadt vorgeschickt. Hier entspann sich nun ein Feuergefecht. Gleichzeitig zogen sich die Windischgrätzer wieder näher an die Stadt heran, so

*) Diese Antwort entsprach gewiß der Wahrheit; die Brigade Mondl war eben um diese Stunde noch nicht heran. Von einem „Hineinlocken in eine Mausfalle" aber konnte unter allen Umständen nicht die Rede sein; dazu waren die Kräfte, die wir zu entfalten begannen, viel zu imposant und die Brigade Mondl zu schwach. Auch wurde diese später thatsächlich geworfen. Alle Schwierigkeiten, die wir dabei zu überwinden hatten, waren nicht Folge feindlicher List, sondern eigener Versäumniß.

nah daß sie die Jäger auf den Höhen und an den Abhängen unmittelbar in der rechten Flanke hatten.

Dies Avanciren unsrer Windischgrätzer war auch von den Preußen



bemerkt worden und alsbald gingen 3 preußische Schwadronen gegen die Unsrigen vor. Die feindliche Attake scheiterte;*) nach wenigen Minuten

*) Es war das berühmte Lithauische Dragoner-Regiment, das hier attakirte. Wie über alle Cavalleriegefechte dieses Krieges, so ist auch über das vorstehend erwähnte eine Controverse ausgebrochen. Anfangs wurde von beiden Seiten eine große Sprache geführt und während in einem östreichischen Berichte „die Lithauischen Dragoner aufgerieben waren“, hieß es preußischerseits, „daß die alten Yorkschen Lithauer über die Windischgrätzer zur Tagesordnung übergegangen seien“. Das war von beiden Seiten zu viel und so konnten denn Concessionen von hüben und drüben schließlich kaum ausbleiben. Dennoch hält das östreichische Generalstabswerk die Ansicht aufrecht, „daß (ehe Infanteriefeuer dem Gefecht eine andre Wendung gab) die preußische Cavallerie geworfen und verfolgt worden sei“. Oberst v. Bernhardi, der bei Trautenau die „Lithauer“ führte, hat hierauf geantwortet. Seine maßvoll gehaltenen Worte werden das Richtige treffen. Es heißt darin: „Das Lithauische Dragoner-Regiment nimmt für sich nur die Ehre in Anspruch, mit 2½ Escadrons den mindestens 4 Escadrons starken Gegner in vollem Laufe trotz der Ungunst des Terrains angegriffen, theilweise durchbrochen und im Handgemenge demselben mit Erfolg Widerstand geleistet zu haben. Es kann aber dem kaiserlichen Dragoner-Regiment Fürst Windischgrätz, unter freudiger Anerkennung seines braven und ritterlichen Auftretens bei diesem Kampfe, weder den Sieg in demselben zu erkennen, noch es bestätigen, daß letzteres im Besitz des Gefechtsfeldes geblieben wäre, da, in Folge des heftigen Feuers,

kamen 23 preußische Pferde reiterlos in Weigelsdorf an. Der Kampf wurde von unseren Jägern fortgesetzt, die mit ihren sichertreffenden Stutzen, aus zum Theil gedeckter Stellung, den preußischen Dragonern die empfindlichsten Verluste beibrachten.

Inzwischen rückten die östreichischen Jäger, theils am Abhang entlang, theils auf der Höhe hin, immer mehr östlich in der Richtung auf Parschnitz zu, während das im Geschwindschritt herane ilende Gros der Brigade Mondl, die Regimenter Parma und Mazzuchelli, den Galgen- und Hopfenberg, besonders aber den zwischen diesen beiden gelegenen Johannis- oder Kapellenberg besetzten.

Jetzt wurde das Gefecht lebhafter, allgemeiner. Die Preußen setzten sich in den gegenüberstehenden Häusern fest und begannen nun aus den oberen Stockwerken der am Ringplatz, in der Ober- und Niedergasse gelegenen Häuser ein mörderisches Feuer gegen die auf den Höhen postirte östreichische Brigade. Dazwischen hörte man bereits Kanonenschüsse fallen. Andere preußische Bataillone sah man sich zum Sturme auf die Höhen anschicken. Bald wurde der Kapellenberg genommen. Es war ein wildes Durch-



beide Theile den Kampf gleichzeitig abbrachen und zurückgingen, ehe eine endgültige Entscheidung durch die blanke Waffe herbeigeführt war."

einander. Der Pulverdampf hinderte alle freie Aussicht. Ich selbst sah einen preußischen Offizier in eins der Häuser eindringen. »Nicht schießen«, rief er den Soldaten zu, »es sind unsere Leute«.

Die Brigade Mondl schlug sich mit großer Bravour; sie suchte noch die Kapelle zu halten, nachdem schon der Kapellenberg von den Preußen genommen war; aber sie mußte zurück. Schritt für Schritt weichend gab sie ihre Stellungen am Galgen-, Johannis- und Hopfenberge*) auf und zog sich über die Höhen fort, südlich, nach dem Dorfe Hohenbruck, bis über dieses hinaus. Hier faßte sie wieder Fuß.«

So der gegnerische Bericht. Er stimmt im Wesentlichen mit den preußischen Berichten überein. Die Avantgarde, wie schon Eingangs angedeutet, hatte um Mittag unter Anstrengungen das erreicht, was sie ohne Anstrengung bereits um 9 Uhr hätte erreichen können. Ein bestimmtes Kraftmaß war dadurch von vornherein consumirt, das zu einer spätern Stunde des Gefechtes, und dann sehr wahrscheinlich Ausschlag gebend, hätte verwendet werden können.

## Die Vorgänge am linken Flügel.

Die Wegnahme des Kapellenberges, die bereits gegen 12 Uhr durch einzelne Jäger-Compagnieen und 2 Bataillone des Regiments Nr. 41 unter Oberstlieutenant v. Koblinski erfolgte, war ein unmittelbarer Erfolg der

*) Die schließliche Wegnahme der drei Südhöhen: Galgen-, Hopfen- und Kapellenberg, erfolgte in erster Reihe durch die Musketier-Bataillone des Regiments Nr. 41. Die Vertheilung der Streitkräfte, als man zum Angriff schritt, war die folgende:

die 1. Compagnie besetzte die Häuser an der östlichen Seite des Marktes,
die 2. Compagnie dirigirte sich gegen den Galgenberg,
die 6. Compagnie gegen den Hopfenberg,
die 4., 7. und 8. Compagnie gegen den Kapellenberg;

im Uebrigen nahm die Schützen-Division des Füsilier-Bataillons, unter Hauptmann v. Buddenbrock, an der Erstürmung der Höhen Theil. Der Kampf, der sich um Hopfen- und Kapellenberg entspann, war ein erbitterter, am erbittertsten in der Kapelle selbst. Diese Kapelle — ein rondelartiger Rococo-Bau voller Madonnen- und Heiligenbilder, voller Schnitz-Engel und Glorienschein — wurde durch eine Abtheilung von Parma-Infanterie mit großer Bravour vertheidigt. Unsrerseits waren es Mannschaften der 7. Compagnie unter Hauptmann v. Hanstein und die Füsiliere unter Hauptmann v. Buddenbrock, die hier mit stürmender Hand eindrangen. Unsre Gegner (Polen), von Uebermacht umdrängt und eingeschlossen, retirirten zuletzt auf den Orgelchor und weigerten sich, sich zu ergeben. Nun entspann sich ein Feuergefecht innerhalb der Kirche, auf so nahe Distance hin, daß man sich fast mit den Händen fassen konnte. Noch zeigen Bänke und Fußboden die bekannten dunklen Flecke, die nicht wegzuwaschen sind. Ein Engel am Altar erhielt einen Schuß durch die Schulter; andrerseits wurden Orgel und Orgelchor von preußischen Kugeln durchlöchert. Ein Major und ein Hauptmann, auf wiederholten Zuruf, nahmen endlich Pardon; die Mannschaften blieben alle.

Avantgarde selbst, — nicht so das Zurückgehen des Feindes bis Hohenbruck und darüber hinaus. Diese Rückwärtsbewegung geschah vorwiegend, wo nicht ausschließlich unter dem Einfluß der Vorgänge am linken Flügel. Wir wenden uns nunmehr einer Betrachtung dieser Vorgänge zu.

Am linken Flügel (vgl. S. 363) operirte das Gros des I. Corps, die 2. Division, bestehend aus den Regimentern 4 und 44, 5 und 45.

Die Disposition, wie wir wissen, ging im Wesentlichen dahin: in der rechten Flanke des Feindes vorzugehn und dadurch der Avantgarde ihre Aufgabe: Besetzung Trautenau's, Wegnahme der südlich angrenzenden Höhen und Verfolgung des Feindes bis Hohenbruck zu erleichtern.



Generallieutenant v. Clausewitz, der am linken Flügel commandirte, zog die Regimenter 44 und 45 vor, bildete aus einzelnen Bataillonen beziehungsweise Compagnieen eine Avantgarde und ließ dieselbe, etwa 500 Schritte westlich von Parschnitz, erst die Aupa überschreiten, dann gegen die Südhöhen avanciren. Die Vertheidigung war schwach, da die Brigade Mondl — Trautenau selbst als den wichtigeren Punkt erkennend — nur kleinere Abtheilungen (das 12. Jäger-Bataillon und ein Bataillon Mazzuchelli) hier dem anstürmenden Gegner entgegenstellen konnte, desto größer waren die Terrain-Schwierigkeiten, die ein rasches Vorgehn fast unmöglich machten. Langsam wich der Feind zurück, zunächst auf Kriblitz an dem Katzauer Berge vorbei, dann auf Alt-Rognitz, zuletzt selbst über Alt-Rognitz hinaus auf Rudersdorf zu. Es war ein Schützengefecht, eine Art Wald- und Bergtreiben. Die Truppen, die unsrerseits hier in erster Linie ins Gefecht kamen, waren das Füsilier-Bataillon und die 1. und 8. Compagnie vom 45. Regiment. Daran schlossen sich 3 Compagnieen vom 44. Die Direction,

die Gefechtweise war bei all diesen Truppentheilen, die in einzelnen Momenten sich unterstützten, dieselbe; wir geben deshalb ein anschauliches Bild der Vorgänge, wenn wir die Aufzeichnungen eines Offiziers vom 45. geben, dessen Compagnie (die 1.) an dieser Stelle ziemlich im Centrum operirte. Der Berichterstatter war also in der Lage auch nach links und rechts hin den Gang des Gefechts beobachten zu können.

» . . . Oberst v. Boswell ertheilte unsrer 1. Compagnie Befehl auf die rechte Flanke des Feindes zu drücken. Wir legten unser Gepäck ab und gingen auf die Höhen vor. Es schienen Jäger, die uns gegenüberstanden; nichtsdestoweniger schossen sie zu hoch, so daß wir wenig Verluste hatten. Das Terrain war schlecht, aber wir drängten nach, und um die Mittagsstunde war ein Zurückgehen des Feindes überall bemerkbar. . . . Die übrigen Compagnieen unsres Bataillons waren nicht mehr in Sicht; wir dirigirten uns deshalb einfach vorwärts und suchten mit dem jetzt schnell zurückweichenden Feinde wenigstens Fühlung zu erhalten. Hierbei wurden 30 bis 40 Gefangene gemacht und wohl eben so viele Todte und Verwundete aufgefunden. Bald, in beständiger Verfolgung des Feindes, hatten wir einen südöstlich vom Dorfe Kriblitz gelegenen steilen Abhang erstiegen und drangen von hier aus mit halblinks bis zu einem südwärts (links) von Alt-Rognitz liegenden Gehölze vor.

In diesem Momente erschien der Divisions-Commandeur, Generallieutenant v. Clausewitz, der den rechten Flügel des Feindes recognoscirt hatte, und befahl unsrem Compagnieführer (Hauptmann v. Harder) die Stellung des Feindes noch einmal in Augenschein zu nehmen, bevor er zum Angriff auf die vorliegende Waldparzelle übergehe. Es ergab sich, daß nicht nur das Gehölz, sondern sehr wahrscheinlich auch Alt-Rognitz besetzt sei.

Es wurden nunmehr drei Compagnieen vom 44. Regimente vorgezogen, mit denen vereint unsre 1. Compagnie sofort das Gehölz attakirte. Der Feind zog sich fast ohne Widerstand auf Alt-Rognitz zurück, das er mit Jägern und andern Infanterie-Abtheilungen hartnäckig zu vertheidigen begann. Besonders setzte er sich in der Nähe der Kirche fest. Unser Angriff kam einen Augenblick ins Stocken, bis Fähnrich Milinofski, nach links hin detachirt, den Feind in der Flanke faßte und ihn erschütterte. Im selben Moment gingen wir, durch die 44er unterstützt, mit Hurrah gegen die Lisière vor und nahmen das Dorf im ersten Anlauf, was die Truppe vorher gelobt hatte, ausführen zu wollen. Der Feind floh, von unsrem Feuer verfolgt. Hauptmann v. Harder begab sich in die Schützenlinie, um die Verfolgung persönlich zu leiten.

Hohe Kornfelder, die vor Alt-Rognitz und Rudersdorf lagen, erschwerten uns die Verfolgung sehr; dennoch ging es schnell vorwärts bis an den Bach,

der den Hohlweg von Alt-Rognitz nach Saugwitz schneidet und etwa 1000 Schritt vor Alt-Rognitz von Westen nach Osten fließt.

Hier bietet das Terrain nach Saugwitz, Eypel, Unter- und Ober-Raatsch, Staudenz und Burgersdorf (dasselbe Terrain, auf dem andren Tags die Garden das hitzige Gefecht hatten) dem Feinde eine sehr günstige Vertheidigung und es zeigte sich denn auch bald ein festerer Widerstand. Das Gefecht stand hier wohl eine Stunde. Links von uns, gegen Saugwitz und Eypel zu, hatten unsere 45er Füsiliere eine gedeckte Stellung genommen, rechts von uns schoß sich unsre 8. Compagnie und zwei Compagnieen 44er mit dem Feinde herum. Wir selbst (die 1. Compagnie vom 45.) und die 4. Compagnie 44er bildeten das Centrum. Im Ganzen standen wir hier wenig über 2 Bataillone (9 Compagnieen) stark. Man überschüttete uns mit Granaten und Kartätschen, ohne uns irgendwie Verluste zuzufügen. Der Feind war überall gewichen.«

### Gefechtsstellung um 3 Uhr.

Es war jetzt 3 Uhr. Unsere Bataillone am linken Flügel standen über Alt-Rognitz hinaus; die Avantgarde, am rechten Flügel, war bis Hohenbruck vorgedrungen.

Um diese Stunde etwa erschien General v. Hiller bei dem Commandirenden des I. Corps und stellte ihm die Mitwirkung der 1. Garde-Division zur Verfügung. General v. Bonin lehnte dankend ab. Er wies auf das Gefechtsfeld, das auf der ganzen Linie ein Zurückweichen des Gegners zeigte.

Ein vollständiger Erfolg schien errungen, aber in der That, er schien es nur. Es war nicht das Gablenzsche Corps, das man zurückgedrängt hatte, es war nur seine Vorhut (Brigade Mondl); das Corps selbst rückte eben in 3 Brigaden heran. Die ganze Situation, das vorzeitige sich Gratuliren, erinnerte, wenn man Kleines mit Großem vergleichen darf, an jenen unheilvollen Oktobertag 1806, an dem die heransprengenden Generale den Commandirenden, Fürst Hohenlohe, zu einem Erfolge beglückwünschten. Ein momentanes Schweigen auf dem Schlachtfelde wurde damals als Erlahmung des Gegners gedeutet. Es war aber Sammlung der Kraft zum entscheidenden Stoß. Als der Fürst die Gratulationen hinnahm, fielen drüben die historisch gewordenen Worte: »ils se tromperont furieusement.«

Man täuschte sich auch hier.

### Das Eintreffen der Brigaden Grivicic und Wimpffen.
4 bis 5 Uhr.

In demselben Augenblicke fast, in dem General v. Bonin die Hülfe der Garden abgelehnt hatte, waren die Brigaden Grivicic und Wimpffen heran. Nur Brigade Knebel war noch in Rückstand.

Feldmarschalllieutenant v. Gablenz disponirte rasch.

Er ließ die Brigade Wimpffen links, die Brigade Grivicic rechts neben die bis dahin im Kampfe gestandene Brigade Mondl vorrücken, so daß jene (Wimpffen) nunmehr Trautenau und den vorgelegenen drei Höhen, diese (Grivicic) in Schrägstellung bei Neu-Rognitz, unsrer linken Flügel-Position bei Alt-Rognitz gegenüberstand.

Das Erscheinen dieser Brigaden war diesseits nicht unbemerkt geblieben und schuf, wie es in gegnerischen Berichten heißt, eine ersichtliche Verwirrung. General v. Bonin (und dies war gut) ertheilte zwar Befehl, dem Gegner mit allen disponiblen Kräften entgegen zu gehn; in Wahrheit aber wurde die bei Hohenbruck stehende Avantgarde nicht blos bis auf die mehrgenannten drei Höhen, sondern nach Trautenau selbst zurückgenommen. Hier waren sie dem Gefecht entzogen. An ihre Stelle rückte die Reserve-Brigade, Generalmajor v. Barnekow, in die Höhenposition ein und besetzte den Kapellenberg, so wie das links daneben gelegene Terrain. Die ernsten Kämpfe, die noch bevorstanden, waren (soweit der rechte Flügel in Betracht kommt) ausschließlich Kämpfe dieser Brigade. Ihr war es vorbehalten, den Tag von Trautenau partiell wenigstens zu einem Ruhmestage für das ostpreußische Armee-Corps zu machen.

Die Dinge, die bis dahin, in beinah 9stündigem Gefecht, einen, den mildesten Ausdruck zu wählen, sich hinzögernden Charakter gehabt hatten, entwickelten sich nun mit Rapidität. Feldmarschalllieutenant v. Gablenz, während seine zwei frischen Brigaden zum Angriff sich formirten, zog fünf Batterieen mit zusammen 40 Geschützen in die Linie südlich zwischen Hohenbruck und Kaltenhof und ließ dieselben ihr Feuer gegen den Kapellenberg, oder die Höhe von St. Johann eröffnen, die mehr und mehr zum Schlüssel der Stellung geworden war. Eine Stunde lang tobte das Geschützfeuer auf der ganzen Linie; wir hatten nur zwei Batterieen (zwölf Geschütze) auf der Höhe, um zu antworten.*) Eine dritte, die Batterie Böhnke, war

*) Der Verfasser der „Taktischen Rückblicke" sagt in seiner, namentlich mit Rücksicht auf das Gefecht bei Trautenau höchst beherzigenswerthen Brochüre (Berlin, F. Dümmler, 1869) über diese sparsame Verwendung der Artillerie mit Recht: „Ein Artillerie-Offizier, der den taktischen Blick für das Terrain hat, wird stets Raum finden. Bei Trautenau fand man ihn nicht; so wurden nur wenige Batterieen ins Gefecht gebracht und diese nur auf einzelne Augenblicke. Ueber ihre Ausdauer im Gefecht berichten die Verlustlisten. Von 1338 Mann

schon vorher, weil ohne Unterstützung gelassen, zum Abfahren gezwungen worden.

Feldmarschalllieutenant v. Gablenz, als er unsre Stellung genugsam erschüttert glaubte, wies die Brigade Wimpffen an, auf die Höhe von St. Johann zum Sturme vorzugehn; die Brigade Grivicic erhielt Befehl, den Frontal-Angriff durch einen energischen Stoß auf unsre linke Flanke (unsere 45er und 44er standen im Wesentlichen mit Front gegen Westen) zu unterstützen, beziehungsweise einzuleiten.

Wir folgen zunächst der Brigade Grivicic. Ein östreichischer Bericht sagt: »Unser Angriff mißlang. Es war freilich ein erhebender Anblick, als der tapfre Oberst Grivicic die Truppen seiner ausgezeichneten Brigade vorerst in zwei Treffen aufmarschiren ließ und nach kurzer, von weit erschallendem Jubel begleiteter ungarischer Ansprache und unter den Klängen des Radetzky-Marsches zum Angriff auf die bewaldeten Höhen vorführte. Aber vergeblich. Der Feind hielt die Stellung zäh fest. Das Zündnadelgewehr wirkte verheerend.« *)

So die Brigade Grivicic. Nicht günstiger verliefen die Dinge bei der Brigade Wimpffen, die links neben jener zum Sturme schritt. Auch diese

Gesammtverlust des Corps kommen auf die 16 Batterieen 7 Verwundete, von dem Gesammtverlust von 78 Pferden 2 Pferde, also per Batterie nicht ein halber Mann und ein achtel Pferd. — Es war ganz gewiß kein Mangel an persönlichem Muth, aber das Terrain schien bedenklich, man wollte die Artillerie nicht einem möglichen Echec aussetzen, deshalb ließ man den größten Theil der Batterieen gar nicht das eigentliche Gefechtsfeld betreten. Es fehlte weder an Raum noch an Zeit alle 96 Geschütze zu etabliren. Man verlor aber lieber das Gefecht, als einige Geschütze.“

*) Ein diesseitiger Bericht (von einem 45er) sagt: „Unser Oberstlieutenant v. Schmeling, fürchtend daß unsre Hauptstellung am Kapellenberge, im Falle eines Weichens des linken Flügels, in mißliche Lage gerathen könne, faßte den Entschluß, sein Füsilier-Bataillon und die 1. und 8. Compagnie des Regiments für das Ganze einzusetzen; durch Signal und Wort die Compagnieen auffordernd, warf er dieselben dem ersten Treffen des in dichten Colonnen anrückenden Feindes: 2 Bataillone Airoldi, 1 Bataillon Alexander und 16. Jäger-Bataillon, entgegen. Angriff hüben und drüben. Unter klingendem Spiel rückten die vier feindlichen Bataillone an, mit Hoch und Hurrah antworteten die Unsren. So stießen wir zusammen. Die 8., 10. und 11. Compagnie kamen mit zwei ohne Fahnen anstürmenden Bataillonen ins Handgemenge. Kurzer Kampf; der Feind wich, obgleich die Offiziere die Mannschaften auf jede Weise zum erneuten Anlaufe zu bringen versuchten. Ein mörderisches Schnellfeuer, das die zwei neu anstürmenden, so wie die zurückgeschlagenen Bataillone decimirte, machte uns zu unbestrittenen Besitzern der Position, auf die der Angriff erfolgte. Wir hatten schwere Verluste. Es starben den Heldentod: die Hauptleute v. Gabain (10. Compagnie), v. König (8. Compagnie) und Lieutenant Treuge; verwundet wurde Oberstlieutenant v. Schmeling durch einen Schuß in den rechten Oberschenkel; mit ihm 100 Mann schwer und leicht. Die Leichen der gefallenen Feinde lagen dicht übereinander; namentlich war ein Hohlweg am linken Flügel, der auf unsre Stellung zulief und durch welchen der fliehende Feind sich abzuziehen hoffte, mit Todten und Verwundeten angefüllt. Alt-Rognitz und Rudersdorf brannten an mehreren Stellen.“

(Wimpffen) hatte sich in zwei Angriffslinien formirt. Zwei Bataillone Erzherzog Stephan links, zwei Bataillone Bamberg-Infanterie rechts neben der Chaussee, so dirigirte sich das erste Treffen gegen die Kapelle von St. Johann. Das zweite Treffen schloß dicht auf. Ein gegnerischer Bericht sagt: »Unser Auge folgte erwartungsvoll. Die Brigade erstieg die ziemlich steil abfallenden Höhen und überschritt mehrere mit der Front parallel laufende Hohlwege, ohne den Zusammenhang zu verlieren. Unter klingendem Spiel blieben die Bataillone im Avanciren, bis auf nächste Distance vor der Kapelle und dem sie umgebenden Wäldchen der Angriff stockte. Von einem verheerenden Kleingewehrfeuer empfangen, war die Brigade nicht im Stande, den letzten vertheidigten Punkt der feindlichen Position zu nehmen. Trotz opfervollster Anstrengungen, sie mußte zurück und wurde bei Hohenbruck gesammelt.«

Der Sturm beider Brigaden also war gescheitert; am linken Flügel (Alt-Rognitz) hatten die 44er und 45er, am rechten Flügel (Kapelle St. Johann) das 43. Regiment den Angriff abgewiesen.

So lag denn abermals ein Erfolg vor; aber es scheint fast, daß man ihn diesseits nicht als solchen erkannte. Statt die letzten Kräfte unsrer bis dahin zwar angespannten, aber keineswegs ausgenutzten Bataillone energisch zusammen zu fassen, statt Alles was in und um Trautenau stand auf die gefährdete Höhe von St. Johann hinaufzuführen, war man nur noch bedacht, das was oben stand, nach unten zu in Sicherheit zu bringen. Die 44er und 45er, eben noch siegreich, traten ihren Rückzug auf Parschnitz an; die 43er (nur zwei Bataillone stark) erhielten Ordre, durch die Aufstellung des Grenadier-Regiments Nr. 3 hindurch ihren Abzug eben dahin (Parschnitz) zu bewerkstelligen. Aber noch ehe dieser Abzug ausgeführt werden konnte, erfolgte seitens des Gegners der letzte entscheidende Angriff und traf, so scheint es, in erster Reihe dieselben beiden Bataillone 43er, die den Ansturm der Brigade Wimpffen soeben erst zurückgewiesen hatten. Wir schreiten jetzt zur Darstellung dieses letzten Gefechts-Moments, dabei im Wesentlichen den östreichischen Bericht zu Grunde legend.

## Die Entscheidung. Die Brigade Knebel nimmt die Höhe von St. Johann. 6 Uhr.

Um 5 Uhr, ehe noch die Angriffe der Brigaden Grivicic und Wimpffen vollständig gescheitert waren, erschien die Brigade Knebel auf dem Gefechtsfelde und wurde angewiesen, zwischen Neu-Rognitz und Hohenbruck à cheval der Straße Stellung zu nehmen. Sie hatte ihren Aufmarsch kaum bewirkt, als das Regiment Erzherzog Stephan von dem Sturme auf die St. Johannes-Kapelle zurückwich.

„Generalmajor Knebel glaubte nunmehr — so sagt der gegnerische Bericht — nicht unthätig stehen bleiben zu dürfen, in einem Augenblick, wo der Feind der geworfenen Brigade Wimpffen folgen und unsre eigne Stellung bei Hohenbruck sehr gefährden konnte. Zudem schien dem Brigadegeneral ein letzter Angriff auf die feindliche Position des Versuchs im höchsten Grade werth. Er beschloß daher, ohne erst einen Befehl abzuwarten, in das Gefecht einzugreifen und ordnete unverzüglich die Vorrückung und den Sturm der ganzen Brigade auf die Höhe von St. Johann an.

Das 28. Jäger-Bataillon, welches schon von Neu-Rognitz auf die Höhen in der rechten Flanke der Brigade vorgeschoben worden war, ging längs der dort befindlichen Waldparzellen gegen den südöstlich der Kapelle gelegenen Steinbruch vor. Im Centrum befand sich das Regiment Kaiser mit seinen drei Bataillonen in geschlossenen Divisions-Massenlinien im ersten Treffen. Das Regiment Erzherzog Karl folgte in Bataillons-Massen im zweiten Treffen.

Die Brigade-Batterie nahm auf dem linken Flügel Stellung und beschoß die St. Johannes-Kapelle, um den Vormarsch der Truppen zu protegiren.

Diese rückten in der musterhaftesten Ordnung gegen die Höhe von St. Johann vor, wo die beiden Bataillone 43er*) der Brigade v. Barnekow, mit Aufopferung, und einen wahren Kugelregen vor sich hinschleudernd, sich zu halten suchten.

Bei diesem mörderischen Angriff gerieth das 1. Bataillon Kaiser in das heftigste Kleingewehrfeuer, verlor seinen Commandanten, Oberstlieutenant v. Habermann, sowie einen großen Theil seiner Offiziere und mußte anfänglich zurückweichen. Ein zweiter Versuch die Höhe zu nehmen, wobei Oberst Du Rieux das genannte Bataillon selbst vorführte, scheiterte gleichfalls, da die bereits im höchsten Grade ermüdete Mannschaft das letzte, sehr steile Stück nicht zu erklimmen vermochte. Mittlerweile gelang es jedoch dem 3. Bataillon unter Major Pilati und dem 2. Bataillon unter Major van der Sloot, die Höhe von der westlichen Seite zu ersteigen und ungeachtet

*) Wir halten diese Auffassung, wonach also auch der letzte entscheidende Angriff sich vorzugsweise, wo nicht ausschließlich gegen die 43er richtete, für zutreffend. In diesseitigen Berichten — bei wohl absichtlicher Unbestimmtheit des Ausdrucks — klingt es meist, als habe der Ansturm der Brigade Knebel mehr das Grenadier-Regiment Nr. 3 als die 43er getroffen. Das ist aber sehr unwahrscheinlich. Allein das 1. Bataillon vom 43. verlor 238 Mann und fast die Hälfte seiner Offiziere, wogegen alle drei Bataillone des Grenadier-Regiments nur einen Gesammtverlust von etwa 80 Mann hatten. In schwankenden Fällen geben solche Zahlen oft die beste Entscheidung. — Außer den 43ern hielten nur noch schwache Abtheilungen vom 41. die vorderste Hügelreihe besetzt. Es war die 1. Compagnie letztgenannten Regiments, Hauptmann v. Gabain, die auf dem Hopfenberge bis zuletzt aushartte und erst gleichzeitig mit den 43ern ihren Rückzug antrat.

des sich auf dieselben concentrirenden Front- und Flankenfeuers, den Feind aus seiner Position zu werfen und die Kapelle zu nehmen. Major Pilati, der Erste seiner Abtheilung auf der Höhe anlangend, fiel von einer Kugel tödtlich getroffen.

Das Regiment Erzherzog Karl, welches als zweites Treffen folgte, unterstützte den Angriff von Kaiser-Infanterie wesentlich; es wurde von seinem Commandanten Oberst Pehm, der hier — ebenso wie Oberstlieutenant Wilhelm Baron Stenglin — den Heldentod fand, so nahe an das erste Treffen vorgeführt, daß ein Theil fast gleichzeitig mit diesem die Höhe erstürmte. (6¼ Uhr.)

Die geworfenen feindlichen Bataillone zogen sich nun durch die Abtheilungen des 3. Grenadier-Regiments hindurch, auf Parschnitz zu, wohin das letztgenannte Regiment in Staffeln folgte, nachdem es durch Erzherzog Karl-Infanterie ebenfalls zum Rückzug gezwungen worden war.

Das 28. Jäger-Bataillon erstürmte die Kriblitzer Vorstadt und drängte die letzten Abtheilungen des Feindes ins Aupa-Thal hinaus.

Inzwischen war auch Oberst Grivicic mit seiner Brigade auf dem Katzauer Berge, östlich von Kriblitz, angelangt. Brigade Wimpffen besetzte den Hopfenberg. So standen denn, etwa um 7 Uhr, drei kaiserliche Brigaden auf den dominirenden Höhen, angesichts deren die letzten Abtheilungen des preußischen Corps im Thale abzogen.

Erst um 9½ Uhr verstummte das Geschützfeuer gänzlich.«

Die Erstürmung der Höhe von St. Johann seitens der Oestreicher war ein Bravouract ersten Ranges. Während des ganzen Feldzuges bietet vielleicht nur das Gefecht bei Uettingen, auf dem westlichen Kriegsschauplatz, wo die 36er den Osnert nahmen, ähnliche Momente. — Im Angriff gegen den Kapellenberg entwickelten beide östreichischen Brigaden gleiche Energie; daß die eine glücklicher war als die andre, lag in der veränderten Situation; unsre Widerstandskraft war eben von Viertelstunde zu Viertelstunde schwächer geworden, erlahmt. Brigade Knebel würde sonst höchst wahrscheinlich das Schicksal der Brigade Wimpffen getheilt haben. Der Ausgang hing ohnehin an einem Haar.

Versuchen wir eine Schilderung der Localität (Höhe und Kapelle von St. Johann), um deren Besitz es sich schließlich handelte. Hohenbruck, horizontal in der Tiefe gelegen, gestattet einen guten Aufmarsch. Aus der Tiefe aufsteigend tritt man gegen Norden hin auf einen plateauartigen Höhenzug, der angesichts einer weithin sichtbaren Kapelle plötzlich steil abfällt

und, eine tiefe Schlucht bildend, jenseits dieser Schlucht zu einer neuen Höhe sich erhebt. Diese Höhe ist der Kapellenberg oder die »Höhe von St. Johann«. Auf den ersten Blick erscheint es unmöglich, unter feindlichem Feuer, noch dazu des Zündnadelgewehrs, diese Schlucht hinab und wieder hinauf zu steigen; die Formation derselben ist aber doch so eigenthümlich, daß sie für die anstürmenden Truppen gewisse Ruhepunkte gestattet, indem kleinere Schluchten, hohlwegartig einschneidend, wiederum die Hauptschlucht durchziehn. Unter Ausnutzung dieser Einschnitte wurde es den feindlichen Bataillonen möglich, sich verhältnißmäßig nah an den Kapellenberg, ja bis auf diesen hinauf zu schieben, so daß nur noch ein letztes steiles Stück völlig deckungslos zu erstürmen blieb. Aber so kurz diese Strecke war, — sie kostete das Blut vieler Hunderte. Hier fielen die vordersten Reihen von Kaiser-Infanterie wie gemäht, bis dicht aufschließende Abtheilungen endlich die Höhe erreichten und von zwei Seiten her andrängend, unsre 43er zum Rückzuge zwangen.

Diese (unsre 43er) haben selbst eine Schilderung der letzten und entscheidenden Gefechtsmomente gegeben. Wir entnehmen derselben, mit Bezug auf das am härtesten bedrängte 1. Bataillon, Folgendes:

»Die ersten feindlichen Colonnen wurden durch Salven, denen hinterher ein verheerendes Schnellfeuer folgte, von den zur Hälfte erstiegenen Höhen zurückgeworfen; noch aber hatte sich der, bei der schwülen Windstille auf der Höhe lagernde dichte Pulverdampf nicht verzogen, als schon neue feindliche Sturmcolonnen tambour battant durch die Geworfenen durchdrangen.

Nach neuem Schnellfeuer, in welchem die Soutiens bis zu 25 Patronen pro Mann verschossen, waren die 1. und 2. Compagnie gezwungen, die Stellung an der Kapelle zu räumen. In der Front und rechten Flanke durch mehrere Colonnen bestürmt, mußten die Soutiens nach zwei Seiten feuern. Als die feindlichen Colonnen auf einige 20 Schritt heran waren, ließ sich erkennen, daß ein längeres Verbleiben zu vollständiger Gefangenschaft führen mußte; denn keine Reserve oder Verstärkung war sichtbar. Hauptmann v. Normann befahl daher den Rückzug der 1. Compagnie, welchem gleich darauf die 2. Compagnie folgte. Vice-Feldwebel Kirsch fand hier den Heldentod; Lieutenant Dewischeit fiel, als Führer des Schützenzuges, im Oberschenkel tödtlich verwundet. Es war 6½ Uhr.

Die 3. und 4. Compagnie, unter Hauptmann Freiherrn v. Braun, hatten unterdessen gleichfalls mehrere feindliche Colonnen abgewiesen; als aber immer neue Massen vorrückten und Hauptmann v. Braun, durch die Brust geschossen, schwer verwundet niedersank, war es auch für diese Compagnieen unmöglich geworden, die Stellung länger zu behaupten. Rechts war die Kapelle eben verloren worden und auch in der linken Flanke schlugen bereits feindliche Kugeln ein.

Der Rückzug wurde nun von allen Compagnieen nordwärts angetreten und vom Feinde stark bedrängt. Die 1. Compagnie dirigirte sich durch das Nordende von Trautenau; die anderen drei Compagnieen durchwateten die Aupa abwärts in Entfernung von mehreren 100 Schritten. Auf dem Rückzuge über den Hopfenberg war die Fahne des Bataillons, welche mehrfach getroffen war, in Gefahr, verloren zu gehen. Der Fahnenträger, Sergeant v. Saß-Jaworski, strauchelte und fiel einen Abhang hinunter. Schon war der nachdringende Feind im Begriff, sich auf das Feldzeichen zu stürzen, als die Leute der 3. Compagnie sofort dasselbe umringten und durch lebhaftes Schnellfeuer schützten. Die feindlichen Schützenschwärme wichen wieder zurück und der Rückzug konnte fortgesetzt werden.«

### Das Zurückgehn auf Golden-Oels.

Um 7 Uhr, so sagten wir, standen drei östreichische Brigaden auf den drei Südhöhen von Trautenau; die Unsren, im Aupa-Thale hin, nahmen ihren Rückzug zunächst auf Parschnitz. Alles hing jetzt davon ab, mit welcher Kraft der Feind nachzudrängen suchte. War er noch stark genug zu einem energischen Stoß, so war unser I. Corps aufs Aeußerste gefährdet. Eine Katastrophe war nahezu unvermeidlich, wenn der Gegner durch Artilleriefeuer von den Höhen unsre abziehenden Colonnen in Verwirrung brachte und gleichzeitig durch ein Vorschieben seiner rechten Flügel-Brigade (Grivicic) das Aupa-Thal wie mit einem Riegel schloß.

Diese Katastrophe blieb uns erspart. Sie blieb uns erspart, einestheils weil die Kräfte des Feindes zu erschöpft waren, anderntheils weil derselbe, wie wir selbst, eines klaren Ueberblicks über die Situation entbehrte. Alle Gesammtleitung hatte längst aufgehört. Schwache, planlose Versuche nachzudrängen und unsern Rückzug zu gefährden, wurden durch das Füsilier-Bataillon vom 4. Regiment, dann durch das ostpreußische Jäger-Bataillon zurückgewiesen.

So glückte es denn, unter verhältnißmäßig geringen Verlusten, den Abzug zu bewerkstelligen. Dieser ging wieder dem Gebirge zu, in der Richtung auf Liebau und Schömberg. Der wichtige Punkt Golden-Oels, der eigentliche Engpaß und zugleich Schlüsselpunkt zum Aupa-Thal, wurde besetzt gehalten. Nach Mitternacht (zum Theil erst um 3 Uhr früh) trafen, nach fast 24stündiger Anstrengung, die zum Tode ermüdeten Truppen auf ihren alten Lagerplätzen ein.

Von Seiten des Feindes verblieb die Brigade Grivicic auf den Höhen südlich von Parschnitz (Katzauer Berg). Brigade Wimpffen besetzte Trautenau. Generalmajor Baron Koller übernahm das Commando über diese

am meisten vorgeschobene Hälfte des X. Corps. Die andre Hälfte (Brigade Mondl und Knebel) bivouakirte in einer mehr rückwärts gelegenen Stellung bei Neu-Rognitz und Hohenbruck. Hier befand sich auch der Commandirende, Feldmarschalllieutenant v. Gablenz.

## Die Verluste. — Der »Verrath von Trautenau«. — Rückblick.



Rfolglos war der Kampf bei Trautenau verlaufen; sein einziges Resultat waren seine Verluste. Sie waren, wie schon bei Nachod und Skalitz, auf feindlicher Seite besonders hoch und überstiegen das Vierfache der unsrigen. Die Oestreicher verloren 191 Offiziere (darunter 12 Stabsoffiziere) und 4596 Mann. Die größten Verluste hatten die Brigaden Grivicic und Wimpffen, die, hügelan, in dichten Sturmcolonnen unter das Feuer des Zündnadelgewehrs gekommen waren. Allein das Regiment Bamberg (Brigade Wimpffen) verlor über 500 Mann, darunter 369 Schwerverwundete.

Der preußische Verlust belief sich auf 56 Offiziere und 1282 Mann; darunter 86 Vermißte. Am meisten hatten die vier neuen Regimenter, das 41., 43., 44. und 45. gelitten, besonders die 43er (352 Mann).

Major v. Hüllesheim (Portrait siehe folgende Seite), Commandeur des 1. Bataillons 43. Regiments, war gefallen, nicht zu Ende des Kampfes als sein Bataillon, mit ruhmeswerther Bravour, die Angriffe weit überlegener Colonnen abwies, sondern zu einer frühern Stunde (4½), als die lange, feindliche Geschützreihe den Angriff der Brigaden Grivicic und Wimpffen einleitete. Gleich eine der ersten Granaten, die beim Kapellenberg ein-



schlugen, tödtete den Major, sowie den neben ihm haltenden Premierlieutenant v. Keber und verwundete den Bataillonsadjutanten Lieutenant Sperling.



Am linken Flügel fiel Major v. Nordenflycht vom Grenadier-Regiment Nr. 4. — Keine Fahne war unsrerseits verloren gegangen. Oestreichische Feldzeichen waren mehr als einmal in Gefahr gewesen. So finden wir im Bericht des Regiments Bamberg: »Zur Erhaltung der Fahne des 2. Bataillons hat Oberlieutenant Otto Höffern v. Salfeld das Meiste beigetragen, da selbe schon Gefahr lief vom Feinde erobert zu werden, und derselbe sie blos durch seine Tapferkeit dem Bataillon erhielt.« Dies war im Kampf um den Kapellenberg, bald nach 5 Uhr.

Einer Episode dieses Tages haben wir noch zu gedenken, wir meinen des sogenannten »Verraths von Trautenau«. Diese Frage hat bekanntlich eine ganze Controversliteratur hervorgerufen. Während die Einen nicht müde geworden sind, Trautenau als ein »fanatisirtes Czechennest« zu schildern (es

ist eine rein deutsche Stadt), haben sich Andre ebenso bemüht, die gefallenen Schüsse zu bestreiten und jede Erzählung davon als lügnerische Fiction zu bezeichnen. Jetzt, wo die Tage der Aufregung vorüber sind, kann es nicht schwer halten, die Frage wenigstens in der Hauptsache zu entscheiden.

Von einem »Verrath von Trautenau« kann nicht wohl die Rede sein. Von einem solchen ließe sich sprechen, wenn die Bürger oder der Vorstand der Stadt unsre Truppen nach Trautenau hineingelockt hätten, um sie später zu überfallen, mit andern Worten, wenn ein Plan, ein Complott vorhanden gewesen wäre. Von einem solchen hat aber weder die später geführte Untersuchung das Geringste ergeben, noch deuten die Vorgänge in der Stadt, die (selbst wenn wir die schlimmste Version gelten lassen) immer sehr unbedeutend blieben, darauf hin. Wir plaidiren, was die Gesammthaltung der Stadt und ihrer Vertretung angeht, unbedingt für Nichtschuldig.

Unser Nichtschuldig aber soll nicht dahin gedeutet werden, daß nicht einzelne Schuldige zu betreffen gewesen wären. So viel wir wissen, ist in keinem einzigen Fall die Schuld nachgewiesen worden, aber wir halten es nach Allem, was vorliegt, für mehr als wahrscheinlich, daß zu verschiedenen Malen und zwar von Civilpersonen aus Fenstern und Dächern auf preußische Soldaten geschossen worden ist. Dr. Roth (Bürgermeister von Trautenau) bestreitet es freilich. Er war aber nicht überall, konnte es nicht sein und geht in seinem Ableugnungseifer gewiß zu weit, wenn er für jeden Einzelnen (er spricht an andrer Stelle selbst von der Erbittrung vieler Hunderte von brodlos gewordenen Arbeitern) den Anwalt macht und »wahrheitsliebende preußische Männer, die aus den trautenauer Häusern schießen sahen«, auffordert, ihre Namen zu nennen. Unter Namensnennung ist ihm denn auch in dem Grenzboten darauf geantwortet worden. Es heißt in dieser Antwort: »Es giebt wirklich viele wahrheitsliebende Männer, die bezeugen können und bezeugen müssen, daß die preußischen Truppen aus den Fenstern der trautenauer Häuser beschossen wurden, und zwar nicht etwa von östreichischem Militair, denn solches wurde nicht in der Stadt gefunden. Ich könnte Herrn Dr. Roth das Haus malen — so lebhaft steht es mir noch vor Augen — aus welchem auf uns, die wir in der nächsten Straße von Parschnitz her zwischen Aupa-Brücke und Kapelle postirt waren, der erste Schuß fiel: es war das Eckhaus vis-à-vis der eben genannten Kapelle; dasselbe wurde in Folge dessen, da die Thüren verrammt waren, erbrochen und durchsucht. Nachher habe ich in kurzen Zwischenräumen noch etwa fünf oder sechs Schüsse fallen sehen. Dies war keine Augentäuschung, wofür Herr Dr. Roth die Sache erklären will; eine solche kann wohl einem Einzelnen passiren, nicht aber Hunderten von Menschen, die gewohnt sind, mit scharfem Auge um sich zu blicken.«

Wer sich auf den Klang der Wahrheit versteht, der wird sagen: das klingt wahr. Auch irrt Dr. Roth, in dessen bona fides wir nicht den geringsten Zweifel setzen, darin, wenn er auf das Unsinnige einer solchen Auflehnung des Einzelnen gegen Tausende aufmerksam macht. Solche Scenen wiederholen sich immer wieder. Wer jemals Straßenkämpfen beiwohnte, wird Zeuge davon gewesen sein. Kritiklos, aller Klarheit beraubt, nur einem dunklen Drange, einer zitternden Erregung preisgegeben, glaubt der Einzelne in einer Mischempfindung von Heldenthum und Hinterlist, von Opfermuth und Rachedurst es wagen zu können, und blind gegen die Folgen, wirft er den Stein oder feuert sein verrostetes Gewehr ab. Es ist nicht nöthig, daß sich solche Scenen jedesmal ereignen, aber wenn sie sich ereignen, sind sie in ihrer Art natürlich. Dabei (unter Umständen) vom patriotischen Standpunkt aus sehr wohl zu rechtfertigen. Wir glauben, daß Trautenau der Schauplatz solcher Scenen gewesen ist. Ueber ihre Motive haben wir kein Urtheil.

---

Schließlich noch ein Rückblick auf das »Treffen bei Trautenau«.

Die Haltung der Truppen, in der Offensive ohne besonderen Elan (sie waren zu ermüdet), war in der Defensive tadellos, zum Theil, beispielsweise der 43er, vorzüglich. Ein Berichterstatter sagt im Wesentlichen mit Recht: »War das Resultat des Tages auch kein glückliches, so können doch die im Gefecht gewesenen Truppen mit Stolz auf dasselbe zurückblicken, denn der alte Ruhm der ostpreußischen Regimenter ging unbefleckt daraus hervor.«

Gut das. Was aber die Führung angeht, so wird sie von dem Vorwurf nicht freizusprechen sein, daß es ihr mannigfach gebrach. Die vorhandenen Mittel wurden nicht ausgenutzt; viele Bataillone kamen gar nicht zur Action, andere zu spät. Es fehlte an Ueberblick, an Raschheit; wo Bewegung herrschen sollte, herrschte Stagnation; nirgends Entwicklung der Kräfte. Wo wenig benöthigt war, standen Regimenter, wo Regimenter nöthig waren, standen einzelne Compagnieen. Ganz besonders gilt dies vom linken Flügel. Von den 12 Bataillonen, die hier operirten, kam nicht die Hälfte ernsthaft an den Feind. Und doch attakirte dieser mit ganzen Brigaden. Woran es lag, daß nichts rechtzeitig sich entfaltete, — erst eine spätre Zeit wird darüber urtheilen können. Die ursprüngliche Disposition, die Vertheilung der Kräfte in den großen Zügen, war untadlig; erst im Detail begannen die Unzulänglichkeiten. Es ist keine Frage, daß dies von Seiten des I. Corps selbst sehr schmerzhaft empfunden worden ist.

Das Generalstabswerk, überall maßvoll und gehalten im Ausdruck, kann doch nicht umhin folgendes Urtheil abzugeben: »Das I. Armee-Corps war während des ganzen Tages in ein nachtheiliges Verhältniß dadurch getreten, daß nicht gleich Anfangs Trautenau und die dominirenden Höhen besetzt und so das Debouchiren der Gesammtmacht gesichert wurde. Seine anfängliche Ueberlegenheit (4 gegen 1) blieb auf diese Weise ohne Einfluß. Während das Gros diesseits der Aupa verblieb, kämpften jenseits derselben nur einzelne Abtheilungen, welche zwar successive unterstützt wurden, die aber der stets wachsenden Macht des Gegners unterliegen mußten, so lange diesem nicht das Ganze entgegen zu treten in der Lage war.

Die Infanterie focht fast allein; sie fand geringe Unterstützung an der Cavallerie und der größte Theil der Artillerie verblieb in Stellungen, aus welchen sie auf das eigentliche Gefechtsfeld nicht zu wirken vermochte. Dem gegenüber nutzten die Oestreicher, bei voller Freiheit ihrer Bewegungen, alle Waffen aus und konnten die ganze Ueberlegenheit ihrer Geschützwirkung (schließlich 40 Geschütze gegen 12) zur Geltung bringen.

Die Anwesenheit der I. Garde-Division bis 2 Uhr Nachmittags, welche durch geschlossenes Vorgehn in des Feindes rechter Flanke den Ausschlag geben konnte, war nicht benutzt worden. Die aus allen Brigaden detachirten Bataillone und einzelnen Compagnieen leisteten den hartnäckigsten Widerstand.«

In diesen Sätzen, wenn auch zum Theil verschleiert, sind alle Vorwürfe enthalten, die der Führung des I. Armee-Corps gemacht werden können. Schärfer im Ausdruck (auch gegen die östreichische Führung) ist die Kritik eines, allem Anschein nach, mit im Gefecht gewesenen jüngeren Offiziers. Wir geben daraus, trotz einiger Berolinismen, Folgendes:

»Die ganze 2. Division, die zuerst eintraf, lagerte harmlos in dem östlich von Trautenau gelegenen Thalkessel, in welchem ihr einige feindliche Bataillone von den umliegenden Höhen aus furchtbare Verluste beibringen konnten; — sie lagerte und erwartete die von Liebau her im Anmarsch begriffene 1. Division.

Um 9 Uhr langte diese an, und etwa eine halbe Stunde später fielen die ersten östreichischen Kanonenschüsse.

In der That! bei Trautenau machten anfänglich auch die östreichischen Generale gegen die Anfangsgründe der Taktik arge Verstöße. Die Oestreicher besetzten nicht jene Höhen, von welchen aus sie uns ohne Schwierigkeiten zusammenschießen und in die Defilés zurückwerfen konnten; sondern sie benachrichtigten uns durch eine unwirksame, komische Kanonade von ihrer schätzbaren Anwesenheit.

Der Commandirende gelangte nunmehr zu der Ansicht, daß es doch

wohl gerathener sein möchte, die Mausefalle zu räumen, und sandte daher eine Anzahl Schwadronen und mehrere Batterieen aus dem unglücklichen Thalkessel. Man wartete den Erfolg jener »ersten Sendung« ab. Bald kamen die vorgeschobenen Abtheilungen zurück und meldeten, daß für Cavallerie das Terrain ungünstig sei und die Artillerie ohne Bedeckung nicht operiren könne.

Jetzt endlich mußte die Infanterie jene steilen Abhänge erklimmen, welche die kaiserlichen Generale noch immer nicht besetzt hatten, wofür wir ihnen gern unsre Rettungsmedaille erwirken möchten; denn nur dieser Nachlässigkeit verdanken wir die Rettung vieler Menschenleben, welche sonst ohne Zweifel verloren gegangen wären. Während einige Bataillone jene Hügel (am linken Flügel) hinan kletterten, marschirten einige andre gegen Trautenau vor, und von dort aus nahmen sie die weniger steilen Berge südlich von der Stadt im hartnäckigen Kampfe mit großer Bravour. Dies war der Vormittags-Kampf um den sogenannten Kapellenberg.

Elf Bataillone und zwei (kurze Zeit hindurch drei) Batterieen, waren alsdann 10½ Stunden lang handgemein mit dem Feinde. Vierzehn Bataillone und fast die gesammte Artillerie unseres Corps thaten keinen Schuß.*) Die gefangenen kaiserlichen Offiziere aber sprachen ihre Bewunderung über die Zähigkeit aus, mit denen unsre weit auseinander postirten Bataillone sich schlugen.

Ein ungelöstes Räthsel wird stets die homöopathische Verwendung unsrer Artillerie bleiben. Man sprach davon, daß die Steigung der Höhen eine zu bedeutende sei; aber dieser Einwand erscheint seltsam, wenn man bedenkt, daß böhmische Düngwagen jene Höhen befuhren, mithin preußische Artillerie, um nur mäßigen Ansprüchen zu genügen, mit den Fuhrwerken jener Böhmaken hätte concurriren müssen.

Gegen Abend kam der Befehl zum Rückzuge.

Jedermann glaubte nun, wir würden die Höhen nördlich von Trautenau besetzen, welche eine fast uneinnehmbare Defensiv-Stellung gewährten, allein es ging bis über die Grenze rückwärts. Ein Rückzug

*) Im Wesentlichen wird diese Angabe richtig sein. Ob 14 Bataillone (andere Berichte sprechen nur von 5) keinen Schuß thaten, mag dahin gestellt bleiben; daß aber nahezu die Hälfte aller Bataillone nicht im Entferntesten zu energischer Verwendung, am wenigsten zu voller Ausnutzung ihrer Kräfte kam, darüber kann kein Zweifel sein. Das ergiebt sich einfach aus den Verlustlisten. Die vier alten Regimenter 1, 3, 4 und 5 hatten im Treffen bei Trautenau, das in runder Zahl zwölf Stunden dauerte, einen Gesammtverlust von 300 Mann, darunter 60 Todte. Je tausend Mann hatten also 5 Todte. Aus solchen Zahlen ergiebt sich genugsam, daß die betreffenden Bataillone sehr wenig, einzelne wahrscheinlich so gut wie gar nicht ins Gefecht gezogen worden sind. Man vergleiche damit die Haltung der 5. Division bei Gitschin und der 7. Division im Swiep-Wald (bei Königgrätz). Das war Ausnutzung vorhandener Kräfte.

war aber durch Nichts geboten; im Gegentheil mußte der Commandirende Alles aufbieten, den bereits errungenen Erfolg: das Vordringen durch die Defilés nach Böhmen, zu sichern.

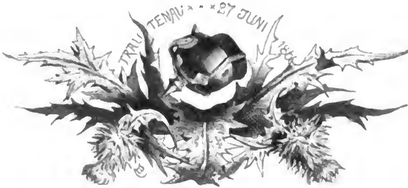
Bedachte er nicht, daß er durch seinen Rückzug den ganzen strategischen Plan Preußens gefährden konnte?«

Das sind scharfe Worte, aber wohl kaum zu scharf. —

Wir haben geglaubt, diese Punkte wenigstens berühren zu müssen. Das Schweigen über Dinge, die, milde ausgedrückt, viel zu wünschen übrig ließen, oder wohl gar der Hang solche Vorgänge zu beschönigen, ist alles andre eher als patriotische Pflicht. Eine Darstellung, die bei der Zähigkeit der ostpreußischen Regimenter mit Vorliebe verweilend, lediglich um dieses zähen Aushaltens willen den Tag von Trautenau neben Nachod und Skalitz setzen und für jede dieser Actionen das gleiche Maß von Anerkenntniß haben will, begeht eine große Ungerechtigkeit gegen den ruhmreichen Führer des V. Corps, der, mit sichrem Auge und fester Hand jedes neu eintreffende Bataillon wie einen Pfeil auf den Bogen legte und sein Ziel zu treffen wußte. Das Alles-gleichmachen-wollen verwirrt das Urtheil, nimmt der wirklichen Kraft die Freudigkeit der Action und bringt uns um Vorbilder wahrer Heldenschaft.

Der Tag von Trautenau ging für uns verloren. Und was das Beklagenswertheste bleibt: »ohne daß er verloren zu gehen brauchte«.

Diese Andeutungen mögen genügen. Wir schreiten jetzt zur Schilderung jenes »zweiten Tages von Trautenau«, der den ersten wieder herausriß.



# Der Einmarsch der Garden.



Zwischen Nachod und Trautenau liegt ein dritter Paß, der Paß von Eypel. Durch dies dritte Thor von Böhmen rückten die Garden ein. Schon am 26. — da Böhmen hier zwei Meilen tief nach Schlesien einbuchtet — hatte eine Avantgarde die Grenze überschritten. Der Weg von der Grenze bis nach Eypel, das mit Trautenau nördlich und Nachod südlich in derselben Vertikal-Linie liegt, beträgt nahe zwei Meilen in der Richtung von Ost nach West.

Die Zusammensetzung des Garde-Corps war die folgende:

1. Garde-Division (Generallieutenant Hiller v. Gärtringen).

1. Garde-Infanterie-Brigade: Oberst v. Obernitz.
1. Garde-Regiment, Oberst v. Kessel.
3. Garde-Regiment, Oberst Knappe v. Knappstädt.

2. Garde-Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Alvensleben.
2. Garde-Regiment, Oberst v. Pape.
Garde-Füsilier-Regiment, Oberst v. Werder.

Garde-Jäger-Bataillon, Oberstlieutenant v. Röder.
Garde-Husaren-Regiment, Oberst v. Krosigk.
4 Garde-Batterieen unter Major Bychelberg.

2. Garde-Division (Generallieutenant v. Plonski).

3. Garde-Infanterie-Brigade: Generalmajor v. Budritzki.
Kaiser Alexander-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 1, Oberst Knappe v. Knappstädt.
3. Garde-Grenadier-Regiment Königin Elisabeth, Oberst v. Pritzelwitz.

4. Garde-Infanterie-Brigade: Generalmajor Freiherr v. Loën.
Kaiser Franz-Garde-Grenadier-Regiment Nr. 2, Oberst v. Fabeck.
4. Garde-Grenadier-Regiment Königin, Oberst v. Strubberg.

Garde-Schützen-Bataillon, Major v. Besser.
3. Garde-Ulanen-Regiment, Oberst Mirus.
4 Garde-Batterieen unter Major v. d. Goltz.

Zum Corps gehörte noch die schwere Garde-Cavallerie-Brigade: Regiment Gardes du Corps und Garde-Cürassiere unter Prinz Albrecht (Sohn) und die Reserve-Artillerie, 5 Batterieen unter Oberst Prinz Kraft zu Hohenlohe-Ingelfingen.

An der Spitze des Corps stand Prinz August v. Würtemberg.

Friedrich August Eberhard, Prinz von Würtemberg, wurde am 24. Januar 1813 als zweiter Sohn des Prinzen Paul von Würtemberg (aus dessen Ehe mit einer Prinzessin von Sachsen-Altenburg) geboren. 1829 trat er in würtembergischen, 1830 in preußischen Dienst und wurde als Rittmeister dem Regiment Gardes du Corps aggregirt. 1832 Major, 1836 Oberstlieutenant, 1838 Oberst, führte er von 1840 bis 1844 das Garde-Cürassier-Regiment. 1854 (inzwischen zum Generallieutenant aufgerückt) erhielt er das Commando der 7. Division, 1856 das der Garde-Cavallerie, 1857 das des III., 1858 das des Garde-Corps. Im folgenden Jahre erfolgte seine Ernennung zum General der Cavallerie.



Nur die neuen Garde-Regimenter — damals, unter Befehl des Generals v. d. Mülbe, zu einer Division combinirt — hatten an dem Feldzuge von 1864 theilgenommen; jetzt war es dem Prinzen August vorbehalten, das ganze Corps, und zwar gegen einen ebenbürtigen Feind, in den Kampf zu führen.

Die Aufgabe für den 27. lautete dahin: Die Garden gehen in südwestlicher Richtung bis gegen die mittlere Aupa (bei Eypel) vor, und suchen nach rechts hin mit dem I. Armee-Corps, nach links mit dem V. Armee-Corps die Verbindung herzustellen. Dem wurde nachgekommen. Die 1. Garde-Division, nachdem sie, wie wir bereits wissen, von Qualitsch aus dem im Gefecht stehenden General v. Bonin (fruchtlos) ihre Hülfe angeboten hatte, rückte am Abend in und bei Eypel ins Bivouac. Die 2. Garde-Division erreichte Kostelez,*) eine Meile rückwärts (südöstlich). Die Reserve-Artillerie und die schwere Cavallerie waren noch weiter zurück. So am 27.

Wenn die Aufgabe für den 27. gelautet hatte: bis an die Aupa (Eypel), so lautete die Aufgabe für den 28.: »bis an die Elbe« (Königinhof). Dies war das Natürliche. Es entstand aber bereits am 27. Abends die Frage, ob es gerathen sein würde, diesen Vormarsch anzutreten. Beide

*) Die Avantgarde der 2. Garde-Division, oder doch die Spitze derselben (einige Escadrons vom 3. Garde-Ulanen-Regiment), hatte am Nachmittag des 27. das Reitergefecht bei Cerwenahora (Rothenberg). Dies Gefecht entspann sich wie folgt: Man hörte, als die Division im Bivouac bei Kostelez eingetroffen war, den Geschützdonner von Nachod her und Oberst Mirus, Commandeur des 3. Garde-Ulanen-Regiments, erhielt Befehl, auf Skalitz zu, zu recognosciren. Er ging sofort mit den ihm augenblicklich zur Disposition stehenden $1\frac{1}{2}$ Schwadronen seines Regiments im Trabe vor. Im Dorfe Cerwenahora erfuhr er, daß jenseits desselben feindliche Cavallerie aufmarschirt sei. Oberst Mirus ließ nach Passiren des Dorfes die bei ihm befindlichen $1\frac{1}{2}$ Schwadronen aufmarschiren und griff sofort 2 ihm auf 900 Schritt Entfernung gegenüberstehende feindliche Escadrons kaiserliche Ulanen an. Es waren Mexico-Ulanen unter Oberst Graf Wurmbrand. Der diesseitige Choc war so heftig, daß er die feindliche Linie vollständig durchbrach; die preußischen Ulanen wandten darauf ihre Pferde zurück und es entstand nunmehr ein sehr hitziges Einzelngefecht, in welchem die kaiserlichen Ulanen nach zweimaligem Hin- und Herwogen des Kampfes vollständig geworfen wurden und die Flucht ergriffen. Bemerkenswerth ist, daß, bevor die preußische Attake die kaiserlichen Ulanen erreichte, diese letzteren aus ihren Pistolen eine Art von Salve gegen die diesseitige Linie abgaben und auch noch während des Einzelngefechts mehrfach Gebrauch von den Pistolen machten. Eine Verfolgung der östreichischen Ulanen konnte nur auf kurze Strecke hin fortgesetzt werden, indem eine größere feindliche Cavalleriemasse (nach Angabe gefangener Offiziere noch 8 Escadrons) sich in einiger Entfernung zeigte. Der Feind verlor 3 Offiziere, 65 Mann und 69 Pferde. Auch die preußischen Escadrons (es waren während des Einzelngefechts und beim Railliren noch 2 Escadrons 3. Garde-Ulanen-Regiments hinzugekommen) erlitten nicht unerhebliche Verluste. 3 Unteroffiziere und Gemeine blieben todt auf dem Platz; 3 Offiziere wurden verwundet: Oberst Mirus durch Lanzenstich leicht, Premierlieutenant Baron v. Dalwigk durch 2 Lanzenstiche leicht, Secondelieutenant Freiherr v. Ziegler durch einen Lanzenstich in den Mund erheblich. Verwundete Mannschaften waren 31.

Flanken waren bedroht. Die von Nachod einerseits, von Trautenau*) andrerseits eingegangenen Meldungen hatten über einen Erfolg und einen Mißerfolg berichtet. Dies schien sich die Waage zu halten. Der Trautenauer Mißerfolg war aber unzweifelhaft und für den Augenblick, soweit das I. Corps in Betracht kam, irreparabel, während der Erfolg bei Nachod durch den bei Skalitz stehenden drei Armee-Corps starken Feind jeden Augenblick in sein Gegentheil verkehrt werden konnte. Die Situation war also so mißlich wie möglich. Das schluchtenreiche, nirgends einen Ueberblick (am wenigsten über anrückende oder aufgestellte Streitkräfte) gestattende Terrain forderte zur äußersten Vorsicht auf. Und dennoch mußte es gewagt werden. Die preußische Garde konnte diesen Krieg nicht mit einem Kehrt beginnen. Eine Recognoscirung (in der Frühe des 28.) sollte vorausgehn; ergab diese keine absolute Unmöglichkeit, so war Prinz August von Würtemberg zum Angriff entschlossen. Vorposten bis gegen Raatsch hin, wurden ausgesetzt.

Wir werfen jetzt einen Blick auf den Feind.

Das X. östreichische Corps, wie bereits S. 379 hervorgehoben, stand seit dem 27. Abends mit 2 Brigaden (Wimpffen und Grivicic) in und bei Trautenau, mit 2 Brigaden (Knebel und Mondl) in und bei Neu-Rognitz. Es nahm also eine Hakenstellung ein. Die bei Trautenau concentrirten beiden Brigaden standen in horizontaler Linie von West nach Ost, die bei Neu-Rognitz lagernden Brigaden in verticaler Linie von Nord nach Süd. Diese Stellung war eine zeitweilig eingenommene; sie konnte nicht den Zweck haben, behauptet zu werden. Das X. Corps, in seinem Vorrücken von Königinhof nach Trautenau, am 26. und 27., hatte den Charakter einer Detachirung im großen Style gehabt. Zweck: Zurückwerfung unsres I. Corps. Jetzt, nachdem dieser Zweck erreicht war, war es selbstverständlich, das detachirte Corps wieder nach Königinhof hin — wo Benedek seine Armee zum Vormarsch gegen Norden concentrirte — zurückzunehmen.

Dies Zurücknehmen war selbstverständlich; aber die betreffende Ordre wurde durch die in der Nacht vom 27. auf den 28. beim Obercommando (Benedek) eingehende Meldung beschleunigt, daß starke preußische Abtheilungen bei Eypel ständen und durch einen Vorstoß auf die Trautenau-Königinhofer Straße (etwa bei Prausnitz-Kaile) die nächste Marschlinie des X. Corps durchschneiden, dies Corps selber aber in der Flanke umfassen und dadurch mindestens von seiner nächsten Verbindung mit Königinhof abdrängen könnten. In Erwägung dieser Umstände traf bereits am 28. früh Ordre beim Corps-Commando (Gablenz) ein, sich aus dem Bereich des bei Eypel stehenden Feindes heraus und möglichst nach Königinhof heran zu ziehn.

*) Die Mittheilung über den Ausgang des Gefechts bei Trautenau brachten Major v. d. Burg, aus dem Stabe des Kronprinzen, und Premierlieutenant v. Esebeck, vom Stabe des I. Armee-Corps.

So war denn die Situation die, daß man hüben und drüben, bei Freund und Feind, von derselben Sorge erfüllt war, von der Sorge durch Flankenbewegungen des Gegners umgangen und eingeschlossen zu werden. Und beide hatten Recht. In der That, das Schicksal, das wir dem Feinde bereiteten, konnte, wenn man das X. Corps rechtzeitig unterstützte, auch uns bereitet werden.

Gablenz, nach Eingang der betreffenden Ordre aus dem Hauptquartier, disponirte über seine 4 Brigaden wie folgt:

Die bei Neu-Rognitz lagernden Brigaden, Knebel und Mondl, ziehen sich südlich und zwar zunächst bis Prausnitz-Kaile;

von den bei Trautenau lagernden Brigaden, Wimpffen und Grivicic, folgt die erstre (Wimpffen) der Richtung der Brigaden Knebel und Mondl, geht also über Neu-Rognitz ebenfalls auf Prausnitz-Kaile;

die Brigade Grivicic geht, parallel damit, auf Alt-Rognitz vor, deckt die linke Flanke der Brigade Wimpffen und bedroht die rechte Flanke des Feindes, wenn dieser von Eypel aus vorstößt.

So die Gablenzsche Disposition.

Während die feindlichen Colonnen, der vorstehenden Weisung gemäß, sich am Morgen des 28. zum Aufbruch anschickten, war unsrerseits, nach vorgängiger Recognoscirung, von Seiten des Garde-Commandos auf eben diese feindlichen Colonnen der Angriff beschlossen worden. Prinz August von Würtemberg hatte wie folgt disponirt:

Die 1. Garde-Division debouchirt aus dem Paß von Eypel-Raatsch, geht westlich vor, nimmt Staudenz-Burkersdorf und stößt auf die Trautenau-Königinhofer Straße;

die 2. Garde-Division folgt über Eypel und Raatsch, wirft aber, nach rechts hin, zwei Bataillone hinaus, um, gegen Alt-Rognitz zu, die rechte Flanke der 1. Garde-Division zu decken.

Die Ausführung dieser Disposition führte zu zwei siegreichen Gefechten:

1. zu dem Gefecht bei Staudenz-Burkersdorf, seitens der 1. Garde-Division; und
2. zu dem Gefecht bei Alt-Rognitz und zur Wiedereroberung von Trautenau seitens der 2. Garde-Division.

Wir gehen jetzt zur Einzel-Schilderung dieser beiden interessanten Gefechte über.

# Das Gefecht bei Neu-Rognitz und Burkersdorf (Soor).




EBER Staudenz auf Burkersdorf lautete die Aufgabe für die 1. Garde-Division.

Um 6½ Uhr früh (28.) traten die Bataillone an.

Das Eypler Defilé ist eine, fast eine halbe Meile lange Schlucht, in deren ganzer Ausdehnung die Dörfer Eypel und Ober-Raatsch gelegen sind. Nur eine kurze Strecke zwischen beiden Dörfern ist blos Schlucht ohne Häuser.

Die Avantgarde (Oberst v. Kessel) bestand aus den Füsilier-Bataillonen des 1., 2. und 3. Garde-Regiments, aus dem 3. Bataillon der Garde-Füsiliere und aus einzelnen Compagnieen des Garde-Jäger-Bataillons. Dazu einige Schwadronen Garde-Husaren. Die 2. Garde-Infanterie-Brigade (Generalmajor v. Alvensleben) folgte als Gros, die 1. Garde-Infanterie-Brigade (Oberst v. Obernitz) als Reserve.

Um 8 Uhr war die Avantgarde aus dem Defilé heraus und stand bei Ober-Raatsch; um 8½ Uhr erhielt sie Befehl zum Angriff.

Bis Staudenz gingen die 4 Bataillone von Ober-Raatsch aus gemeinschaftlich vor. Das Füsilier-Bataillon vom 3. Garde-Regiment bildete das erste Treffen; die 3 andern Bataillone folgten. Husaren und Gardejäger gingen halblinks; die Husaren auf Prausnitz-Kaile.

Staudenz wurde erreicht, passirt. Noch waren keine Verluste zu beklagen. Beim Debouchiren aus dem Dorf schlugen die ersten Granaten ein. Jetzt formirten sich die 4 Avantgarden-Bataillone zum Angriff und zwar wie folgt: Das Füsilier-Bataillon vom 2. Garde-Regiment nahm

den rechten, das 3. Bataillon vom Garde-Füsilier-Regiment den linken Flügel; die noch übrigen beiden Füsilier-Bataillone theilten sich und während



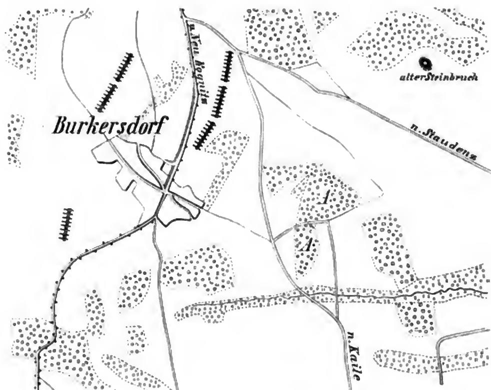

zwei Compagnieen vom 1. Garde-Regiment einen äußersten rechten Flügel (auf Neu-Rognitz zu), zwei Compagnieen vom 3. Garde-Regiment aber einen äußersten linken Flügel (auf Marchau zu) bildeten, nahmen die verbleibenden vier Compagnieen ihre Stellung im Centrum. Der Angriff ging also wie folgt:

❑ 10. und 12. Compagnie von 1. Garde-Regiment.

Burkersdorf ← . . . {
❑ Füsiliere vom 2. Garde-Regiment.
❑ 9. und 11. Compagnie vom 1. Garde-Regiment.
❑ 9. und 10. Compagnie vom 3. Garde-Regiment.
❑ 3. Bataillon vom Garde-Füsilier-Regiment.
}

❑ 11. und 12. Compagnie vom 3. Garde-Regiment.

Zwischen Staudenz und Burkersdorf, im Osten des letztgenannten Dorfes, liegt, hart an der nach Prausnitz-Kaile führenden Chaussee hin, ein aus verschiedenen Parzellen bestehendes Waldstück (A.). Dies Waldstück wurde im ersten Anlauf genommen. Hier aber stockte der Angriff. In Burkersdorf, drin Gablenz selbst commandirte, saß der Feind fest und überschüttete aus seinen nördlich vom Dorfe zwischen diesem und Neu-Rognitz aufgefahrenen 8 Batterieen (64 Geschützen) die Unsrigen mit einem solchen Hagel von Geschossen, daß kein andres Resultat erlangt werden konnte, als die Westlisière des Gehölzes unter Daransetzung aller Kräfte




zu behaupten.*) Die Vertheilung unserer Truppen im Gehölz entsprach der Formation des Angriffs. Das Füsilier-Bataillon vom 2. Garde-Regiment, Major v. Erckert, hatte die Nordwestecke, das 3. Bataillon der Garde-Füsiliere, Oberstlieutenant Graf Waldersee, die Südwestecke besetzt. Zwischen beiden standen die Halbbataillone des 1. und 3. Garde-Regiments.

Das Gefecht trat jetzt in seine zweite Phase. Die beiden Garde-Batterieen, Braun und Witte, fuhren den 8 feindlichen Batterieen gegenüber auf, gleichzeitig gingen das 1. und 2. Bataillon vom Garde-Füsilier-Regiment

*) Von den Batterieen, die der Feind hier ins Gefecht führte, gehörten 5 der Corps-Geschütz-Reserve, 3 (Brigade-Batterieen) denn Brigade Knebel, Mondl und Wimpffen an. Von diesen 8 Batterieen standen 5 zwischen Burkersdorf und dem Neu-Rognitzer Gehölz, theils in Front, theils im Rücken der nach Königinhof führenden großen Straße. An Infanterie hatte der Feind, bei Beginn des Gefechts, nur die Brigade Knebel zur Stelle, wovon drei Bataillone (2. und 3. Bataillon Erzherzog Karl und 3. Bataillon Kaiser) am linken Flügel bei Neu-Rognitz, drei andre Bataillone (1. Bataillon Erzherzog Karl und 1. und 2. Bataillon Kaiser) am rechten Flügel bei Burkersdorf standen. Erst als die Brigade Knebel an beiden Flügeln geworfen, Neu-Rognitz durch die Garde-Füsiliere, Burkersdorf durch die Füsiliere vom 2. Garde-Regiment genommen und dadurch der Abzug des X. Corps auf der großen Königinhofer Straße unmöglich gemacht worden war, erschien bei Neu-Rognitz die Brigade Mondl und griff nun ebenfalls noch in das Gefecht ein. Dies Eingreifen hatte aber nur den Zweck, den Seitenweg über Altenbuch und Pilnikau bis an die Elbe, den wir, von Neu-Rognitz aus, ebenfalls zu durchschneiden drohten, theils schon durchschnitten hatten, wieder frei zu machen. Wir kommen darauf zurück. (Vergl. Seite 398.)

zur Unterstützung unsrer Avantgarde vor. Das 1. Bataillon dirigirte sich in das Südweststück des Gehölzes A., das 2. Bataillon aber, Oberstlieutenant v. d. Knesebeck, den am äußersten rechten Flügel vorgegangenen Compagnieen (10. und 12.) des 1. Garde-Regiments folgend, nahm seine Richtung zunächst am Steinbruch vorbei, auf das große, dem Dorfe Neu-Rognitz südöstlich vorgelegene Gehölz. Diese mit Raschheit durchgeführten Bewegungen brachten das Gefecht zum Stehen; aber mehr war nicht zu erreichen. Die Entscheidung, davon überzeugte man sich mehr und mehr, lag bei Burkersdorf, das, wie namentlich auch die angrenzenden Waldparzellen, der Feind mit aller Kraft zu halten suchte. Ihm dies zu entreißen, war jetzt die Aufgabe, die noch erübrigte.

Sie wurde gelöst. Zunächst halb, und zwar durch ein partielles Vorgehen der Avantgarde.

Major v. Erckert mit den Füsilieren vom 2. Garde-Regiment hatte sich, wie wir wissen, in der Nordwestecke des Staudenz-Burkersdorfer Gehölzes festgesetzt und unterhielt von hier aus ein heftiges Feuergefecht mit feindlichen Tirailleurs, die auf einer vorgelegenen Wiese, hinter frischen Heuhaufen, ihre Deckung suchten. Nach etwa 10 Minuten, müde des Herumschießens, führte Major v. Erckert seine Füsiliere zum Angriff gegen die gegenüberliegende Dorfecke vor. Andre Abtheilungen der Avantgarde, namentlich Compagnieen vom 1. Garde-Regiment, schlossen sich nach links hin an. Die Chaussee Trautenau-Königinhof wurde in eiligem Laufe erreicht und der nordöstliche Theil von Burkersdorf unter heftigem Gefecht genommen. Viele Gefangene fielen in unsere Hände. Weiter vorzudringen wollte aber nicht gelingen. Unsre Kräfte waren zu zersplittert. Der Feind hielt den südlichen Theil des Dorfes mit starken Abtheilungen, namentlich vom Regiment Kaiser, besetzt. Eh unsrerseits nicht Verstärkungen eintrafen, war es nicht möglich, den halben Erfolg, der in der Wegnahme von Nord-Burkersdorf lag, in einen ganzen zu verwandeln.

Aber der Moment, der diese Wandlung schaffen sollte, war nahe. Kaum daß die Füsiliere, unter Major v. Erckert und ihm zur Seite die beiden Compagnieen vom 1. Garde-Regiment (namentlich die 9.), sich in Nord-Burkersdorf festgesetzt hatten, wurde von links her, um 1000 oder 2000 Schritt zurück, Hurrahrufen, Trommelschlag und Blasen der Hornisten zum Schnellavanciren gehört. Es war das im Geschwindschritt herankommende Gros. Die beiden Grenadier-Bataillone vom 2. Garde-Regiment zu Fuß, unter Führung des Obersten v. Pape. Diese brachten die Entscheidung. Bevor wir aber ihr Eingreifen schildern, gehen wir um eine Viertelstunde zurück, um beide Bataillone auf ihrem Vormarsch zu begleiten.

»Es war 9½ Uhr, so schreibt ein Augenzeuge, als unsre beiden Grenadier-Bataillone aus Ober-Raatsch debouchirten. Der volle Lärm des

Kampfes tobte bereits in unsrer Front; dabei war von den Unsrigen, die diesen Kampf führten, nichts zu sehn. Aus den Waldparzellen bei Burkersdorf hörten wir das Geknatter des Kleingewehrfeuers. Oestlich von Staudenz war die Batterie Braun aufgefahren; dicht bei ihr, in einem Gebüsch, stand eine Jäger-Compagnie; unweit der Batterie auf einer Kuppe hielt Prinz August von Würtemberg mit seinem Stabe. Es waren 7 oder 8 östreichische Batterieen im Feuer, 2 südlich, 1 westlich von Burkersdorf, 4 nördlich in der Richtung auf Neu-Rognitz. Auch von dort her ertönte Kleingewehrfeuer. Die Geschosse der feindlichen Artillerie richteten sich hauptsächlich gegen die Batterie Braun und schlugen in deren Nähe haufenweise ein. Staudenz wurde von ihnen in Brand geschossen.«

So war der Stand des Gefechtes um 9¼ Uhr.

Die Darstellung fährt fort. »Eine Viertelstunde später (9½) traf Ordre vom General v. Hiller ein, die beiden Grenadier-Bataillone zur Unterstützung der bereits im Burkersdorfer Gehölz engagirten 4 Bataillone vorzuführen. Die Bataillone avancirten sofort auf das Gehölz zu. Das Geschützfeuer hatte sich inzwischen zu enormer Heftigkeit gesteigert und überschüttete mit Granaten und Shrapnels den ganzen freien Raum zwischen Kaile, Staudenz und Burkersdorf. Ganze Sectionen wurden mit Staub und Schmutz überschüttet, aber kein Mann fiel. So wurde das viel genannte Waldstück (A.) erreicht, drin unsre Avantgarde sich bereits eingenistet hatte. General v. Hiller, der all die Zeit über mit in A. gewesen war, befahl den sofortigen weitern Angriff.

Oberst v. Pape, an den der Befehl sich richtete, rief die Stabsoffiziere und Hauptleute vor die Front und gab seine Dispositionen. Die Compagnieen wurden auf Zugdistance auseinandergezogen; die 7. und 8. Compagnie als Soutien-Halbbataillon hinter dem linken Flügel. Schützen vor die Front. Den Compagnie-Chefs wurde befohlen vom Pferde zu steigen; dann rückten die Compagnieen nahe an die diesseitige, vom 1. und 3. Bataillon des Garde-Füsilier-Regiments besetzte Lisière und auf die nun gegebenen Signale stürzte sich Alles, die Compagnie-Chefs voran, unter donnerndem Hurrah im schnellsten Laufe vorwärts. (Dies war die Attake, deren freudiges Hurrah bis nach Nord-Burkersdorf hinüber von den Füsilieren des 2. Garde-Regiments gehört worden war.) Die Garde-Füsiliere machten zum Theil, in kleineren Haufen, die Attake mit und liefen, ihren Vorsprung benutzend, vorwärts. Die Grenadiere, als sie dessen gewahr wurden, riefen sich zu: »Macht Beine, sonst kommen euch die »Maikäfer« vor.« Unter allgemeinem Gelächter ging es nun in schärfster Gangart auf die nächste Waldparzelle los. Die bestürzten Gegner schossen viel zu hoch; der freie, fünfhundert Schritt breite Raum (ein Kornfeld) wurde unter geringem Verlust über-

schritten und in die Lisière gegenüber eingedrungen. Der Feind floh, aber es wurden nichtsdestoweniger Gefangene gemacht und zwar von allen drei Regimentern, die bei Burkersdorf vorzugsweise im Feuer waren: Kaiser Franz Joseph, Erzherzog Karl und Parma-Infanterie.*) Eine unsrer Grenadier-Compagnieen (1.) drang, rechtsabbiegend, in Süd-Burkersdorf ein; die eigentliche Attake ging aber ohne Aufenthalt und Stutzen in gerader Linie weiter westlich, von Parzelle zu Parzelle. An der Waldlisière, welche den von Bukersdorf nach Prausnitz führenden Weg berührt, fiel Hauptmann v. Kracht, schwer verwundet, in nächster Nähe durch die Brust geschossen.

So ging es eine Viertelmeile weit vorwärts; als aber die Verfolgung die Trautenau-Königinhofer Chaussee erreicht hatte, waren die Kräfte kaum noch ausreichend, die abziehenden östreichischen Colonnen unter ein verfolgendes Feuer zu nehmen. (12 Uhr.)«

So weit der Bericht. Wir fügen hinzu, daß dieser die Entscheidung bringende Angriff auf der ganzen Linie unterstützt worden war. Links avancirte das eben eintreffende 1. Bataillon vom 3. Garde-Regiment in der Richtung auf Prausnitz-Kaile, im Centrum nahmen die Avantgarden-Bataillone auch das Südstück von Burkersdorf, rechts drang das 2. Bataillon Garde-Füsilier-Regiments, Oberstlieutenant v. d. Knesebeck, in Neu-Rognitz ein. Ueberall wich der Feind. Aber an ein weiteres Verfolgen war bei der völligen Erschöpfung aller unsrerseits im Gefecht gewesenen, namentlich durch den 6meiligen Marsch vom Tage vorher hart mitgenommenen Truppen nicht zu denken. So wurde der Abzug des Feindes nirgends behelligt, weder von Neu-Rognitz,**) noch von Burkersdorf, noch von den südlich gelegenen Waldparzellen aus. Der Rückzug der drei

*) Nach der Darstellung des östreichischen Generalstabswerkes ist die Brigade Mondl (Regimenter Parma und Mazzuchelli) über Neu-Rognitz hinaus nicht vorgedrungen und kann sich also auch nicht mit dem Regimente Parma an dem Gefecht bei Burkersdorf, das ½ Meile südlicher liegt, betheiligt haben. Der offizielle östreichische Bericht spricht vielmehr in bestimmtester Weise nur von den Regimentern Kaiser und Erzherzog Karl der Brigade Knebel, die Burkersdorf und die Waldparzellen südlich und auch nördlich desselben, bis Neu-Rognitz hin, besetzt hielten. Andrerseits stimmen alle preußischen Berichte darin überein, daß Abtheilungen vom Regiment Parma in und bei Burkersdorf gefangen genommen wurden. Vielleicht löst sich der Widerspruch durch Folgendes: Gablenz hatte eine Stabswache um seine Person, die er natürlich aus jedem Truppentheil seines Corps wählen konnte. Diesseitige Angaben gehen dahin: diese Stabswache habe aus einer Abtheilung vom Regiment Gerstner bestanden. Dies ist aber höchst unwahrscheinlich, da dies Regiment zu einem ganz andern Corps (zum VIII.) gehörte. Es muß also vielleicht heißen: Stabswache vom Regiment Parma.

**) Von Neu-Rognitz aus wurde allerdings seitens unsrer Garde-Füsiliere ein Versuch gemacht, den Abzug des Feindes zu hindern, beziehungsweise, wie wir Seite 394 schon andeuteten, die Rückzugslinie über Altenbuch zu durchschneiden; — dieser Versuch war aber nur ein momentaner. Vielmehr sah sich das Bataillon v. d. Knesebeck, das ihn machte, sehr bald zur Defensive gezwungen. Das letzgenannte Bataillon brach etwa um 12 Uhr aus Neu-

östreichischen Brigaden ging, in gezwungenem Umweg, über Ober-Altenbuch und Pilnikau bis an die Elbe. Sie erreichten den Fluß bis 9 Uhr Abends. Nur kleinere Abtheilungen gewannen, südlich von Burkersdorf, die große Straße und marschirten direkt auf Königinhof und Josephstadt.

Die Einbußen des Feindes während dieses Gefechts sind nicht genau festzustellen, da ihn seine Hauptverluste an andrer Stelle (bei Alt-Rognitz und Rudersdorf) trafen. Hier wurde die vierte Brigade des Corps, die Brigade Grivicic, nahezu vernichtet. Wir sprechen davon im nächsten Capitel.

Die 1. Garde-Division verlor bei Burkersdorf und Neu-Rognitz 18 Offiziere und 478 Mann. Am härtesten waren das 2. Garde-Regiment und die Garde-Füsiliere betroffen worden; besonders die letztern. Sie hatten einen Verlust von 5 Offizieren und 302 Mann, größtentheils vom 2. Bataillon, Oberstlieutenant v. d. Knesebeck. Von den 5 Offizieren waren 3, die Lieutenants v. Byern, v. Sydow und v. d. Mülbe II., bei Neu-Rognitz gefallen. In einem Tannicht, unter aufgethürmten Felsblöcken wurden sie andren Tags begraben. Ihre Grabinschrift lautet:

Drei jungen Helden reicht der Tod die Hand:
„Mit Gott für König und Vaterland."
Die weite Erd' ist überall des Herrn;
Fried' ihrem Staub auch von der Heimath fern.

Rognitz vor und warf die vordersten Abtheilungen (Regiment Mazzuchelli) der eben von Trautenau her eintreffenden Brigade Mondl ohne besondre Mühe zurück; dieser Erfolg sollte aber nicht lange währen. Oberst Mondl übersah die Gefahr, die sowohl seiner Brigade wie der nachrückenden Brigade Wimpffen drohte, wenn ihnen die Nebenstraße über Altenbuch-Pilnikau ebenso verlegt wurde, wie die Hauptstraße über Burkersdorf und Prausnitz-Kaile bereits durchschnitten war. Er ordnete also sofort an: Neu-Rognitz, den Schlüsselpunkt zur Altenbucher Straße, coute qu'il coute wiederzunehmen. In Ausführung dieses Befehls entspann sich ein erbittertes Gefecht. Anderthalb Bataillone Parma-Infanterie und ein halbes Jäger-Bataillon gingen zum Angriff vor; der Rest ebengenannten Regiments folgte im zweiten Treffen. Diesem energischen Vorstoß wichen die Unsrigen, unter erheblichen Verlusten; Neu-Rognitz ging verloren und blieb von Parma-Infanterie so lange besetzt, bis der Rest der Brigade; sowie die Brigade Wimpffen und der Corps-Train glücklich Ober-Altenbuch erreicht hatten. Dann folgte auch das Regiment Parma auf demselben Wege. Dies Schlußgefecht bei Neu-Rognitz begann sehr wahrscheinlich erst, als das Gefecht bei Burkersdorf schon zu unsren Gunsten entschieden war und blieb auf letzteres ohne Einfluß. (Desto größern Einfluß, und zwar selbstverständlich zum Nachtheil unsres Gegners, hatte der Umstand, daß, in Folge eines Versehens, Prausnitz-Kaile — dieser wichtige Punkt, der dem Gablenzschen Corps die rechte Flanke deckte und die Rückzugslinie sicherte — unbesetzt geblieben war. Feldmarschall-lieutenant v. Gablenz hatte um Besetzung dieses Punktes nachgesucht und seinem Ansuchen war auch von Seiten des Armee-Obercommandos gewillfahrt worden. Aber die dazu ausersehene Brigade Fleischhacker, vom IV. Corps, besetzte nicht Prausnitz-Kaile, sondern das anderthalb Meilen rückwärts gelegene Ober-Prausnitz. Dieser Umstand raubte dem feindlichen Führer, von Anfang an, jede Freiheit der Action und zwang ihn mehr auf die Rückzugs-, als auf die Siegeslinie bedacht zu sein.)

Auszüge aus Briefen, wie sie in jenen Tagen geschrieben wurden, werden auf einzelne Gefechtsmomente noch ein helleres Licht werfen. So schreibt ein Garde-Füsilier, der mit seinem Bataillon (1.) den Sturmlauf von Waldparzelle zu Waldparzelle mitmachte, in sehr anschaulicher Weise wie folgt:

„. . . . Wir bivouakirten bei Eypel. Die Sonne, die uns weckte, ging über einem blutigen Tag auf. Auf dem Marsch — den wir um 6 Uhr antraten — hörten wir von Garde-Husaren, daß hinter den nächsten Bergen der Feind stehe. Wir waren sehr ruhig. Die Oestreicher eröffneten ihr Feuer aus solcher Entfernung, daß wir weder Soldaten noch Kanonen sehen konnten; unsre Artillerie antwortete, wurde aber sofort von einem solchen Granatregen begrüßt, daß sie schnell ihre Stellung wechseln mußte. Wir hatten 12 gegen 64 Geschütze. Jetzt gingen wir vor, legten uns hinter die Häuser des Dorfes (Staudenz) und sofort ertönte das Pfeifen der Vollkugeln in der Luft.

Jetzt hieß es, wieder Stellung verändern. Wir waren durch das Dorf gegangen, welches schon anfing zu brennen, eilten schnell in einen uns gegenüberliegenden Wald und legten uns dort hinter die Bäume. Die schweren Kugeln wütheten in den Zweigen, doch hatten wir bis dahin keine Verluste. Jetzt aber begannen diese! Wir hatten den ersten Wald passirt und mußten über ein etwa 1000 Schritt breites Kornfeld, um wiederum Deckung in einem zweiten Walde zu gewinnen. Darauf hatten die Oestreicher gewartet. Da sie genau die Distancen kannten von dem einen Waldrand bis zum andern, so eröffneten sie ein Schnellfeuer von Granaten, sobald sich unsre Spitzen blicken ließen, von dem der erste Schuß sofort die ersten sechs Leute der Compagnie niederriß. Ich sah sie in die Knie niedersinken, die Hände vor das Gesicht gepreßt. Jetzt hieß es: Vorwärts, die Beine in die Hand!

So kamen wir in den zweiten Wald. Unser Feldwebel, ein paar Unteroffiziere und viele Leute waren gefallen. Wir standen wiederum im Feuer der Geschütze; doch, mein Wort zum Pfande, ich verlor keinen Augenblick die Ruhe. Mein Herz wurde nur stürmisch voll Kampfeslust, als der Oberstlieutenant zu unserm Hauptmann kam mit dem Befehl: Die 4. Compagnie habe den Rand des nächsten Waldes mit dem Bajonet zu nehmen. Bei dem Commando: „Seitengewehr pflanzt auf!“ dachte ich noch einmal an Euch, meine Geliebten, und unter donnernden Hurrahs stürzten wir uns auf den Feind. Wir kamen in den Bereich des kleinen Gewehrfeuers vermischt mit dem schweren Geschütz; so waren wir in ziemlicher Hitze. Die Oestreicher hielten nicht Stand.

Nur noch ein großer Wald war zu nehmen, der dritte. Wir mußten wieder 1000 Schritt laufen, mit dem Bajonet und ohne Schuß

den Feind werfen. Der General v. Alvensleben an der Spitze, alle Offiziere an der Tête, rechts und links blitzende Bajonete, die ganzen Bataillone ausgeschwärmt, so weit das Auge reichte nur Ein Feld von Soldaten, — so ging es ohne Schuß drauf. Ich selbst lief neben unserm Führer: »Brav, Füsiliere, so habe ich Euch mir gedacht!« »Hurrah!« Dazu das Sturmschlagen der Trommeln. Und siehe da, trotz des Flankenfeuers der Geschütze und des kleinen Gewehrfeuers wurde die Position mit Bravour genommen. Die Oestreicher flohen und liefen was sie konnten. Wir waren jetzt drei Stunden im heftigsten Feuer. General Hiller v. Gärtringen ritt an uns heran und sprach unter Thränen seine Freude aus, daß er uns noch so hätte sehen können und daß er diesen Waffenruhm noch erlebt habe. Weiter konnte er nichts hervorbringen. Wir unsrerseits waren matt bis zum Tode. Viele fehlten.«

Ein Offizier vom 2. Garde-Regiment schreibt:

»Tausend Grüße Euch Allen! Zunächst: Ich bin gesund und — ein schöner Tag liegt hinter uns. Ich schreibe diese Zeilen gegenüber einem großen Gehöft (am Südrande von Burkersdorf), drin vor 6 Stunden Gablenz noch sein Hauptquartier hatte und drin jetzt General Hiller das seine hat. Fast hätten wir unsren Freund und Alliirten aus Holstein her gefangen genommen. Gefangene Offiziere erzählen uns, er habe unser Vordringen durch die Waldparzellen nicht für möglich gehalten. Gablenz ist uns entwischt, aber seine Kriegskasse mit 10,000 Gulden hat er zurückgelassen; 2000 Thaler hat General Hiller sofort für ein Lazareth bewilligt.

Nun laßt Euch erzählen, wie das Alles kam. Jetzt haben wir den Sieg, aber heute früh ließ sichs wenig dazu an. Wir befanden uns in einem Kessel; es war nicht viel besser als eine Mausefalle. Wie es links stand, wußten wir nicht; rechts aber — soviel hatten wir erfahren — hatten die Oestreicher (bei Parschnitz) zugeriegelt. Die Situation war so schlimm wie möglich, die Stimmung nicht viel besser. Einen Augenblick hieß es: »Zurück«. Wir waren wie niedergedonnert. Das also war der Krieg, auf den wir gehofft; mit einem »Kehrt« sollte die Action beginnen. Es schien uns unmöglich. Während wir noch die Köpfe hingen, kamen Garde-Husaren zurück, die, auf Staudenz und Burkersdorf zu, in aller Morgenfrühe recognoscirt hatten. »Ja wir sind eingeschlossen, aber die Oestreicher wissen es nicht.« »Nun denn drauf«, commandirte Prinz August von Würtemberg. Und Alles athmete auf.

In diesem Augenblick trat Divisionsprediger Rogge aus Potsdam vor uns hin, hielt ein kurzes Gebet und eine begeisternde Ansprache. Die ersten Kanonenschüsse mischten sich in das laut gesprochene Amen! Und nun ging es vorwärts. In dem Moment wo wir losbrachen, rechneten wir noch

kaum auf Sieg; aber wir wollten unser Leben so theuer wie möglich verkaufen. Die ersten Granaten wurden als neue Erscheinungen und zum Beweise unsrer Höflichkeit mit dreimaligem Hurrah begrüßt; alsbald aber ergriff unsre Mannschaften ein gewisser Taumel, ein Kampfesfeuer, das sie unaufhaltsam vorwärts drängte. Freilich, es giebt auch für den Soldaten nichts Anregenderes und Hinreißenderes, als solch ein Moment. Der unausgesetzte Donner der Geschütze, das Krachen der links und rechts krepirenden Granaten, das lustige Pfeifen der kleineren Geschosse, alles das regt den echten Soldaten in einer Weise auf, die jeden Gedanken an Gefahr vollständig verschwinden macht. O, über unsre Braven! Wer könnte mit ihnen sich nicht der schwersten Aufgabe gewachsen fühlen? Sie verlangen eine entschiedene, ja rücksichtslose Führung; aber man gewähre ihnen diese, und sie danken es mit völliger und freudiger Hingebung ihres Leibes und Lebens.

Wie viele Züge davon, große und kleine, hat mich dieser Tag gelehrt. Und die kleinen Züge sind oft die heroischsten. Grenadier Dümling (einjähriger Freiwilliger) hinkte, als wir im Laufschritt vorgingen, sprungweise mit wunden Füßen nach und war nicht zu bewegen zurückzubleiben: »an einem andern Tage würd ich mich krank melden, heute bin ich gesund«. So machte er, durch Stunden hin, das Gefecht bis zu Ende mit.

Dieser Heroismus im Kleinen ist mir immer als das Größte erschienen.

Und unser Sergeant Gursch! Fritz wird sich seiner entsinnen. Neben ihm fielen die Fahnen-Unteroffiziere. Gursch rückte vor und pflanzte seine Fahne inmitten der vordersten Schützen auf. Er wußte was er that; er kannte seine Füsiliere.

Schreckliche Verwundungen kamen vor, als wir vorgingen; einige fast noch wunderbarer als schrecklich. Lieutenant v. Franckenbergs Arm blutete, als er an uns heranritt und eine Meldung brachte. Nun hört wovon. Eine Granate hatte dem neben ihm stehenden Hornisten (Krause) den Kopf fortgerissen und die Schädelsplitter waren wie Sprengstücke in Franckenbergs Arm gefahren.

Es war ein blutiger Vormarsch von Wald zu Wald; aber neben dem Schrecklichen lief das Heitre her und mit einer heitren Episode laßt mich schließen.

Während des Gefechts im Walde entstand plötzlich ein starker Lärm, Gelächter und Jauchzen. Ich sah viele der Unsrigen, die einen Gefangenen umringten und ihm unter Bezeigung der lebhaftesten Freude die Hände drückten, ihn umarmten und küßten. Auf meine Frage, was es denn gäbe, hieß es: »Es ist ja Haschka's Bursche!« Nun aber fragst Du: wer ist Haschka? Haschka war ein östreichischer Oberlieutenant vom Regiment

Parma, der beim Etappencommando in Berlin sich während der Jahre 1864 und 1865 aufhielt und täglich bei unserm Regimente verkehrte. Er war außerordentlich beliebt. Die Freude des Wiedersehns mit dessen Burschen, der sofort von unsren Leuten erkannt wurde, war natürlich groß. Der gute Kerl jammerte aber blos, daß nun sein Herr ohne Bedienung sei. Wir gaben ihm Branntwein, Cigarren, Alles was man eben zur Hand hatte, und ließen ihn laufen, ihm viele Grüße an seinen Herrn von seinen alten Freunden auftragend.*)

Und nun lebt wohl; uns aber mögen noch viele Tage beschieden sein, wie dieser »Tag von Soor.«

»Gefecht von Soor.« Dies wurde der offizielle Name des Rencontres der 1. Garde-Division am 28. Und in der That, das ausgebaute Gehöft 2000 Schritt hinter Burkersdorf, an dem unsre Verfolgung endete, gehörte bereits zu dem etwas südwestlich gelegenen Dorfe Nieder-Soor. Mit Freuden ergriff man die Gelegenheit, an die siegreiche Schlacht bei »Soor« des zweiten schlesischen Krieges anknüpfen zu können, um so mehr als die Situation von heut und damals so viele verwandte Züge bot. So finden wir in Kurd v. Schönings Darstellung des 7jährigen Krieges (Band I. S. 47) folgendes:

»Auch der Schlacht von Soor wohnte der Prinz bei und bei dem Rückzuge von Trautenau nach Schatzlar kam er dem bedrängten General v. Bonin im entscheidenden Augenblicke mit Truppen zu Hülfe.«

Der »Prinz,« von dem die Rede ist, ist Prinz Heinrich. Wem drängte sich aber im Uebrigen nicht das Uebereinstimmende der Sachlage sowohl wie der Namen auf!

Die 1. Garde-Division bezog Bivouacs in und um Burkersdorf; die Vorposten hielten die nach Königinhof führende Chaussee bis in Höhe von Nieder-Soor besetzt. — Das X. östreichische Corps, wie schon hervorgehoben, erreichte die Elbe.

*) Leider wird er dieselben nicht haben bestellen können; denn nach späteren Nachrichten ist Oberlieutenant Haschka in eben diesem Gefecht (bei Burkersdorf) schwer verwundet worden und in einem preußischen Lazarethe gestorben.

## Das Gefecht bei Alt-Rognitz und Rudersdorf.



EINE Meile rückwärts von der 1. Garde-Division hatte die 2. Garde-Division, wie wir wissen, in der Nacht vom 27. auf den 28. in Kosteletz bivouakirt.

Als am Morgen des 28. die letztre gegen Burkersdorf aufbrach, dirigirte sich die 2. Garde-Division zunächst von Kostelétz auf Eypel. Hier angelangt, wurde Halt gemacht; dann kam Befehl, das vom letzgenannten Orte (Eypel) bis über Raatsch hinausreichende Defilé zu passiren und der 1. Garde-Division zu folgen. Aus der Front klang bereits Kanonendonner herüber.

Es mochte 10 Uhr sein als der 2. Garde-Division Meldung kam, daß etwa eine drittel Meile zur Rechten, am Dorfe Rudersdorf, der Feind stehe. Diese Meldung, wie sich bald herausstellen sollte, hatte Recht. Eine Detachirung in die rechte Flanke wurde beschlossen. Wir kommen ausführlicher darauf zurück.

Zunächst werfen wir einen Blick auf den Feind und seine Stellung.

Von den beiden am Abend des 27. in und um Trautenau verbliebenen feindlichen Brigaden, Wimpffen und Grivicic, hatte die letztre am 28. früh

Befehl erhalten, in der linken Flanke der, mit Front gegen Süden, bei Neu-Rognitz und Burkersdorf theils noch lagernden, theils schon engagirten Brigaden Knebel und Mondl vorzubringen und über Alt-Rognitz und Rudersdorf hinaus auf die rechte Flanke des angreifenden Feindes zu stoßen. Dies war ein sehr gut angeordnetes Manöver. Glückte es, mit andern Worten, drang die Brigade Grivicic wirklich über Rudersdorf vor, trieb sie sich wie ein Keil (was sie etwa um 9 oder 10 Uhr sehr wohl konnte) zwischen die beiden, in erheblicher Entfernung von einander operirenden Garde-Divisionen hinein, so konnte diesem kühnen Vorstoß, namentlich wenn die Brigade Wimpffen noch nachdrückte, ein doppelter Erfolg kaum fehlen:

die 1. Garde-Division, vorn stehend und bereits engagirt, wurde abgeschnitten;

die 2. Garde-Division, im Defilé steckend, konnte nicht heraus und mußte, günstigstenfalls, auf Eypel zurück.

Das Eine wie das Andre umschloß eine wirkliche Gefahr. Zweierlei war es, was sie abwandte:

die Brigade Grivicic, und dies war das wichtigste, versäumte den richtigen Moment;

das Regiment Franz parirte den Stoß, als dieser schließlich doch noch erfolgen sollte.

Das Pariren dieses Stoßes ist das Gefecht bei Rudersdorf und Alt-Rognitz. Wir gehen jetzt zur Schilderung desselben über.



Die 2. Garde-Division, Generallieutenant v. Plonski, hatte aus den beiden Grenadier-Bataillonen des Kaiser Franz-Regiments eine Avantgarde gebildet. Das 2. Bataillon (Oberstlieutenant v. Gaudy) nahm die

Tête; das 1. Bataillon (Major v. Böhn) folgte. Als das 2. Bataillon das, noch im Defilé gelegene, von hohen Thalrändern eingeschlossene Dorf Raatsch erreicht hatte, erhielt Oberstlieutenant v. Gaudy Befehl, den Thalrand nach rechts hin zu ersteigen und sein Bataillon, über das Plateau hinweg, gegen das vom Feinde stark besetzte Dorf Rudersdorf (die Meldungen hatten sich inzwischen bestätigt) vorzuführen.

Dies geschah; das Bataillon erklomm zunächst den Thalrand. Oben angekommen rief Oberstlieutenant v. Gaudy die Compagnie-Chefs vor die Front und disponirte wie folgt:

Das Bataillon rückt auf geradem Wege gegen Rudersdorf vor; die Schützenzüge der 5. und 8. Compagnie werden als Spitze vorgenommen;

die verbleibenden Züge der 5. Compagnie bilden die Avantgarde;

die verbleibenden Züge der 8. Compagnie decken unsre rechte Flanke;

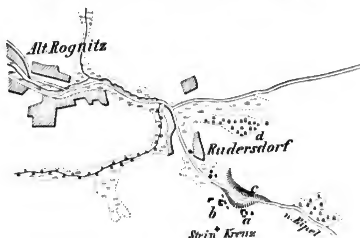
die 6. und 7. Compagnie folgen als Halb-Bataillon der 5. Compagnie.

Nunmehr setzte sich das Bataillon in Marsch. Die Sonne brannte; nirgends Schatten; der Weg ging durch Kornfelder, Senkungen und kleine Waldparzellen. Nach einer halben Stunde fielen die ersten Schüsse. Die Führer stiegen von den Pferden, man sah nichts vom Feinde, kein Käppi, keinen Jägerhut, nur die Rauchwölkchen, wenn ein Schuß fiel, gaben die Richtung an, wo hinter den hohen Kornfeldern der Feind zu suchen sei. Die vordersten Gehöfte von Rudersdorf, soweit sie sich nicht in der Schlucht versteckten, lagen in hellem Sonnenscheine da. Vor Allem sichtbar war ein in Front des Dorfes, unmittelbar links am Wege stehendes, hohes Steinkreuz (Crucifix), das bestimmt war ein Hauptschauplatz für den sich vorbereitenden Kampf und zugleich ein Erinnerungsmal an denselben zu werden.*)

*) Wir fügen der vorstehenden Schilderung der Localität noch Folgendes hinzu. Alt-Rognitz und Rudersdorf liegen, wie die meisten Dörfer dieser Gegend, in einer langen Schlucht; die einzelnen Gehöfte sind theils an den Abhängen, theils auf der Thalsohle, zu geringerem Theile auf dem Plateau erbaut. Beide Dörfer hängen unmittelbar zusammen, Alt-Rognitz aber ist Hauptdorf und trägt an höchster Stelle, malerisch und weithin sichtbar, seine Kirche zu St. Johann und Paul. Rudersdorf bildet die kleinere, südliche Hälfte des Ganzen und ist durch eine Querschlucht von Alt-Rognitz geschieden. Die Bewohner sind Deutsche. Das eigentliche Gefecht beschränkte sich auf die Südspitze von Rudersdorf. Nähert man sich dieser, wie die Unsren es mußten, von Raatsch her, so erreicht man, 200 Schritt vor Beginn der Dorfschlucht, und zwar zur Linken derselben, das bereits im Text genannte, mit einem saubren, grünen Gitter eingefaßte Steinkreuz, eine Steinmetzarbeit von bemerkenswerther Kunstfertigkeit. Von diesem Steinkreuz aus überblickt man das Gefechtsterrain und zwar zunächst drei bis vier Gehöfte diesseits der Schlucht, auf dem linken Plateau, resp. am linken Abhang; ferner

Oberstlieutenant v. Gaudy ritt an der Spitze der 5. Compagnie. Als die ersten Schüsse fielen, nahm er das Glas, richtete es auf die zunächst gelegenen Gehöfte und sagte dann zu dem neben ihm haltenden Adjutanten v. Sydow: »Ich sehe weiße Röcke; es ist der Feind. Melden Sie, daß das Dorf besetzt sei und daß ich es nehmen werde.« Dies waren die letzten Worte des tapfern Offiziers, der schon 1848 in Schleswig und im folgenden Jahre bei Vertheidigung des Zeughauses von Prüm sich durch Bravour und Umsicht ausgezeichnet hatte.

Die Ereignisse drängten sich nun. Die Züge und Compagnieen gingen in der ihnen vorgeschriebenen Weise zum Angriff vor.




Die Schützenzüge der 5. und 8. Compagnie nahmen das große, am weitesten ausgebaute *Gehöft* (a);
die 5. Compagnie bemächtigte sich des unmittelbar daneben und dahinter gelegenen Häusercomplexes (b);
die 8. Compagnie (in der rechten Flanke vorgegangen) warf sich, unmittelbar am Ausgange des Dorfes, in einen dort an der rechten Schluchtwand befindlichen *Steinbruch* (c);
die 6. und 7. Compagnie überschritten von links nach rechts die schluchtartige Dorfstraße, stiegen die Thalwand hinan und drangen über das jenseitige Plateau hinweg in ein rechts neben Dorf und Thalschlucht gelegenes *Hölzchen* (d) ein.

Alle diese Erfolge waren in wenig mehr als 10 Minuten errungen;

einen *Steinbruch*, den Gehöften gegenüber, am rechten Abhang und schließlich ein *Wäldchen* (gegen Alt-Rognitz zu) auf dem rechten Plateau.

Diese drei Punkte: Gehöfte, Steinbruch, Wäldchen, waren es, auf die es während des Kampfes ankam. Schließlich auch noch das Steinkreuz selbst. (Der in den Text gedruckte Plan markirt vorzugsweise diese Punkte.)

jeder Truppentheil hatte seine Schuldigkeit gethan; aber welche Opfer hatte dieses muthige Vorgehn gekostet!

Die beiden jungen Offiziere, v. Besser und Elert, die die Schützenzüge der 5. und 8. Compagnie gegen das ausgebaute, große Gehöft geführt hatten, waren verwundet; Lieutenant Elert schwer (durch den Unterleib geschossen).

Hauptmann v. Wittich, als er mit seiner 5. Compagnie gegen die nebenliegenden, kleineren Gehöfte vordrang, war von einer Kugel in den Nacken, Lieutenant v. Bärenfels, der das Commando übernahm, von zwei Kugeln in den Arm getroffen worden.

Die größten Verluste aber hatte das Halb-Bataillon v. Witzleben gehabt. Wir verweilen ausführlicher bei dem Vorgehn dieser beiden Compagnieen (6. und 7.), dabei in der Kürze bereits Angedeutetes im Detail wiederholend.

Das Halb-Bataillon v. Witzleben war als Gros der 5. Compagnie gefolgt. Als das Halb-Bataillon das große, ausgebaute Gehöft erreicht hatte, fand es daselbst den Schützenzug der 5. Compagnie vor, der vom



Oberstlieutenant v. Gaudy persönlich vorgeführt worden war. v. Gaudy stellte sich sofort an die Spitze des Halb-Bataillons, stieg vom Pferde, da das Terrain kein Reiten gestattete und führte beide Compagnieen an dem Gehöft vorbei, zunächst in die Dorfschlucht hernieder. Als er sich

anschickte, das Halb-Bataillon die gegenüberliegende Schluchtwand hinaufzuführen, wurde er von zwei Kugeln in Mund und Brust getroffen. Er war



auf der Stelle todt. Leute der 5. Compagnie trugen ihn nach dem diesseitigen Gehöft zurück.

Hauptmann v. Witzleben, als er seinen Oberstlieutenant fallen sah, sprang im selben Augenblick an die Front und kommandirte mit fester Stimme: »Halb rechts, Marsch; Rechts um; Halt!« Alles gehorchte, auch die zerstreuten Gruppen. So führte er das Halb-Bataillon glücklich um eine Schluchtecke herum, wo einigermaßen Schutz und zugleich die Möglichkeit war, die Truppe wieder zusammenzufassen.

Dies geschah. Aber hier war nicht zu bleiben. Mehr empfahl sich ein Wäldchen, rechts auf dem Plateau gelegen, freilich noch in erheblicher Entfernung und stark vom Feinde besetzt. Hatte man's, so hatte man Deckung, stand in Flanke des Gegners und beherrschte die Schlucht.

Also hinauf auf das Plateau, — dies glückte — und nun über das Plateau hinweg auf den Wald zu. Es mochten 300 Schritt sein. Ein hart Stück Arbeit. Mit Schützen rechts und links ging es vorwärts; das Halb-Bataillon war wie eine große vorrückende Scheibe.

Das Feuer war stark, besonders von der linken Ecke des Waldes her (wo dieser an das Dorf lehnt), so daß das Halb-Bataillon unwillkürlich

nach rechts hin ausbog. Wie in einen Kugelfang schlugen die Kugeln ein. Hauptmann v. Witzleben, ins Herz getroffen, brach zusammen, Hauptmann v. Reitzenstein fiel schwer verwundet, Lieutenant v. Weiher fiel todt; alle Tambours verstummten, die Attake stockte. Aber einen Augenblick nur. Vorwärts! schrie Alles und trotz neuer Verluste, — der Wald wurde genommen. Man machte 70 Gefangene. Der Rest zog sich theils links in das Dorf hinein, theils rückwärts, durch eine Schlucht, auf eine gegenüber gelegene, ebenfalls bewaldete Höhe.

Der Wald war unser, aber es war nicht Zeit, sich seiner zu freun. Die Truppen decimirt, erschöpft, auseinandergekommen; von allen Seiten schlugen Kugeln in den Wald; der Bataillonsführer, die Hauptleute todt oder schwer verwundet. Zu Allem hieß es plötzlich: wo ist die Fahne?

Die Fahne des Bataillons fehlte, der Fahnenträger auch. Portepée-Fähnrich v. Schenk. Man sucht nach ihm. Da lag er an der Waldlisière; ein blutjunger Mensch, durch beide Beine geschossen. Vor 8 Tagen erst war er aus dem Cadetten-Corps entlassen worden. Die Fahne mit halb abfallender Spitze (eine Kugel hatte das eiserne Kreuz getroffen) hielt er in der Hand.

Lieutenant v. Sell, der als ältester Offizier das Commando übernommen hatte, trat an ihn heran, löste die Spitze sammt dem Kreuze los,*) steckte beides zu sich (das Wachstuch-Futteral band er wie eine Schärpe um den Leib) und pflanzte nun, in den Wald zurückkehrend, die Fahne an einer lichten Stelle auf, wo sie alsbald wieder Sammelpunkt der auseinandergekommenen Leute wurde. Patrouillen wurden ausgeschickt; der Rest, 60 bis 70 Mann, drängte sich um die Fahne. Einzelne in äußerster Erschöpfung warfen sich nieder und schliefen sofort ein.

Der Feind schien seine Bataillone zu einem Angriff, also zur Wiedereroberung des Waldes zusammen zu nehmen; Colonnen wurden sichtbar, Avancirsignale klangen herüber. Unsre Leute, immer noch und zwar zumeist

*) Diese Fahnenspitze halte im Laufe des Tages noch allerlei Schicksale und führte zu wunderlichen Scenen. Lieutenant v. Sell, so fest er auch die Fahnenspitze verwahrt zu haben glaubte, verlor sie nichtsdestoweniger in dem Hin und Her des Gefechts. Er ließ danach suchen; aber vergeblich. Andre sollten sie finden. Als etwa 2 Stunden später 90 Versprengte des Bataillons, unter Führung eines Feldwebels, über dies kleine Plateau hinzogen, bemerkten sie die Spitze ihrer Fahne im Acker liegen, steckten sie auf einen jungen Tannenbaum und zogen, diese improvisirte, aber durch das alte Kreuz geheiligte Fahne in ihrer Front, als „die Reste vom 2. Bataillon Kaiser Franz“ in Trautenau ein. Ihre Erscheinung machte ein ungeheures Aufsehn. Alles umdrängte die Einziehenden, die letzten „Reste vom 2. Bataillon Franz“. Diese Nachrückenden sammelten die Ehren des Tages ein. So entstand das Gerücht, daß „das 2. Bataillon Franz 90 Mann stark in Trautenau eingerückt sei.“ Aber, wie schon hervorgehoben, diese 90 waren nur Versprengte. Das Bataillon existirte noch und seine Fahne auch.

von links her beschossen, drängten unwillkürlich weiter nach rechts, theils ins Freie, theils in eine andre Waldparzelle hinein. Es handelte sich aber darum, diesen Wald am Dorfe besetzt zu halten.

Lieutenant v. Sell war schnell entschlossen. Während des Seitwärts-Weichens kommandirte er plötzlich: »Halt! Marsch, Marsch, Hurrah!« und vorspringend führte er jetzt, die auf einen Schlag wieder belebte, in das Hurrah einstimmende Mannschaft, wie zu einem neuen Angriff, gegen den unbesetzten, eben erst verlassenen Wald vor. Das »Halt« und das »Hurrah« hatte den fast zusammenbrechenden Leuten einen gewissen Elan wiedergegeben. Von jetzt ab waren sie ruhiger und hielten im Walde aus. Die Stämme gaben einige Deckung. Nur noch einige Verluste kamen vor.

So die Vorgänge beim Halb-Bataillon v. Witzleben. Ueberblicken wir die Gesammt-Situation, wie dieselbe etwa 20 Minuten nach Beginn des Gefechts sich darstellte, so finden wir Folgendes:

Trümmer der 5. Compagnie, unter Lieutenant v. Bärenfels, hielten die Gehöfte zur Linken der Thalschlucht,

Trümmer der 8. Compagnie, unter Hauptmann v. d. Goltz, hielten den Steinbruch zur Rechten der Thalschlucht,

Trümmer der 6. und 7. Compagnie hielten das Wäldchen auf dem rechten Plateau besetzt.

Ein weitres Vordringen verbot sich. So entspann sich denn von allen drei Punkten aus ein Feuergefecht, das mit Hülfe der Ueberlegenheit unsres Zündnadelgewehrs, andrerseits mit Hülfe unsrer, wenigstens theilweis guten Deckung, wohl eine Stunde lang mit abwechselndem Erfolge geführt wurde. Hier war es, wo — wie auch später noch — der vielgenannte »Garibaldi«, ein echtes berliner Kind,*) das, schon vom Tage des Ausmarsches an, dem 2. Bataillon des Franz-Regiments gefolgt war, sich durch seine Dienstleistungen auszeichnete. Die vor Durst fast verschmachtenden Truppen sehnten sich nach einem Tropfen Wasser; unmittelbar vor ihnen lag ein großer Ziehbrunnen, aber inmitten der Straße gelegen und von allen Seiten

*) Der eigentliche Name dieses berliner Kindes, der am folgenden Tage, einen östreichischen Czako auf dem Kopfe, neben der zerschossenen Fahne des Bataillons und unter dem Zujubeln aller in Trautenau vorhandenen Truppen in diese Stadt einrückte, war Karl Lehmann. Ich sah ihn später in Prag. Er trug ein graues Habit, Militairmütze und auf der Schulter die Achselklappe des Regiments Franz. Er war bei den Soldaten wegen seines Muthes, seiner Anspruchslosigkeit, seiner immer guten Laune hoch angesehn, war auch mit beim Einzug. Seitdem ist er zu weitrer Ausbildung in einem Militair-Waisenhause untergebracht worden.

der unter Feuer genommen, war es fast nicht möglich, sich dem Sood zu nähern. Garibaldi schlich sich heran und während ihn die Kugeln umpfiffen, drehte er das Rad, füllte den Eimer und aus dem Eimer die Flaschen.



Eine Stunde war um. Die hartbedrängten Compagnieen hielten aus, aber zugleich empfanden sie mehr und mehr, daß der Feind das Spiel in der Hand hatte und daß es nur eines Entschlusses, eines einzigen kurzen Vorstoßes bedurfte, um unsre, auf kaum 200 Mann zusammengeschmolzene Truppe aus der mühsam behaupteten Position hinauszuwerfen. Es war nur zu verwundern, daß der Feind so lange zögerte; endlich raffte er sich zusammen, dirigirte sich erst auf die links am Wege gelegenen Gehöfte, dann auf den Steinbruch und entriß uns die eben genannten Positionen.*) Bis über das Steinkreuz fort, drängte er nach. Hauptmann v. d. Goltz, der

*) Der „Steinbruch“, so scheint es, wurde freiwillig geräumt; von dem Augenblick an, wo sich die gegenübergelegenen Gehöfte wieder in Händen des Feindes befanden, war er eine unhaltbare Position. Ein Augenzeuge schreibt: „Die Grube war leider so flach, daß selbst liegend der Körper keine rechte Deckung hatte, so wenig, daß Einer von uns an der Nase, ein Andrer am Hacken verwundet wurde. Feuer kam schräg, von vorn, aus den Häusern des Dorfes, aus dem stark besetzten Wäldchen links des Dorfes, zuletzt selbst aus zwei in unsrem Rücken gelegenen Waldparzellen. Viele Verwundungen kamen vor. Die Situation wurde immer unheimlicher; drüben das Häufchen unter Lieutenant Bärenfels schmolz mehr und mehr zusammen; wir sahen den Feind in unsrer linken Flanke immer weiter vorgehn; die Hitze wurde unerträglich, Niemand hatte einen Tropfen in der Flasche. Endlich zog Bärenfels ab, die Oestreicher drangen in die Gehöfte ein; — wir hatten sie gegenüber. Nun folgten auch wir und gingen bis an den Hohlweg hinter dem Steinkreuz zurück.“

an dieser Stelle einzig unverwundet gebliebene Compagnieführer, führte die Reste seiner Compagnie zurück.

Nur das Halb-Bataillon v. Witzleben, auch jetzt noch, in seiner vorgeschobenen und exponirten Stellung, hielt es aus. Sehr wahrscheinlich war es sich der äußersten Gefahr nicht voll bewußt, in der es schwebte. Der Feind, nach Wegnahme der Gehöfte und des Steinbruchs, stand bereits 1000 Schritt über unsren verlornen Posten hinaus; eine Schwenkung nach links, so war Alles, was in dem Wäldchen steckte, gefangen, abgeschnitten.

Aber zu diesem Aeußersten sollte es nicht kommen. In dem Augenblicke höchster Gefahr ließ das in Flanke und Rücken wieder lebendiger werdende Feuer die Hoffnung neu aufleben, daß endlich Hülfe gekommen sei.

Und sie war gekommen.

---

Das seit einer Stunde sehnlichst erwartete 1. Bataillon (v. Böhn) war heran. Das Gefecht trat in seine zweite Phase.

Das Bataillon v. Böhn, wir begleiten es zunächst auf seinem Vormarsch, war, wie wir wissen, dem Bataillon v. Gaudy gefolgt. Als letztres nach rechts hin ausbog, hatte jenes zunächst noch die Richtung auf Prausnitz-Kaile zu innegehalten; aber auf kurze Strecke nur. Als das Bataillon etwa auf 200 Schritt über Raatsch hinaus war, kam Befehl: zur Unterstützung des 2. Bataillons ebenfalls nach rechts hin auszubiegen; eine weitre Brigade werde folgen.

Die entsprechende Bewegung wurde sofort ausgeführt, das Plateau erstiegen und zwei Halb-Bataillone formirt:

1. Halb-Bataillon (1. und 4. Compagnie) Hauptmann v. Wißmann;

2. Halb-Bataillon (2. und 3. Compagnie) Hauptmann v. Bentivegni.

Man nahm im Wesentlichen dieselbe Richtung, die eine Stunde früher das Bataillon Gaudy eingeschlagen hatte.

Etwa um 1 Uhr waren beide Halb-Bataillone bis auf 500 Schritt an Rudersdorf heran. Hier stießen sie auf die zurückgehenden Reste (siehe oben) der 5. und 8. Compagnie, unter Hauptmann v. d. Goltz. Diese traten jetzt unter die Führung des 1. Bataillons.

Major v. Böhn ließ halten, um den durch Marsch und Sonnenbrand erschöpften Leuten eine Rast zu gönnen, vor Allem auch um einen Ueberblick zu gewinnen. Dieser bot sich ihm. Der Feind war unsren zurückgehenden Abtheilungen gefolgt; seine Tirailleurs steckten links und rechts des Weges

in Kornfeldern und Waldparzellen; seine Hauptkraft aber hatte er am Wege selbst concentrirt. Hier, im Centrum, waren die Gehöfte am Ausgange des Dorfes stark von östreichischen Jägern besetzt; in Front seiner Position aber, fast zu Füßen des Steinkreuzes, stand er in dichter Colonne, unsren Angriff erwartend. Es war dies das 3. Bataillon vom Regiment Alexander (Ungarn).

Major v. Böhn zögerte nicht. Er dirigirte das Halb-Bataillon Bentivegni links, den Hauptmann v. d. Goltz mit den Resten der 5. und 8. Compagnie rechts gegen die mit Schützen angefüllten Waldparzellen; mit dem verbleibenden Halb-Bataillon v. Wißmann ging er unter Hurrah auf das Centrum des Gegners los. Eine volle Salve streckte das beim Steinkreuz haltende Bataillon in ganzen Reihen nieder und dem zurückgehenden Feinde rasch folgend, setzten sich die Unsrigen am Eingange des Dorfes fest. Die Gehöfte, die unter so schweren Verlusten erobert und behauptet worden waren, sie wurden jetzt zum zweiten Male genommen. Lieutenant v. Sydow mit kleinen Abtheilungen der 8. Compagnie, drängte nach bis zur Alt-Rognitzer Kirche;*) die in dem Wäldchen, rechts auf dem Plateau, verbliebenen Compagnieen (6. und 7.) griffen durch Flankenfeuer aufs Neue ein, endlich rückten, eben jetzt, von der gleich Anfangs zugesagten Brigade, neue Bataillone heran:

das 1. Bataillon vom Regiment Elisabeth,
das Garde-Schützen-Bataillon,
das Füsilier-Bataillon vom Franz-Regiment,

und drängten den Feind vor sich her. Immer neue Abtheilungen der 2. Garde-Division griffen mit ein, der immer schwächer werdende Widerstand

*) Unter den Grenadieren, mit denen Lieutenant v. Sydow bis zur Alt-Rognitzer Kirche vordrang, zeichneten sich zwei einjährige Freiwillige: Grenadier Hasenpflug und Gefreiter Samuel †) aus. Nur wenige von den Mannschaften der 5. und 8. Compagnie hatten noch die Kraft gehabt zu folgen; die meisten, nach Wiedereroberung des Gehöftes, waren mit dem Rufe: „Wasser, Wasser“ zusammengebrochen. Man brachte es ihnen; „Garibaldi“ war wieder der Unermüdliche. Als sie sich aufrafften, um das Feuergefecht mit den Jägern fortzuführen, nahmen sie wahr, daß neben dem vielgenannten Brunnen, in praller Sonnenhitze, ein verwundeter Oestreicher lag, der jämmerlich schrie und bat, man möge ihn aus dem Feuer tragen. Lieutenant v. d. Horst hatte Mitleid und forderte den Grenadier Kucharsky auf, ihm beim Tragen des Mannes zu helfen, da er allein dazu zu schwach sei. Kucharsky sprang sofort mit den Worten herzu: „Das ist eine gute That; da wird einem der liebe Gott schon helfen.“ So trugen sie ihn Beide aus dem Feuer.

†) Das Beispiel des Gefreiten Samuel steht nicht allein da; vielfach zeichneten sich seine Glaubensgenossen während des Feldzuges aus. »Es war als ob sie sich das Wort gegeben hätten, der alten Vorstellung von ihrer Kriegs-Unlust und Untüchtigkeit ein Ende zu machen.« Beim 1. Bataillon des Leib-Regiments waren drei Juden als Reservisten eingezogen worden; einer, nicht mehr jung und korpulent, litt entsetzlich; seine Füße waren wund; dennoch machte er das Gefecht bei Gitschin, im heißesten Sonnenbrand, von Anfang bis zu Ende mit. Er war nicht zu bewegen gewesen, vorher ins Lazareth zu gehn.

erlahmte endlich völlig und von allen Seiten umstellt und zusammengetrieben, ermattet durch zweitägigen Kampf, ohne Aussicht auf Entsatz, ohne Möglichkeit sich durchzuschlagen, mußte die Brigade Grivicic zu größerm Theile die Waffen strecken. Die Franz-Grenadiere hatten die Arbeit des Tages gehabt; die nachrückenden Bataillone, ein bloßes Kesseltreiben abhaltend, heimsten mühelos und beinah ohne jeglichen Verlust die Früchte des Sieges ein. Tausende von Gefangenen wurden gemacht;*) unter ihnen der tapfere Obrist Grivicic (verwundet) und sein Adjutant. Die Sieger, ihre Gefangenen in der Mitte, zogen auf Trautenau zu. Dieses, am Abend des 28., war ein einziges großes Heerlager, im weiten Umkreis von den Bataillonen der 2. Garde-Division besetzt.

---

Nur ein Bataillon fehlte bei dem Rendezvous der Division, — das 2. Bataillon Franz. Es hielt auf dem Felde, das es so lange behauptet hatte; es hielt an der Südspitze von Rudersdorf, um seine Verwundeten aufzusuchen, um seine Todten zu begraben. Wir wenden uns diesem letzten Acte des Tages zu.

Von den Offizieren des Bataillons waren 7 verwundet, 3 todt. Diese beschloß man, am Fuße des hohen Steinkreuzes mit dem Christusbilde, das während des Gefechts zerschossen worden war, zu begraben.

Die drei Todten wurden gesucht und gefunden. Hauptmann v. Witz-

*) Auch noch am andern Morgen wurden große Trupps der Brigade Grivicic, die sich die Nacht über in den Waldparzellen versteckt gehalten hatten, gefangen genommen. Es konnte nicht Absicht dieser durch Kampf und Verlust deprimirten Abtheilungen sein, sich durchzuschlagen, sie hofften aber, im Rücken unsrer Aufstellung, sich zu den Ihrigen durchschleichen zu können. Dies mag auch Einigen geglückt sein. Die Meisten stießen jedoch auf unsre in allen Dörfern stehenden Feldwachen und wurden nach kurzem Widerstande gefangen genommen, beispielsweise etwa 100 Oestreicher in Burkersdorf durch die Dorfwache vom 3. Garde-Regiment, und etwa 120 Andre in Staudenz. Die letztre Gefangennahme zeigt, wie deprimirt die Oestreicher bereits waren. In Staudenz nämlich befanden sich 4 Grenadiere vom 2. Garde-Regiment, die, am Tage zuvor, ihren schwer verwundeten Hauptmann (v. Kracht) hierher geschafft hatten. Morgens gegen 4 Uhr hieß es plötzlich: „die Oestreicher kommen“. Die 4 Grenadiere griffen zu den Waffen; es fanden sich noch 11 Krankenträger der andern Regimenter zu ihnen; sie besetzten eilig die Dorflisière und erkannten nun, daß in der That ein Trupp Oestreicher, etwa eine Compagnie stark, auf das Dorf vorrückte. Diese 15 Mann, ohne Führer, eröffneten ein heftiges Feuer. Der Feind stutzte, eine Abtheilung vom 3. Garde-Regiment kam den Unsrigen zu Hülfe und es ergaben sich 2 Offiziere und 121 Mann. Die Gefangenen gehörten theils dem 16. Jäger-Bataillon, theils dem Regiment Airoldi (Polen) an, das schon zwei Tage vorher, in dem Kampfe gegen das ostpreußische Armee-Corps, die schwersten Verluste gehabt hatte. Wie Brigadier Oberst Grivicic, so wurde auch der Commandeur des Regiments Airoldi, Oberst Gamerra, gefangen genommen. Von der ganzen Brigade retteten sich kaum 2000 Mann

leben und Lieutenant v. Weiher lagen, wie sie gefallen waren, oben auf dem Plateau; Oberstlieutenant v. Gaudy, ausgeplündert, lag in einem der Gehöfte, die beim Zurückgehn der 5. und 8. Compagnie von dem nachdrängenden Feinde wieder besetzt worden waren. Sein Revolver, seine Börse waren ihm genommen; seine Uhrkette (man hatte Eile gehabt) war abgerissen; die Uhr selbst steckte noch in seiner Brusttasche.

Es war Abend geworden; der Mond ging auf, als die Reste des 2. Bataillons, hart an der Nordseite des Steinkreuzes, sich um ein großes Grab versammelten, das die einjährigen Freiwilligen des Bataillons sich



als eine besondere Ehre ausgebeten hatten, graben zu dürfen. Dann wurde zunächst v. Gaudy auf einem langen Brett (wie bei einem Begräbniß auf hoher See) herangetragen und eingesenkt, neben ihm v. Witzleben, über Beiden v. Weiher. Hauptmann v. d. Goltz trat an das Grab und sprach Worte, wie sie der Augenblick eingab; dann ein kurzes Gebet. Alles war tief erschüttert. Der Mond stand jetzt hell am Himmel; »sein Schein fiel auf die Todten und auf uns; aber er umleuchtete auch das Christusbild zu unsern Häupten«.

Als das Grab geschlossen war, kehrten Alle, die es umstanden hatten ins nahe Dorf zurück. Die Offiziere suchten ein Unterkommen in den

Gehöften. Aber der Aufenthalt darin war entsetzlich. Blut überall. Endlich fanden sie einen Schuppen, der keine rothen Male des Kampfes trug; sie hüllten sich in ihre Mäntel und suchten den Schlaf. Trotz des Entsetzlichen umher — er kam.

---

Wir schließen mit dem bruchstückweisen Bericht eines Augenzeugen, der den Angriff auf das Plateau und die Waldparzelle mitmachte. Er giebt ein anschauliches Bild, insonderheit der Scenen, die diesem Kampfe folgten:

„. . So lagen wir, kaum noch kampfesfähig, in dem mit so vielem Blut eroberten Walde, in Front, Rücken und linker Flanke vom Feinde umstellt. Aber noch drückender als die Gefahr, war die Hitze. Die Erschöpfung, der Durst erreichten das höchste Maß. Ich hatte Tags zuvor in Kosteletz mir meine Feldflasche mit einem leiblichen Landwein gefüllt. Ein kleiner Rest davon war mir geblieben. Ich that einen kleinen Schluck. Sofort umdrängte man mich und beschwor mich ihnen zu geben. Es war unmöglich. Alles was noch in der Flasche war, war etwa ein Schluck. Dieser mußte für die Verwundeten bleiben. Jedem, oder doch vielen der Verwundeten gab ich ein paar Tropfen in die hohle Hand, die sie gierig ausschlürften . . . . . Nach Beendigung des Gefechts, als ich in das Dorf hinabstieg, passirte ich die Stelle wo wir die schwersten Verluste gehabt hatten. Da lagen Witzleben und Weiher nicht weit von einander; bei Witzleben mehrere Verwundete, die ihn laut beklagten. Ich wurde tief bewegt, als ich diese imposant schöne Leiche lang hingestreckt liegen sah. Er schwamm in Blut; zwei oder drei Schüsse durch die Brust hatten ihn getödtet . . . Unten im ersten Gehöft lag neben andern Todten auch Gaudy. Wir waren in letztrer Zeit einander entfremdet gewesen; jetzt drückte ich dem Todten die Hand mit dem Gedanken, daß er mir von Jenseit nicht feindlich gesonnen sein möge . . . Da lagen noch viele Andre: Wittich, Reitzenstein, Schenk, alle schwer verwundet . . . . Wir versuchten jetzt einige Bleistiftzeilen an die Unsrigen zu schreiben, dazwischen aber klang das laute Gejammer einer alten Frau aus einem kleinen, schräg über gelegenen Häuschen. Sie mochte wohl jammern; auf der Thürschwelle ihres Hauses lag ihr Mann, todt ausgestreckt; eine unsrer Kugeln hatte ihn während des Dorfgefechts in die Stirn getroffen. . . . . Der Gefechtsbericht wurde entworfen; mir fiel das Loos ihn nach Trautenau zu schaffen, wo wir das Divisions-Commando vermutheten. Nach 8½ Uhr ritt ich ab, auf Wittichs Schimmel, mit Horsts Revolver ausgerüstet. Ein wundersamer Ritt. Durch Hohlwege ging es,

überall Todte, zum Theil noch vom Tage vorher. In Trautenau fand ich das Divisions-Commando, überreichte den Bericht. Dann suchte ich unsern Obersten auf; er war erschüttert als ich ihm von unsern Anstrengungen und unsern Verlusten erzählte. Ich ritt dann in das Divisions-Bivouac hinaus, wo ich die beiden andern Bataillone und eine versprengte Abtheilung unsres Bataillons traf. Es waren 90 Mann mit einer improvisirten Fahne; darunter auch Leute von meiner Compagnie. Als sie mich sahen, stürzten sie auf mich los und drückten mir die Hände. Sie hatten geglaubt, daß sie der einzige Rest des Bataillons seien.

Am andern Morgen ritt ich nach Rudersdorf zurück. Der Weg führte mich auch zuletzt durch die Schlucht, die am Fuße unsres Wäldchens gelegen war und uns von der Höhe gegenüber getrennt hatte. In dieser Schlucht stand hohes Korn. Ich konnte viele Furchen im Korn sehen; wenn ich diese verfolgte, so lag immer an der Stelle, wo die Furche aufhörte, ein todter Oestreicher. Sie hatten sich im Korn herangeschlichen und waren dann von unsern Kugeln getroffen worden. . . . . In Rudersdorf traf ich unser Bataillon nicht mehr, ich fand es in Raatsch im Bivouac. Man begrüßte mein Kommen. Bald wurde ein opulentes Mahl servirt: Bouillon, Hühner, Buttermilch, an dem fünf gefangene Offiziere vom 16. Jäger-Bataillon theilnahmen. Wir plauderten hin und her. . . . . Am Abend waren wir in Trautenau.«

---

Kaum irgend ein Ereigniß des 66er Krieges hat eine so verschiedene Beurtheilung erfahren wie dieser Kampf des Franz-Regiments, speziell des 2. Bataillons v. Gaudy, bei Rudersdorf und Alt-Rognitz.

Die Enthusiasten haben sich hinreißen lassen, den übrigens höchst einfachen taktischen Gedanken, der diesem Gefechte zu Grunde lag, als den Rettungsgedanken für das ganze Garde-Corps und die prompte, todesmuthige Ausführung des entsprechenden Befehls durch Oberstlieutenant v. Gaudy als einen Heroismus zu bezeichnen Die Mäkler und Tadler andrerseits haben nicht Anstand genommen, das Alt-Rognitzer Gefecht als gleichgültig für das Vordringen oder die Sicherheit des Garde-Corps, und speziell den Einleitungsact zu diesem Gefechte als einen Fehler, ja geradezu als eine Kopflosigkeit hinzustellen.

Beide Anschauungen scheinen uns, in Lob wie Tadel, über das richtige Maß hinaus zu gehn.

Die Dinge verliefen am Vormittage des 28. in dem Frontalgefecht

gegen Burkersdorf so rasch und so glänzend, daß auch ein Vorstoß in unsre rechte Flanke (der, nach vorhergegangenen Versäumnissen, vor 12 Uhr nicht wohl erfolgen konnte) an dem Gesammt-Resultat des Tages nichts Erhebliches geändert haben würde. Dies ist nachträglich zugegeben. So gewiß es aber sein mag, daß, der thatsächlichen Lage der Dinge nach, ein unaufgehaltener Vorstoß der Brigade Grivicic irrelevant gewesen wäre, so gewiß ist es doch auch, daß dieser Vorstoß, wenn zwei Stunden früher und mit zwei Brigaden ausgeführt, unser Garde-Corps allerdings in die allermißlichste Lage hätte bringen müssen. Daß die Dinge rein zufällig oder in Folge von Unterlassungen seitens des Gegners glücklicher für uns lagen, kann hinterher das Gefecht, das unter andern berechtigten Voraussetzungen geliefert wurde, nicht um sein zuständiges Maß von Anerkennung bringen.

So viel über den Werth oder Unwerth des Gefechts selbst. Auch noch ein Wort über die Haltung des Führers und seiner Truppe. Die Art wie Oberstlieutenant v. Gaudy das Gefecht einleitete und wie das Bataillon selbst (nach 10 Minuten fast all seiner Offiziere beraubt) diesen Kampf fortsetzte, war weder einerseits ein Heroismus, noch andrerseits eine Kopflosigkeit. Auch hier wieder geziemt sich eine Mittelstellung. Ein bestimmter Befehl *) lag vor; mit Umsicht diesem Befehle gehorsamend, wurde der Angriff disponirt, mit Bravour ausgeführt; auch an Menschlichkeiten fehlte es nicht. Was geleistet wurde war nicht Laune, nicht Heldenmarotte. Auch in Ausführung des Gedankens geschah nur das Gebotene, das Pflichtmäßige, das Correcte, wie der Gedanke selbst einfach ein correcter gewesen war. Die Lober wie die Tadler des Gefechts werden sich zu Concessionen bequemen müssen.

Wie immer aber auch das Urtheil der Eingeweihten sich zu »Rudersdorf und Alt-Rognitz« stellen mag, das Empfinden des Volks hat längst seine Stellung genommen, und unbekümmert um den militairischen Werth oder Unwerth dieses Kampfes, das Stück lebendiger Poesie gewürdigt, das er vertritt. Die versereiche, etwas Roth in Roth gehaltene Ballade von den »Franz-Grenadieren bei Alt-Rognitz« mit ihrem volksthümlichen Refrain:

> Wie viele seid ihr noch? sag' an, sag' an mein Sohn!
> „220 Mann vom 2. Bataillon."

ist seit dem Sommer 1866 zu einem Lieblingsstück auf Straßen und Höfen geworden, und der tapfre Führer (v. Gaudy), der seinen Namen für immer

*) Der Befehl lautete: „Das 2. Bataillon steigt die Schlucht hinauf; rechts liegt ein Dorf, darin soll der Feind stecken (es können aber auch Truppen von unserm I. Corps sein); ist es der Feind, so stößt das Bataillon auf Trautenau durch."

mit dem Tage von Alt-Rognitz verwoben hat, hat auch im Liede den Lohn gefunden, der ihm und seiner Treue gebührt.

Still war's, ein glühender Junitag,
Und stumm die Aehren sich senkten,
Brütend die Sonne darüber lag,
Als zum Dorfe wir schwenkten.

Der Commandeur in die Ferne zeigt,
Er hebt sich höher im Bügel —
Da kräuseln sich weißliche Wölkchen leicht,
Da knatterts herüber vom Hügel.

Vorwärts! Vorwärts! der Führer winkt,
Hell blitzt in der Sonne sein Degen,
Da bäumt sich sein Roß und der Reiter sinkt
Todt dem Feinde entgegen.

Noch hält den Degen die starre Hand,
Der Leib mit Blut begossen,
Es war unser Oberstlieutenant
Durch Herz und Mund geschossen.

* * *

Still war's, eine schwüle Juninacht,
Von lauem Thaue gefeuchtet,
Und von des Mondes stummer Pracht
Weiß schimmernd überleuchtet.

Dort an dem Crucifix von Stein,
Von weichem Schein umflossen,
Bereiten ihm ein Lager fein
Freiwillige Kampfgenossen.

Am Kreuzstock und bei Mondenlicht,
So ward der Held begraben;
Kein besser Bettlein weiß ich nicht,
Kein andres möcht' ich haben.

Mit Gott für König und Vaterland,
So ward der Held erschlagen;
Von unserm Oberstlieutenant
Wir wollen singen und sagen.

Singen und sagen zu jeder Stund,
Fritz Gaudy hieß er mit Namen,
Er war geschossen durch Herz und Mund;
Gott helf' uns Allen. Amen.

## Das Gefecht bei Königinhof.



Erhebliche Erfolge hatten die Action des Garde-Corps am 28. begleitet. Wir rekapitulieren dieselben in aller Kürze wie folgt:

Die Defilés von Eypel und Trautenau waren geöffnet;

das Gablenzsche Corps war in zwei Gefechten (bei Burkersdorf und Alt-Rognitz) geschlagen, die Brigade Grivicic nahezu aufgerieben;

die großen Straßen auf die Elbe zu, lagen offen da. Der abziehende Feind konnte erst an dieser im Schutz seiner Festungen wieder Stellung nehmen (er that es);

der Vereinigung der gesammten II. Armee auf dem Plateau zwischen Gradlitz und Königinhof stand kein nennenswerther Widerstand mehr im Wege.

In der That, der 28. war auf der ganzen Linie zwischen Nachod-

Skalitz und Eypel-Trautenau der Tag der Entscheidung gewesen. Diese war zu unsern Gunsten ausgefallen. Der 29. zog nur die Consequenzen. Das V. Corps, den Widerstand bei Schweinschädel rasch brechend, rückte gegen Gradlitz vor; das Garde-Corps nahm Königinhof*) im Sturm. Beide Corps, vom I. und VI. gefolgt, erreichten dadurch ihr Rendezvous an der Elbe.

Wir folgen zunächst den Garden.

---

Die 1. Garde-Division, nach dem Gefecht am 28., hielt die Linie Neu-Rognitz-Burkersdorf mit ihrem Gros besetzt; die Avantgarde, unter Vorschiebung ihrer Vorposten gegen Prausnitz, Soor und Ober-Altenbuch, bivouakirte in einer von der Königinhofer Chaussee durchschnittenen Waldparzelle.

Die Nacht verlief ruhig. Am 29. Vormittags (11½ Uhr) ging der Avantgarde — die man inzwischen um eine Jäger-Compagnie, zwei Escadrons und eine Batterie verstärkt hatte — Befehl zu: auf Königinhof zu marschiren und dieses zu besetzen.

Bald nach 12 Uhr brach die Avantgarde (Oberst v. Kessel) auf. An der Tête derselben marschirten:

3 Züge Garde-Husaren,
das 3. Bataillon vom Garde-Füsilier-Regiment,
2 Compagnieen Garde-Jäger

unter speziellem Commando des Oberstlieutenants Grafen v. Waldersee vom Garde-Füsilier-Regiment. Fünfhundert Schritt dahinter folgte das Gros der Avantgarde:

die Füsilier-Bataillone vom 1., 2. und 3. Garde-Regiment,
2 Garde-Batterieen,
2 Compagnieen Garde-Pioniere.

*) Königinhof, am linken Elb-Ufer zwischen Arnau und Josephstadt gelegen, zählt zu den ältesten böhmischen Ortschaften. Der Kern der Stadt ist klein, fünf Vorstädte fassen diesen Kern aber von allen Seiten ein. Der Ort hat ein Schloß und eine Dechanteikirche. Im Kirchthurm fand Professor Hanka 1817 ein alt-böhmisches Manuscript (eine beträchtliche Zahl lyrischer und epischer Dichtungen enthaltend), das seitdem nicht nur unter dem Namen der „Königinhofer Handschrift" berühmt geworden ist, sondern auch den Namen der Stadt bekannter gemacht hat als irgend etwas andres. Den Streit, der sich über die Echtheit dieses jedenfalls sehr interessanten Manuscripts erhoben hat, lassen wir an dieser Stelle wie billig auf sich beruhn; nur so viel, daß man von der Auffindung dieser „Königinhofer Handschrift" das Wiederaufleben einer czechischen Literatur datiren darf.

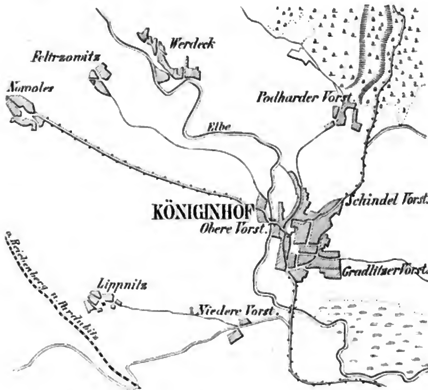
Die Entfernung von Burkersdorf bis Königinhof beträgt kaum zwei Meilen; die große Hitze und die mangelnde Verpflegung (die Proviant-Colonnen waren nicht eingetroffen und in den Dörfern fand sich nichts) machten diesen großentheils durch Wald führenden Marsch nichtsdestoweniger zu einem der beschwerlichsten. Wir begegnen folgender Schilderung: »Als wir bei Weiberkränke jenes Wald- und Felsenterrain betraten, das, etwa eine halbe Meile lang, den Namen des »Königreich-Waldes« führt, bot sich uns — und zwar auf der ganzen Strecke bis Rettendorf hin, das an dem entgegengesetzten Ausgang des Waldes liegt — ein eben so unerwarteter als für unser Soldatenauge betrübender Anblick dar. Wir sahen die vollständige Niederlage des Feindes, der uns gestern gegenüber gestanden hatte. Die ganze Chaussee war mit weggeworfenen östreichischen Effecten bedeckt. Da lagen Tornister, Röcke (diese ganz neu), Lederzeug, Czakos, Stiefel, Kochkessel, dazu Waffen in einer Anzahl, die wir uns kaum zu erklären vermochten. Hunderte von Gewehren waren in die Chausseegräben geworfen oder ausgestreut, eben so viele, zu Pyramiden zusammengesetzt, standen am Wege. Was war hier vorgegangen? Jeder von uns legte sich die Frage vor. Viel größere Abtheilungen, als wir hatten abziehen sehen, mußten hier entlang gekommen und durch falschen Lärm erschreckt (vielleicht in der Nacht), nach allen Seiten hin zerstoben sein. Wir hatten den Eindruck einer vollständigen Deroute und von diesem Tage an stand es bei uns fest, daß der Krieg bald und glänzend beendet sein werde. Auch nach einer Niederlage, dies durfte keiner Truppe passiren, die sich als ebenbürtig mit uns messen wollte.«

Der Marsch durch den »Königreich-Wald« mochte zwei Stunden gedauert haben. Es war 3 Uhr als die Avantgarde bei Rettendorf aus dem Walde heraus trat und nun nach Süden und Westen hin ein weites Landschaftsbild vor sich ausgebreitet sah, erst Wiesen und Kornfelder, dann Vorstadt-Gehöfte, dann die Stadt selbst, in Flanke und Rücken der Stadt das Band der Elbe und jenseit des Flusses ein Eisenbahndamm und Höhenzüge. Auf diesen Höhenzügen, also im Rücken von Stadt und Fluß, bemerkte man abziehende feindliche Colonnen, wahrscheinlich die Reste des X. Corps. Um diesen Abzug zu decken, ein Durchschneiden der Rückzugslinie zu hindern, oder doch zu erschweren, waren von Seiten des Armee-Obercommandos zwei Maßregeln angeordnet:

jenseits der Elbe, auf dem Höhenzuge, waren Batterieen aufgefahren, die das Terrain bis Rettendorf unter Feuer nehmen konnten;

diesseits der Elbe, in Königinhof selbst, stand eine vor-

geschobene Halbbrigade (Regiment Coronini, Oberst v. Stocklin) mit dem Befehl, den an dieser Stelle nachdringenden Feind aufzuhalten.




Diese Aufgabe war eben so schwierig wie ehrenvoll. Die Lage der Stadt, besonders auch die Lage der beiden Elbbrücken, machten das Regiment Coronini mehr oder weniger zu einem verlorenen Posten. Glückte es uns den Vertheidiger so lange im Norden der Stadt festzuhalten, bis wir auch den Süden und Westen umspannt hatten, so war Alles, was sich noch in der Stadt befand, verloren. Und in der That nahmen die Dinge einen ähnlichen Verlauf. Ein nicht unerheblicher Bruchtheil des Regiments Coronini wurde gefangen genommen.

Das Gefecht selbst hatte drei Momente:

eine Kanonade von Rettendorf aus;
ein Schützengefecht im Vorterrain;
die Wegnahme der Stadt.

## Die Kanonade.

Die Spitze der Avantgarde (Garde-Jäger und Garde-Füsiliere), als sie aus dem Königreich-Wald heraus trat, hatte, wie bereits hervorgehoben, auf den gewundenen Wegen des jenseit der Elbe gelegenen Höhenzuges abziehende feindliche Colonnen wahrgenommen.

Sofort — während die übrigen Truppen der Avantgarde ihren Marsch auf Königinhof fortsetzten — wurden die beiden Garde-Batterieen Braun und Eltester vorgezogen und eröffneten, von einem südlich Rettendorf gelegenen Punkte aus, ihr Feuer auf die feindlichen Colonnen jenseits der Elbe. Die Entfernung war aber zu bedeutend und da die Avantgarde, ihren Vormarsch ruhig fortsetzend, inzwischen ein 2000 bis 3000 Schritt weiter vorgelegenes Wäldchen erreicht und sich in demselben (Front auf die Stadt zu) festgesetzt hatte, so wurde, um ein wirksameres Feuer erzielen zu können, eine der Batterieen bis an den Südrand dieses Wäldchens vorgezogen, von wo aus sie, nunmehr unmittelbar auf die Stadt gerichtet, einen alten Thorthurm zu beschießen begann, in dem unsrerseits der nächstgelegene (nördliche) Eingang in die Stadt vermuthet wurde.

## Das Schützengefecht im Vorterrain.

Die Spitze der Avantgarde — während die übrigen Bataillone noch zurückgehalten wurden — hatte inzwischen die Südlisière des ebengenannten Wäldchens bereits überschritten. Zwischen diesem Wäldchen und der Stadt selbst lag nur noch die Schindel-Vorstadt, links und rechts von Wiesengründen und Kornfeldern flankirt. In diesen steckte der Feind.

Oberstlieutenant Graf Waldersee ergriff unverzüglich die Offensive. Links, östlich der Chaussee, ließ er die 2. Jäger-Compagnie und die 9. Compagnie des Garde-Füsilier-Regiments mit starken Schützenschwärmen gegen den Wiesengrund vorgehn; die 12. Compagnie folgte geschlossen, tambour battant. Rechts avancirte die 10. Compagnie. Die 11. Compagnie hielt das Centrum: die Chaussee.

Bei dieser Offensiv-Bewegung gab der Feind seine Stellung im Vorterrain auf und zog sich auf die Lisière der eigentlichen Stadt zurück, nicht ohne tapfren Widerstand und im Zurückgehn immer wieder Position nehmend. Ein Bericht sagt: »Die feindlichen Schützen lagen im hohen Roggen verborgen; sie waren im Nachtheil, weil sie sich erheben mußten um ihre Gewehre zu laden, während unsre Schützen dabei sich decken konnten. Die

Colonnen gingen, in guter Haltung, geschlossen zurück; in dem weiten Getreidefelde, das sie zu passiren hatten, waren die Verluste bedeutend; das ruhig abgegebene Feuer der Füsiliere und besonders der Jäger war sehr wirksam; es richtete sich dann stets mit besonderer Lebhaftigkeit auf den Feind, wenn dieser, zurückgehend, in Bewegung war. Es lagen sehr viel Todte und Verwundete im Getreide, die alle durch Kopf oder Brust geschossen waren. So näherten wir uns, zu beiden Seiten der Chaussee vorgehend, der Stadt, die wir nunmehr an ihrem ganzen Nordrande von feindlichen Abtheilungen besetzt fanden. Wir schossen uns mit diesen Abtheilungen herum. Nach einer Viertelstunde wurde das feindliche Feuer schwächer.«

### Die Wegnahme der Stadt.

Das Füsilier-Bataillon 1. Garde-Regiments, das der Spitze der Avantgarde zunächst gefolgt war, war inzwischen heran. Oberstlieutenant Graf Waldersee, durch Eintreffen dieses Bataillons um 4 Compagnieen verstärkt, beschloß den Angriff auf die Stadt. Er disponirte dahin:

die 10. Compagnie 1. Garde-Regiments und
die 11. Compagnie Garde-Füsilier-Regiments,

diese jener folgend, dringen von Norden her in die Stadt ein; die übrigen disponiblen Compagnieen avanciren in beiden Flanken und suchen die Brücken zu gewinnen, beziehungsweise den Feind von seiner Rückzugslinie abzuschneiden.

Dieser Disposition gemäß erfolgte der Angriff. Wir werden im Einklang damit

über ein Rencontre am Nordeingange der Stadt,
über ein Straßengefecht der von den Seiten her eingedrungenen Compagnieen und schließlich
über ein Brücken-Scharmützel,

beziehungsweise über eine Kanonade zu berichten haben, deren Object die Brücke war.

[Das Gefecht am Nordeingange.] Der Feind, nachdem er aus dem Vorterrain gewichen war, hatte sich, wie wir bereits wissen, am Nordrande der Stadt abermals gesetzt. Alle Häuser an dieser Stelle waren mit Schießscharten versehen, die Dächer, so weit es der Zweck erforderte, abgedeckt worden, besonders aber war ein unmittelbar an der hier einmündenden Trautenauer Straße gelegenes, einen weiten Hofraum umschließendes Gehöft zu einem Réduit eingerichtet worden. In diesem Gehöft steckte der Feind; war er hier vertrieben, so war der Eingang in die Stadt gewonnen.

Unsrerseits gingen deshalb die beiden genannten Compagnieen zum Angriff über. Die 10. Compagnie 1. Garde-Regiments hatte die Tête und attakirte mit solcher Energie, daß das Gehöft, trotz theilweise tapfren Widerstandes, fast im ersten Anlauf genommen wurde. Ein Fähnrich und 30 Mann wurden gefangen genommen. Die nachrückende 11. Compagnie Garde-Füsilier-Regiments fand keine Arbeit mehr und rückte weiter in die Stadt bis auf den Marktplatz vor.

[Das Straßengefecht.] Während dieses kurzen Rencontres am Nordeingange waren die beiden 12. Compagnieen der hier vorzugsweise in Action tretenden Regimenter (1. Garde-Regiment und Garde-Füsiliere) von rechts und links her in die Stadt eingedrungen. Das Ineinandergreifen dieser beiden Compagnieen, das sich zufällig machte und dem bei der Besonderheit der ganzen Situation kein Plan zu Grunde liegen konnte, führte zu einem interessanten Straßengefecht. Wir versuchen eine Beschreibung.

Als die 12. Compagnie 1. Garde-Regiments (Hauptmann Graf Rantzau) den Marktplatz von Osten her fast erreicht hatte, wurde sie von einer etwa 250 Mann starken Colonne, die wahrscheinlich einen Ausweg nach der südlichen Elbbrücke suchte, attakirt. Ein starkes Schnellfeuer hemmte die Attake und veranlaßte die feindliche Colonne in eine von Osten nach Westen führende Querstraße auszubiegen, um nunmehr, statt der südlichen, die westliche Elbbrücke zu gewinnen.

Sie hatte etwa die Hälfte der Strecke zwischen dem Markt und dieser westlichen Brücke zurückgelegt, als sie mit ihrer Tête auf die Queue der 12. Compagnie vom Garde-Füsilier-Regiment stieß, welche (durch die Podbarder Vorstadt) von Nordwesten her in die Stadt eingedrungen war und dasselbe Ziel zu erreichen suchte wie die feindliche Colonne: die westliche Elbbrücke. Nach einem Moment des Stutzens versuchte die östreichische Colonne, die, von einem Feinde gedrängt, hier unerwartet auf einen neuen stieß, diesen letztern zu intimidiren. Sie griff an. Der letzte Halbzug der Garde-Füsilier-Compagnie aber machte kehrt und richtete ein so wirksames Feuer auf den Feind, daß dieser von seinem Angriffe abstand. Ein mit dem Rufe: »es lebe der Kaiser« vordringender Offizier war von dem diesseitigen Führer auf 10 Schritt Entfernung erschossen worden.

Die Entschlossenheit, mit der dieser Halbzug der Garde-Füsiliere hier auftrat, während der Rest der Compagnie, unangefochten durch diesen Zwischenfall, seinen Marsch auf die westliche Elbbrücke fortsetzte, veranlaßte die feindliche Colonne umzukehren und sich wieder in die Stadt hineinzuwenden. Sie mußte dabei nothwendig auf dieselbe 12. Compagnie vom 1. Garde-Regiment stoßen, vor der sie, 5 Minuten früher, nach der westlichen Brücke

zu ausgebogen war. Der Halbzug der Garde-Füsiliere folgte beobachtend. Ein Eingeschlossenwerden wurde immer wahrscheinlicher; nur das Gewirr der Quergassen gab noch Aussicht auf Entkommen.

Die feindliche Colonne, der wir folgen, marschirte in die Stadt zurück. Sie hatte von der Außenstadt her, in der sie sich bereits befand, eben wieder den Punkt gewonnen, an welchem (bei einem alten Thorbau der eigentlichen Innenstadt) der Weg anzusteigen beginnt, bis er die Höhe eines dort gelegenen Kirchhofes erreicht, als plötzlich, schon im Angesicht unsrer hier haltenden 12. Compagnie 1. Garde-Regiments, ein verwundetes östreichisches Offizierpferd die dichtgeschlossen stehende feindliche Colonne derart auseinandersprengte, daß sich Alles spalierartig gegen die Häuser drängte, während in der Mitte eine Art Gasse frei wurde. Im selben Augenblick erhob sich inmitten dieser Gasse eine östreichische Fahne.

Kaum daß unsre zuvorderst stehenden Schützen dieser Fahne ansichtig wurden, so warfen sie sich mit Hurrah in die, durch das verwundete Pferd,



gebildete Gasse hinein und stürzten auf den Fahnenträger zu. Dieser hielt sich tapfer; Freund und Feind drängte auf die Fahne zu; Füsilier Bochnia ergriff sie und wiewohl vierfach verwundet, wußte er sie dem Feinde zu entreißen und trug sie unter dem Jubel der nachdrängenden Füsiliere aus dem

Gewühl zurück. Die ganze feindliche Colonne, eingeschlossen und durch diesen Zwischenfall überrascht, streckte die Waffen.*)

Die 12. Compagnie 1. Garde-Regiments, ihre Gefangnen mit sich führend, sammelte sich auf dem Marktplatz; die 12. Compagnie Garde-Füsilier-Regiments setzte ihren Marsch bis zur westlichen Elbbrücke und, als sie hier keinem Feinde begegnete, an der Lisière der Stadt hin bis zur südlichen Elbbrücke fort.

[Das Gefecht an der südlichen Elbbrücke.] Die Stadt war nun unser; das Regiment Coronini entweder gefangen genommen oder hinausgedrängt. Nichtsdestoweniger war unsre Lage gefährdet genug. Von den Höhen jenseits der Elbe her unterhielt der Feind nicht nur ein starkes Feuer, sondern auch die schon erwähnten, wie es schien auf Josephstadt zu sich bewegenden feindlichen Colonnen (die Reste des X. vielleicht auch Abtheilungen des IV. Corps) konnten plötzlich ihre Marschrichtung ändern und einen Versuch machen, den eben verloren gegangenen Punkt: Königinhof, mit überlegenen Kräften wiederzuerobern. Jäger-Abtheilungen hatten sich ohnehin in den Häusern und Gebüschen jenseits des Flusses eingenistet und schossen sich mit den Unsrigen herum.

Dieser Gefahr einer Wiedereroberung der Stadt vorzubeugen, mußte natürlich vor Allem Aufgabe sein. Ein Versuch unsrerseits, durch über die Brücke vorgehende Abtheilungen von Garde-Husaren und Garde-Füsilieren die feindliche Artillerie sammt ihrer Bedeckung zum Aufgeben ihrer Stellung zu veranlassen, war gescheitert; es blieb also zu eigener Sicherstellung nichts übrig, als Abbrechung, beziehungsweise bis zu Ausführung dieser Maßregel, Besetzung der südlichen Brücke. Zum Abbrechen der Brücke wurden Garde-Pioniere, unter Hauptmann v. Adler, zur Besetzung die 9. Compagnie 2. Garde-Regiments herangezogen. Auf diese beinah ungedeckt stehenden Truppenabtheilungen richtete sich nunmehr unausgesetzt das feindliche Feuer. Hunderte von Granaten schlugen ein; zwei faßten und rissen 12 Mann nieder.

*) Etwa 30 Schritt von der Stelle, wo die Eroberung der Fahne durch den Füsilier Bochnia stattfand, hatte (dicht an der Mauer des oben erwähnten Kirchhofes), und zwar um dieselbe Zeit, ein Soldat vom Garde-Füsilier-Regiment eine Fahne unter den dort liegenden todten Oestreichern gefunden. Er hob sie auf; sie wurde ihm aber sofort wieder entrissen, ohne daß er bemerken konnte, von wem. Wahrscheinlich hielten sich einige Oestreicher hinter der Kirchhofsmauer verborgen und rissen dem Füsilier, von hinten her, die eben gefundene Fahne wieder aus der Hand. — Es hat dieser, bis zu einem gewissen Grade unaufgeklärt gebliebene Vorgang zu der irrthümlichen Erzählung Veranlassung gegeben: es seien in Königinhof zwei Fahnen erobert worden. Das ist nicht der Fall.

Bei der Wichtigkeit der Position indeß konnte dies im Granatfeuer Halten den betreffenden Compagnieen nicht erspart werden.

Der Feind verzichtete schließlich auf jeden Versuch zur Wiedereroberung der Stadt und bewerkstelligte (übrigens unbehelligt von uns) seinen Abzug.

---

Unsrerseits waren inzwischen die erschöpften Truppen der Avantgarde, namentlich auch die an der südlichen Elbbrücke stehenden Füsiliere des 2. Garde-Regiments, durch vier frische Bataillone, unter Generalmajor v. Alvensleben, abgelöst worden. Das Grenadier-Bataillon Petery vom 2. Garde-Regiment*) besetzte die Brücke; andre Bataillone durchsuchten die Stadt und die Vorstädte und richteten sich in den Häusern, besonders an der



Südwestseite, zur Vertheidigung ein. Hierbei kam es vor, daß in einem großen Hause, das man eben mit Schießscharten und Blenden ausrüstete,

*) Als das Grenadier-Bataillon Petery zur Ablösung der 9. Compagnie desselben Regiments an die Brücke rückte, war diese noch unter dem heftigsten Feuer des Feindes. Major v. Petery hielt es für gut ein Beispiel zu geben. Er stieg vom Pferde und ließ sich einen Schemel bringen. Die Grenadiere wollten denselben in Sicherheit hinter einem Hause aufstellen. „Stellt ihn nur an die Brücke; hier kann ich ja nichts sehen." Und so setzte sich Petery mitten in den Granatregen hinein und rauchte seine Cigarre. Dies verfehlte nicht einen tiefen Eindruck zu machen; die Mannschaft wurde so ruhig wie ihr Commandeur.

einer der Grenadiere sich ans Clavier setzte und seine Stücke spielte. Die Kanonade dauerte fort. »Die Oestreicher kommen«, hieß es plötzlich. »Desto besser; da können sie zur Musik marschiren.« Und weiter klang es über den Markt hin: »Ich bin ein Preuße«.

Die Oestreicher kamen aber nicht.

Ihr Gesammtverlust belief sich auf gegen 600 Mann, darunter nahe an 100 Todte, alle vom Regiment Coronini. Unter den Gefangenen befand sich Oberst v. Stocklin. Er, wie sämmtliche Stabsoffiziere, waren verwundet. Die verlorene Fahne gehörte dem 3. Bataillon.

Unsrerseits war dieser Erfolg mit verhältnißmäßig geringen Opfern errungen worden.





Der 30. war ein Ruhetag.

Der Feind beschränkte sich darauf, vom rechten Elbufer aus eine Kanonade gegen uns zu eröffnen. Aber diese Kanonade (übrigens fast wirkungslos) vermochte nichts an der Thatsache zu ändern, daß die gesammte II. Armee, in Folge dreitägiger, siegreicher Kämpfe, nunmehr an der Elbe hielt. Alle vier Corps hatten das Rendezvous erreicht:

das V. Corps (linker Flügel) stand bei Gradlitz;
das I. Corps (rechter Flügel) bei Arnau;
das Garde-Corps (Centrum) bei Königinhof;
das VI. Corps bildete das Soutien des V.

Noch einmal, die II. Armee hatte ihre erste Aufgabe: »Debouché aus dem Gebirge in 3 Colonnen bis an die Elbe« glänzend gelöst und am 1. Juli durfte der Kronprinz folgenden Armee-Befehl erlassen:

Nur wenige Tage sind vergangen, seitdem wir die Grenze Böhmens überschritten haben und bereits bezeichnen wiederholte glänzende Siege unser glückliches Vordringen, sowie das Erreichen unsres ersten Zieles: die Elb-Uebergänge zu besetzen und mit der I. Armee vereinigt zu sein.

Das tapfere V. Armee-Corps, unter Leitung seines heldenmüthigen Führers, schlug drei Tage hintereinander je ein neu herangeholtes feindliches Corps mit bewunderungswürdiger Auszeichnung. Die Garden bestanden zwei glückliche Gefechte und warfen den Feind in glänzender Weise zurück; das I. Armee-Corps schlug sich mit außerordentlicher Tapferkeit unter den allererschwerendsten Umständen. 5 Fahnen, 2 Standarten, 20 Geschütze, 8000 Ge-

fangene sind in unsren Händen, und viele Tausend Todte und Verwundete beweisen, wie groß der Verlust des Feindes sein muß.

Leider haben wir den Verlust mancher braven Kameraden zu beklagen, die, theils todt oder verwundet, in unsren Reihen fehlen. Aber der Gedanke, für unsern König und das Vaterland zu fallen, vereint mit dem Bewußtsein gesiegt zu haben, wird ihnen Trost im Sterben, Linderung im Leiden gewähren. Möge Gott nun auch fernerhin unsren Waffen den Sieg verleihen. Ich danke den Herren Generalen und Offizieren, sowie den Soldaten der II. Armee für ihre Tapferkeit im Kampfe und ihre Ausdauer im Ueberwinden der schwierigsten Verhältnisse, indem ich mich stolz fühle, solche Truppen zu führen.

Haupt-Quartier Prausnitz, den 1. Juli 1866.

Friedrich Wilhelm,
Kronprinz.

---

An demselben Tage (1. Juli), an dem der Kronprinz diesen Armee-Befehl an die II. Armee erließ, traf der König bei der I. Armee (Prinz Friedrich Karl) ein und nahm sein Hauptquartier in Gitschin.

Die I. Armee selbst stand an diesem Tage bereits erheblich über Gitschin hinaus; ihr äußerster linker Flügel, die 5. Division, berührte sich nahezu (nur zwei Meilen lagen dazwischen) mit dem rechten Flügel der II. Armee.

Die volle Vereinigung beider Armeen erfolgte zwei Tage später auf dem Felde von Königgrätz.

Ehe wir zur Schilderung dieses entscheidenden Tages übergehen, versuchen wir noch einen Rückblick auf die Gesammtaction des Gegners vom 26. bis 30.

---

# Rückblick.




ENEDEK ist für den Grundplan, auf dem seine ganze Kriegführung basirte, bei Freund und Feind und — was vielleicht am meisten ins Gewicht fällt — auch bei unbetheiligten Dritten hart getadelt worden. »Er verstieß — so heißt es — gegen gewisse Fundamental-Prinzipien. Er hatte zwei Armeen gegen sich, eine nah und in der Flanke, die andre fern und in der Front. Statt sich gegen den nahen Flanken-Feind zu dirigiren und diesen mit überlegener Kraft zu vernichten, hielt er eigensinnig an dem Plane fest, an dem näher stehenden Feinde vorbei, sich auf den ferner stehenden zu werfen. Er gab, im Vorbeimarsch an dem Flanken-Feind, diesem seine rechte Seite preis und mußte schließlich, tief erschüttert durch die Flankenstöße der II. Armee, gewahr werden, daß er zu seinem und seines Kaisers Schaden die Fundamental-Prinzipien aller Kriegführung außer Acht gelassen habe.«

So etwa die Urtheile über ihn, am knappsten in der Brochüre des englischen Oberstlieutenant Cooke. Dieser schrieb: »Der Feldzeugmeister verkannte von Anfang an die strategische Aufgabe des Feldzuges. Anstatt den Anmarsch des Prinzen Friedrich Karl nur aufzuhalten und sich mit der Hauptmacht auf den Kronprinzen zu werfen, verfolgte er die umgekehrte Absicht, und suchte den Kronprinzen mit zwei Corps an das Gebirge zu bannen, während er mit den Hauptkräften gegen Gitschin marschirte. Dies war eine unglückliche Maßregel. Ihr Erfolg hing davon ab, ob die vier Corps des Kronprinzen durch die beiden, mit dieser Aufgabe betrauten östreichischen Corps in Schach gehalten werden konnten. Sie konnten es nicht; oder wenigstens: sie scheiterten thatsächlich. Der Kronprinz schlug die ihm entgegengestellten Kräfte. Die drei zur Verstärkung der Oestreicher bei Gitschin beorderten Corps (das II., III., IV.) wurden zurückberufen, und in diesem kritischen Momente der Campagne sah Benedek einen Theil

seiner Armee durch den Kronprinzen, einen andern Theil durch den Prinzen Friedrich Karl überwältigt, während die drei Corps, welche ihm nach einer Seite hin die Uebermacht verleihen konnten, hülflos zwischen beiden Seiten oscillirten. So bestrafte sich die Nichtbeachtung der Grundsätze der Kriegführung.«

So weit dieser Tadel sich gegen das »Oscilliren« richtet, sind wir damit einverstanden. Wenn er aber, wie unverkennbar, den Grundplan treffen soll, so geben wir auch hier wieder der Ansicht Ausdruck (vergl.




S. 110), daß die Verurtheilung Benedeks in solcher Form und Allgemeinheit nicht wohl aufrecht erhalten werden kann, und daß es falsch ist, einem an und für sich richtigen Satze zu Liebe, andre, äußerliche wie innerliche Factoren außer Acht zu lassen, Factoren, die das Recht beanspruchen dürfen, als mitwirkende oder selbst Ausschlag gebende in Rechnung gestellt zu werden. Wir gehen, indem wir diese vielleicht gewagten Sätze niederschreiben, davon aus, daß es mit der Kriegskunst sich sehr wahrscheinlich

ähnlich verhalten wird wie mit der Kunst überhaupt, und daß sogenannte Fundamental-Sätze nur so lange Allgemein-Gültigkeit haben, bis sie durch immer neue Erfahrungen oder durch immer wachsende Ausnahmefälle, wo nicht umgestoßen, so doch wenigstens eingeschränkt und begrenzt werden. Es verhält sich dann schließlich mit diesen Fundamental-Sätzen ähnlich wie mit den Gesetzen der einen oder andern Sprache, wo gelegentlich auch die Frage entsteht, ob es nicht besser wäre, im Sichvertrautmachen mit jedem Einzelfall, die Regel ganz fallen zu lassen.

So viel im Allgemeinen. In dem vorliegenden Falle mag gern zugegeben werden (und zwar um so mehr, als wir in Betreff andrer mitwirkender Factoren doch nur auf bloße Muthmaßungen angewiesen sind), daß ein Sichwerfen auf die II. Armee näherliegend, natürlicher und besser gewesen wäre, als das eigensinnige Festhalten an dem Verlangen, zunächst bei Gitschin mit der I. Armee abrechnen zu wollen. Dennoch, wie immer wieder gesagt werden muß, war dieses Verlangen nicht absolut verwerflich, und daß es unheilvoll verlief, lag weniger an der unbedingten Mangelhaftigkeit des Planes, als wie an seiner mangelhaften, im letzten Moment energielosen Ausführung. Benedek hielt hartnäckig an seinem Plane fest, zu einer Zeit, wo es gewiß besser gewesen wäre ihn aufzugeben, und ließ ihn fallen, als die Dinge bereits so weit gediehen waren, daß nur noch ein rücksichtsloses „Durch“, nur noch ein hartnäckiges Ausharren retten konnte.

Die Frage — zugleich die Entscheidung in dieser Controverse in sich schließend — liegt für uns einfach so:

> konnte Benedek, auch nach den Gefechten am 27. (die übrigens, was Benedeks Plan erheblich gefördert haben würde, am besten ganz vermieden worden wären), noch an der II. Armee vorbei, und wenn er an ihr vorbei war, war es alsdann wahrscheinlich, daß er die I. Armee schlug?

Wir versuchen eine Antwort darauf.

Benedeks Lage am 27. gestattete ihm noch volle Freiheit der Action. Das III. und IV. Corps standen bereits am rechten Elbufer, Josephstadt im Rücken. Wenn der Feldzeugmeister, unbeirrt durch den Mißerfolg bei Nachod, in der Nacht vom 27. auf den 28. das VI. und VIII. Corps bis über die Elbe, das II., noch zurückstehende Corps bis wenigstens an die Elbe dirigirte und das am Tage vorher siegreiche X. Corps, beziehungsweise — wenn dasselbe zu erschüttert war — ein aus verschiedenen Truppenkörpern combinirtes Corps dazu verwendete, Scheingefechte gegen unsre großentheils noch in den Defiléen steckende II. Armee zu führen, so hatte er Zeit vollauf am 29. Mittags mit 5 Corps bei Gitschin zu stehen, am 30. früh gewiß. War sein Eintreffen sicher, so war es den Austro-Sachsen ein Leichtes

Gitschin vom 29. bis zum 30. zu halten. Am 30. dann entbrannte der Kampf, in dem 7 Corps gegen $4\frac{1}{2}$ gestanden hätten. Wir wissen nicht, was der Ausgang dieses Kampfes gewesen wäre. Aber wer wird leugnen wollen, daß bei einem solchen Zahlenverhältniß Benedek eine starke Chance gehabt hätte, den Sieg an seine Fahne zu fesseln. Und wenn siegreich, — die moralische Bedeutung eines solchen Schlages, der Einfluß desselben auf eine zweite, nunmehr gegen die kronprinzliche Armee zu richtende Action wäre unberechenbar gewesen. Die Siegeszuversicht hätte reichlich die Zahlenverluste ausgeglichen.

Wir wissen sehr wohl, daß sich die Gedanken leichter bequemen als die Sachen, und daß sich Hergänge der Art nicht wie ein Rechenexempel feststellen lassen. Wir wollten auch nur zeigen, daß der Benedeksche Plan nicht so unbedingt verwerflich war. Der andre Plan, in Verfolgung des Näherliegenden, wäre besser gewesen, aber deshalb war dieser, der das Fernerliegende wollte, noch nicht schlecht. Schlecht wurde er erst durch seine Ausführung, durch die Inconsequenzen und Verstöße, die ihn kreuzten, lähmten, aufhoben.

Wie Benedek aber unter dem Zusammenbrechen seines Planes schließlich selbst zusammenbrach, noch ehe der 3. Juli die eigentliche Katastrophe brachte, davon im nächsten Abschnitt.



# Vom 1. bis 3. Juli.

# Hüben und Drüben am 1. Juli.

## Die preußische Stellung.



IE am 27., 28. und 29. seitens unsrer I. und II. Armee stattgehabten Kämpfe hatten zu einer entschiedenen Annäherung beider großen Heerkörper geführt. Bereits am 29. Abends war Fühlung gewonnen worden. Am 30. stellten größere Cavallerie-Abtheilungen eine direkte, wenn auch immer noch lose Verbindung her. In dem von der Avantgarde des ostpreußischen Armee-Corps besetzten Arnau (an der Elbe) erschien von Seiten der I. Armee das 1. Garde-Dragoner-Regiment, unter Oberstlieutenant v. Barner. Dies war ein Hand-

reichen. Eine wirkliche Vereinigung unsrer gesammten Streitkräfte war für diesen und die nächstfolgenden Tage noch nicht beabsichtigt.

Unsre Aufstellung am 1. Juli war die folgende:

Elb-Armee (rechter Flügel) zwischen Zeretitz und Gitschinowes. Mit der Avantgarde bis Hochwesely;

I. Armee (Centrum) auf der Linie Aujezd, Horsitz, Miletin. Mit der Avantgarde bis Groß-Jeritz und Milowitz;

II. Armee (linker Flügel) von Arnau über Königinhof bis Gradlitz. Avantgarde: Ober-Prausnitz.

Diese Aufstellung beschrieb einen Halbkreis von 4 Meilen Spannung, entbehrte also der Tiefe. Man zog es aber vor in diesem lockren Verbande, der große Vorzüge bei wenig Nachtheil bot, zu verbleiben. „Fand man den Gegner — so sagt der preußische Bericht — in einer Stellung, welche durch den blos frontalen Angriff nicht zu bewältigen war, so hätte man die Gesammtmacht nur versammelt gehabt, um sie Behufs flankirenden Angriffs wieder trennen zu müssen.“ Eine wirkliche Gefahr aber konnte sich aus diesem lockren Verbande nicht leicht ergeben, da die einzelnen Armeen nur in Entfernung eines kurzen Marsches von einander standen.

Die Armee verblieb in dieser Aufstellung auch am 2. Juli; nur die Avantgarde der Elb-Armee wurde bis Smidar vorgeschoben. Die Tage vom 30. Juni bis zum 3. Juli waren im Wesentlichen Ruhetage, lediglich unterbrochen durch die Vorkommnisse des kleinen Krieges: Recognoscirungen, Scharmützel, Ueberfälle. (Das interessanteste Beutestück war eine kaiserliche Feldpost.) Eine große Action unterblieb und zwar aus doppeltem Grunde. Die Armee bedurfte der Ruhe, das war eins; was aber nicht minder ins Gewicht fiel, war der Zweifel, in welcher Richtung der Feind zu suchen, wohin der entscheidende Stoß zu führen sei. Mit andern Worten, man mußte den Feind erst haben, um ihn fassen zu können. Wo war er? Man vermuthete ihn, von Gitschin aus gerechnet, in einer Stellung hinter der Elbe, mit den Festungen Josephstadt und Königgrätz auf den Flügeln. Er stand aber diesseits, am rechten Ufer des Flusses. Sehen wir wo.

## Die östreichische Stellung. — Benedek an den Kaiser. — Hauptquartier Königgrätz.



Als die Concentrirung der östreichischen Armee hatte sich inzwischen vollzogen. (Am 30.) Alle Corps hielten an dem vorausbestimmten Rendezvous, auf dem Plateau von Dubenetz, hart an der Elbe, zwischen Königinhof und Josephstadt. Sie hielten an vorausbestimmter Stelle, aber in welcher Verfassung!

Das östreichische Generalstabswerk giebt uns folgenden Einblick in die Situation am 30.:

„Für das Armee-Commando waren schwere Stunden angebrochen. Es konnte sich der Erkenntniß nicht mehr verschließen, daß seine Pläne durchkreuzt und daß die Operationen völlig mißlungen waren. Die Armee war nun wohl in der ihr seit Beginn der Operationen zugedachten Stellung, aber unter höchst ungünstigen Umständen angelangt.

In der Idee, die Armee in diese vortheilhaft scheinende Position zu führen und es da mit gesammter Macht gegen das feindliche Gesammtheer oder mit Uebermacht weiter westlich gegen die feindliche Armeehälfte, unter Prinz Friedrich Karl, zum entscheidenden Kampfe kommen zu lassen, war in den Tagen des 27. und 28. Juni die Gelegenheit nicht benutzt worden, die nähere und isolirte Armeehälfte des Kronprinzen von Preußen mit Uebermacht anzugreifen und zu schlagen.

Zum Zweck der Deckung der beabsichtigten Operation waren aber gleichwohl nach einander jeder der beiden Armeehälften mehrere Armee-Corps vereinzelt entgegengestellt worden, und diese hatten sich, da ihnen nur unklar oder nicht rechtzeitig oder gar nicht die eigentliche Absicht des Armee-Commandanten bekanntgegeben ward, auf allen Punkten in außer-

ordentlich blutigen Kämpfen gegen den überlegenen Feind erschöpft. Jeder der vergangenen drei Tage hatte so, mit Ausnahme eines Falles, nur bedauerliche Mißerfolge gebracht, während der Feind einen leichten Triumph nach dem andren über die isolirten östreichischen Corps erkämpfte und dabei das schwierige Manöver seiner Vereinigung angesichts des kaiserlichen Heeres vollzog.«

So die östreichische Darstellung.*) In der That, nur zwei Corps, das II. und III., waren noch intact; alle andern Truppentheile waren im Gefecht gewesen und hatten, wenigstens theilweis, enorme Verluste erlitten. Im Ganzen 30,000 Mann oder mehr. Davon entfielen, in runder Summe, auf das I. Corps 8000 Mann, auf das IV. Corps (Schweinschädel und Königinhof) 2000, auf das VI. (Nachod) 5500, auf das VIII. (Skalitz) 5000, und auf das X. (Trautenau, Soor, Rudersdorf) 8600. Dazu die Sachsen (Gitschin) mit 600 Mann. Alles in Allem fehlte also bereits der Bestand eines ganzen Armee-Corps. Noch mehr fiel ins Gewicht was die Armee moralisch gelitten: die Einbuße an Vertrauen und Zuversicht. Die stattliche Armee von Olmütz, die so sicher gewesen war den Sieg an ihre Fahne zu fesseln, stand nun auf dem Plateau von Dubenetz, aber unfähig zur Initiative. Benedek beschloß, die Armee aus der kaum erreichten Rendezvousstellung in eine weiter rückwärts gelegene Stellung zurückzunehmen. Er telegraphirte an den Kaiser: »Débâcle des I. und sächsischen Armee-Corps nöthigt mich, den Rückzug in der Richtung von Königgrätz anzutreten. Hauptquartier morgen dort in der Nähe.«

3 Uhr Nachmittags, am 30., wurde den einzelnen Corps der Ent-

*) Die Sprache, wie sie das offizielle östreichische Werk hier führt, ist vielfach beanstandet, namentlich die direkte und beinah ausschließliche Verurtheilung Benedeks als ungerecht getadelt worden. „Anstatt sich nicht zu verhehlen, — so bemerkt ein preußischer Offizier, — daß wir unsrem Gegner an Taktik, Bewaffnung, Organisation, Geist und Intelligenz überlegen waren, gefällt man sich darin, einen Mann für den Ausgang des Krieges verantwortlich zu machen; Benedek wird geopfert als Sündenbock für das Ganze." Wir vermögen diese Ansicht nicht zu theilen. Trotz eines lebhaften Gefühls für den tapfren und kriegsbewährten Mann der uns gegenüberstand (ein Gefühl, dem wir wiederholentlich Ausdruck gegeben haben), ja trotz einer mehr als einmal versuchten Rechtfertigung seines Kriegs-Planes, können wir doch nicht umhin, ganz im Einklange mit den Worten, wie wir sie vorstehend im Texte mitgetheilt, die Hauptschuld des Mißerfolges, oder doch mindestens die eklatanteste Unzulänglichkeit, bei Benedek selbst zu suchen. Wir müssen dabei auf das verweisen, was wir S. 247 und S. 352 ausführlich gesagt haben. An solchem Wirrwarr der Befehle mußte schließlich Alles scheitern. Benedek hatte das Spiel am 28. in der Hand; er hatte aber kein Auge für die Gunst der Situation. Er war der Größe seiner Aufgabe (wir kommen später noch einmal darauf zurück) entschieden nicht gewachsen. Was immer die Mängel der östreichischen Armee sein mochten, das VI., X. und VIII. Corps schlugen sich am 27. und 28. mit ausgezeichneter Bravour, die Führung war nicht schlecht und das Zünglein der Waage, wie wir gesehen haben, schwankte. Aber die Unklarheit an oberster Stelle verdarb Alles.

schluß zum Rückzuge bekannt gegeben. Der Entschluß selbst wurde durch folgenden Erlaß motivirt:

»Dubenetz, 30. Juni.

Die nicht unbedeutenden Verluste, die einzelne Armee-Corps in den jüngsten Tagen in partiellen Gefechten erlitten haben, die Nothwendigkeit den Truppen die Zeit zu geben sich wieder vollständig zu ordnen, auszuruhen und — nachdem die Armee endlich versammelt ist — für entscheidende Schläge vorzubereiten, die Rücksicht endlich darauf, daß die Verpflegung der Armee nach dem raschen Vormarsche wieder in ganz regelmäßiger Weise activirt werde, — das Alles bestimmt mich, die Truppen in eine weiter rückwärts gelegene Aufstellung zu beordern.

Die Ausführung dieser Maßregel muß ohne die mindeste Uebereilung und in der größten Ordnung stattfinden, und dazu ist die erhöhte und energischste Thätigkeit aller Herren Generale und Truppencommandanten nothwendig, die ich hier im Namen des Allerhöchsten Dienstes mit aller Entschiedenheit in Anspruch nehme.

Ich verlange pünktliche Vollführung der Dispositionen, verlange die Forterhaltung der strengsten Disciplin und Ordnung von Seiten der Mannschaft, die Vermeidung aller deprimirenden Aeußerungen und allarmirenden Gerüchte und erwarte insbesondere eine zweckmäßige Detail-Disposition bezüglich der Trains, so wie deren strengste Einhaltung, damit die Truppen selbst sich möglichst frei und ungehindert bewegen, eventuell auch ungehindert kämpfen können.

Erfasse jeder die Wichtigkeit des Momentes und handle danach, denn ich müßte sonst — wo immer ich die kleinste Unordnung wahrnehmen oder erfahren sollte — mich diesfalls mit der rücksichtslosesten Strenge an die betreffenden Commandanten halten.

Ich verlange von der ganzen Armee die schwierigste Probe ihres vortrefflichen Geistes, die Zügelung ihrer Kampfbegierde, die Ertragung vielleicht noch einiger Beschwerden, — hoffe aber, daß die Armee diese Probe glänzend bestehen wird, so wie sie bisher überall, wo sie mit dem Feinde gekämpft, die glänzendste und über jedes Lob erhabene Tapferkeit bewährt hat.«

In der Nacht vom 30. Juni zum 1. Juli räumte, diesen Anordnungen gemäß, die kaiserliche Armee die Stellung bei Dubenetz, marschirte südlich (rückwärts) auf Königgrätz und stand am 1. Juli Abends im Wesentlichen wie folgt:

das I. Armee-Corps bei Kuklena;
das II. Armee-Corps bei Trotina;
das III. Armee-Corps bei Sadowa;
das IV. Armee-Corps bei Nedelist;
das VI. Armee-Corps bei Westar und Rosnitz;
das VIII. Armee-Corps (neben dem IV.) bei Nedelist;
das X. Armee-Corps bei Lipa;
das sächsische Armee-Corps bei Lubno, Nieder-Prim, Nechanitz;
die 1. leichte Cavallerie-Division bei Stößer;
die 2. leichte Cavallerie-Division vorwärts Trotina;
die 1. Reserve-Cavallerie-Division bei Lochenitz;
die 2. Reserve-Cavallerie-Division bei Westar;
die 3. Reserve-Cavallerie-Division bei Sadowa;
die Armee-Geschütz-Reserve bei Nedelist;
das Armee-Hauptquartier in Königgrätz.

Dies etwa war am 1. Juli Abends die Stellung der kaiserlichen Armee. Die Rückwärtsbewegung war im Wesentlichen ohne Störung ausgeführt worden. Benedek, auf dem Wege von Josephstadt nach Königgrätz, hatte das Terrain recognoscirt. Es war für die Vertheidigung gut gewählt. Der Ansturm des immer kühner werdenden Gegners mochte an der defensiven Kraft dieser wenigstens taktisch erhebliche Vortheile bietenden Stellung scheitern. Die Situation war noch immer nicht hoffnungslos. Nur dem Feldzeugmeister, vorahnend, erschien sie so, als er über das Feld hinritt, das seinen Ruhm begraben sollte. Unter den Mißerfolgen und Strapazen der letzten vier Tage war seine Kraft zusammengebrochen.

»Von einer tiefen Verstimmung erfaßt,« sagt der östreichische Generalstabsbericht, »hatte der Feldzeugmeister bereits alles Vertrauen in sich, seine Umgebung, sein Heer und die große Sache verloren, um deren willen die Armee in den Kampf gegangen war. In Königgrätz angekommen, erhielt er ein Telegramm, welches Se. Majestät der Kaiser als Antwort auf die Depesche, die den Rückzug der Armee angezeigt (S. 442), um 9¾ Uhr hatte absenden lassen. Dies Telegramm des Kaisers lautete:

»Obschon seit Ihren Berichten vom 27. und 28. v. M. aus Josephstadt, dann der telegraphischen Meldungen vom 29. aus Dubenetz das Resultat der Operationen Mir unbekannt ist, so habe Ich — trotz der Nachricht bezüglich des auf Königgrätz nöthig gewordenen Rückzuges — das feste Vertrauen, daß Ihre energische Führung demnächst günstige Erfolge erzielen und Ihre Kraft die Ordnung erhalten wird.«

Doch konnten auch diese großherzigen Worte des Kaisers, so fährt der Bericht fort, den gesunkenen Muth des unglücklichen Feldherrn nicht aufrichten; Feldzeugmeister v. Benedek sah den nächsten Tagen hoffnungslos entgegen und sandte um 11½ Uhr Vormittags, ohne daß irgendjemand aus seiner Umgebung darum wußte, das folgende Telegramm an den Kaiser ab:

»Bitte Euer Majestät dringend, um jeden Preis den Frieden zu schließen; Katastrophe für Armee unvermeidlich. Oberstlieutenant Beck (Generaladjutant des Kaisers, der in der Nacht vorher im Hauptquartier eingetroffen war) geht gleich zurück.«

Der Kaiser, wir citiren weiter, konnte auf den Rath des Armeecommandanten nicht eingehen. Mochte der Letztre die Verhältnisse der Armee nach allen Unfällen, die einzelne Corps erlitten, noch so ungünstig betrachten, so rechtfertigte doch nichts, mit dem Feinde in Unterhandlungen zu treten, bevor eine Schlacht geschlagen worden und dieselbe über das Schicksal des Heeres und des Staates entschieden hatte. Auch mußte es jedem Unbefangenen, der den unmittelbaren Eindrücken des Schauplatzes entrückt war, undenkbar erscheinen, daß die Armee völlig kampfunfähig und eine Katastrophe unvermeindlich sei. Es mußten daher auch Unterhandlungen mit dem Gegner sich als ganz unzeitig und in jeder Beziehung ungerechtfertigt darstellen. Se. Majestät der Kaiser antworteten sonach um 2 Uhr 10 Minuten Mittags telegraphisch dem Armeecommandanten:

»Einen Frieden zu schließen unmöglich. Ich befehle — wenn unausweichlich — den Rückzug in größter Ordnung anzutreten. Hat eine Schlacht stattgefunden?«

Hierauf meldete der Armeecommandant (der inzwischen zu einer ruhigeren, wenn auch zu keiner hoffnungsvollen Anschauung zurückgekehrt war) telegraphisch um 11 Uhr Nachts dem Kaiser Folgendes:

»Ew. Majestät Telegramme erhalten, Chiffern verstanden. — VI. und X. Corps haben außerordentlich, VIII. Corps sehr stark gelitten; I. Corps, wie ich mich heute persönlich überzeugt, und sächsisches Corps theilweise ebenfalls außerordentlich hergenommen und brauchen mehrere Tage, um sich zu sammeln; auch IV. Corps hat Verluste gehabt.

Von acht Corps sind mithin ohne Schlacht, blos nach partiellen Gefechten, nur zwei ganz intact, aber auch diese so wie die Cavallerie- und Artillerie-Reserve sehr fatiguirt; brauchen alle nothwendig Erholung und Beschuhung und sonstige Bedürfnisse, X. Corps insbesondere auch Kochgeschirre. Die großen Verluste entstanden

hauptsächlich durch Zündnadelgewehrfeuer, von dessen mörderischer Wirkung Alle ohne Unterschied impressionirt bleiben, die im Gefechte waren.

Alles dieses zwang mich nach gestrigen Erfahrungen und telegraphisch gemeldetem Débâcle des I. und sächsischen Corps hieher zu repliiren. Auf dem Wege fand ich den massenhaften Train der Armee, der nicht mehr weit genug zurückdisponirt werden konnte, und wenn unter solchen Umständen ein energischer Angriff des Gegners erfolgt wäre oder noch erfolgt, bevor das erste Corps und die Sachsen wieder geordnet und die Armee sich einigermaßen erholt haben, wäre Katastrophe unvermeidlich. Glücklicherweise drängte der Feind heute bis zur Stunde nicht; ich lasse daher morgen die Armee ruhen und den Train zurückdisponiren; kann aber nicht länger hier bleiben, weil bis übermorgen Mangel an Trinkwasser in den Lagern eintreten wird, und setze am 3. den Rückzug gegen Pardubitz fort.

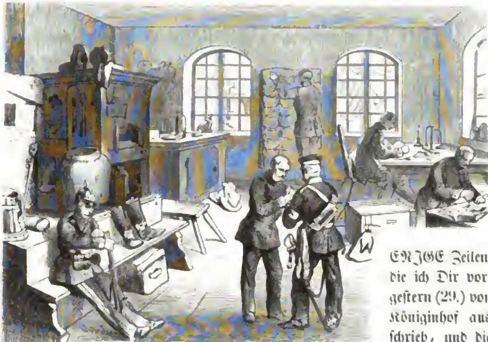
Werde ich nicht überflügelt, kann ich auf die Truppen wieder zählen und ergiebt sich die Gelegenheit zu einem Offensivstoß, so werde ich ihn machen, sonst aber trachten, die Armee so gut wie möglich wieder nach Olmütz zu bringen und Ew. Majestät Allerhöchste Befehle, soweit es nur immer in meinen Kräften steht, gewiß aber mit unbedingter Aufopferung auszuführen.«

So am 1. Juli Abends. Der schlimmste Moment lag bereits zurück. Die Aussendung von Patrouillen nach allen Seiten hin wurde angeordnet, zugleich folgender Armee-Befehl erlassen:

»Die Armee bleibt morgen (2. Juli) in der heute bezogenen Aufstellung. Die großen Bagagen der Truppen sind noch im Laufe der heutigen Nacht zurückzuschaffen. (Folgen die nähern Bestimmungen.) Der Train des Hauptquartiers bleibt morgen in Raudnicka. Der Munitionspark steht am linken Elbufer bei Königgrätz. Die Armee-Intendanz wird am 3. d. M. nach Brünn verlegt. Das Armee-Hauptquartier befindet sich in der Prager-Vorstadt von Königgrätz im Gasthofe zur Stadt Prag.«

# Auf Vorposten.

Dubenetz, 1. Juli Abends.



EINIGE Zeilen, die ich Dir vorgestern (29.) von Königinhof aus schrieb, und die H. zu befördern versprach, sind hoffentlich in Deine Hände gelangt. Die zwei Tage, die seitdem vergangen sind, haben die Situation nicht wesentlich verändert, nur speziell für unsre Brigade ist sie eine andre geworden: wir sind als Avantgarde vorgeschoben worden und befinden uns seit heut Nachmittag auf dem rechten Elbufer. Einige Bataillone liegen in Daubrawitz, Liebthal, Sibojed; mein Bataillon liegt am weitesten vor, im Dorfe Dubenetz. Das Haus, in dem ich diese Zeilen schreibe, war in letzter Nacht noch das östreichische Hauptquartier. Vor drei Tagen (in Burkersdorf) zogen wir in Gablenz' Wohnung ein, nun gar in Benedeks. Wer weiß, wohin wir noch alles kommen.

Wir wurden hier, trotzdem Alles czechisch ist, gut empfangen. Königinhof schien ausgestorben als wir einrückten, nur ein paar alte Frauen waren zurückgeblieben; hier fanden wir ein Dutzend junge Mädchen vor, so ziemlich

die ersten, die wir seit unserm Einmarsch in Böhmen gesehn. Allem Anschein nach finden sie, daß mit uns zu leben ist.

Einzelne unsrer Compagnieen bivouakiren außerhalb des Dorfes. Sie sind guter Dinge, lachen, singen, und die heitren Scenen, wie Du sie von Düppel her kennst, wiederholen sich hier. Da wir noch auf weitre zwei, drei Ruhetage rechnen, wenn man Vorpostentage überhaupt zu den Ruhetagen rechnen darf, so haben sie sich Hütten gebaut, die Einen aus Laub, die Andern aus Stroh, und mit Hülfe von allerhand Aufschriften eine Carlsstraße und Große Friedrichsstraße geschaffen.

Eine Freude, die wir heute hatten, war das Eintreffen der 1. Garde-Dragoner, die, wie Du vielleicht weißt, zur I. Armee gehören. Sie kamen aus der Nähe von Gitschin und hatten bis Dubenetz (über Arnau) einen Ritt von 6½ Meile gemacht. Man kann sagen, als wir ihnen die Hände reichten, war die Kette geschlossen, die Fühlung zwischen der I. und II. Armee gewonnen. Nach kurzem Aufenthalt kehrten sie zur Armee des Prinzen Friedrich Karl zurück. Das giebt einen Ritt von dreizehn Meilen en suite.

Wir haben hier schon manchen guten Fang gethan, im Großen und Kleinen. So fanden wir im Stall eines Nachbargehöfts erst ein Offizierpferd, dann den Burschen, zuletzt das Gepäck. Wir trieben die Discretion nicht so weit den Mantelsack ununtersucht zu lassen; er war gut ausgestattet, darunter (wie immer) die Karte von Brandenburg und der Plan von Berlin. Sie waren ihrer Sache doch allzu gewiß. Daß alle Gefangenen, die wir bisher machten, dicke Mäntel trugen, »um, wie sie aussagten, in schmucken weißen Röcken in Berlin einrücken zu können,« schrieb ich Dir schon von Königinhof aus. Offiziersbriefe, die wir einer östreichischen Feldpost abnahmen, sind im Einklang damit und drücken denselben Geist der Ueberhebung aus. Sie werden uns »abprügeln«, sie werden uns »das Lederzeug anstreichen« — diese und ähnliche Wendungen wiederholen sich, und zwar in Briefen, die nach Nachod und Skalitz, nach Burkersdorf und Trautenau geschrieben wurden. Anders freilich klingen die Briefe der Soldaten. Sie sind rührend in ihrer Art: »Liebe Peppi! Ich werde Dich wohl nicht wiedersehn, denn der Preuße schlägt Alles todt.« Das klingt schon anders. — Heute sind Siegesnachrichten von allen Seiten her bei uns eingetroffen. Eine frohe Zuversicht ist über uns gekommen; wohl wissen wir, daß der Hauptschlag noch geführt werden muß, aber wir denken daß wir ihn gut und glücklich führen werden. Jeder hofft daß alles rasch zu Ende geht. Zunächst erwarten wir den König. Eh eine Woche um ist, muß sich viel entschieden haben.«

Bei der I. Armee, wenigstens bei der Avantgarde, empfand man es bestimmter, daß die Entscheidung nahe sei. Ein Offizier schrieb:

»Schloß Cerekwitz, 1. Juli (Nachts).

. . . Nun laß Dir meine letzten Erlebnisse erzählen.

Heute Mittag rückte unser Füsilier-Bataillon (27er) mit klingendem Spiel durch Horsitz und marschirte auf Groß-Jersitz zu; eine halbe Meile in Front unsrer Division, die bei Horsitz verblieb. Noch ehe wir Groß-Jersitz erreicht hatten, kam Befehl, über dies letztre Dorf hinaus bis Cerekwitz vorzurücken, das wiederum ¾ Meilen weiter vor gelegen ist. Ein Blick auf die Karte ließ uns keinen Zweifel darüber, daß wir auf einen sehr exponirten Posten geschickt wurden, und was wir nun seit zwei Stunden hier realiter vor uns und um uns haben, ist nicht angethan unsre Lage als minder bedroht erscheinen zu lassen. Doch ich greife vor.

Es war bereits dämmrig als wir vor Groß-Jersitz hielten, und noch ehe wir es im Rücken hatten brach die Dunkelheit herein. Glücklicherweise hatten wir im Dorf einen deutschsprechenden Mann gefunden, den wir als Führer benutzen konnten, selbstverständlich unter steter Controle. Die Spannung wuchs als nach einer Viertelstunde auf unsre vorgeschobenen Cavalleriepatrouillen geschossen wurde. Diese sprengten zurück und waren nun in der Dunkelheit nicht mehr zu gebrauchen; Infanteriepatrouillen mußten an ihre Stelle treten. Es war eine höchst peinliche Situation; unsre Phantasie war erhitzt und hinter jedem Baum und Busch glaubten wir einen Gewehrlauf blitzen oder den Federbusch eines Jägers sich bewegen zu sehn. Langsam ging es weiter, immer tiefer in die Nacht hinein.

Wir passirten das auf halbem Wege gelegene Dorf Trzebowitz. Endlos schien die noch zurückzulegende halbe Stunde. Zuletzt sahen wir Lichter; aus der Dunkelheit trat ein mächtiges, von einer Ringmauer umgebenes Gebäude hervor — Schloß Cerekwitz. Dahinter das Dorf gleichen Namens.

Unser Regimentscommandeur (Oberst v. Zychlinski), der persönlich beim Bataillon war, traf rasch seine Dispositionen. Er führte uns durch das Portal eines Thurmes, besetzte die marktartige Erweiterung so wie die beiden Hauptstraßen des Dorfes und warf nun unsre 9. Compagnie ins Schloß. Die Sache war schnell gethan. Wir drangen in das weitläufige Gebäude ein, das von allerhand Flüchtlingen wimmelte, die sich, von Soor und Trautenau aus, hierhergezogen hatten. Sie gaben sich widerstandslos gefangen.

Von diesem Schloß aus schreib' ich Dir nun. Die Besitzerin, eine Wittwe (Baronin v. Kleeborn) ist abwesend; doch sind ein Verwalter, ein Hauswart, eine Köchin und ein Stubenmädchen zurückgeblieben. Die letztre (Käthe) meint es gut mit uns; auch die Köchin läßt mit sich reden. Sie

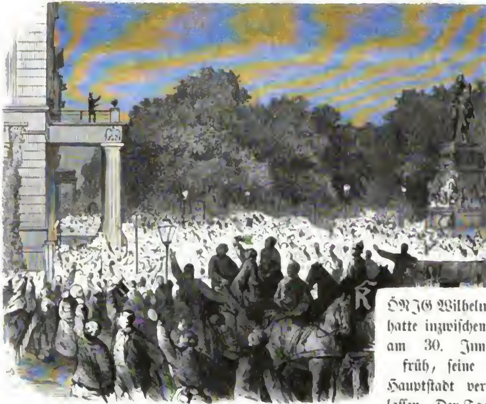
hat uns ein Warmbier gekocht, ein Abendbrod bereitet und die Schlüssel der Speisekammer vertrauensvoll in unsre Hände gelegt. Wir haben bedeutende



Mehlvorräthe im Hause selbst und in der benachbarten Brauerei einen Vorrath von gutem Bier gefunden. Wir sitzen also hier, wenn Du willst, wie in Abrahams Schooß, und wenn ich hinzufüge, daß ich diese Zeilen in einem großen, saalartigen Zimmer mit zwei Caminen, Stuckpfeilern und einem Mahagoni-Himmelbett schreibe, so könnte Dir ein Anflug von Neid kommen, mich so en grand Seigneur beherbergt zu wissen.

Aber beneide mich nicht. Der Boden ist doch über die Maßen vulkanisch und zwar derart, daß jedes jeden Augenblick verschwinden kann. In Entfernung von kaum einer halben Meile, an Abhang und Rücken eines Höhenzuges hin, brennen zahllose Wachtfeuer; sie leuchten, daß man glauben könnte, dann und wann die einzelnen Gestalten zu erkennen, bis in mein Zimmer hinein. Als wir vor zwei Stunden das Schloß besetzten und der vielen Feuer ansichtig wurden, dachten wir noch an die Möglichkeit, daß es die Bivouacs der Elb-Armee oder vielleicht unsrer 8. Division seien. Seit einer Stunde wissen wir aber, daß es der Feind ist, wenigstens ein Armee-Corps stark. Unser Oberst hat Meldung an den Prinzen geschickt. Ist der Feind so stark, wie die Leute hier erzählen (sie sprechen von drei Corps und mehr), so haben wir binnen 36 Stunden eine Schlacht. Vielleicht die Entscheidung. Gott sei mit uns. Dein . . . .

# König Wilhelm in Gitschin.



KÖNIG Wilhelm hatte inzwischen, am 30. Juni früh, seine Hauptstadt verlassen. Der Tag vorher (29.) war ein Tag eintreffender Siegesnachrichten (Skalitz, Soor, Münchengrätz) und jubelnder Umzüge und Demonstrationen gewesen. Noch am Abend hatte der König, vom Balkon aus, zu dem sein Palais umdrängenden Volke gesprochen: »Großes ist geschehn, aber das Größere bleibt zu thun.« Diese größere Aufgabe zu lösen, brach er jetzt auf. Mit ihm sein Bruder, Generalfeldzeugmeister Prinz Carl und das große Hauptquartier.

Das Hauptquartier bestand aus dem Chef des Generalstabes, General der Infanterie Freiherr v. **Moltke**, seinem Adjutanten (Major **Wright**) und den Offizieren des Generalstabes; ferner aus dem Generalquartiermeister,



Generalmajor v. Podbielski, dem Generalinspecteur des Ingenieur-Corps, Generallieutenant v. Wasserschleben, dem Generalinspecteur der



Artillerie, Generallieutenant v. Hindersin, dem Chef des Generalstabes der Artillerie, Oberst v. Bergmann, und einer Anzahl von Offizieren beider Spezial-Waffen. Ferner aus dem Generaladjutanten, Generallieutenant v. Alvensleben, aus dem General à la suite Sr. Majestät, Generalmajor v. Boyen, aus dem Chef des Militaircabinets, Generalmajor v. Tresckow, aus dem Inspecteur der Jäger und Schützen, Oberst Graf zu Dohna, und aus den Flügeladjutanten des Königs: Obersten v. Steinäcker und v. Stiehle, Oberstlieutenants Graf Kanitz, Freiherr v. Loë, Graf Finck v. Finckenstein und Major Graf Lehndorff. Im Hauptquartier anwesend (außer dem Generalfeldzeugmeister Prinz Carl von Preußen) waren noch der General der Infanterie, Kriegsminister v. Roon, der Ministerpräsident Graf v. Bismarck, Prinz Reuß, Geheimer Legationsrath Abeken, Wirklicher Legationsrath Baron v. Keudell und eine Anzahl preußischer

und fremdherrlicher Offiziere, unter jenen der Fürst Pückler-Muskau und der Herzog v. Ujest, unter diesen der russische Generalmajor Graf Kutusoff, der italienische Oberst Graf Avet und der mecklenburg-schwerinsche Major v. Brandenstein. Der Geheime Cabinetsrath v. Mühler, Chef des Civil-Cabinets, war ebenfalls dem Hauptquartier attachirt.

Zum Hauptquartier gehörte auch die aus allen Infanterie- und Cavallerie-Regimentern der Armee gebildete Stabswache, unter dem Commando des Oberstlieutenants v. Krosigk. Ihr fiel die Bewachung und der militairische Dienst zu. Die Infanterie war in ein Bataillon, die Cavallerie in eine Escadron formirt. Die letztre, das sei gleich hier bemerkt, ritt, wenn sich das Hauptquartier in Bewegung setzte, dem königlichen Wagen vorauf und zwar abwechselnd, entweder Cürassire und Dragoner, oder Husaren und Ulanen. Die Infanterie marschirte (oft um einen Tagemarsch) voraus oder folgte auch, wenn das Hauptquartier aufbrach.

Die Reise des Königs, vom Niederschlesischen Bahnhof aus, geschah über Frankfurt, Görlitz, Zittau; — so weit sie durch preußisches Land ging, war sie, schon jetzt, ein Triumphzug. Gegen Abend traf der König in Reichenberg in Böhmen ein und nahm Quartier im Schlosse des Grafen Clam-Gallas, desselben, der in den Kämpfen an der Iser und bei Gitschin das I. östreichische Corps kommandirt hatte.

Bis 1. Juli Mittags verblieb der König in Reichenberg, dann verlegte er sein Hauptquartier nach Schloß Sichrow (dem schönen Prinz Rohanschen Besitze), am 2. von Schloß Sichrow nach Gitschin. Der Weg dahin, an Libun*) und Brada vorbei, führte bereits mitten über Schlachtengrund. Der Krieg lag nun rundum.

Bis auf dies Schlachtfeld kam Prinz Friedrich Karl (wie immer in der rothen Uniform der Zietenschen Husaren) von seinem Hauptquartier Horsitz her, in einem offenen Jagdwagen seinem königlichen Oheim entgegengefahren, der ihn sofort in seinen Wagen einsteigen und sich über den Gang des Gefechtes am 29. und über den Stand der Dinge bei der I. Armee rapportiren ließ. Fühlung mit der II. Armee (wie wir bereits wissen) war gewonnen. Von Gitschin aus konnte sich der König, je nach Lage der Dinge, entweder nach Horsitz oder nach Königinhof, d. h. also entweder zur I. oder zur II. Armee begeben. Die Entfernungen waren nicht erheblich

*) In diesem Dorfe Libun ließ der König vor einem Hause halten, das durch das bekannte rothe Kreuz im weißen Fahnentuche als Lazareth bezeichnet war. Er fand hier schwerverwundete Offiziere von Freund und Feind. Lieutenant Hellhof, dem (S. 245) eine Kugel beide Beine fortgerissen hatte, den sächsischen Oberst v. Boxberg, den Grafen Voß (Mecklenburger) vom Dragoner-Regiment Savoyen x. Den Namen des Lieutenants Hellhof ließ der König sofort notiren, für den Fall, daß der Verwundete später der königlichen Gnade bedürfen sollte.

verschieden. In dem Augenblick als der König Gitschin erreichte, war darüber noch nichts beschlossen, konnte auch nicht beschlossen sein, da man eben noch nicht wußte, wohin die große östreichische Armee sich gewendet habe, ob sie diesseits oder jenseits der Elbe stand.

Auf dem Gitschiner Ring (der König nahm Wohnung im Gasthofe) stand eine Ehrenwache des Grenadier-Regiments König Friedrich Wilhelm IV., dessen 2. Bataillon am 29. so heiß im Kampf gewesen und bei Unter-Lochow decimirt worden war. Die Erscheinung der Truppen, abgeschossene Helmspitzen und durchlöcherte Beschläge, deuteten darauf hin, wie ernst sie im Feuer gestanden hatten.



Der König musterte; als er die Reihe entlang schritt, brachen die Mannschaften in laute Hurrahs aus, die unter präsentirtem Gewehr, bis zum Schlusse der Inspection, fortdauerten.

Auf dem Marktplatze hatten sich auch der Magistrat und die Geistlichkeit aufgestellt, um den König zu begrüßen und eine Audienz zu erbitten. Diese wurde gewährt. Zweck war den König zu versichern, daß von Seiten der Gitschiner Bürger nicht auf die einrückenden Preußen (am Abend des 29.) geschossen worden sei. Der König antwortete:

»Ich führe keinen Krieg gegen Ihre Nation, sondern nur gegen die Armeen, die Mir gegenüberstehn. Wollen die Einwohner sich aber ohne alle Veranlassung feindlich gegen Meine Truppen betragen, so werde Ich Mich zu Repressalien genöthigt sehn. Meine

Truppen sind keine wilden Horden und verlangen nur das zum Leben unbedingt Nothwendige. Ihre Sorge ist es, ihnen keine Veranlassung zu gerechter Klage zu geben. Sagen Sie es den Einwohnern, daß Ich nicht gekommen bin, um Krieg gegen friedliche Bürger zu führen, sondern die Ehre Preußens gegen Verunglimpfung zu vertheidigen.«

Der König besuchte darauf die zu einem Lazareth eingerichtete Jesuiter-Kirche, in der sich nur östreichische Verwundete befanden; der Oberst und Commandeur des Regiments Liechtenstein-Husaren Graf Piacewitz, der schwer verwundet in unsre Gefangenschaft gefallen war, erhielt, wie schon erzählt, auf Befürwortung des Prinzen Friedrich Karl, sofort Erlaubniß, sich über Dresden nach Wien zu begeben. Der König ging weiter und gab Befehl,



daß alle verwundeten östreichischen Offiziere, wenn sie ihr Ehrenwort geben wollten, in diesem Kriege nicht mehr gegen Preußen zu dienen, ebenfalls in ihre Heimath entlassen werden sollten.*)

*) Später wurde diese Begünstigung in besonders dazu angethanen Fällen auch auf

Von Gitschin aus war es auch, daß der König einen Gruß, eine Ansprache an seine Armee erließ, an seine Armee, die **persönlich gegen den Feind zu führen**, er nunmehr sich anschickte. Die Ansprache lautete:

Soldaten Meiner Armee!

Ich begebe Mich heute zu Euch, Meinen im Felde stehenden braven Truppen, und biete Euch Meinen Königlichen Gruß. In wenigen Tagen sind durch Eure Tapferkeit und Hingebung Resultate erfochten worden, welche sich würdig anreihen an die Großthaten unsrer Väter. Mit Stolz blicke Ich auf sämmtliche Abtheilungen Meines treuen Heeres, und sehe den nächsten Kriegsereignissen mit freudiger Zuversicht entgegen. Soldaten! Zahlreiche Feinde stehen gegen uns im Kampf. Laßt uns indeß auf Gott den Herrn, den Lenker aller Schlachten, und auf unsre gerechte Sache bauen; Er wird durch Eure Tapferkeit und Ausdauer die sieggewohnten preußischen Fahnen zu neuen Siegen führen.

**Wilhelm.**

Prinz Friedrich Karl, nach eingehenden Besprechungen mit dem König, kehrte in sein Hauptquartier nach Horsitz zurück. Ein Generalstabsoffizier stattete im Laufe des Nachmittags Bericht ab über die Details der Stellungen, die Terrainbeschaffenheit und die bisherige Fechtart des Feindes. Das Resultat aller dieser Besprechungen war das, daß ein ferneres Ausruhen (auf ein oder zwei Tage) der durch Strapazen hart mitgenommenen Truppen wünschenswerth sei und daß das militairische Gefolge sich für den nächsten Morgen um 9 Uhr bereit zu halten habe, um den König zu einer **Besprechung mit dem Kronprinzen** nach Königinhof zu begleiten.

Niemand — in der Stunde, in der diese Entschlüsse gefaßt wurden — hatte eine Ahnung davon, daß 24 Stunden später die große Schlacht bereits geschlagen und der Ausgang dieses Krieges entschieden sein würde.

Wir begeben uns nunmehr zur I. Armee, um zu zeigen, welche Nachrichten es waren, die die friedlichen, für den 3. Juli gefaßten Entschlüsse umstießen und den **Entschluß zur Schlacht** an ihre Stelle setzten.

**unverwundete** kaiserliche Offiziere ausgedehnt und freudig von ihnen benutzt, was ihnen nach dem Kriege (und nach unsrem Gefühl nicht ganz mit Unrecht) in ihrem Vaterlande schwere Verantwortung zugezogen haben soll

# Der Tag vor der Schlacht.

## Die Recognoscirungen. — Major v. Ungers Ritt.



Die Erste Armee stand am Morgen des 2. Juli auf der Linie Miletin-Horsitz-Wostromer; das III. Corps (Brandenburg) hatte den linken, das II. Corps (Pommern) den rechten Flügel; das IV. Corps (Magdeburg-Thüringen) hielt im Centrum. Das IV. Corps gab auch die Avantgarden. Am weitesten vorgeschoben stand die Vorhut der 7. Division: das Detachement Zychlinski. Mit diesem, dessen Meldungen für den Entschluß zur Schlacht entscheidend werden sollten, werden wir uns auf den nächsten Seiten zu beschäftigen haben.

Das Detachement Zychlinski stand seit dem 1. Juli Abends in Dorf und Schloß Cerekwitz. Ein Brief, den wir mittheilten (S. 449 bis 450), zeigte uns den Marsch dieses Detachements, die Besetzung des Schlosses und zuletzt die feindlichen Lagerfeuer, die, in Entfernung von wenig mehr als einer halben Meile, auf den gegenübergelegenen Höhen brannten. Derselbe Brief erwähnte auch der Meldungen, die, spät Abend noch, über die muthmaßliche Stärke des Feindes in das Hauptquartier des Prinzen gemacht worden seien.

In der That, diese Meldungen waren ergangen, bei der Wichtigkeit der Sache aber konnte es bei Mittheilungen nicht sein Bewenden haben,

die, in allem was Zahlenangaben betraf, auf bloßen Aussagen von Schloßbeamten und Dorfleuten beruhten. Eigne Anschauung hatte festzustellen, wieviel vom Feinde auf den Höhen gegenüber lagere, welche Truppen und in welcher Ausdehnung. Der nächste Morgen war dazu ausersehen.

Die Nacht verging ruhig. Bei Tagesanbruch traf Verstärkung ein: das 2. Bataillon (Major v. Busse) vom 27. Regiment. Oberst v. Zychlinski — um wenigstens gegen einen plötzlichen Ueberfall gesichert zu sein — verstärkte sofort seine Vorposten auf beiden Flügeln, umgab sich mit einem Kreis von Feldwachen und richtete das Schloß selbst durch Verrammelungen und Einschlagen von Schießscharten zu einer Art von Festung ein, in der er entschlossen war sich mit seinen beiden Bataillonen (2. und Füsilier-Bataillon) bis zum Aeußersten zu halten. Auf dem Thurm über der Schloßkapelle wurde ein Posten mit einem Fernglase aufgestellt, der über die Bewegungen des Feindes zu rapportiren hatte. Nach allen Seiten hin wurde patrouillirt und von den Feldwachen gingen alsbald zahlreiche Meldungen ein, alle dahin lautend, daß der Feind Fouragirungen vornähme, daß unabsehbare Wagenkolonnen sichtbar wären, vor allem, daß der Feind in der Richtung auf Lipa zu und zwar besonders in der Waldblöße zwischen Sadowa und Cistowes verschiedene Batterieen aufgefahren habe.

Dies Alles war von äußerster Wichtigkeit. Daß man den Feind vor sich habe, daran war nicht länger zu zweifeln; um indessen das Hauptquartier des Prinzen nicht durch übertriebene Angaben zu allarmiren, beschloß Oberst v. Zychlinski, wie bereits hervorgehoben, zu direkten Recognoscirungen, wo möglich bis in den Rücken des Feindes zu schreiten. Er ertheilte dem Premierlieutenant v. Heister, der die dem Detachement beigegebene Escadron Ascherslebner Husaren führte, Befehl, mit 15 Pferden zunächst die 8. Division (die rechts stehen sollte) aufzusuchen, dann auf der Straße gegen Lipa den Feind zu recognosciren und etwa über Benatek zurückzukehren. Dies war um 7 Uhr früh.

Premierlieutenant v. Heister hielt sich südwestlich, suchte erst Hnewcowes, wo in der Nacht vorher feindliche Jäger gewesen waren, dann Sowetitz ab und hielt sich nun auf Sadowa zu, in dessen Nähe er das ganze feindliche Lager überblicken konnte. Es lag ihm aber daran Gefangene zu machen. In den Dörfern hatte er in Erfahrung gebracht, daß in Ober-Cernatek eine feindliche Jägercompagnie stecke; er schwenkte deshalb rechts und ritt nun im Schritt erst die Chaussee, dann einen Feldweg hinauf, um die hier und da aufgestellten Posten glauben zu machen, es sei eine sächsische Reiter-Abtheilung, die sorglos ruhig des Weges geritten komme. Dreihundert Schritt westlich von Ober-Cernatek wurde man eines Piquets ansichtig, das, 80 bis 100 Mann stark, in der That sich täuschen lassen zu wollen schien. Bis auf

50 Schritt waren unsre Husaren heran. Da gab ein Doppelposten Feuer. Im nächsten Moment jagten unsre Husaren auf das Piquet los, das Knänl zu formiren und unregelmäßig zu feuern begann; zwei von den Jägern aber, die nicht mehr Zeit gehabt hatten zu retiriren, wurden in Front des Knäuls gepackt und trotz des verfolgenden Feuers der Jäger in Sicherheit gebracht. Mit diesen ging es nach Cerekwitz zurück. Sie gehörten zum 34. Jäger-Bataillon und sagten aus, daß das III. östreichische Corps auf der Höhe von Lipa stehe. Diesem Corps also hatten die Wachtfeuer angehört, die am Abend vorher bis nach Schloß Cerekwitz hin geleuchtet hatten. Ob hinter oder neben dem III. Corps noch andre feindliche Abtheilungen massirt stünden, war von den Gefangenen nicht in Erfahrung zu bringen. Doch deuteten alle Aussagen der czechischen Bevölkerung, so weit man sich mit ihnen verständigen konnte, darauf hin. Namentlich hörte man von den »Sachsen«.

Die Meldung davon ging etwa gegen Mittag von Cerekwitz nach Schloß Kamenitz in das Hauptquartier des Prinzen. Dieser hatte inzwischen — auf die ersten Meldungen vom Obersten v. Zychlinski gestützt — bereits seinerseits und zwar direkt vom Hauptquartier aus, einen ähnlichen Recognoscirungsritt, wie den eben erzählten, angeordnet und einem gutberittenen Offizier seines Generalstabes, dem Major v. Unger, den Befehl ertheilt, womöglich bis an die Bistritz vorzugehn.

Major v. Unger (wir geben diese Recognoscirung in ausführlicher Erzählung) begab sich zunächst zu General v. Fransecky nach Horsitz, von dort nach Gutwasser zum General v. Horn. Was er an beiden Orten erfuhr, war im Wesentlichen gleichbedeutend mit den im Hauptquartier bereits bekannt gewordenen Meldungen; immer mehr stellte sich die Nothwendigkeit heraus, in den Rücken der feindlichen Vorpostenstellung zu gelangen. Gereral v. Horn bewilligte zu diesem Behuf eine Schwadron vom Thüringischen Ulanen-Regiment als Bedeckung; da indessen die Pferde noch nicht abgefuttert hatten, so beschloß Major v. Unger mit 1 Gefreiten und 5 Ulanen unverzüglich vorzugehn; — die Escadron sollte folgen.

Major v. Unger hielt zunächst die große Straße, passirte die am weitesten vorgeschobene Ulanen-Feldwache der 8. Division und bog dann rechts ab, um auf Nebenwegen bis an die Bistritz, oder doch bis an den unmittelbar in Front gelegenen Höhenzug (die Höhe von Dub) zu gelangen, die einen Ueberblick über das Bistritz-Thal gestattete. Der Ritt ging unbehelligt bis an eine dem letztgenannten Thal vorgelegene, ebenfalls von einem Bach oder Fließ durchzogene Terrainsenkung, von deren diesseitigem Rande Major v. Unger sofort wahrnahm, daß das muthmaßlich hinter der jenseitigen Höhe aufgeschlagene östreichische Lager Vorposten bis in diese parallel mit der

Bistritz laufende Thalmulde vorgeschoben habe. Er sah dies um so deutlicher, als die Vorposten eben abgelöst wurden. In den Rücken dieser vordersten feindlichen Linie galt es nunmehr zu gelangen. Es war dazu nöthig, den einen Abhang hinab-, den andern hinaufzureiten und dabei die in der Tiefe gelegenen, zum Theil vom Feinde besetzten Dörfer zu vermeiden.

Major v. Unger zog jetzt die bereits erwähnte Ulanen-Feldwache an sich heran, brachte dadurch seinen Trupp auf 16 Pferde und ging nun in der Richtung auf das in der Tiefe gelegene Dorf Klenitz, aber rechts von demselben, vor. Noch ehe er halb den Abhang hinab war, ritt auf 100 Schritt Entfernung eine östreichische Ulanen-Patrouille, in entgegengesetzter Richtung, an ihm vorüber. Die Offiziere von hüben und drüben salutirten einander, einer der thüringischen Ulanen aber, ohne den Gruß zu beachten, gab Feuer aus seiner Sackpistole. Ein nie dagewesener Fall — die Kugel saß. Das ins Blatt getroffene Pferd stürzte, der Reiter mit ihm und der Hintermann wieder über den Vordermann. Der ganze feindliche Trupp stob auseinander; die beiden gestürzten Ulanen wurden gefangen genommen.

Näher an Klenitz heran trafen die Unsern auf Dorfleute. Die Auskunft, die sie gaben, stimmte mit den Aussagen der beiden gefangenen Ulanen überein. Bei Sadowa, so hieß es, stehe das III., hinter diesem, auf Königgrätz zu, das X. und das I. Corps; die Sachsen stünden bei Problus. Das III. Corps habe eine Brigade, die Brigade Prohaska, bis auf die Höhe von Dub und über diese hinaus vorgeschoben. War dies richtig (und daran war nicht länger zu zweifeln), so gehörten die Truppen, die man vor sich hatte, dem III. Corps an. In der That war es die Brigade Prohaska.

Unsre Ulanen hatten inzwischen die Thalsohle erreicht. Das Wässerchen das hier floß war zu beiden Seiten von schwer passirbaren Sumpf- und Wiesenstreifen eingefaßt; die Pferde sanken ein; es war ein difficiles Terrain. Endlich fand man eine Art Steindamm, der einen Uebergang ermöglichte. Major v. Unger, sofort die Wichtigkeit dieses Punktes erkennend, ließ an der Uebergangsstelle einen Ulanenposten zurück, um für den Fall, daß er verfolgt würde, diese einzig passirbare Stelle schon von weit her erkennen zu können. Diese Vorsicht rettete ihn späterhin.

Es ging nun hügelan, erst an einzelnen Posten, dann, auf kurze Entfernung, bei dem Dorfe Dub vorbei, das — noch diesseits der Höhe gelegen — bereits voll östreichischer Jäger steckte. Kein Schuß fiel. Es war ersichtlich, daß unsre Ulanen, wie schon vorher bei der Begegnung mit den Dorfleuten, für sächsische Reiter gehalten wurden; man winkte ihnen sogar zu; jeder Gruß wurde selbstverständlich erwiedert.

Jetzt endlich hatten die Unsren, über Dub hinaus, den Kamm der gleichnamigen Höhe erreicht und vor ihnen lag das Bistritz-Thal. Ein einziger Blick reichte aus, um die Ueberzeugung zu geben, daß man sich einem starken Bruchtheil der gesammten feindlichen Armee gegenüber befinde. Ein Blick genügte, aber — er mußt' es auch; denn in demselben Momente fast, in dem die Unsrigen die Höhe erreicht hatten, brach aus dem unmittelbar zu Füßen gelegenen Sadowa (vielleicht alarmirt durch die flüchtigen Reiter jener ersten Patrouille) eine feindliche Ulanen-Schwadron hervor und ging zur Attake über.

Kampf war nicht Zweck; die Unsrigen machten Kehrt und nun begann, bei der Coupirtheit des Terrains, ein vollständiges steeple-chase. Die feindlichen Ulanen, auf frischen Pferden, überholten alsbald die Unsrigen, trotz des Vorsprungs, den diese hatten, und voll großer Gewandtheit in Führung ihrer Waffe (es waren Polen) suchten sie unsre vor ihnen hinstiebenden und sich duckenden Ulanen durch immer neue Kreisschwingungen mit ihrer Lanze aus dem Sattel zu schlagen. Der beste Reiter, auf zehn Schritt den Uebrigen voraus, hing sich an den Major v. Unger selbst, durchstach ihm, kurz über der Hüfte, den Rockschooß, wurde aber, als er nicht ablassen wollte, durch einen Unteroffizier unsres Trupps vom Pferde geschossen. Ueber Hecken und Gräben ging es wie im Fluge; jetzt — der Ulanenposten am Fließ wurde sichtbar, und eine Minute später jagte der ganze Trupp über den Steindamm glücklich hinüber. Ein neuer Vorsprung war gewonnen und die nunmehr auf der diesseitigen Höhe erscheinende, von Gutwasser aus nachgeschickte Ulanen-Schwadron nahm die Flüchtigen auf und hemmte die Verfolgung.

Ohne Verlust an Pferden und Mannschaften war dieser Ritt ausgeführt worden. Zwischen 6 und 7 Uhr Nachmittags war Major v. Unger in Schloß Kamenitz zurück. Seine Meldungen reiften den Entschluß zur Schlacht und zwar um so mehr, als die verschiedenen Gefangenen, die im Laufe des Tages von der Vorpostenkette her ins Hauptquartier gebracht worden waren, alle dieselbe Aussage gemacht hatten, dahin lautend: daß das III., X. und I. Corps im Bistritzthale stünden.

Der Prinz war nunmehr entschlossen — einem etwa beabsichtigten Angriff zuvorkommend — den Feind am Morgen des 3. anzugreifen. Um 9 Uhr ergingen die entsprechenden Befehle an die ihm unterstellten Führer beider Armeen (der I. und der Elb-Armee); gleichzeitig richtete er ein Schreiben an den Kronprinzen, worin er die Mitwirkung der II. Armee für den nächsten Tag erbat. Dieses Schreiben lautete:

»Durch Se. Majestät den König ist mir Kenntniß geworden von dem Eurer Königlichen Hoheit für morgen (den 3. Juli

ertheilten Auftrage einer Recognoscirung gegen die Aupa und Metau. Nachdem indessen eine am heutigen Tage diesseits unternommene Recognoscirung und die bezüglichen Meldungen der Vorposten-Truppen ergeben haben, daß bei Sadowa und Lipa an der Straße von Horsitz auf Königgrätz sehr bedeutende feindliche Kräfte vereinigt sind, welche ihre Avantgarde bis Dub vorgeschoben haben, liegt es in meiner Absicht, morgen den 3. Juli den Feind anzugreifen und denselben in Gemäßheit des mir ertheilten Auftrages gegen die Elbe zu drängen.

Da indessen auch von Josephstadt aus stärkere feindliche Truppenmassen auf das rechte Elb-Ufer übergegangen sind, so kann ich darin nur die Absicht erblicken, daß dieselben, bei etwaigem Vorgehen meinerseits auf Königgrätz, gegen meinen linken Flügel operiren wollen. Eine solche Diversion würde mich zwingen, meine Kräfte zu theilen, wodurch ich also den gewünschten Zweck: Vernichtung des feindlichen Corps, nicht vollständig erreichen würde.

Eure Königliche Hoheit bitte ich deshalb, morgen, den 3. Juli, mit dem Garde-Corps oder mehr über Königinhof zur Sicherung meines linken Flügels in der Direction auf Josephstadt auf dem rechten Elbufer vorgehen zu wollen. Ich spreche dieses Ersuchen um so mehr aus, als ich meinerseits auf ein rechtzeitiges Eintreffen des Corps von Bonin, der weiten Entfernung wegen, nicht rechnen kann, und als ich andrerseits voraussetze, daß Eure Königliche Hoheit bei der für morgen dortseits zu unternehmenden Recognoscirung nicht auf starke feindliche Kräfte stoßen werden. Ich füge hinzu, daß mein linker Flügel bei Groß-Jersitz und Cerekwitz stehen wird.

gez. Friedrich Karl,
Prinz von Preußen.«

Der Lieutenant v. Normann, vom Zietenschen Husaren-Regiment, wurde mit Ueberbringung dieses Schreibens beauftragt. Er erreichte Königinhof um 1 Uhr früh und war um 4 Uhr in Schloß Kamenitz zurück.

So waren denn Seitens des Obercommandos der I. Armee alle Vorbereitungen zu einem starken, vielleicht entscheidenden Schlage für den nächsten Tag geschehen; alle diese Anordnungen indeß bedurften der Gutheißung des Königs, der von dem Augenblick an, wo er in Gitschin eingetroffen war, den Oberbefehl über die gesammte Armee übernommen hatte. Generallieutenant v. Voigts-Rhetz, Chef des Generalstabes der I. Armee, begab sich deshalb, im Auftrage des Prinzen, von Schloß Kamenitz

nach Gitschin, um unter Darlegung der Sachlage die Zustimmung, jedenfalls die weitren Befehle des Königs einzuholen.



Abends 11 Uhr traf der General v. Voigts-Rhetz ein. Die Lage war mißlich. Die Truppen beider Armeen waren durch die Gefechte seit dem 26. Juni und durch ununterbrochene, anstrengende Märsche so ermüdet, daß man es im Laufe des 2. Juli allseitig für nothwendig gehalten hatte, den Soldaten wenigstens einige Tage Ruhe zu gönnen. Die Entfernung der II. Armee von dem muthmaßlichen Schauplatz des Kampfes war erheblich (für einzelne Corps 3 Meilen); der König schwankte. Er verfolgte zunächst auf der Karte die möglichen Stellungen des Feindes, soweit man diese aus den Recognoscirungen hatte herausfühlen können; dann befahl er, die Generale v. Moltke, v. Roon, v. Alvensleben und v. Treskow zu Abhaltung eines Kriegsrathes zusammen zu berufen. Dies geschah. Es scheint, daß die Meinungen wenig auseinander gingen; man stimmte für die Schlacht. Der König ertheilte nunmehr seine Befehle.

General v. Voigts-Rhetz kehrte nach Schloß Kamenitz zurück, um dem Prinzen Friedrich Karl die Genehmigung zum Angriff zu überbringen.

Oberstlieutenant Graf Finckenstein, Flügeladjutant des Königs, erhielt Befehl nach Königinhof zu reiten und dem Kronprinzen die schriftliche Weisung*)

*) Das betreffende Schreiben lautete: „Den bei der I. Armee eingegangenen Nachrichten zu Folge ist der Feind in der Stärke von etwa drei Corps, welche jedoch noch weiter verstärkt werden können, bis über den Abschnitt der Bistritz bei Sadowa vorgegangen und ist dort ein Rencontre mit der I. Armee morgen in aller Frühe zu erwarten.

Die I. Armee steht befohlenermaßen morgen, den 3. Juli, früh um 2 Uhr mit zwei

zum sofortigen Vormarsch in der Richtung auf das wahrscheinliche Schlachtfeld zu überreichen.

Der Aufbruch des Königs selbst wurde für den nächsten Morgen statt auf 9 Uhr (wie vorher bestimmt) auf 5 Uhr festgesetzt.

Um 1 Uhr war der Kriegsrath geschlossen. Es war 2 Uhr als der König sich zu kurzer Ruhe zurückzog.

Während der Nachtstunden war es auf allen Straßen, die von Westen und Nordwesten her gegen die Elbe führen, lebendig.

Die Elb-Armee war schon um 2 auf dem Marsch. Sie marschirte (laut Befehl) von Hoch-Wesselh nach Smidar, von da auf Nechanitz.

»Der Himmel war düster. Ein Bataillon nach dem andern kam aus dem nassen Bivouac. Die Colonnen marschirten im Morgengrau an uns vorüber; einzelne der Offiziere fragten halblaut und neugierig: »also heut!« Es begann zu regnen. Die Morgenkälte durchfröstelte uns und dabei leere Feldflaschen überall.

So lange wir auf der Chaussee marschirten (auf Smidar zu) ging Alles vortrefflich. Es sollte aber bald anders kommen. Der Regen dauerte nicht nur an, sondern fiel immer heftiger. Bei Smidar schwenkten wir links ab und geriethen nun auf aufgeweichte Landwege, dann ging es über Gräben und Wiesen. Wie unsre Artillerie da hinüber gekommen ist, ist mir ein Wunder.« So ein Bericht von einem Augenzeugen.

An der Spitze der I. Armee, die auf verschiedenen Linien anrückte, marschirten die Divisionen Fransecky und Horn. Die thüringische Division hielt die große Straße und marschirte auf Milowitz; die magdeburgische Division avancirte unmittelbar links daneben und ging von Horsitz über Groß-Jersitz auf das, wie wir wissen, seit dem 1. Juli Abends bereits besetzte Schloß Cerekwitz.

Divisionen bei Horsitz, mit einer bei Milowitz, mit einer bei Cerekwitz, mit zwei bei Psanek und Bristan; das Cavallerie-Corps bei Gutwasser.

Ew. Königliche Hoheit wollen sogleich die nöthigen Anordnungen treffen, um mit allen Kräften zur Unterstützung der I. Armee gegen die rechte Flanke des voraussichtlichen, feindlichen Anmarsches vorrücken zu können und dabei sobald als möglich eingreifen. Die heute Nachmittag unter anderen Verhältnissen gegebenen diesseitigen Anordnungen sind nun nicht mehr maßgebend.

gez. v. Moltke.«

Graf Finckenstein ritt über Miletin auf Königinhof; bei der Wichtigkeit dieses Schreibens aber wurde ein gleichlautendes zweites Exemplar über Kamenitz auf Königinhof befördert. — Beide Schreiben trafen beim Kronprinzen ein.

„... Waren wir auch schon öfters im Dunkeln marschirt, so waren wir doch, all diese Tage über, nie nüchtern und nie vor Anbruch des Tages aus dem Bivouac gerückt. Alles fröstelte. Die tiefe Finsterniß wurde durch einen undurchdringlichen Nebel erhöht, der zuerst um uns lagerte, dann aber in einen feinen durchdringenden Regen sich aufzulösen begann. Der Weg war schlüpfrig, so daß der Marsch, da man nicht sehen konnte, wohin man trat, ein höchst unsichrer, anstrengender wurde; das Gepäck war nicht abgelegt und belästigte uns um so mehr, als es, bei dem unsichren Gange, alle Schwankungen des Körpers mitmachte und uns so aus dem Gleichgewicht zu bringen drohte.

Unter diesen Verhältnissen war die Stimmung keine besonders gehobene und der Marsch geschah meist in lautloser Stille, nur dann und wann durch das Witzwort eines übermüthigen Burschen unterbrochen, das dann auf Momente die nächste Umgebung erheiterte und wie ein Lauffeuer weiter lief.

Als wir etwa halb heran waren (an Cerekwitz) wurde Halt gemacht. Der Tag begann zu grauen; aber die Sonne ging nicht auf; statt dessen strömte der Regen jetzt auf uns hernieder. Es mochte 5 Uhr sein. Aus der mitgebrachten eisernen Ration wurde Kaffee gekocht; Einzelne eilten um Holz und Wasser heranzuholen, Andre warfen sich in den aufgeweichten Lehmboden und schliefen ein. Der Kaffee erfrischte uns. Dann wieder vorwärts. Für Viele war es die letzte Mahlzeit gewesen.“

So, oder ähnlich, klingen die Berichte von allen Divisionen.

Das II. Corps (Pommern) ging rechts neben der thüringischen Division vor; das III. Corps (Brandenburg) folgte als Reserve.

Um 5 Uhr, zum Theil früher schon, waren die Truppen in die ihnen angewiesenen Stellungen eingerückt. Das Bistritz-Thal lag vor ihnen.

---

Um 5 Uhr brach auch der König von Gitschin auf. Mit ihm das ganze militairische Personal des Hauptquartiers. Auch Graf Bismarck. Der König fuhr in einem offenen Wagen; in fliegender Eile ging es die Chaussee entlang, mitten durch die Wasserlachen, die überall auf der halb-aufgeweichten Chaussee standen. Die Truppen, an welchen der König vorüberfuhr, brachen in lauten Jubel aus, sobald sie an den vorreitenden Cavallerie-Mannschaften der Stabswache gewahr wurden, daß ihr Kriegsherr in ihrer Nähe sei. Jedesmal, wenn ein solcher Jubelruf schon von fern her an sein Ohr schlug, wechselte der ernste, nachdenkliche Ausdruck seiner Züge mit jenem freundlichen Gruß, durch den er allezeit seine Soldaten zu begeistern wußte.

Auf der Höhe von Dub hielt der Wagen. Der König bestieg eins der dort haltenden Marstall-Pferde, eine Rappstute. Er ritt an den Rand vor; da lag die Bistritz, dort unten Sadowa, ein Wald dahinter, hinter dem Walde, allmälig ansteigend, die Höhe von Lipa und das gleichnamige Dorf.

In diesem Augenblick blitzte es von drüben her durch den Nebel; dann ein dumpfes Rollen. Der erste Kanonenschuß war gefallen.



Berlin, gedruckt in der Königlichen Geheimen Ober-Hofbuchdruckerei
(R. v. Decker)